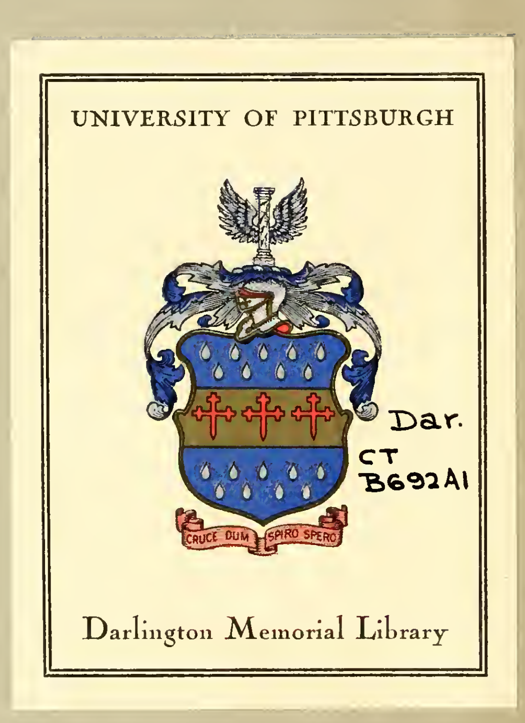




UNIVERSITY OF PITTSBURGH
CRUCE DUM
SPIRO SPERO
Darlington Memorial Library











Verfassungsgeschichte

der

Vereinigten Staaten von Amerika

seit der Administration Jackson's

von

Dr. H. v. Holst,

Professor an der Universität Freiburg i. B.

Erster Band.

Von der Administration Jackson's bis zur Annexion von Texas.

Preis 12 M.

Das Werk bildet gleichzeitig die Fortsetzung des im Jahre 1873 erschienenen Bandes „Verfassung und Demokratie der Vereinigten Staaten von Amerika." I. Theil.

Die „Neue freie Presse" schreibt in ihrer Nr. vom 13. Juni 1878: „Dieses werthvolle Werk ist ein Product gewissenhaftester Forschung und echt deutschen Sammelfleißes. Die Zeit der gewaltigen Kämpfe mit der nordamerikanischen Sklavokratie, welche sich im December 1844 durch die Annexion von Texas den ersten und entscheidenden Schlag selber zufügte, wird mit Zuhilfenahme alles zugänglichen Quellen-Materials eingehend und unparteiisch geschildert. Plastisch treten die handelnden Personen aus dem weitgespannten Rahmen heraus, und scharfsinnig werden alle Häutungen der Verfassung registrirt und erklärt. An Citaten und Nachweisungen aus den glaubhaften Zeugnissen der Zeitgenossen ist eine große Fülle dargeboten, und die historische Kritik ist vorurtheilsfrei geübt".

Das „Magazin für die Literatur des Auslandes" äußert sich gelegentlich einer eingehenden Besprechung dieses Werkes folgendermaßen: „— Der Verfasser des vorliegenden Werkes, welcher mehrere Jahre in Amerika gelebt und seine ersten Studien auf diesem Gebiete an Ort und Stelle gemacht hat, ist nicht allein der erste deutsche, sondern überhaupt der erste Gelehrte, welcher den Stoff wissenschaftlich vertieft und erweitert hat. Wenn er sich in den wesentlichen Ergebnissen seiner Forschungen auch nicht von Kapp unterscheidet, so beruhen seine Arbeiten dagegen auf einer breiten wissenschaftlichen Grundlage, die er mit unermüdlichem Fleiß, tiefer Einsicht in die treibenden Kräfte des amerikanischen Lebens und meisterhafter Beherrschung des Stoffs gelegt hat. —"





J Erich Bollmann

Justus Erich Bollmann.

Ein Lebensbild aus zwei Welttheilen.

Herausgegeben

von

Friedrich Kapp.

Mit dem Bildniß Bollmann's in Stahlstich.

Berlin.

Verlag von Julius Springer.

1880.



Vorrede.

Justus Erich Bollmann ist der deutschen Lesewelt hauptsächlich durch Varnhagen v. Ense's vortreffliche Charakteristik und eine sich an sie anschließende Veröffentlichung von sechszehn interessanten Briefen bekannt geworden. Diesem Aufsatz sind später noch verschiedene Auszüge aus anderen, inzwischen aufgefundenen Briefen des vielgewanderten und mittheilsamen Mannes gefolgt, welche das von Varnhagen feingezeichnete Bild mehr in die Breite als in die Tiefe ausgemalt haben.

Ich kenne Bollmann jetzt schon länger als vierzig Jahre, indem ich als zwölfjähriger Knabe meinem Vater den damals gerade erschienenen ersten Band der Varnhagen'schen vermischten Schriften vorlesen mußte und mich namentlich für den dort spannend erzählten Fluchtversuch Lafayette's begeisterte. Gleich in den ersten Jahren meines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten fiel mir Varnhagen's Aufsatz über Bollmann wieder in die Hände. Mich zog damals sein amerikanisches Thun und Treiben ganz besonders an. Nicht wie es die Menge treibt, sondern wie ein bedeutender Mann sich zu den Menschen und Dingen eines andern Welttheils verhält, wie er sich einbürgert und wie er ein Feld für seine Thätigkeit zu gewinnen sucht: gerade das ist dem, ohne jede Vorbereitung an die fremde Küste geschleuderten Neuling lehrreich und werthvoll zu erfahren. So wäre ich auch gern Bollmann auf seinen Wegen nachgegangen und hätte am Liebsten die Spur seiner amerikanischen Thätigkeit bis in ihre kleinsten Einzelheiten verfolgt; allein leider war sie mir damals nicht zugänglich. Ich hoffte sie in Bollmann's „Darstellung vom allgemeinen Zustand der Dinge in den Vereinigten Staaten" zu finden. Als ich mich dieserhalb im Oktober 1858 an Varnhagen wandte, war es leider zu spät, da dieser kurz zuvor gestorben war.

Ich wußte damals noch nicht, daß Bollmann's Töchter in Philadelphia, also nur ein paar Stunden entfernt von mir, wohnten, und hatte ebenso wenig eine Ahnung davon, daß ein Neffe und sonstige nähere Verwandte noch in Hoya und Nachbarschaft lebten und blühten. So trat denn diese interessante Persönlichkeit für mich auf Jahre wieder in den Hintergrund, bis ich fast ein Jahrzehnt später über dem Studium des Aaron Burr'schen Hochverrathsprozesses von Neuem auf die Spuren von Bollmann stieß. Nach meiner Rückkehr nach Deutschland begegnete ich ihm, wenn auch etwas romantisch aufgeputzt, wieder in Oppermann's „Hundert Jahre“ und bald darauf ermittelte ich die Adresse seiner Verwandten in Hoya. Jetzt endlich gelangte ich vor die rechte Schmiede. Herr Martin F. Bollmann in Hoya, der Neffe von Justus Erich, kam meinen Bitten auf das Bereitwilligste entgegen und schickte mir mit der liebenswürdigsten Zuvorkommenheit nicht allein sämmtliche noch vorhandenen und in seinem Besitz befindlichen zahlreichen Briefe seines Onkels, Familienaufzeichnungen, Geschäfts- und Kopierbücher seines Großvaters, sondern gab mir auch reiche und belehrende Auskunft über einzelne Erlebnisse, Beziehungen und Aeußerungen seines berühmten Verwandten. Ohne diese freundschaftliche Hülfe des Herrn Martin F. Bollmann würde die Veröffentlichung der vorliegenden Sammlung gar nicht möglich gewesen sein. Der mir von ihm zur Verfügung gestellte Urkundenschatz wurde aber noch erweitert durch die Güte der Frau Ludmilla Assing in Florenz, der Herren Dr. med. Sieveking in Hamburg, Professor Dr. Wattenbach in Berlin, Professor Dr. Büdinger und Dr. Fournier in Wien, Professor Dr. Frensdorff in Göttingen, des Archivars Dr. W. v. Bippen in Bremen, Gustav Schwab in New-York, Pfarrer Wm. J. Mann, Professor Osw. Seidensticker, Chas. Henry Hart und der Historischen Gesellschaft in Philadelphia. Den genannten Förderern sage ich hiemit meinen verbindlichsten Dank für die mir so uneigennützig gewährte Hülfe. Eine äußerst wohlwollende Aufnahme fand ich auch im hiesigen, sowie im Wiener Geh. Staatsarchive und im Archive des K. K. Kriegsministeriums, deren Herren Vorsteher mir die Abschriften der ihrer Obhut anvertrauten Akten auf das Liberalste gestatteten.

Leider ist vor etwa zwanzig Jahren ein Koffer mit Briefen, welche

die Frauen v. Staël und Wolzogen, die Herren Gentz, Varnhagen, Stadion, Talleyrand, Aaron Burr, Lafayette u. A. an Bollmann gerichtet hatten, in den Vereinigten Staaten verloren gegangen. Sein Verlust ist namentlich deshalb zu beklagen, weil er Justus Erich's nähere Beziehungen zu Aaron Burr und seinen Briefwechsel mit Ludwig Bollmann enthielt, dessen nähere Kenntniß für die damalige amerikanische Politik sehr interessant gewesen sein würde. Noch mehr aber ist zu bedauern, daß die heute noch in Philadelphia lebenden Töchter Bollmann's unter geradezu komischen Vorwänden die in ihrem Besitz befindlichen Briefe und Tagebücher ihres Vaters über den Wiener Kongreß, über seine letzte Reise nach Süd-Amerika und seine Beziehungen zu Bolivar, mir trotz dringend wiederholter schriftlicher und persönlicher Gesuche nicht einmal zur Einsicht gestatten wollten.

Wenn nun auch meine sonst so reichen Quellen für einige Abschnitte in Bollmann's vielbewegtem Leben noch unvollständig sind, so liegt doch für seine wesentlichen Ereignisse Material genug vor, um ein erschöpfenderes Charakterbild zu versuchen, als es seiner Zeit Varnhagen zu geben vermocht hat.

Da sich nun Jeder am Besten selbst vertritt, so glaubte ich überall auf's eigene Wort verzichten und den Helden unmittelbar selbst reden lassen zu müssen, wo er in seinen zahlreichen Briefen sein Leben erzählt. Diese Enthaltsamkeit scheint mir die einzig richtige Objektivität des Biographen. Ich hielt es deshalb nur da, wo wichtige Einzelheiten aus Bollmann's Leben erst mühsam aus anderen Quellen zusammengesucht werden mußten, für meine Aufgabe, ergänzend einzutreten und die losen Glieder des vielfach unterbrochenen Briefwechsels durch die Darstellung des eigentlichen Thatbestandes zu verbinden. Dies schien mir besonders geboten für die Erzählung der Jugendjahre Bollmann's, für den Olmützer Fluchtversuch und für die Aaron Burr'sche Expedition. Trotz mannigfacher Irrthümer und falscher Prophezeihungen, ziehen Bollmann's Briefe mächtig an durch ihre klare Anschaulichkeit und Unmittelbarkeit, durch ihre Frische und ihren packenden Realismus, vor Allem aber durch ihre rücksichtslose Offenheit und unbedingte Wahrheitsliebe. So geben sie uns Stimmungsbilder, wie unsere Literatur deren über wichtige geschichtliche Epochen nur wenige aufzuweisen hat. So möge Bollmann denn

selbst die Leser in die Kreise der Siebold und Hoffmann, der Forster und Huber einführen, so möge er ihnen als Augenzeuge seine Eindrücke aus der französischen Revolution schildern und große politische Ereignisse, wie den 10. August, oder persönliche Erlebnisse, wie die Rettung Narbonne's, erzählen. Die Leser werden ihm mit diesem dann nach London in die Gesellschaft der französischen Emigranten, in die Salons der Staël und Talleyrand's folgen und ihn die vorbereitenden Schritte zur Flucht Lafayette's schildern hören. Wenn sie später Bollmann nach Amerika begleiten, so werden sie wieder gern seinen Worten lauschen, sei es, daß er die ersten Eindrücke von Land und Leuten zergliedert, sei es, daß er seine Reise in's Innere, mit seinem Besuch bei Washington beschreibt, oder sei es endlich, daß er seine eigenen Pläne und Hoffnungen, seine Ansichten und Urtheile über das amerikanische Staats- und Erwerbsleben darlegt. Nach zehnjähriger Unterbrechung und ebensolangen Entbehrungen und Sorgen aller Art begegnen wir dann Bollmann wieder auf dem Wiener Kongreß, dessen geistloses Treiben und hervorstechende Mitglieder er in einzelnen kühn hingeworfenen Strichen mit fester Meisterhand zeichnet. Auch seine späteren Berichte aus England und Amerika verrathen überall den feingebildeten Beobachter, welcher seine in zwei Welttheilen gewonnenen reichen Erfahrungen als selbständig denkender Politiker mittheilt und die Dinge, da er ihnen objektiv gegenüber steht, ohne jede Schminke beim rechten Namen nennt. Jedes Wort, welches er vor nun mehr fast siebenzig Jahren von den amerikanischen Politikern sagt, hat noch heute seine volle Geltung. Er ist meines Wissens der Erste unter Amerikanern und Fremden, welcher das ochlokratische Wesen von dem demokratischen Scheine im damals noch jungen Freistaate richtig zu unterscheiden wußte. Jeder Leser, auch wenn er nicht mit ihm übereinstimmt, kann viel von ihm lernen.

Aus diesen Gründen halte ich, fast sechzig Jahre nach Bollmann's Tode, die Veröffentlichung einer möglichst vollständigen Sammlung seiner Briefe auch heute noch für zeitgemäß. Möge sie eine freundliche Aufnahme finden!

Berlin, 21. März 1880.

Friedrich Kapp.

Justus Erich Bollmann, geboren 10. März 1769 in Hoya an der Weser, war der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, Georg Martin Bollmann und dessen Ehefrau Amalie, geb. Hoppe aus Vilsen bei Hoya. Seinen ersten Vornamen Justus erhielt er von einem mütterlichen Onkel, dem Kaufmann Justus Hoppe in genanntem Vilsen; den zweiten dagegen gab ihm sein anderer Pathe, Erich Bollmann, Bruder des Vaters und Pfarrer in Wienhausen bei Celle. Sein Rufname war Justus; er selbst aber nannte sich in späteren Lebensjahren, namentlich in Amerika, stets Erich.

Die Bollmanns sind ein altes niedersächsisches Autochthonengeschlecht und stammen aus einem Dorfe in der Nähe von Hoya. Auch in ihrer äußeren kräftigen Erscheinung und in ihrem Wesen prägen sie den alten germanischen Ursprung deutlich aus. Groß von Wuchs und kräftig von Gestalt — eine Körperlänge von sechs Fuß ist bei ihnen nichts Seltenes; ein Neffe von Erich brachte es sogar auf die ungewöhnliche Höhe von sieben Fuß zwei Zoll — verbinden sie einen kühnen, in die Ferne strebenden Unternehmungsgeist mit ungewöhnlicher Festigkeit des Willens, nüchternen Verstand mit Zuverlässigkeit des Charakters und strenge Rechtlichkeit mit hingebendem Gemeinsinn. So haben sie sich, soweit die Familienaufzeichnungen einen Rückschluß gestatten, seit sechs Geschlechtern bewährt, so waren Vater, Großvater, Urgroßvater und dessen Verfahren, mochten sie nun als freie Bauern das Feld bauen, als Kaufleute ihr Leben gewinnen, oder als Pfarrer, Bürgermeister und Beamte sich in weiteren Kreisen bethätigen. Jürgen Bollmann war der Erste seines Namens, welcher, gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts geboren, eine gewisse kaufmännische Bildung genossen hatte und sich in Hoya niederließ, wo das von ihm begründete Geschäft, wenn auch im Laufe

der Zeit vielfach verändert und erweitert, im Besitze seiner direkten Nachkommen noch heute blüht. Die von ihm angelegten Geschäftsbücher beginnen mit dem Jahre 1709.

Georg Martin Bollmann nun (1740—1799), der Vater Justus Erich's, war ein für seine Zeit und Verhältnisse außergewöhnlich gebildeter Mann und seine Frau Amalie, geb. Hoppe, eine ihm ebenbürtige Gefährtin; Beide aber liebende Gatten, vortreffliche Eltern und in jeder Beziehung tüchtige Menschen und Bürger. Sie besaßen nicht allein eine reiche Sammlung der besten deutschen und ausländischen Klassiker, sondern verkehrten auch vielfach mit den gebildeten Kreisen des Orts und der Nachbarschaft und setzten ihren Stolz darein, keine Mittel für die geistige und körperliche Ausbildung ihrer Kinder zu sparen. So suchten sie namentlich die besten jungen Kräfte als Hauslehrer zu gewinnen. Einer derselben, der erste Erzieher Justus Erich's, war ein Dr. Küper, nachmaliger Hofprediger der Königin von England und Lehrer der Prinzessin Charlotte. Der Ton des Hauses war ein ungezwungener und gemüthlicher, das Verhältniß der Kinder zu den Eltern herzlich und offen, der Vater das geliebte, fast angebetete Haupt der Familie und die Mutter die Vertrauen erweckende, stets theilnehmende Freundin ihrer Söhne und Töchter. Ihre Briefe an Justus Erich sind natürlich, innig und wahr, gehen liebevoll auf den Standpunkt ihres jugendlichen Briefschreibers ein und zeichnen sich zugleich durch ihren frischen Humor und sinnige Heiterkeit aus. „Seien sie unbesorgt ob des Schicksal's Ihrer Kinder, schreibt Justus Erich 1793 dem Vater aus London — die Mutter war schon 1790 gestorben — wir werden Alle treu zusammenhalten und nie den Charakter unseres Vaters, nie Edelmuth und Bravheit verleugnen, und damit kommt man überall gut zurecht, denn überall giebt's noch gute Menschen, welche solche Tugenden zu fühlen und zu schätzen wissen." Auch die übrigen Kinder handelten bis an ihr Ende in diesem Geiste des elterlichen Hauses.

Justus Erich war der älteste von sieben Brüdern, welche sämmtlich tüchtige Männer wurden und dem Beispiel des Aeltesten folgend, später mit einer einzigen Ausnahme, für kürzere oder längere Zeit nach den Vereinigten Staaten gingen und hier theilweise starben. Ludwig (1773 bis 1818) der zweitälteste und ein in jeder Beziehung bedeutender Mann,

ein Jugendfreund Alexander v. Humboldt's und der spätere Gesellschafter und Leidensgefährte von Erich, mit welchem ihn eine innige Freundschaft durchs ganze Leben verband, landete 1796 in Philadelphia, zog, nachdem sich die Firma E. & L. Bollmann 1803 aufgelöst hatte, nach Pittsburg, dessen Bedeutung er schon zu einer Zeit erkannt hatte, als kaum der erste regelmäßige Verkehr vom Osten an den Ohio eröffnet war, und starb dort kaum zwei Jahre vor Justus Erich. Friedrich (1776—1846) trat das väterliche Erbe in Hoya an und ist der Vater resp. Großvater des jetzt in Hoya blühenden Zweiges der Familie. Während der französischen Zeit machte er sich als Maire des Kanton Hoya um seine Vaterstadt hoch verdient, wie er denn überhaupt ein gemeinnütziger und patriotischer Bürger war. Jürgen (1779—1801) war Kaufmann und wurde beim Negeraufstand in San Domingo ermordet. Andreas (1780—1803) hatte sich noch sehr jung in den Vereinigten Staaten ein ansehnliches Vermögen erworben, besorgte nach seiner Rückkehr in Deutschland die Geschäfte seiner beiden ältesten, in Philadelphia etablirten Brüder, wurde auf einer Geschäftsreise in Frankreich als geborener Hannoveraner vom ersten Konsul zum Kriegsgefangenen gemacht und stürzte sich in einem heftigen Fieberanfall im Spätsommer 1803 in Paris aus dem sechsten Stock auf's Pflaster. „Je me tue parceque" — — steht auf dem Deckel seines Brief-Kopier-Buches, welches später auf seinem Schreibtisch gefunden wurde. Er war ein tüchtiger Mensch und Kaufmann, der in allen Lagen klaren Blick und festen Entschluß zeigte. Der hauptsächlichsten modernen Sprachen mächtig, hatte er seinen Geist durch große Reisen in den Vereinigten Staaten, England, Italien und Süd-Amerika gebildet. Es scheint, daß er die damalige Lage seiner Brüder Erich und Ludwig, sowie seine langweilige Gefangenschaft zu verzweifelt auffaßte, und daß er darum in seiner Krankheit seinem Leben ein Ende machte. Wilhelm (1782—1845) ließ sich nach seinen Reisen als Kaufmann in Nienburg nieder; Carl dagegen, der Jüngste der Brüder (1780—1841), blieb in Pennsylvanien, wohin er seinem Bruder Ludwig nachgezogen war und starb in Monongahela City bei Pittsburg. Sowohl Ludwig als Carl Bollmann haben im letztgenannten Orte männliche Nachkommen hinterlassen. Von ersterem lebt noch ein Sohn Henry; früher Besitzer eines bedeutenden Hochofens, wurde er später

Präsident der dortigen Merchants & Mechanics Bank und ist jetzt Besitzer einer großen Farm in Nord Carolina. Der älteste Sohn Carls dagegen, Harvey, hatte sich schon in seiner Jugend ein bedeutendes Vermögen erworben, ist jetzt aber blind. Vor etwa vierzig Jahren war er im Gegensatz zu seinen demokratischen, deutsch pennsylvanischen Landsleuten ein so fanatischer Whig und so begeisterter Anhänger Henry Clay's, daß er den feierlichen Schwur that, sich so lange den Bart nicht zu scheeren, bis Clay zum Präsidenten der Vereinigten Staaten erwählt sein würde. Da dieser aber zwei Mal Niederlagen erlitt, so wurde Harvey's — er hieß wegen dieser und ähnlicher Exzentrizitäten fortan nur Crazy Harvey — Bart so lang, daß er, um nicht den Erdboden zu berühren, in einen Knoten verschlungen werden mußte. Er lebt jetzt noch in Alleghany City bei Pittsburg. Im Juni 1879 wurde der inzwischen fast ganz taub und blind gewordene alte Mann von Einbrechern in seinem Bett überfallen und halb todt geschlagen; allein der tapfere Harvey verrieth nicht, wo er sein Geld hatte, so daß die Räuber ohne Beute abziehen mußten. Harvey's Bruder Lewis war ursprünglich Advokat, später Beamter im landwirthschaftlichen Amt in Washington. Er hat verschiedene Schriften über Fragen des Ackerbaus veröffentlicht und wohnt jetzt in Monongahela City. Auch die mütterlichen Verwandten Justus Erich's versuchten schon seit Anfang des Jahrhunderts ihr Glück in den Vereinigten Staaten. Justus Hoppe, Sohn des oben genannten gleichnamigen Onkels und Bruders seiner Mutter, war in den zwanziger und dreißiger Jahren der Chef eines bedeutenden Hauses in Baltimore und steht bei den älteren Einwohnern dieser Stadt aus jener Zeit noch in gutem Andenken, nicht allein als Senior der Firma Justus Hoppe, sondern auch als nachheriger Friedensrichter und Abschätzungsbeamter (appraiser) im dortigen Zollhause. Er kam auf einer Reise zu seinem in St. Louis als Theilhaber der Firma Wolf & Hoppe lebenden Sohn traurig um's Leben. Er befand sich nämlich an Bord eines Mississippi-Dampfers. Als dieser ein Wettrennen mit einem andern Dampfer begann, versetzte dieses ruchlose Spiel den alten Mann in eine solche Aufregung, daß er plötzlich, vom Schlage gerührt, todt hinfiel, ohne seinen Sohn wieder gesehen zu haben. Dieser starb anfangs der sechziger Jahre, und sind weitere Nachkommen dieser Familie nicht vorhanden.

Dies also ist das Geschlecht, aus welchem Justus Erich Bollmann stammt. Er entwickelte sich als begabter Junge schon früh, machte namentlich in Sprachen und Naturwissenschaften schnelle Fortschritte und hatte bis zu seiner Konfirmation so ziemlich Alles gelernt, was ein guter Schüler in Hoya damals von seinem Hauslehrer lernen konnte. Der Vater übergab ihn daher im Frühling des Jahres 1784 zur weitern Ausbildung seinem Vetter, dem Staatsrath Brauer in Karlsruhe. Dieser sowohl wie seine vortreffliche Frau hielten den strebsamen Knaben wie ihr eigenes Kind, ließen sich in jeder Weise sein geistiges und körperliches Wohl angelegen sein und gaben ihm, durch die Anregungen des elterlichen Hauses unterstützt, eine ideale Richtung für das ganze Leben. Eine besonders werthvolle Anregung wurde ihm auch durch den ihm gleichfalls verwandten Hofrath Böckmann zu Theil, dessen Unterricht und Verkehr in ihm frühzeitig die Neigung für Staatswirthschaft und Gewerbekunde weckte. Aus dieser Karlsruher Zeit hat sich nur ein Brief von Justus Erich erhalten, welcher, am 21. Dezember 1784 an die Mutter geschrieben, charakteristisch für seinen jugendlichen Verfasser ist. „Man läutet zusammen, so beginnt er, man hält Gottesdienst. Es wird aus einem alten Gesangbuch gesungen, dessen Lieder im vorigen Jahrhundert verfertigt zu sein scheinen, und ein Prediger wird eine Rede halten, in welcher er beweisen will, wieviel daran liegt, daß man in der Jugend den Stand wählt, zu welchem uns die Vorsehung bestimmt hat. Alle seine Brüder, welche dieses anscheinend gethan haben, sind glücklich, reich, geehrt und ihren Nebenmenschen nützlich. Er selbst ist ein großer Geograph und erfindet neue mechanische Maschinen, während er an einer Rede arbeiten sollte, welche das Herz seiner Zuhörer besserte und rührte. Ich will also lieber zu Hause bleiben, mich mit Ihnen, liebste Mutter, unterhalten und mich zugleich der guten Lehren der Tugend und Rechtschaffenheit erinnern, die ich von Ihnen Allen empfangen habe, und welche mehr Einfluß auf mich haben werden als die frostige Rede eines mechanischen Pfarrers von einem warmen Gegenstande." Nachdem er dann sein Arbeitszimmer und das Haus des Vetters bis in die kleinsten Einzelheiten beschrieben hat, berichtet der jugendliche Briefschreiber von seinem Umgange. „Mein Freund Boeckh — fährt er fort — hat sich noch immer in meiner Freundschaft erhalten. Er hat ein vortreffliches

Herz und viel Verstand. Seine Eltern haben sehr wenig Vermögen. Alles also, was er braucht, verdient er sich durch Unterricht. Dieses und noch verschiedene andere Umstände in seiner Familie machen ihn zuweilen etwas traurig und mischen sich überhaupt in seinen Charakter, und man entdeckt es gleich in seinem Umgange. Da aber Freundschaft ein wechselseitiges Bestreben ist, Jemanden zu bessern, so bemühe auch ich mich, ihn davon zu heilen und habe es schon ziemlich weit darin gebracht. Noch mit einem andern Freund, Namens Werner, muß ich Sie bekannt machen. Er war Boeckh's Vertrauter schon seit Jahren, wodurch ich ihn kennen gelernt. Die Grundzüge der Charaktere Beider sind einander gleich; was aber jener an Sanftmuth und etwas traurigem Wesen hat, besitzt dieser an Feuer von ausgezeichneter Größe und Munterkeit. Nichtsdestoweniger hat er aber auch eben das Gefühl vom Edlen und Guten, was jener besitzt, und nimmt eben den Antheil am Wohl und Wehe seines Freundes. Beide versprechen dereinst tüchtige Männer für den Staat zu werden. Mit ihnen theile ich beständig meine Nebenstunden, und wenn wir etwas ausarbeiten wollen, theilen wir es erst einander mit, ehe wir es den Händen unserer Lehrer übergeben. Werner hatte hier auf dem Gymnasio auch einen Freund gehabt, der seiner Beschreibung nach das Muster aller edlen Jünglinge war und letzten Ostern nach Jena gegangen ist. Ihm hatte er mich in einem Briefe genau geschildert und geschrieben, daß ich auch ihn als seinen Freund liebte. Hierauf bekam ich einen Brief, wovon ich Abschrift beilege und worüber ich Ihr Urtheil zu hören wünsche. So scheinen alle diese edlen Seelen an einander mit unauflöslichen Banden verkettet zu sein! Welch ein Blick öffnet sich mir in die Zukunft, wenn ich meine Laufbahn von Jugend auf überdenke und so viel Spuren einer weisen Vorsehung darin finde!"

Nach Absolvirung des Karlsruher Gymnasiums und drei und einem halbjährigen Aufenthalt im Brauer'schen Hause, kehrte Justus Erich zunächst nach Hoya zurück und bezog zu Anfang Oktober 1787 die Universität Göttingen, um sich der Medizin zu widmen. Neben seinem Fachstudium, welches er namentlich der Augenheilkunde zuwandte, trieb er eifrig Geschichte und Politik. Als eine seiner besonderen Liebhabereien wird erwähnt, daß er sich eine Sammlung der Bildnisse damals angesehener

Fürsten und Staatsmänner angeschafft habe. „Unter den jungen Männern, erzählt Varnhagen, mit welchen er hier Freundschaft knüpfte, waren manche, deren Namen nachher berühmt geworden. Eine höhere Gedankenrichtung im Betrachten der Natur und des Lebens und ein kühnerer Drang, die Welt im Großen anzuschauen, vereinigte ihn mit dem Arzte und Naturforscher Link, der bald nachher als öffentlicher Lehrer nach Rostock berufen wurde. Vorzüglich aber schlossen sich an Bollmann mehrere junge Engländer innigst an; sie schienen in seinem Wesen alle Vorzüge des englischen Charakters wiederzufinden, ohne den Stolz und die Schroffheit desselben. In der That hatte er frühzeitig eine starke Hinneigung zu der englischen Sinnes= und Handlungsweise, und befestigte sich leicht in den Ansichten, welche ihm daher überkamen. Für englische Sprache und Literatur war seine Vorliebe schon hier entschieden." Möglich, daß auch August Wilhelm Schlegel, mit welchem er zu jener Zeit in Göttingen befreundet wurde und auch später noch im Verkehr blieb, ihn auf diesem Gebiete günstig beeinflußt hat. Im Ganzen ist von dem Göttinger Leben des jungen Studenten wenig zu berichten. Da er der Heimath so nahe war, schrieb er auch weniger nach Hause, so daß für diese Zeit seine Briefe fast ganz fehlen. Die Mutter hielt, so lange sie lebte, den äußern Verkehr aufrecht und sorgte liebevoll für die Bedürfnisse des Sohnes. Der Vater, welcher ihm übrigens einen für jene Zeit ansehnlichen Wechsel gab, ließ seltener von sich hören und begnügte sich damit, den Worten der Mutter ein paar freundliche Grüße hinzuzufügen. So schrieb er z. B. im Anschluß an deren Brief und Sendung vom 21. Januar 1789: „Um Deinen Appetit noch besser zu befriedigen, lege ich einige Flaschen Wein bei. Halte Dich immer brav, sei ein fleißiger Jüngling und bewahre Dir ein reines Herz! Handle nach festen Grundsätzen, erhalte Deine Gesundheit für Welt und Nachwelt! Entschuldige diesen kurzen Brief. Ich habe sehr viel Arbeit und Sorgen und gar keine Zerstreuung, die mein Gemüth etwas aufrichten könnte." Uebrigens war der Vater während der ganzen Studienzeit mit dem Verhalten seines Sohnes, mit nur einer einzigen Ausnahme, stets zufrieden. Dieser scheint seine Zeit auch gut angewandt zu haben, denn am 13. April 1791, also am Ende seines siebenten Semesters promovirte er unter dem Protektorat Pütter's und dem Dekanat John

Andreas Murray's und bewies, wie es in seinem Doktor-Diplom heißt, publice privatimque egregiae eruditionis suae specimina. Das Thema seiner Dissertation lautete: „De irritabilitate vis nervosae."

Der junge Doktor kehrte zunächst in's väterliche Haus nach Hoya zurück. Natürlich wünschten Vater, Freunde und Verwandte, daß er sich in der Heimath als praktischer Arzt niederlassen und seinen eigenen Haushalt gründen möge. Voraussichtlich würde er diesem Wunsche auch entsprochen haben, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, einen reichen Onkel in England zu haben, und wenn dieser Onkel nicht gerade in dem jetzt eintretenden Wendepunkte des Lebens seines Neffen verhängnißvoll in dessen Schicksal eingegriffen hätte. Heinrich Bollmann, so hieß der Onkel, lebte seit etwa zwanzig Jahren als Kaufmann in Birmingham und hatte, wenn auch ohne Bildung und Erziehung, dort durch Fleiß und Schlauheit ziemlich viel Geld verdient. Von Zeit zu Zeit zeigte er sich den Kindern seines Bruders in Hoya als theilnehmender Verwandter, machte ihnen schöne Geschenke und stellte seine namhafte Betheiligung bei der Ausbildung seiner zahlreichen Neffen in Aussicht. So hatte er auch dem ältesten, Justus Erich, dessen geistvolle Briefe er gern las, während seiner Studienzeit einige nicht unbedeutende Geldsummen geschickt. Kein Wunder, daß der Onkel als mächtiger Beschützer, als edler Menschenfreund und großer, reicher Mann bei den Hoyaer Kleinstädtern ganz besonders viel galt. Gerade, als der junge Mediziner von Göttingen wieder nach Hause kam, schrieb der Onkel, daß er im Begriff stehe, eine längere Reise nach Paris und auf dem Kontinent zu machen, daß er den Neffen gern als Begleiter mitnehmen, daß er diesen unterwegs in seiner Wissenschaft weiter ausbilden lassen und später mit ihm nach England zurückkehren wolle, um in einer der größeren dortigen Städte sein Glück als Arzt begründen zu helfen. Justus Erich solle sich also bereit halten, ihn im Herbste in Paris zu treffen. Wenn diese günstige Aussicht dem jugendlichen, die Ferne suchenden Sinne und dem wissenschaftlichen Streben des Sohnes natürlich äußerst verlockend winkte, so war sie auch nach dem Herzen des Vaters, welcher an derartige engere Beziehungen des ältesten Sohnes zum Bruder zugleich Hoffnungen für seine jüngeren Söhne knüpfte. Der brave Mann, immer nur in erster Linie auf das Wohl seiner Kinder bedacht, gab deshalb gern seine Zu-

stimmung zur Reise Justus Erich's und ließ sich auch leicht für das Zugeständniß gewinnen, daß dieser auf seinem Wege nach Paris zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung noch Würzburg, Mainz und Straßburg besuchte. Er begleitete selbst 29. Mai 1791 seinen Sohn nach Hannover, von wo der letztere über Göttingen und Kassel zunächst nach Würzburg und von da langsam weiter reiste. Es war dies für Bollmann der Abschied von der Heimath, die er nur einmal auf flüchtiger Durchreise wiedersehen sollte.

Es sei, um den Onkel ein für alle Mal abzuthun, gleich hier bemerkt, daß dieser keine der in ihn gesetzten Erwartungen erfüllte. Vielmehr zeigte er sich bei näherer Bekanntschaft als ein eigensinniger und mürrischer, geiziger und gemeiner Mensch, der gern mit Wohlthaten prahlte, die er nie erwiesen hatte, und List und Verschmitztheit für Klugheit und Verstand hielt. Darum war er auch ein schlechter Kaufmann und wenig geachteter Mensch, dessen Mißtrauen und Unzuverlässigkeit jeden rechtlich Denkenden zurückstieß. Nicht nur seinen ältesten Neffen, dem er keines seiner Versprechen hielt, sondern auch den zweiten, Ludwig, der einige Jahre in seinem Geschäfte thätig war, entfremdete er sich durch seinen Schmutz, seine Roheit und Gemeinheit. Sie sollten sich in sklavischer Abhängigkeit von ihm fühlen, während er die Anmaßungen vorwegnahm in Anbetracht der Wohlthaten, die er ihnen dereinst erweisen wollte, aber nie erwies. „Was wäret Ihr denn, wenn ich Euch nicht vom Mist hervorgezogen hätte?" hielt er seinen Neffen täglich vor und machte zugleich die ungemessensten Ansprüche an sie. Ludwig zahlte er nie einen Heller Salair, sondern schrieb es ihm gut, so daß der arme junge Mann seinen Vater sogar um Geld für seine Kleider angehen mußte. Nur einmal gab er ihm ein paar Schillinge; allein es zeigte sich bei ihrer Verausgabung, daß sie falsch waren. Dabei behandelte er ihn mit Anmaßung und Geldstolz und machte ihn zum Gegenstand seiner Grobheiten, wenn er betrunken, und seiner bösen Laune, wenn er nüchtern war. Wohlwollen und Offenheit, Liebe und Güte waren ihm lächerliche Gefühlsregungen. „Es ist Ihre Schuld, daß ich den Onkel jetzt verlasse," schrieb Ludwig seinem Vater, „denn warum flößten Sie mir von jeher Empfindung ein für's Gute und Schöne, für Uneigennützigkeit, Duldung und Freundschaft, die dieser Mann alle Augenblicke

im Reden und Handeln durch Habsucht, Kleinlichkeit und Verachtung beleidigt?" Noch rückhaltloser spricht sich Justus Erich in einem Briefe an den Vater aus: „Der Onkel ist mit seiner Kopf- und Herzensleere, seinem Stolz und seiner Grobheit das elendeste, unglücklichste Geschöpf unter Gottes Sonne, so elend und unglücklich, daß er trotz seiner häßlichen Eigenschaften Jeden jammern muß, der sich die Mühe nimmt, über ihn nachzudenken. Nehmen Sie dazu noch sein Trinken, seine grobe Sinnlichkeit und seine sonstigen Unsittlichkeiten, dann werden sie begreifen können, daß in ganz Birmingham durchaus kein Wesen ist, das ihn schätzt oder liebt, seine alte Hündin vielleicht ausgenommen, die er durch Prügel dahin gebracht zu haben scheint, ihm wenigstens Liebe zu heucheln. Er hat mit allen Leuten Gezänk oder Prozesse, man haßt ihn oder macht sich über ihn lustig. Er flieht daher die Gesellschaft und läßt sich nirgends sehen, als in zwei oder drei Wirthshäusern. Alles, was man Gutes von ihm sagen kann, beschränkt sich auf das Eine: Er bezahlt gut!"

Unter diesen Umständen ist es leicht zu erklären, daß das Verhältniß der beiden Neffen zum Onkel sich bald lockerte und löste. Justus Erich hielt es nur einige Monate mit ihm aus und wollte bereits vom Sommer 1792 nichts mehr mit ihm zu thun haben, obgleich der herzlose Hagestolz, als sein Neffe auch ohne seine Hülfe fertig wurde und eine geachtete Stellung in der Welt einnahm, wiederholt eine Wiederannäherung versuchte.

Doch folgen wir jetzt Justus Erich auf seinen Fahrten und lassen wir ihn seine Erlebnisse, seine äußeren und inneren Wandlungen selbst erzählen!

I.

An seinen Vater.

Cassel, 8. Juni 1791.

Ich ging vom neuen Hause, wo ich Sie verließ, mit ernsten Betrachtungen beschäftigt, zurück nach Hannover; ich empfand recht lebhaft wie glücklich es macht, von den Seinigen sich geliebt zu sehen, und ich nahm noch einmal recht fest es mir vor, die einbrechende Zeit zur Vervollkommnung und Verbesserung meiner selbst recht sorgfältig zu benutzen — denn manche kleine Beweise jugendlichen Leichtsinns und der Uebereilung liefen doch noch mit unter; ich weiß es, aber Sie verzeihen mir sie. — Dies ist die Stimmung, worin ich meine Reise angetreten habe, und da ich mich immer darin erhalten werde, so hoffe ich, soll sie mir nützlich sein.

Noch denselben Nachmittag besuchte ich Demoiselle Otto, welche mich freundlich aufnahm und mir einen Brief nach Göttingen an ihren Bruder, das bewußte Vorhaben bezweckend, mitzugeben versprochen. — Ihr Bräutigam erbot sich zum Reisegefährten. Mule, dieser und ich machten also die Parthie zusammen, nahmen einen Lohnkutscher und fuhren Donnerstag Abend von Hannover ab. — Der Bräutigam Dr. Vogelsang ist nicht nur ein ernsthafter, sondern ein griesgrammiger Dr., vermuthlich, um durch seine Außenseite sogleich dem Vorurtheil von Fröhlichkeit, welches sein Name erregen könnte, entgegenzuarbeiten. Er muckte in sich und sagte wenig; doch kann ich eben nicht sagen, daß uns dies Wenige durch seinen Vollgehalt für das Entbehren der Unterhaltung in den langen Pausen entschädigt hätte. Mule war gut, und sein wohlbestellter Flaschenkeller that fürtreffliche Dienste; nur wirkten die Ingredienzien desselben bei dem Besitzer, welcher am meisten Gebrauch davon machte, als harntreibende Mittel, und da die Behälter des Mannes

enge waren, so wurden wir natürlich dadurch zu vielem Stillehalten genöthigt, worüber der Vogelsang, dessen physische Behälter so viel einfassend als seine moralischen beschränkt waren, brummte. — Was mich betrifft, so machte ich aus alle dem, nach reiflicher Ueberlegung den Schluß: daß ein Mann mit kleiner Blase, trotz des vielen Stillehaltens, dennoch ein weit besserer Reisegesellschafter sei, als ein Mann mit kleinem Geiste.

Dem Kandidaten Otto, welcher in Göttingen beim Herrn Generalsuperintindenten Wegemann wohnt, übergab ich den Brief der Schwester. Es ist dies ein Mensch von Einsicht und Charakter, welcher sich des Auftrages*) mit Wärme annahm. Er hatte sogleich einige Subjekte, „die so einigermaßen waren", auf der Spur; allein ich sagte ihm, daß die Sache bis gegen Michaeli Zeit habe, ich wünsche daher, er möge sich nicht übereilen, sondern den Auftrag nur zum Gegenstand seiner Reflexion machen, und Ihnen davon, nachdem er etwas recht Taugliches erspüret, Nachricht geben. Ich habe nichts unterlassen, um ihn in die Lage der Dinge bestmöglichst hineinzusetzen und des Auftrages zu erwünschter Besorgung vollkommen gewachsen zu machen. Dieses Menschen Element ist Ehrsucht. Wenn Sie also einen kurzen Brief des Inhaltes an ihn schreiben wollten: „ich habe Ihnen vom besagten Kandidaten eine so vortheilhafte Schilderung gemacht, daß Sie Ihren Auftrag niemals in bessere Hände geben könnten; Sie verbänden also Ihre Bitten nochmals mit den meinigen," so würde dadurch seine Thätigkeit in die vollkommenste Bewegung gebracht werden. — Damit indessen nicht zu großer Diensteifer ihn blende, so habe ich die ruhige Vernunft meines Ballhorn ihm zugeordnet, um ihn in der Beurtheilung des Besten zu unterstützen. — Dieser Otto ist bei dem allen auch ein braver Mann; Sie können also ohne Rückhalt und mit Wärme an ihn schreiben.

Von Göttingen ging ich am Sonntag ab nach Cassel, wo ich den Abend selbigen Tages eintraf. Am Montag morgen erfuhr ich, daß eine holländische im selbigen Gasthof wohnende Dame auf ihre Kosten alle Kaskaden des Weißensteins springen lassen wolle (es kostet einen Dukaten). Ich entschloß mich schleunig, Gebrauch von der Gelegenheit

---

*) Besorgung eines Hauslehrers. A. d. H.

zu machen und ließ mir ein Miethpferd holen. Ob nun dieses gleich ein Karrengaul mit wund geschabter Brust war, so lief es doch über die Maßen schnell und brachte mich fast in einem Athemzuge an Ort und Stelle, denn weder Fleisch noch Speck saß ihm im Wege, und da also die Pferdebremsen unmittelbar seine Nerven stachen, so waren diese so viel eingedrückte Sporen, welche seinen Lauf beschleunigten. — Ich begab mich alsobald in das Gefolge der holländischen Dame, allein diese stand so plustrig da, hatte einen so dicken Mopskopf und bei allen Schönheiten der Natur und Merkwürdigkeiten der Kunst — zu welchen letzteren auch meine vortrefflich sitzenden schwarzen Stiefel während meiner Gegenwart mitgerechnet werden konnten — ein so kaltes indifferentes Auge, daß sie die letzteren — meine vortrefflich sitzenden Stiefel nämlich — gar nicht einmal bemerkte. Ich verließ also sehr bald ihre Atmosphäre und setzte meinen Weg allein, die Stufen zum Herkules hinauf, fort! — aber siehe, wem das Glück wohl will! — da traf ich oben noch eine Gesellschaft von drei Damen und einem Chapeau. Die Dinger sahen ganz interessant aus, und da sie sogleich einige Notiz vom guten Sitz meiner Stiefeln zu nehmen schienen, so ließ ich's mir bei ihnen gefallen und mischte mich stillschweigend in ihre Gesellschaft. Wir gingen zusammen einige Stufen der Wendeltreppe hinauf bis in die Pyramide, worauf der kolossalische Herkules steht. — Hier machte die Gesellschaft halt; mich aber trieb meine Neugierde, noch zwei perpendiculäre Leitern hinaufzuklettern, um in die Keule des Herkules zu kommen. — Die Damen sahen mir nach und vorzüglich bewies die eine viel Neugierde. — Dies war ein günstiger Moment für die Beredsamkeit. Ich fing sogleich an, die Bequemlichkeit meiner Situation da oben zu schildern, die herrliche, mühelohnende Aussicht, und wie es so schön sei, das Aeußerste erreicht und Alles gesehen zu haben; zugleich erbot ich mich zur kräftigsten Unterstützung — genug, ich machte meine Worte von oben herunter wie ein Demosthenes, denn die Wahrheit zu sagen, so hatten die großen schönen offenen Augen der Dame auf mich einigen Eindruck gemacht, und der Widerhall der hohlen kupfernen Keule, worin ich stand, gab meinen Worten Fülle. — Die Beredsamkeit siegte. Die Dame nahm ihren Hut ab; winkte den untenstehenden männlichen Begleitern sich zu entfernen, schürzte ihr seidenes Oberkleid in die Höhe und

fing an mir nach zu klettern. Ich legte mich quer über die runde Oeffnung im Fuße der kupfernen Keule, um ihr so tief herunter wie möglich mit meinen Händen zu Hilfe zu kommen. Als sie ziemlich hoch hinaufgeklettert war, überschritt ich die Oeffnung, faßte sie unter die Schultern und hob sie so kräftig durch die Oeffnung und zwischen meine fürtrefflich sitzenden Stiefeln und Knien durch zu mir hinauf, in die gewaltige Keule. Wir blieben eine Zeit lang oben, und da die übrigen das Wagestück nicht bestehen wollten, so half ich ihr denn hernach auch wieder herunter. Sie können leicht denken, daß ich von nun an mit zu ihrer Gesellschaft gehörte; es kam also zwischen uns zu Erklärungen, und so erfuhr ich denn, daß diese vier Personen vier Geschwister und Kinder von einem gewissen Regierungsrath Arndt in Breslau waren. Die eine, welche sich mit mir in der Keule befunden hatte, war schon verheirathet an einen Kaufmann Jentsch in Schweidnitz und bereits Mutter von vier Kindern. Die anderen beiden waren noch Mädchen, und ihr sie begleitender Bruder ein stattlicher Junggeselle. Sie hatten sämmtlich die Reise zu ihrem Vergnügen angestellt. — Ich mußte hernach im Wirthshause oben auf dem Weißenstein mit ihnen essen; und ich versichere Sie, es waren gute, wackere, wohlerzogene Leute, bei denen die brave, biedere Seele unverkennlich leserlich im offenen, sanften Gesichte stand. Sie gewannen bei jeder neuen Unterhaltung und waren gebildet an Verstand und Herz. — Wir besahen Alles gemeinschaftlich, wir hörten zusammen das Spielen der Orgel und das Blasen der Centauren, wir sahen die Wasser stürzen und wieder in prächtigen Fontänen sich aufthürmen zum Himmel, und am Abend convoyirte ich ihren Wagen zu Pferde zurück nach Cassel. Diesen Morgen habe ich ihnen noch viele Merkwürdigkeiten in der Stadt selbst gewiesen; diesen Nachmittag ihnen ihre Sachen mit einpacken helfen und ihnen Lebewohl gesagt. Diese guten Leute aus Schlesien sind mir gut geworden, und sie wünschten aufrichtig, daß ich in ihren Wohnorten sie einmal besuchen möchte. — Morgen frühe werde ich hier noch einige Aerzte besuchen und einige Hospitäler besehen; morgen Nachmittag aber über Schmalkalden und Coburg direkte nach Würzburg gehen, wohin Sie, lieber Vater! die Antwort auf diesen Brief senden müssen „abzugeben beim Herrn Hofrath Siebold.“

N. S. Wenn mir auf meiner Reise viele solche angenehme Gesellschafter aufstoßen, so wird sie sehr angenehm werden. Meine Bekanntschaft mit den schlesischen Mädchen ist bis zur Wechselung der Vornamen gekommen. Es giebt einige Menschen, und sie gehören gewiß zu den edelsten, denen eine schöne Seele im Angesicht steht, und welchen man unglaublich schnell sich nähert. Dies war vollkommen der Fall bei meinen guten Damen. Ueberhaupt scheinen mir die Leute aus den dortigen Gegenden, deren ich schon einige in Göttingen kannte, kleine, gedrungene, nicht sehr gewandte, aber muntere, gutherzige und still verständige Leute ohne Prätension zu sein. — Daß mein Geschmack nicht unrecht sei, bewies mir unter anderen Folgendes, daß nemlich ein Berlinischer Graf Schmettau, welcher auch den Weißenstein besah, sie eben so niedlich fand, wie ich, ob er gleich schon über 50 hinausreichte, und sie nach Berlin zu sich einlud, um die dortigen Merkwürdigkeiten ihnen zu zeigen. — Ich werde gewiß diese Keulenconnäßsance sobald nicht vergessen. — Sie wurde ziemlich nahe dem Himmel gemacht und wird vermuthlich im Himmel dereinst erweitert. — Verzeihen Sie die Ausbrüche der Scherzhaftigkeit und Laune und leben Sie wohl.

II.

An seinen Vater.

Würzburg, 19. Juni 1791.

Auf meinen Brief, den ich von Cassel aus an Sie abgehen ließ, habe ich noch keine Antwort erhalten, und ich sehe derselben täglich mit vieler Erwartung entgegen. — Meine Beschäftigungen hier sind ganz meinem Fache gewidmet, und ich finde den Aufenthalt hier äußerst nützlich, auch ist mir der Himmel günstig; denn gleich am ersten Tage nach meiner Ankunft fiel in der Privatpraxis des Dr. H. Hofrath Siebold eine sehr schwere, widernatürliche Geburt vor, wozu er die Güte hatte, mich rufen zu lassen, und die ich um vieles nicht gesehen zu haben nicht möchte, so sehr belehrte sie mich. Der alte Siebold ist ein warmer, feuriger und äußerst geschickter, aber auch sehr gütiger, zuvorkommender

Mann. Ich mache selbst Operationen und sehe täglich Andere dies thun. — Von einigen andern, auch nicht unangenehmen Verhältnissen, vorzüglich von einer hübschen, aber auch sehr liebenswürdigen und braven Frau, deren Mann (ich hatte einen Brief an ihn abzugeben) beim Abschied des ersten Besuches zu mir sagte „ich möchte kommen, wenn ich wollte, denn meine Physiognomie gefiele ihm, und da wäre er gleich bekannt," ein andermal, wenn ich diese Leute noch näher kenne. — Unter meine angenehme Begegnisse gehört ferner: 1. Ein Brief vom Onkel in England, der mir über Frankreich nach England zu gehen, meinen Wünschen zufolge, erlaubt. 2. Ein Brief von meinem alten braven Herzensfreund, dem Doctor Boeckh in Erlangen. Sie wissen, wie genau ich in Karlsruhe mit ihm verbunden war. Ich werde in Erlangen bei ihm wohnen, und also diesen Ort sehr bald genau kennen lernen, weil er vier Jahre dort war. Dann aber werde ich in seiner und seines vortrefflichen Weibes Gesellschaft über Frankfurt und Mainz nach Karlsruhe reisen, und so weiter, aber dann wieder allein, weil mein Freund in Karlsruhe bleiben wird, nach Straßburg.

Wir haben hier sehr gutes Wetter, und Würzburg ist ein recht hübscher Ort, wenigstens giebt's hier eine große Menge prächtig gebauter Häuser, und vorzüglich ist die fürstlich-bischöfliche Residenz ein herrliches Palais.

Mein Geld ist bis auf 30 Thlr. geschmolzen, und ich habe deswegen heut an Brauer in Bremen und auch den Onkel in England geschrieben; den eingelegten Brief haben Sie die Güte an seine Behörde zu besorgen; auch grüßen Sie schriftlich Herrn Spange, und ich würde mein Versprechen gewiß nicht vergessen.

Empfehlen Sie mich den Hoyaischen hübschen Mädchen — Sie wissen schon, welche ich meine. — Ich bin auch noch nie in Hoya so vergnügt gewesen wie das letzte Mal! Grüßen Sie herzlich und warm die liebe Mutter. — Die andere Woche ist hier ein Ball, der nur einen halben Thaler kostet, und welchem ich beiwohnen werde, um die Damen und ihren Ton kennen zu lernen.

III.

An seinen Vater.

Aschaffenburg, 30. Juli 1791.

Beide Ihre Briefe habe ich seiner Zeit richtig erhalten, und vorzüglich den ersten mit vieler Aufmerksamkeit und Rührung gelesen. Glauben Sie lieber Vater! ich werde gewiß Ihre so gütigen Vermahnungen befolgen, und für den häßlichen Fehler des Dünkels und der Eigenliebe mich hüten, eben weil ich weiß, daß er den Besten entstellt und für die Gesellschaft unausstehlich macht. Auch lege ich mich nicht blos auf Augenkrankheiten, sondern suche das Ganze der Chirurgie und der praktischen Medizin zu umfassen. — Ich war bis zum 27. Juli in Würzburg, und habe alle mögliche Satisfaction dort gehabt, die ein junger Reisender meines Standes nur haben kann. Siebold verschaffte mir Gelegenheit, alle Operationen der Chirurgie selbst zu machen, und so angenehm mir dies war, so interessant war mir in den übrigen Stunden der Umgang mit allen (ich darf dies sagen) aufgeklärten und philosophischen Köpfen in Würzburg. Der Fürst, welcher von meiner Anwesenheit hörte, hatte den Wunsch geäußert, mich zu sehen; ich ging hin, und er war sehr gnädig! So unbedeutend mir nun dies Anfangs schien, so wichtig wurde mir's in der Folge. — Ganz unerwartet traf ich nemlich, nachdem ich vier Wochen schon dagewesen war, in Würzburg einen meiner ehemaligen vertrauten Freunde, einen Mann voll Rechtschaffenheit und Verstand, einen Juden, mit dem ich in Karlsruhe studirte. Damals schrieb ich oft von ihm; nur dies will ich wiederholen: — Mendelssohn hatte ihn zu einer Gesellschaft gezogen, deren Zweck Kultur der Juden, Hinwegräumung ihrer Fratzen und Mißbräuche war! Mendelssohn starb, die Gesellschaft war ohne Stütze, die meisten wurden abtrünnig, verriethen die Uebrigen, woraus eine Rabbinerverfolgung gegen sie, vorzüglich gegen meinen Freund, bis zum Elend und zur äußersten Dürftigkeit entstand. Mühsam war er kaum mit dem Leben bis nach Würzburg entronnen, und lebte da schon ein Jahr lang düster und einsam auf einem Dachkämmerchen in sich zurückgezogen, nährte wie Rousseau weiland sich vom Abschreiben kümmerlich und floh

den Umgang mit Menschen! — Sie können denken, daß ich wie ein Engel in der Wüste ihm erschien — doch nichts hiervon! — Einige Bekannte hatten ihm gerathen, bei dem Fürsten eine Supplique einzugeben und um Unterstützung und Brod zu bitten; er that es einigemal, aber umsonst. — Wie ich dem Fürsten mich empfahl, nahm ich Anlaß, ungezwungen auf ihn zu kommen, erzählte seine Geschichte und sagte am Ende, ich würde jede ihm ertheilte Gnade wie mir selbst erwiesen dankbar empfinden. — Mein Freund mußte darauf unverzüglich selbst zu ihm kommen; er erhielt sogleich wöchentlich ein Gewisses zu seinem Unterhalt und auch Anwartschaft auf eine paßliche Bedienung — Sie können denken, daß mich dies freute! — Wenn ich überall so aufgenommen und gehandhabt werde, so will ich's nie bereuen, Maurer geworden zu sein; nicht um mir Konnexionen zu verschaffen, sondern unter den vielen die nützlichsten auszuwählen und den Hauptzweck nicht zu versäumen, war meine einzige Sorge. — Mein Freund in Erlangen konnte mich nicht erwarten und ist schon fort nach Karlsruhe. Der längere Aufenthalt in Würzburg und von ihm erhaltene Nachrichten haben mich bestimmt, den Umweg über Erlangen gar nicht zu machen, sondern gleich auf Mainz zu gehen; ohnehin da ich den Zustand des Medizinalwesens in Erlangen von eben diesem Freunde zu Karlsruhe auf's genaueste erfahren konnte. Der Aufenthalt in Mainz sieht mir lachend entgegen! Matadore in der Kunst, feine Damen und Empfehlungen an die ersten Häuser, vorzüglich an den dortigen Domdechanten von Fechenbach! so kann Nützlichkeit und Vergnügen mir nicht fehlen. Gegenwärtig bin ich auf dem Wege dahin, und ich würde mich hier in Aschaffenburg — einem sehr kleinen Landstädchen, wo aber der Kurfürst von Mainz ein Lustschloß hat, nicht aufhalten, wäre der Kurfürst nicht hier; und der Kurfürst würde mich nicht bestimmen, wäre nicht bei ihm der Geheimerath Hofmann! — Dieser Hofmann ist ein alter sechszigjähriger Prakticus, des Kurfürsten Leibarzt, ein heller durchdringender Kopf, als Mensch und Schriftsteller Original, der nichts in der Medizin für wahr hält, was nicht logisch bewiesen ist. Er curirte den gesalbten Menschen von einem Uebel, woran gemeine Aerzte sich schon lang umsonst müde gepfuscht hatten. Der Erfolg davon war, daß er nie von der Person des Kurfürsten sich entfernen darf, immer

im Schlosse frei logirt und unter anderen vortheilhaften Bedingungen auch die genießt, täglich sechs Personen laden zu dürfen, welche von der Kurfürstlichen Tafel gespeist werden (er ist NB. unverheirathet). Alle Abend muß ich bei ihm essen, wir haben nicht weniger als zwölf Schüsseln von der fürstlichen Tafel, und trinken den edelsten Burgunder dazu, setzen um acht Uhr Abends uns hin und brechen nicht auf vor eins bis zwei den folgenden Morgen. Durch einen Widerspruch, in welchem er, wie er sagte, Verstand fand, und durch meine richtige Wahl des Delikatesten, wenn er mich frägt „wovon wollen Sie?" (worauf ein „das meine ich auch" erfolgt) habe ich seine Freundschaft so sehr erlangt, daß er mich jedesmal zwingt, vom Nachtisch mein Frühstück auf den folgenden Tag in die Tasche zu stecken, daß er mich zum Durchseher seiner Manuskripte haben will und mir Themata vorschlägt, worüber ich unter seiner Anleitung, um mich bekannt zu machen, schreiben soll! Es ist ein eigen närrischer alter Mann, der immer schmaucht, immer die Hosen zu verlieren fürchtet, und dem doch immer Verstand aus dem Munde geht, welches eine herrliche Sache ist, vorzüglich da die Nebenumstände dem Oel der Verstandeslampe so günstig sind. — Würzburg ist mir auch durch eine Adresse an den Bischof von London, die mir sein Bruder, ein Mönch im Schottenkloster daselbst, gab, merkwürdig geworden. Sie kann mein Glück dort befördern helfen. — Aschaffenburg werde ich, nachdem ich noch einige Tage für meinen Magen und meine Wissenschaft gesorgt, verlassen; ich denke zu Wasser nach Offenbach zu gehen, von da nach Mainz, Karlsruhe und Straßburg . . . . . .

Nachts 2 Uhr.

Ich komme soeben von meinem sechszigjährigen Hosenaufzieher — das ist ein wahrer Held, ein echter Matador, ein gründlicher, durchdringender Scharfkopf in unserm Fach. Er freut sich über meine Begierde nach Gründlichkeit; er hat mir ein Buch gegeben, was sein System enthält und was ich studiren will, und sollte ich vierzehn Tage lang drum hier bleiben müssen. — Das Buch ist voller Verstand! aber viele haben's nicht begriffen, und eben darum verschrien. Hätte der Mann mehr Geschmeidigkeit gehabt und seine Wahrheiten in das, Heut zu

Tage geltende Gewand gefälliger Sprache geworfen, so dächte die ganze Welt jetzt wie Hofmann, und viele Ermordete methodice, oder milder, sterben Gelassene, würden noch athmen! — aber wohl und daß er was übrig gelassen hat, ich will diese Goldgrube benutzen, ich will seine Ideen so allgemach accouchiren, daß er selbst nicht wissen soll, wie er sie los wird, aber ich will nicht undankbar sein; bewähren sie sich, so will ich sagen, daß ich ihm sie schuldig bin. — Wir haben (unserer waren vier) zwölf Schüsseln so ziemlich leer gemacht, und unter Gesundheiten aus der uralten Studentenzeit, die der alte ausbrachte, nicht weniger als eine Bouteille gewöhnlichen Weins, eine Bouteille Burgunder, aber mit herrlichem Bouquet, und eine Bouteille herrlichen alten Hochheimer Rheinwein mit einander umgesetzt. — Ich erwarte eine sehr angenehme Nacht! Schlafen Sie wohl! — Was macht der Unterleib? Die bösen Träume quälen Sie doch nicht mehr?

Ich habe sehr gut geschlafen und will nur diesen Brief erst schließen, bevor ich anfange zu studiren. — Sie sehen, ich bin glücklich, und mir würde nichts zu wünschen übrig bleiben, wäre mein Reisegeld nicht so äußerst knapp zugeschnitten. — Gegen daß ich von Karlsruhe weggehe, wird nicht viel mehr von den zweiten 100 Thalern übrig sein. Es ist kaum möglich, unter zwei fl. den Tag fertig zu werden, und das Reisen ist auch sehr theuer, weil ich beinahe 70 Pfd. Ueberfracht bezahlen muß, und ich kann mich doch nicht mehr einschränken. Auch muß ich an's Siebold'sche Haus nothwendig ein kleines Geschenk machen, weil ich selbst eins empfing, und weil noch überdies der alte Siebold mir beinahe ein Privatcollegium gegeben, meinetwegen Cadaver gekauft hatte ꝛc. — Sehen Sie, das Alles reißt in's Geld, und läßt sich doch nicht ändern; ich frühstücke schon seit einiger Zeit blos Wasser und Milch, und nichts wie ein Butterbrod zu Mittag, um zu sparen; Sie können denken, daß mir die Abendmahlzeiten beim Hofmann darum lieb sind! Ich habe dem Onkel von England dies geschrieben, aber in welcher Verlegenheit bin ich, wenn zum Unglück ein Brief verloren geht, oder wenn er drauf besteht, ich müsse damit fertig werden! Hat das Brauer'sche Haus noch weiter keine Ordre? — Nur einen Wechsel auf

ein sicheres Haus möchte ich haben, um im Nothfall davon Gebrauch machen zu können und für Verlegenheiten mich zu schützen. —

Wenn mir's übrigens wohl geht, und wenn ich manche vergnügte Stunde zwischen meinen Arbeiten genieße, so glauben Sie, lieber Vater! daß ich oft dankbar an Sie zurückdenke, und daß ich's fühle, wie viel ich der genossenen Bildung in meinen Kinderjahren schuldig bin. Ich erinnere mich noch einzelner Spaziergänge mit Ihnen, auf welchen Sie mir vieles von männlichem Ernst, vom Handeln nach Grundsätzen, und auch vom äußern Betragen sagten, vorzüglich in der Zeit, wo Chesterfield's Briefe gelesen wurden. Diese Augenblicke sind mir immer gegenwärtig gewesen, und ich fühl's, daß Sie ein Ideal männlicher Vollkommenheit in mir erzeugt haben, dem ich beständig nachzukommen mich bemühe, und das mir immer zur Richtschnur dienen wird! — Seien Sie ganz unbesorgt für mich, selbst in meinen moralischen Prinzipien bin ich jetzt fester wie jemals, und es wäre ja auch ruchloser Leichtsinn, durch Thorheiten, die sich einem rächen, und wär's auch nur durch den Verlust der inneren Ruhe und Freimüthigkeit, die den Mann erst liebenswürdig machen, eine Aussicht auf ein so glückliches Leben mir zu verderben. Auch für thorhafte Eigenliebe fürchten Sie nichts; ich bin in Wahrheit bescheidener jetzt wie sonst, weil ich fühle, wie viel dazu gehört, etwas Ganzes zu wissen, auch sehe ich ja, wie tief diese Lächerlichkeit den Menschen herabsetzt, und ich will durchaus meinen Stolz befriedigen, mich so untadelhaft zu machen wie möglich! — Leben Sie wohl lieber Vater! und erhalten Sie sich durch Heiterkeit und nöthige Zerstreuung, die Sie sich mit Gewalt verschaffen müssen, noch lange für Ihre Kinder und für Ihr liebes Weib! — Dies ist, möchte ich sagen, Ihre einzige, Ihre größte Pflicht jetzt, in die durchaus alle, selbst die Verbindlichkeiten gegen ein höchstes Wesen sich concentriren. — Vorbereitung auf einen künftigen Zustand im eigentlichen Sinne, ist so nur eine theologische Chimäre; wie kann ich mich vorbereiten, wo ich noch nicht weiß, wo ich sein werde und wo man mich brauchen wird. Soll aber diese Vorbereitung nichts sein, als wie eine Selbstverwaltung überhaupt — so kenne ich keinen Boden, worin diese Blume schöner gedeiht als Heiterkeit und gleichmüthiger Frohsinn. Wer düster ist, bemüht sich umsonst, sie anzubauen. Es giebt nur eine einzige Vorschrift — sich selbst

und die um uns sind so glücklich zu machen als möglich — und hierzu bedürfen Sie, lieber Vater, Losreißung von Ihren Geschäften zuweilen, und eine Zerstreuung unter Freunden. — Auch frage ich Sie, ob es Ihnen nicht angenehm sein muß, den Dank für Erziehung und Bildung von Ihrem jüngsten Sohne eben so aufrichtig und überzeugt sich dargebracht zu sehen, als ich ihn heute Ihnen gab, hingerissen vom lebhaften Gefühl, ich sei durch jene Wohlthaten glücklich! —

IV.

An seinen Vater.

Mainz, 6. September 1791.

Ich habe Ihren Brief vom 11. August zu seiner Zeit richtig erhalten und mit vielem Vergnügen gelesen; theils um der frohen Laune willen, die in ihm herrscht und die mich vortheilhaft auf Ihre Gesundheit schließen läßt; theils auch weil es mich angenehm überraschte, daß Sie, trotz der gehäuften Geschäfte, dennoch so viele Zeit einem ausführlichen Briefe an mich widmeten. — Dem Onkel in Birmingham habe ich meinen veränderten Reiseplan von Würzburg aus schon bekannt gemacht, auch habe ich ihm von hier aus sogleich beim Empfang Ihres Briefes wieder geschrieben; und ich hoffe, daß er mir bald antworten wird. Ehe diese Antwort kömmt, kann ich von hier nicht fort, weil meine ganze Baarschaft jetzt in 11 fl. besteht, und weil ich hier zur Noth auch ohne Geld eine Zeitlang fertig werden kann. In vier Monaten habe ich nun auf Reisen 200 Thlr. gebraucht, also nicht mehr wie in Göttingen in sechs Monat, und ich glaube, kein billiger Mann und der nur einigermaßen den unvermeidlichen Aufwand auf Reisen kennt, kann hierüber klagen. Drum hoffe ich auch vom Onkel in England, daß er mir die ferner nothwendigen Gelder senden wird. — Was mir Angenehmes begegnet, wünsche ich lieber, daß es der Onkel indirekt, als daß er es durch mich selbst erfährt, weil er mich für eigenliebig hält, und weil dergleichen Erzählungen doch nicht wohl, wenigstens ohne den Anschein dieses Fehlers, zu machen sind. Auch behandelt der Onkel

selbst mich mit vieler Politik, indem er jeden Tadel oder Besorgniß nur mittelbar durch Ludwig in Hamburg oder durch Sie mich wissen läßt. — Sollte er innerhalb drei Wochen mir nicht antworten, so würde ich in große Verlegenheit kommen. —

Von einem Kriege in Frankreich fürchte ich nichts; es ist blos blinder Lärm, den die deutschen Reichsfürsten machen, angehetzt von verlaufenen französischen Offizieren, Marquis, Ducs 2c., die kein Verdienst haben als den Nachhall des Ruhmes ihrer Väter, oder die Schlauheit, womit sie die Gunst einer Dame von Einfluß zu erobern wußten, von Generalpächtern, die nicht mehr tyrannisiren und vom gesogenen Blute des Landmanns sich mästen können, von Hofbedienten 2c. 2c., lauter Gesindel, welches der Despotismus brütete, und das durch geltende Rechte der Menschheit elend wird, weil ihr vormaliger Glanz auf Unterdrückung derselben sich gründete. Solche Menschen sind es, die ihr Intriguen-Spiel in Deutschland von neuem beginnen, unsere schwachen Fürsten überlisten und sie zur Beförderung ihrer ehr- und gewinnsüchtigen Pläne, trotz Recht und Menschenblut, in Bewegung setzen wollen. Zu ihren schlauen Erdichtungen gehört höchst wahrscheinlich die Propaganda, denn nirgends hat man noch Beweise der Existenz dieser Sekte. — Die wahre Propaganda sind die thörichten und despotischen Maßregeln mancher hohen Häupter, wodurch sie die Gemüther reizen und zum Aufruhr wider sich empören! — Der Kurfürst hier begünstigt ausnehmend die Aristokraten! ob dies von Scharfblick in die Zukunft zeugt? und nimmt, zum nicht geringen Aergerniß viel gescheuter Leute, die strengsten Maßregeln, sein Land gegen die vermeintliche Propaganda zu schützen. Briefe werden erbrochen; Messen für den Untergang der französischen Konstitution gelesen; alle Fremde scharf examinirt; alle öffentlichen Reden über Religion und Staat streng verboten! alle Bewegungen durch schlaue Spione belauscht 2c., kurzum der Despotismus unterläßt nichts, sich zu verschanzen, nicht ahnend, daß Widerstand die Kräfte nur erhöht, und daß diese Verschanzungen die Losung sind, um ihn zu stürzen. Sehr Vieles könnte ich hierüber noch schreiben, wenn Zeit und Umstände es mir erlaubten, schließen Sie aus diesem Wenigen auf's Uebrige; sogar ich selbst habe als ein unschuldig Reisender mich legitimiren müssen und würde schlimm genug dran gewesen sein, ohne Empfehlungen an verschiedene

Häuser hier von Ansehen und Bedeutung. — Uebrigens bin ich Demokrat mit ganzer Seele und freue mich in diesen Tagen, wo die Menschheit so thätig sich rührt und regt, zu leben. Ich freue mich der französischen Konstitution, wäre sie auch nur ein glänzendes Meteor am politischen Himmel, und hoffe, daß das französische Volk Energie genug haben wird, um sie zu behaupten. Wie schön wird es sein, wenn die gegenwärtige Anarchie in Einheit und wahre bürgerliche Freiheit sich auflöst; wie schön, wenn die Rechte der Menschheit wieder gelten, und wenn so viel tausend stolze, unbändige, noble Müßiggänger und unwissende Schlemmer nicht mehr auf Kosten des Verdienstes schwelgen können, das sie verachten und drückten! Ich wünsche nicht meinem Vaterlande solche gewaltsame Auftritte, auch sind die, vermöge der Natur der Dinge, noch wohl ferne! — aber wovon kömmt übrigens dieser Druck der Ideen, worunter das Land erseufzt? woher der Verfall und das Zurückkommen so mancher Dinge nur in dem kleinen Gesichtskreis, den Sie zunächst übersehen? Denken Sie sich einmal statt der Geheimenräthe in Hannover einen Hamburgischen oder Bremischen Senat; und was könnte dann aus unserm Hoya werden. — Wie weit gingen aber die Greuel in Frankreich? Gewiß, man muß der Revolution gut werden, wenn man dies Alles überdenkt.

Im Ganzen lebe ich hier sonst ganz glücklich und habe das Studium der Schriften meines alten Hofmann nun beinahe vollendet. Mein bester Umgang ist im Forsterschen Hause. Dieser Forster ist derselbe, welcher mit Cook die Welt umsegelt hat. Er hat eine Tochter des Herrn Hofrath Heyne in Göttingen zur Gemahlin. Ueberdies ist noch eine Dame von Göttingen hier, welche auch täglich in dies Haus kömmt. Fast jeden Abend bringe ich in dieser Familie zu, wo mehrere gescheute und interessante Menschen freien Zutritt haben. Die Mainzer selbst gefallen mir nicht. Mehr von ihnen ein andermal und von Frankfurt, wo ich auch ein paar merkwürdige Tage zubrachte! —

Es folgt hierbei ein Brief an Fritz, den ich ihm schon lange zugedacht hatte, ich hoffe er wird paßlich für ihn sein.. Für manchen wäre er's wohl nicht, aber es liegt in uns Allen ein schwärmerischer Funken, der bis zum freundlichen Auflodern angefacht werden muß (wenigstens glaube ich dies), sonst sitzen wir zwischen Schwärmerei und

Kaltblütigkeit nieder, haben von beiden die Fehler und von Keinem die Tugenden. Der Mann, der sich frei und edel fühlt, strauchelt nicht so leicht wie der Beklommene, Mißtrauische in sich selbst; und thut er es ja, so rafft er sich doch bald wieder auf, weil sein eigener Blick seine Entwürdigung nicht erträgt, der Andere purzelt fort, bis er, erlahmt und erschöpft, ein Abschen der Menschheit liegen bleibt. — Haben Sie also den Brief an Fritz gelesen, so wünsche ich, daß Sie ihn zugemacht mit einer Oblate an Fritz übersenden. —

V.

An seinen Vater.

Karlsruhe, 26. Oktober 1791.

Sie werden sich wundern, diesen Brief noch aus Deutschland zu erhalten, dennoch ist's so! und die Ursache davon meine Verzögerung in Mainz. Erst seit zehn Tagen habe ich diesen Ort verlassen. Ich fand ihn in zwei Rücksichten so wichtig für mich, einmal in Betreff des schon mehr genannten Studiums der Hofmann'schen Schriften, dem ich nunmehr eine wenigstens doppelte Freudigkeit im Antreten künftiger Berufsgeschäfte danke; zweitens des Umgangs willen im Forsterschen Hause. Schon habe ich, glaube ich, erzählt, daß dies der Mann ist, welcher mit Cook die Welt umsegelte, und der einen ungeheuren Umfang historischer und politischer Kunstkenntniß mit dem zartesten Gefühl und der äußersten Rechtschaffenheit des Charakters verbindet. Seine Frau ist eine Tochter vom Hofrath Heyne in Göttingen — das erste aller Weiber, die ich noch gekannt habe bis jetzt, und nicht nach meinem Urtheil allein, nach dem Urtheil jedes Mannes von Kopf und Herz, der sie kennt. — Eine unbegrenzte Fülle von Witz und niemals versagender guter Laune mit immer durchscheinender Güte des Herzens, eine Menge von Kenntnissen, eine unglaubliche Fertigkeit, durchaus jeden Gegenstand gleich von einer angenehmen und interessanten Seite zu fassen, eine liebenswürdige Naivetät in Allem, was sie thut und spricht, die *vollkommenste Abwesenheit von Prätension und Eitelkeit*, die

zärtlichste Anhänglichkeit an ihren Mann und an ihre Kinder — dies sind die Eigenschaften, die sie, und ohne alle Uebertreibung, charakterisiren. Ueberdies wohnt noch im Hause ein gewisser Legationssekretair Huber von Dresden, ein Busenfreund von Schiller, der Verfasser eines Trauerspiels „das heimliche Gericht," ein rechtschaffener Mann, auch Mann von vielem und originellem Witz, und von durchaus männlichem Charakter. Diese drei und eine gewisse Madam Forkel von Göttingen, ein Frauenzimmer, von dem ich nichts sagen will, als daß man sie überall, außer in Göttingen, wo sie einige schlechte Menschen zu unerbittlichen Feinden hat, hochschätzt, eine Frau, die außerordentlich schief beurtheilt wird, weil sie niemand beurtheilen kann, außer der ganz genau ihre Geschichte kennt, die jene drei Menschen lieben, und deren hervorstechendes Talent eine vorzügliche Behendigkeit im Umgang mit Menschen ist — waren die Menschen, in deren Gesellschaft ich jeden Abend zubrachte. Man versammelte sich nemlich um sieben Uhr, nach geschehener Arbeit, um eine Theemaschine, nach englischer Sitte, und blieb nun bis gegen neun Uhr beisammen. — Nehmen Sie noch hinzu, daß fast täglich durchreisende Gelehrte diesen Zirkel noch brillanter machten — und Sie werden mir die Versicherung glauben, daß man nicht leicht in interessanterer Gesellschaft sein kann. Aber auch nie in einer besseren Schule bin ich gewesen. Huber war im nähern Sinne mein Freund, und ich darf sagen, daß ich durch ihn, dem's an voller Unterstützung durch die Frauenzimmer nicht fehlte, von einer Unart zum Theil entwöhnt, zum Theil mit dem erforderlichen Widerwillen gegen sie erfüllt worden bin, um sie vollends vertilgen zu können; — eine Zimmermann'sche Unart, und deren Abwesenheit ich eben der Forster'n zum großen Verdienst rechne! — Ich glaube, daß dies zureichende Gründe sind, um meine längere Verzögerung in Mainz zu rechtfertigen. — Von da bin ich hierher geeilt, in der angenehmen Erwartung eines hohen Genusses im Umgange meines vertrautesten Freundes, des Doktor Boeckh (Sie erinnern sich vermuthlich seiner aus dem Briefe, den ich vormals an den Vetter Brauer in Bremen um seinetwillen schrieb). Er hat in denselben Wissenschaften, dachte ich, gearbeitet, aber unter verschiedenen Männern, er hat mit demselben Empfindungs- und Ideeensystem gewuchert, aber unter verschiedenen Umständen. Vier und

ein halbes Jahr, und überdies die wichtigsten im Leben sind wir getrennt gewesen — wie freute ich mich des Wiedersehens, wie des Umtausches der verschiedenen Resultate unserer Bemühungen im Fach, und wie der Erzählung unserer gegenseitigen Begegnisse! — Aber Gott! welche Täuschungen! — unbemerkt schlich ich mich in die Stadt und seiner Wohnung zu, und fand — seinen einzigen, vielgeliebten Sohn, die erste Frucht einer Verbindung aus wechselseitiger Liebe, just gestorben; sein Weib bettlägerig, ihn selbst bleich, elend, schwach, schon seit drei Wochen von einer hitzigen Krankheit gemartert, und kaum noch dem Tode entronnen. — Es giebt gewisse Situationen, von denen man keine Vorstellung haben kann, wenn man sie nicht erlebt hat; zu ihnen gehört auch diese. Ich mache indeß den rathgebenden und pflegenden Freund, so gut ich kann — sein Weib ist besser, und er selbst fängt auch an wieder zu gedeihen! — Der Herr Vetter Brauer, bei dem ich war, hat mich mit aller nur möglichen Liebe und Freundschaft empfangen, und ich lebe mit ihm sowohl als wie mit seiner Frau auf einem sehr freundschaftlichen Fuß. Ich wollte Sie bei ihm entschuldigen, allein er kam mir mit der Bitte um Entschuldigung entgegen. — Ihren Brief, der nach Offenbach hin eingeschlossen war, hatte er sehr spät bekommen, und wollte drum nicht mehr antworten hinten nach! — Er läßt sich recht freundschaftlich empfehlen und nimmt herzlichen Antheil an Ihrer gegenwärtigen vergnügten Lage! — Auch meine alten Lehrer empfingen mich mit vieler Herzlichkeit und Freude. Noch acht Tage werde ich hier verweilen, dann aber nach Straßburg hin abgehen. —

Mit der französischen, vom Onkel empfangenen Banknote von 200 Livres würde es mir schlimm genug ergangen sein, denn kein Mensch in Mainz wollte sie haben, auch verliert sie in Frankreich selbst 25 pCt. Allein ich fand Gelegenheit, den Brief, welchen er an seine Erlanger Freunde kouvertirt hatte, zu erhalten, und dieselben haben mir 22 Karolin nach Mainz übersandt, welches ich dem Onkel in Birmingham gemeldet, und worüber er nicht ungehalten werden kann. Daß er jetzt selbst den schweren Stand eines deutschen Arztes in England erkennt und einsieht, es sei besser, ich bleibe in Deutschland — dies ist mir sehr lieb. — Aber ich fürchte sehr, auf diese Einleitung wird der Nachsatz „folglich sei's überflüssig, daß ich überhaupt nach England komme" folgen, und

dies wünschte ich doch nicht um alles in der Welt. Ich fürchte es aber, vorzüglich weil die Reisen in England so kostbar sind. — Einem Briefe von ihm sehe ich in Straßburg entgegen, und ich hoffe ihn noch in Paris zu sehen. — Erwähnen Sie etwa dieses Briefes gegen ihn, so sagen Sie doch nichts vom Datum, weil er mich schon in Straßburg vermuthet. —

Sie fragten nach dem Coadjutor von Mainz. Dieser ist jetzt, ihrer genauen, ursprünglichen Verbindung ungeachtet, mit dem Kurfürsten entzweit und privatisirend in Erfurt. — Die französischen Flüchtlinge durchschwärmen noch immer diese Gegenden und glauben überall der Hilfsarmee zu begegnen, da doch kein Mensch daran denkt, dergleichen in Bewegung zu setzen. Einige wenige Klügere ausgenommen, ist überhaupt nichts so lächerlich, was sie nicht glauben, sie bilden sich ein, bei Lyon stehe eine Armee von 40,000 Unwilligen ꝛc. ꝛc. Das macht, sie sind größtentheils treffliche Leute bei der Toilette, übrigens aber äußerst unbewandert in weltlichen Dingen und unbekannt mit dem Gange der Dinge. Sie tyrannisiren übrigens oft andere ehrliche Leute und thun so dick und entscheidend, als wären sie in Paris auf ihren Kaffeehäusern. Ihre vorzüglichsten Sammelplätze sind Worms und Koblenz, am letzten Orte sind allein 1600 Edelleute und überhaupt gegen 3000 Franzosen. — Die gescheuteren gaben indessen die Idee auf, mit stürmender Hand in Frankreich einzufallen, und sagen „die Contrerevolution wird sich von selbst machen, weil die französische Nation nicht Stärke des Charakters und nicht Festigkeit genug hat, um eine freie Konstitution zu behaupten!" Diese könnten vermuthlich Recht haben, vermuthlich auch nicht, denn die Konstitution eines Volkes wirkt auch sehr auf seinen Charakter zurück. — Uebrigens ist's unglaublich, wie sehr die aristokratische Wuth zuweilen auch Deutsche ergreift. — Ich saß in Mannheim mit einigen Pfälzischen Offizieren am Tische und äußerte nur verloren Einiges zum Vortheil der gegenwärtigen Lage des französischen Königs; sogleich fing der eine Feuer. Er deklamirte wüthig gegen die Konstitution, er sagte, jeder ehrliche Mann müsse ihr Feind sein, er habe selbst einen Bruder in Frankreich, aber er würde den Augenblick segnen, wo er ihm einen Dolch in die Brust stoßen könnte; er würde die französische Konstitution noch verfluchen, auch wenn er schon auf der obersten Stufe der Leiter stände

und den Strick am Halse hätte, dafür gehangen zu werden. Ich sagte nichts, als daß ich lächelte und von Zeit zu Zeit die besondere Stärke seiner Ausdrücke bemerkte. Endlich sagte er noch „er hoffe, in einigen Monaten selbst in Paris zu sein und mit dem Schwerte in der Hand die demokratische Kanaille vertilgen zu helfen." Ich sagte ihm, meine Geschäfte führten mich nothwendig nach Paris, und ich bäte also im Voraus um mein Leben! — Das wird darauf ankommen, sagte er, ob ich Sie mit dem Schwerte in der Hand finde oder mit dem Zeichen eines braven Aristokraten? — nicht mit dem Schwerte, sagte ich ihm, aber höchst wahrscheinlich mit der Lancette in der Hand, denn ich gehe hin, um mich in der Chirurgie zu üben; und ich werde, fuhr ich fort, dies Instrument sehr gern dazu anwenden, um durch ein Aderlaß den üblen Folgen des zu heftigen Echauffements über die gute Sache für Ihre Gesundheit zuvorzukommen — damit war's zu Ende! — Uebrigens lag die Ursache seines Eifers darin, daß er wirklich schon einmal in Paris, wo er sich um die Zeit des Ausbruchs der Revolution befand, den Strick um den Hals gehabt hatte, um an einem Laternenpfahl aufgehangen zu werden; ein Zufall hat ihn errettet! — Man hört oft von ähnlichen zureichenden Gründen — so war der kleine Doktor Girtanner ein eifriger Demokrat, allein in Paris hatte er das Unglück, von einem Nationalgardisten in den Dreck getreten zu werden, welches ihn zwei Bände gegen die neue Konstitution zu schreiben bestimmte.

VI.

An seinen Vater.

Karlsruhe, 14. December 1791.

Ich habe Ihren Brief vom 14. v. M. richtig erhalten. Sie wundern sich in demselben über meine längere Verzögerung in Karlsruhe. Um so mehr wird es Sie jetzt befremden zu hören, daß ich noch hier bin. Vorläufig hat Ihnen, glaube ich, der Herr Vetter Brauer die Gründe davon schon bekannt gemacht; sie sind vorzüglich folgende: 1. Die schwere Krankheit meines Freundes, wovon ich im letzten Briefe

Ihnen Nachricht gab, die freundschaftliche Aufnahme bei meinen ehemaligen Lehrern und die viele Güte des Herrn Vetter für mich setzten mich in den Fall, daß ich, ohne unartig zu sein, mich unter zehn bis zwölf Tagen nicht wohl losreißen konnte. 2. Während dieser Zeit wurde nun schon von Vielen mein Plan, nach Frankreich zu gehen, mißbilligt; doch dies irrte mich nicht. Am Abend aber vor meiner festgesetzten Abreise kamen die Kouriere mit der Nachricht vom glücklichen Entkommensein des französischen Königs hier an. Man hielt diese Nachricht für wahr, und nun würde es Unsinn gewesen sein fortzureisen; denn Krieg und Blutvergießen war nun unvermeidlich. Was sollte aber zu solcher Zeit für mich eine Reise durch Frankreich fruchten; was sollte sie für den Onkel fruchten, dessen Schuldner schon von jeher böse Schuldner waren, und die ich bei solchen Umständen am wenigsten zum Losrücken würde haben bewegen können; wie viel Gefahr lief ich dabei nicht von der anderen Seite bei der allgemeinen Unsicherheit und der inneren Gährung? Hierzu kam nun noch, daß wirklich in Frankreich, die Sprache abgerechnet, wenig zu lernen ist; denn die Gelehrten sind zum Theil entflohen, zum Theil mißmuthig, zum Theil geplündert; zum Theil sind sie politische Kannengießer geworden und daher auf jedem Falle ungenießbar. Mein Geldvorrath war ferner nur 80 fl., Briefe vom Onkel blieben aus und konnten vermuthlich, wenn's in Frankreich zum Ausbruch kam, gar nicht in meine Hände kommen. — Sollte ich nun mit dem wenigen Gelde, ohne sonderlichen Vortheil, mich in die Gährung des aufgerührten Volkes mischen? oder sollte ich lieber im Hause des Vetters auf meinem ruhigen Stübchen bleiben, wo ich ohne sonderlichen Aufwand den Ausgang der Dinge etwas abwarten, wo ich durch die Güte des Herrn Hofraths Boeckmann, und unter Benutzung des physischen Kabinets dem Studio der neuern Chemie und Physik — zwei Wissenschaften, die bei den ungeheuren Fortschritten, die sie in diesen Tagen machen, meinem Fache so unzertrennlich nahe liegen — meinem langen Wunsche gemäß mehrere Wochen ruhig obliegen, wo ich überhaupt zu der vorhabenden Reise mich noch besser vorbereiten und zurichten konnte, ohne etwas Reelles indeß zu versäumen? wo ich überdies noch Gelegenheit fand, einige Kranke (Augenkranke) selbst behandeln und einigen interessanten Kuren durch animalische Elektricität (thierischer

Magnetismus) beiwohnen zu können? Ich glaube, jeder würde wie ich gewählt haben, und da ich mich nun einmal eingerichtet hatte, wollte ich meinen Vorsatz nicht wieder umändern, wiewohl sich hernach die Unwahrheit der Königsflucht bestätigte. Dem Onkel in England habe ich dies ungefähr auf dieselbe Art bekannt gemacht, und da sein Hauptzweck, warum er mich die Reise machen läßt, Vermehrung meiner Kenntnisse ist, so kann er auch hierüber, wie überhaupt über kleine Abweichungen vom Plan, die der Hauptzweck nothwendig macht, und die sich nicht allemal vorhersehen lassen, nicht ungehalten sein. Beiläufig habe ich einfließen lassen, wenn sich die Sachen in Frankreich nicht änderten, so würde es vortheilhafter für mich sein, durch die französische Schweiz und Italien zu gehen – nämlich über Basel, Neufchatel, Lausanne, Geneve, Pavia und Genua nach London — welches ohngefähr auf dasselbe herauskömmt, nur daß ich länger zur See sein muß, weil auf dieser Tour sich Sprach- und Sachvortheile mehr verbinden lassen. Kaum war dieser Brief fort, so erhielt ich einen von ihm selbst, worin er über mein langes Stillschweigen zürnt. Ich habe indessen auch hierauf wieder geschrieben und bin nun seiner Antwort und seiner Befehle welche Dinge hoffentlich günstig ausfallen werden, gewärtig.

Ueber Frankreichs gegenwärtige Verfassung wird hier, wie wohl überall in der kultivirten Welt, viel geredet und gestritten. Drei Meinungen und drei Partheien sind vorzüglich herrschend. Eine Parthei besteht aus groben Vertheidigern der Konstitution; sie wähnen darin den Untergang des Despotismus und jeglicher Art von Unterdrückung, den Ursprung alles Schönen und Guten, was nur die Freiheit treiben und fortbringen könne, den Grundstein zu Frankreichs künftiger Größe; sie glauben von hier aus würden künftig die Gesetze kommen, denen der übrige Erdboden gehorche; denn nirgend herrsche mehr Vernunft, mehr Aufklärung und Kultur als wie in Frankreich. Die zweite Parthei vertheidigt zwar auch die Konstitution, doch schon gemäßigter. Sie erkennen ihre Fehler; sie geben zu, daß die gegenwärtige Freiheit — Zügellosigkeit sei; sie gestehen ein, daß kein großer Staat ohne Unterschied der Stände bestehen könne, sie sind überzeugt, daß das Schiff des Staats dem blinden Zufall ausgesetzt sei, wenn jeder Unwissende sich an's Ruder machen dürfe ꝛc. ꝛc. Indessen sagen sie, jede große Revolution sei von großer Unordnung

unzertrennlich, und niemals komme eine vortreffliche Sache auf einmal zu Stande. Man lasse dem Staat Zeit, diese Mängel zu verbessern, sich vollkommen zu organisiren und — Europa werde staunen! Die dritte Parthei endlich betrachtet die Revolution als die erste Epoche von Frankreichs Zurücksinken in Barbarei und Unwissenheit, und dies Zurücksinken Frankreichs als Vorläufer derselben traurigen Veränderung für alle Staaten der verfeinerten luxuriösen Welt. Vergebens, sagen sie, wird man Ordnung, Ruhe und Einigkeit in Frankreich wieder herzustellen suchen; die Handhabe des Volks, die Religion, ist verloren gegangen; Irreligion und Sittenlosigkeit herrschen. Der Luxus ist zu hoch gestiegen. Der nothleidenden Unglücklichen sind zu viele. Kurz, es ist mit Paris dahin gekommen, wohin es weiland gekommen war mit Ninive und Babylon und Athen. Ebenso wie jetzt nach diesen Städten wird man vermuthlich künftig nach der Hauptstadt Frankreichs sich vergebens erkundigen. London, Wien, Berlin ꝛc. gehen demselben Schicksal entgegen, indeß Philadelphia und die übrigen Plätze der neuen Welt sich heben. — Von allen diesen Partheien räsonnirt diese letzte eigentlich wohl am gründlichsten. Sie hat die Analogie durch die ganze Geschichte für sich. Immer waren die Staaten ihrem Untergange nahe, wenn Unglauben, Sittenlosigkeit und Luxus zu einer gewissen Höhe gestiegen waren, und immer lag in diesen drei Dingen, verbunden mit der nothwendig daraus erfolgenden Armuth und Bedrückung des größten Theils der Nation, der Hauptgrund ihres Untergangs. Die erste Parthei ist die gefährlichste. Ihre Mitglieder sind so bissig wie die alten Cyniker. Sie haben beständig aufgedunsene, dicke rothe Köpfe. Ein dichter Schaum kocht immerwährend vor ihrem Munde. Sie betrinken sich häufig auf's Wohl der guten Sache. Ihre Augen sind entzündet. Sie laufen schnell und schnurgerade durch die Straßen nach Art der wüthenden Hunde. Sie schneiden ein fürchterlich Gesicht, wenn ihnen jemand von der andern Parthei begegnet. Sie werden wohl gar übel. Sie greifen allemal beim Disputiren zum Prügel, und dies ist natürlich, denn sie sind unvermögend, ihre Gründe zum Vorschein zu bringen, weil sie sich in der Kehle, sowie ehemals die lüneburgischen Kühe im rothen Thor, wegen der Vierschrötigkeit, Hastigkeit und Menge derselben einander selbst ersticken. — Die zweite Parthei räsonnirt am besten fürs Herz. Es thut am wohlsten,

wenn man an diese sich anschließt. Sie giebt die schönsten Aussichten, und Glauben und Hoffnung sind ja das moralische Element des Menschen. Auch kann man sich an sie anschließen, ohne darum seine Vernunft gefangen zu nehmen, denn die Wege der Vorsehung sind wunderbar, und die Verflechtung der zureichenden Gründe ist bei solchen Gelegenheiten so mannigfaltig, daß auch der unbefangenste Calculator sich äußerst leicht irren kann. — In Frankreich selbst herrscht übrigens der Partheigeist auf's Aeußerste. Sollte es zum bürgerlichen Kriege kommen, so wird dieser am blutigsten in Elsaß und in Lothringen sein. Religionshaß wird die gegenseitige Erbitterung vermehren; denn es trifft sich, daß alle Protestanten in diesen Gegenden, weil sie durch die Revolution gewonnen haben, Demokraten, die meisten Katholiken aber, aus den entgegengesetzten Gründen, Aristrokraten sind. — In Straßburg spricht man jetzt viel von einem Ueberfall in die hiesigen, kurmainzischen, kurtrierschen und bischöflich speyerschen Lande. — In Worms und in Koblenz rüsten sich die zahlreichen Flüchtlinge noch immer und rechnen vorzüglich auf Beistand im Innern von Frankreich selbst. —

VII.

An seinen Vater.

Den letzten Tag im Jahre 1791.

Sie haben meinen langen Brief, den ich vor ungefähr zehn Tagen an Sie abgehen ließ, gewiß nun schon erhalten, und ich lasse den gegenwärtigen so bald ihm folgen, weil ich aus verschiedenen, durch nähere Ueberlegung jetzt erst hinzugekommenen Gründen gern sähe, daß Sie, meinen ersten Aeußerungen zuwider, die gebetenen Sachen, im Fall der Gewährung, geradezu an mich und nicht an Boeckmann adressirten. Sollten sie aber schon abgesandt sein, so thut's auch nichts.

Die Staatsmänner und Politiker fürchten Krieg gegen die Mitte des künftigen Monats. Privatleute bringen ihre Habseligkeiten in Sicherheit und nehmen sonst ihre Maßregeln. Von Worms sind indessen durch einen Rathschluß dieser freien Reichsstadt, welchen die letzte

Erklärung der Nationalversammlung herausgepreßt hat, die französischen Flüchtlinge, welche daselbst eine Hauptniederlage und Waffenübungen hatten, verbannt worden; sie sind fortmarschirt, wohin, dies weiß ich noch nicht. Von England habe ich noch keine Briefe. Schreiben Sie an den Onkel, so würde mir's lieb sein, wenn Sie einige von den Gründen meiner Verzögerung mit einfließen ließen; denn so ganz wohl ist mir bei der Sache nicht zu Muthe. Zwar bin ich überzeugt, daß ich nicht anders handeln konnte unter den gegebenen Umständen, und bin also für mich, wie es auch werden mag, insofern beruhigt. Allein oftmals ist es nur die Menge der Motive, deren gemeinschaftlicher, gleichzeitiger Eindruck, wenn er auf uns wirkt, ein zureichender Grund zum bestimmten Handeln wird; jedes dieser Motive einzeln kann unbedeutend scheinen, und darum ist es oft schwer, eine solche Handlung vor einem Dritten zu rechtfertigen. Noch schwerer ist es, wenn überdem die Motive sehr relativ sind, und wenn dann der Dritte nicht Unbefangenheit und Billigkeit genug hat, sich durchaus ganz in unsere Lage zu setzen. Indessen hoffe ich das Beste. — Von Tage zu Tage werde ich mehr überzeugt, daß der Mensch ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung ist, zur Beförderung einzelner Zwecke. Durch eine sonderbare Verkettung von Umständen bin ich hier die nahe und fast einzige Ursache des einzigen und hoffentlich lebenslänglichen Glücks zweier Menschen geworden. Doch die nähere Erzählung davon behalte ich entweder einer mündlichen Unterhaltung oder einer ruhigeren Stunde, als die gegenwärtige ist, vor. — Für heute leben Sie wohl und feiern Sie das Fest vergnügt. Ich will das auch thun so gut ich's kann, denn wiewohl mir eine Invitation mit meinem Vetter zum Minister von Edelsheim, dem ersten und feinsten Mann dieses Hofes, bevorsteht, so ließe ich ihm doch gern seine Leckerbissen und wollte mit Vergnügen eine Zeitlang Brod und Wasser genießen, könnte ich nur diese Tage über bei Ihnen sein! — Warum geht das nicht? man hat so viel räsonnirt über die mögliche Direktion des Luftballons, und auf die einzige gescheute ausführbare Idee kam noch Niemand; wir fahren mit Pferden, Ochsen, Hunden, Hirschen, Rennthieren, Löwen und Tigern; alles Vieh, selbst den Hasen nicht ausgenommen, läßt sich abrichten — warum machte noch Niemand Versuche mit den wilden Schneegänsen, die Tage lang in der Luft steten

Zuges fortziehen? Sollten sie unbändiger, ungelehriger sein als wie das erste wilde Pferd war? Ist ein Marstall von wilden Gänsen widernatürlicher als wie ein Marstall von Pferden? Ist es ungereimter, mit Gänsen die Luft zu durchfahren als wie Thürme auf Elephantenrücken zu bauen? — aber sie haben wohl nicht Kraft genug den Luftballon zu ziehen? — vom Ziehen ist hier nicht die Rede! so wenig als man ein Schiff zu ziehen braucht, was mit dem Strom geht. Mit dem Strom wollen wir fahren in der Luft, und den Zeitpunkt, bis er günstig ist, können wir so gut wie die Seeschiffer den Wind abwarten. Aber selbst wenn ich mit dem Strome gehe, muß ich nach Willkür bald recht bald links mich halten können, und dazu ist die Kraft der Schneegänse überzureichend! — Und ist es etwas Unbedeutendes, viele hundert Meilen in einem Tage zurücklegen zu können? Stellen Sie sich vor, wenn ich mit zehn Bouteillen des edelsten Johannisberger Rheinweins mich bepacken und mit diesen Motiven des Wohlwollens mich in Birmingham niederlassen könnte? wie viel würde ich über den Onkel vermögen? — Ich ärgere mich über Blanchard! ein simpler Beutelschneider, begnügt er sich wie ein Harlekin in die Luft zu fahren und achtet nicht der möglichen Vervollkommnung seines Kunststücks! —

VIII.

An Frau Staatsrath Brauer in Karlsruhe.

Straßburg, 14. Februar 1792*).

Liebe Frau Base! Ich habe Ihnen sogleich nach meiner Ankunft hier geschrieben, aber bis jetzt auf diesen Brief noch keine Antwort erhalten, vermuthlich auch nicht zu erhalten verdient; denn ich erinnere mich, daß ich sehr munter war, indem ich ihn schrieb, — sollte ich es zu sehr gewesen sein, so bitte deßwegen um Verzeihung!

Sie werden sich sehr wundern, darüber sowohl, daß ich noch hier bin, als daß ich Ihnen noch nicht gesandt habe, was Sie schon längst

*) S. Vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense I. p. 175—177.

erwarten konnten. Beides ist mir selbst sehr unangenehm, doch bin ich's unvermögend zu ändern. Auf drei Briefe nach Paris erhielt ich immer keine Antwort, und erst gestern erfahre ich vom Freunde meines Onkels, an den die Briefe adressirt sind, er sei bis jetzt noch nicht in Paris angekommen. Meine Briefe liegen also noch bei diesem Freunde; daß mein Onkel sie aber nicht schriftlich abgefordert, ist wenigstens ein Beweis, daß er nach Paris kommen wird. Irgend etwas muß ihn aufgehalten haben; Sie wissen indeß, wie ich von Ihnen wegging, können sich also das Unangenehme meiner gegenwärtigen Lage denken und werden mich entschuldigen.

Die Unannehmlichkeiten abgerechnet, worin man sich fügen muß, befinde ich mich wohl. Das genauere Studium der französischen Geschichte, vorzüglich in den letzten Jahrhunderten, und die Verfolgung des Spiels menschlicher Leidenschaften, im Gewirre der Gegenwart, machen meine Zeit interessant und nützlich; und der Umgang in der Familie des Herrn von Türckheim*), worin einige ausgezeichnet gute Menschen sich befinden, und verschiedene junge Frauenzimmer, von denen es schwer fällt zu entscheiden, ob sie mehr schön oder witzig sind — gewährt mir mehr vergnügte Stunden, als ein genügsamer Mann zur glücklichen Existenz von Rechts wegen nöthig hat. Noch vollhaltiger an Interesse und Lebhaftigkeit würden diese Gesellschaften sein, hätten nicht die politischen Unruhen ihnen verschiedene der besten Mitglieder entwandt. Ueberall ist Uneinigkeit und Spaltung, überall begegnet man den traurigen Folgen davon — die Demokraten sagen, das sind unvermeidliche Uebel — aber die guten Früchte der gegenwärtigen Verfassung sucht man vergeblich. Die Demokraten selbst sind uneins. Die Mitglieder des deutschen Klubs geriethen vor sechs Tagen so heftig aneinander, daß die Wache kommen mußte, sie zu beruhigen. Seitdem sind über die Hälfte der Mitglieder — Halb-Aristokraten — in eine neue Gesellschaft zusammengetreten. Viele sind gegen den Maire aufgebracht, stündlich erscheinen Brochüren für und wider. Die Hälfte der Bürger glaubt überzeugt zu sein, daß die Konstitution der Kabale Thür und Thor öffne. Menschen, die nichts zu verlieren haben, Fremde zum Theil,

*) Frau von Türckheim war Goethe's Lili. A. d. H.

wovon Niemand weiß, woher sie kommen, drängen sich vor. Die besten Köpfe fühlen sich beleidigt und treten zurück. Von achttausend Aktivbürgern in Straßburg gingen nur vierhundert zu den Wahlen. Von sechzigtausend in Paris nur zehntausend. Und so ist es verhältnißmäßig durch ganz Frankreich. Ein Gemeiner unter der Nationalgarde bekommt täglich fünfzehn Sous. Ein Gemeiner von den Linientruppen täglich acht Sous. Die undisciplinirten Nationalgarden haben den Rang in allem vor den alten, bewährten Truppen. Daher die äußerste gegenseitige Erbitterung. Daher sind die Linientruppen fast alle gegen die Konstitution. — Nicht minder stark ist die Religionserbitterung. Die Kirchen der geschworenen Priester sind leer; und die ungeschworenen lassen heimlich nichts unversucht, ihren Anhang zu vergrößern. Zu allem dem kommt noch der Mangel an Geld und der entsetzliche Verlust der Assignaten; sie verlieren vierzig Procent. Alle schlechten Menschen nehmen diesen Zeitpunkt wahr, um ihre Schulden abzutragen, die zum Theil in baarem Gelde gemacht wurden. Kurz, die Ungerechtigkeiten sind ohne Zahl, die Kabalen ohne Maß, die Zerrüttungen ohne Grenzen. Noth und Erbitterung ist allgemein, und nur eine gewaltsame, blutige Krise — in deren Wünschung allein sich alle, alle Köpfe, aus Hoffnung und Verzweiflung, vereinigen — wird den Jammer zu gleicher Zeit auf's äußerste treiben und endigen können. Doch glaube ich, daß Jahrhunderte erfordert werden, die Spuren der traurigen Tage ganz zu verwischen! —

IX.

An seinen Vater.

Paris, 27. Februar 1792.

Den 19. d. M. bin ich auf Befehl des Onkels von Straßburg abgereist und nach einer viertägigen, Tag und Nacht ununterbrochen fortgesetzten Reise am 23. hier angekommen. Ich traf den Herrn Onkel, welcher Ihren Brief mir eingehändigt hat, in dem bestimmten Gasthofe an, wo er mich mit vieler Güte empfing. — Seine Absicht, einige

Monate zur vollständigen Erlernung der Sprache ꝛc. ꝛc. mich hier zu lassen, trifft mit meinen Wünschen zusammen. — Ich glaube, daß er mir gut ist, und seine gütige Unterstützung zwingt mich dies zu glauben. Indeß ist meine Lage doch ein bischen beklommen, und das Verhältniß zu ihm ein bischen gespannt. — Männlich und fest in seinem Charakter, ist er natürlicherweise hartnäckig in seinen Meinungen, und da er nun einmal bei mir zu viel Eingenommenheit von mir selbst, wenn auch nicht durchaus (wenigstens vormals) mit Unrecht, doch gewiß in einem zu hohen Grade voraussetzt, so ist sein Ton gegen mich niederhaltend und niederdrückend. Dazu kommt noch, daß ich mit ihm gar keine Berührungspunkte habe, und daß auch ein bescheidenes Herauslassen über Dinge meines Fach's oder über philosophische Gegenstände schon dem Auskramen ähnlich sieht und zurückgedrückt wird. Ein junger Mann, denkt er ferner, von einigen zwanzig Jahren weiß nichts und kann nichts Sonderliches wissen, sondern muß sich's sauer werden lassen, um was zu lernen. So wahr nun dies sein mag, und so sehr ich davon überzeugt bin in vieler Rücksicht, so wird mir's doch auch schwer, die Demüthigungen zu ertragen, die aus diesem Prinzip fließen, theils weil ich's nicht gewohnt bin, theils weil ich weiß, daß ich trotz der Unwissenheit doch schon Mann im Staate sein könnte, wenn ich, statt zu reisen, an einem Orte mich fixirt hätte. — Dies thut indeß nichts, ich weiß mich in Alles zu finden; und es fällt mir aus einer doppelten Ursache nicht schwer: 1. Weil ich gründliche Hochachtung für den Onkel habe, um seiner Festigkeit, seiner Industrie und seines guten Kopfs willen; 2. weil ich Dankbarkeit und Liebe für ihn fühle wegen seiner freien unerbetenen Güte gegen mich und meinen Bruder; 3. weil der Ton, den er gegen mich hat, allen Leuten, die durch Betriebsamkeit eine sehr glückliche Lage erzwungen haben, natürlich ist, ohnehin unverheirathet und gegenüber einem jungen, fehlerhaften Manne, und der von ihm dependirt. — Dies alles würde ich daher Ihnen gar nicht geschrieben haben, wenn ich nicht mir's einmal für immer zum Gesetz gemacht hätte, durchaus meine jedesmalige Lage Sie ganz wissen zu lassen. Zugleich glaube ich, wird mein Brief zum Kommentar des seinigen dienen. — Fürchten Sie also nichts, denn ich versichere Sie noch einmal, daß mein Herz zu viel Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit fühlt, um von

dem nicht ein wenig Ungemach dulden zu können, der so manchen Genuß mir bereitet, und der mich in den Stand gesetzt, denen künftig thätiger beispringen zu können, welchen moralische oder physische Uebel das Schönste in der Welt, die vollständige Genußfähigkeit entwandten.

Mein langer politischer Brief erfolgt dermalen nicht, weil ich nicht Ruhe genug habe, um ihn zu schreiben. Ueber Frankreich sage ich Ihnen nur dieses, daß die Partheien gegen einander sehr aufgebracht und daß sie beinahe gleich stark sind. Nur eine gewaltsame Krise wird die Dinge wieder ins Geleise bringen.

Mein Reisen, lieber Vater! ist eigentlich ein mühseliges Durchwinden von einem Orte zum andern, und hätte ich Alles vorher gewußt, so hätte ich meinen Plan anders gemacht. In diesem Augenblick habe ich kaum das Plätzchen zu meiner Disposition, worauf ich sitze. Verzeihen Sie also meinen kurzen und flüchtigen Brief, den ich ganz unterdrücken würde, wenn mein Herz nicht von mir forderte, Ihnen zu sagen, daß ich Sie herzlich, herzlich mit der kindlichen Anhänglichkeit eines Sohnes, dem sein Vater über alles theuer ist, liebe. Ich werde meinen Aufenthalt hier auch zu Ihrer Unterhaltung so viel ich kann benutzen.

X.

An seinen Vater.

Paris, Anfang März 1792.

Was mich selbst betrifft, so möchte ich gern mehrere Monate hier bleiben, theils um Paris ganz kennen zu lernen, theils um der französischen Sprache ganz mächtig zu werden, theils auch um in meinem Fache noch einige Lücken, vorzüglich das Accouchement betreffend, zu ergänzen. — Der Onkel sagt indeß, er habe mir nicht mehr als 300 Thlr. bestimmt gehabt. — Ich wünsche unabhängiger zu sein; er, daß ich ihm nichts mehr koste — und so treffen wir beide im Entschluß, „daß ich zu verdienen anfangen müsse", zusammen. Er glaubt auch, daß es gut für mich sei, mich ausübend zu beschäftigen; — um indeß Zeit genug für mich übrig zu behalten und um so viel wie möglich zu ge-

winnen, so werde ich mit keiner Krankheit hier, als mit den Augenkrankheiten mich beschäftigen. Nur die Fertigwerdung einiger Instrumente, die bestellt sind, erwarte ich noch, um mich in den öffentlichen Blättern als Oculisten anzukündigen. Wenn die Sache Zug gewinnt, so kann ich reich dabei werden; ob sie dies aber thun, und ob nicht vielmehr das ganze Vorhaben scheitern wird, dies ist in einer Stadt wie Paris schwerlich vorauszusagen, weil's nicht von mir allein, sondern von vielen Umständen abhängt. Der Versuch indeß kann nicht schaden und doch viel nutzen; die Wahrscheinlichkeit für's Gelingen ist etwas größer wie die entgegengesetzte, ich habe Hoffnung genug zum Unternehmen, und doch keine so gespannte Erwartung, um verdrießlich zu werden, im Fall es nicht geht. — Der Onkel spekulirt stark, wo ich das Meiste verdienen könne; Petersburg, meint er, London, Kopenhagen, Philadelphia — wären gute Plätze für mich, und ich zweifle nicht, daß sein redlicher Wunsch, mich wohlhabend zu sehen, mich nächstens nach Ostindien und Kamschatka verpflanzen würde, sobald nur eine Goldkuxe da sich aufthäte. — Das Gold ist freilich eine schöne Sache, aber es giebt doch noch mehr Dinge, die auf's frohe Leben Einfluß haben. — Also gegenwärtig geht's an's Verdienen. Mit den Hamburger Kaufleuten zu reden bin ich noch nichts werth, aber ich gehe drauf los, um etwas werth zu werden. Meine Staarmesser liegen vor mir! Sie sollen das Hebezeug für die Louisd'or werden, und meine Hand soll dies Hebezeug dirigiren. Es fällt mir ein bischen schwer, mich aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten. Es ist traurig, daß alles, alles Interesse beinahe zuletzt bis auf's Geldgewinnen zusammenschrumpft; wer das Herz zu weit hat und den Kopf zu helle, um sich bis auf diesen Punkt zusammenzuziehen, der bringt nie was Beträchtliches vor sich! — O! ich darf nicht sagen, wo mich überall der Schuh drückt! — Wie gut, daß die meisten Leute die Beschränktheit unserer Kunst nicht wissen! — Der Glauben der Leute an die Kunst des Arztes muß das Brod geben, der Mensch in ihm muß nutzen. — Man muß den Glauben an die Kunst benutzen, um dem Menschen einen Wirkungskreis zu schaffen. Man muß die scheinbaren Dienste sich bezahlen lassen, um das Leben für die unbezahlbaren zu fristen. — Dies ist nicht ganz strenge wahr! aber es ist wahr im Ganzen, und es ist zugleich der Trost des redlichen Mannes!

Ich werde noch 1½—2 Jahre so umherschwärmen, mich besser zu machen suchen, und den Winken der Umstände aufpassen, dann aber (in meinem 25. Jahre) mich zuverlässig fixiren. Wo? — wenigstens nicht in Kamschatka!

Leben Sie wohl lieber Vater! — Meine Briefe sind jetzt sehr flüchtig, aber meine Zeit ist es noch mehr, ohnehin in den vielen Zerstreuungen, ohnehin in Paris, wo ein Weg von ¾ Stunden in der Nachbarschaft heißt, wo also, wenn man nur ein Bischen was draußen zu thun hat, die Seele ⅔ des Tages in den Füßen logiren muß, — hier ist das nothwendig, denn man zieht sich mit den geübtesten Beinen ohne besondere Aufmerksamkeit nicht wohlbehalten aus dem Getümmel! —

Der Kaiser ist todt! Der Fleischklump und seine Hälfte, welche aber eigentlich nur sein Sechstheil ausmacht, und der ganze Hof sind in Trauer. — Die Franzosen freuen sich! Der Cours ist schon um 8 Livr. pr. Louisd'or gestiegen. Eine einzige unangenehme Nachricht, die nicht lange ausbleiben kann, und er fällt wieder. — Wer da Geld hätte, könnte was verdienen! — Sehen Sie wohl, daß ich kaufmännisch werde! —

Leckerbissen findet man hier genug; eine gute Schüssel voll Kartoffeln mit Hamburger Rindfleisch sucht man vergebens. Ich gäbe viel darum einmal in Ihrem vertraulichen Zirkel zu sein. — Nun ich in Paris bin, darf ich wohl sagen, daß keine Zerstreuung in der Welt mich jemals die warme Anhänglichkeit an den väterlichen Herd verlieren machen wird. —

Ein ewiges Leben in Zerstreuung wäre Tod, aber man findet doch auch überall, wiewohl sparsam, Genüge für's Herz. — — — Banquier von Türckheim in Straßburg und seine vortreffliche Frau gehören mit zu diesen Menschen. Sie gefallen sich nur im Beglücken. —

Wenn meine jetzigen Briefe den ersten in Betreff der französischen Angelegenheiten zu widersprechen scheinen, so wünsche ich nicht, daß man dies zu meinem Nachtheil auslege. Ich liebte die französische Konstitution damals, und das thue ich auch noch. Ich glaubte damals, daß sie bestehen könne, das glaube ich jetzt nicht mehr, weil näheres Betrachten der wirklichen Beschaffenheit der Dinge mich besser belehrt hat. Es ist in der Natur des menschlichen Urtheils, zu irren, und sich zu verbessern. —

Was ich von den Aristokraten und vom verdorbenen, ausgewanderten Adel schrieb, ist auch wahr; dies aber hindert nicht, daß zugleich der Kern der guten Köpfe sich unter ihnen befinde, denn der Kern der Dinge ist gewöhnlich kurz beisammen.

XI.

An seinen Vater.

Paris, 14. März 1792.

Der erste Eindruck, den Paris auf den Fremden macht, ist sehr unangenehm. Die Straßen sind enge; die Häuser hoch; man glaubt sich in einer Felsenspalte fortzubewegen; die Leute sehen in den ersten zwei Stockwerken den Himmel nicht, es sei denn, daß sie rückwärts den Kopf zum Fenster hinausstrecken und über sich sehen. — Nur eine Gosse geht durch jede Straße; das Pflaster hängt abwärts von den Häusern zur Mitte; ein dicker Koth bedeckt es; Pferde, Kutschen, Karren, Menschen und Esel arbeiten denselben gemeinschaftlich durcheinander; vergebens sucht man einen Fußweg zur Seite. — Diese Unannehmlichkeiten sind sehr verdrießlich, weil sie jeden Augenblick auf einen wirken. Man kann nicht zwei Gedanken auf der Straße zusammenhängend denken, und will man etwas betrachten, so ist man gezwungen, sich zuvor innerhalb der Hausthür einen sicheren Standpunkt zu suchen. — Ich habe mich lange bemüht, die vortheilhafte Seite davon zu finden, um mich besser damit vertragen zu können, und ich bin so glücklich gewesen zu entdecken, daß sie die ersten Gründe des französischen Nationalcharakters enthalten. Jeder weiß, daß körperliche Gewandtheit, Umhersicht, Schlauheit, leichter Uebergang der Ideen &c. seine Hauptzüge sind. Allein eben des vielen Schmutzes wegen ist man gezwungen, beständig auf den Fußspitzen zu balanciren, und die Nothwendigkeit, sich beständig um Savoyarden, Perrückenmacher und dergleichen Leute wegzuschieben, macht tausend Biegungen und Stellungen unentbehrlich, wenn man anders das Aussehen eines rechtlichen, reinlichen Mannes zu bewahren wünscht. Zugleich ist die Menge der schnellfahrenden Kutschen und Kariolen so groß, daß

man fast zu gleicher Zeit vorwärts und rückwärts sehen muß, um sein Leben in Sicherheit zu bringen. Diese Umstände nun zusammen geben die Behendigkeit des Körpers und Geistes, welche den Franzosen auszeichnen. Beim ersten Anblick kann dies lächerlich scheinen, es ist's aber nicht, wenn man bedenkt, daß der Charakter eines Volkes nach dem Charakter der Hauptstadt sich bildet, und daß kleine Umstände, die aber beständig wirken, die größten Dinge hervorbringen. — Es stehe indessen damit wie's wolle, so hat mich doch diese Erklärung mit einer großen Widerwärtigkeit dieser Stadt ausgesöhnt; auch habe ich die Spekulation gemacht, künftig tiefsinnige, melancholische Menschen nach Paris zu senden, so wie man andere Kranke in's Bad schickt, mit der Vorschrift, täglich mehrere Stunden in den Straßen zu promeniren. Entweder sie genesen, weil sie gezwungen sind, von Idee zu Idee sehr schnelle Uebergänge zu machen, oder auch man fährt sie todt, und sie entweichen also auf eine gute Art zugleich dem Selbstmord und ihrem Leiden. — Um inne zu werden, daß man im großen Mittelpunkte der kultivirten Welt, des Luxus und des Geschmacks sich befindet, muß man in's Palais royal gehen. Es ist dies ein ungeheures Gebäude, welches ursprünglich für den Kardinal von Richelieu gebaut wurde. Es besteht aus vier Flügeln, die einen sehr großen Hof, der mit Alleen bepflanzt ist, einschließen. Das erste Stockwerk des Palais ruht nach dieser Hofseite zu auf Säulen. Der unterste Theil desselben ist beträchtlich zurückgezogen, und so entstehen denn vier lange, kaum absehbare, aneinanderstoßende Arkaden. Dieser ganze unterste Theil ist ferner zu Boutiquen eingerichtet, welche die Kaufleute der Stadt mit vielem Gelde miethen. Diese Boutiquen nun enthalten alle, alle Bedürfnisse, die der ausschweifendste Luxus sich nur schaffen konnte. Es läßt sich nichts Kaufbares in der Welt denken, was hier nicht zu haben wäre. Alle diese Dinge aber, deren bloße Gegenwart den Ort nur wenig beleben würde, sind mit einer Ueppigkeit, mit einem Geschmack hier ausgekramt, der nur in Paris, wie ich glaube, zu finden ist. So sind zum Beispiel die Läden voll feiner Tücher, Probekarten im Großen. Aus jedem Stück fällt ein beträchtlicher Theil hervor, und so hängt Tuch über Tuch. Man studirt, welche Farben sich heben, und so ist der ganze innere Theil des Gewölbes, welches offen den Augen der Vorübergehenden daliegt, mit den schönsten Tüchern

gleichsam tapeziert. Nun denken Sie sich einige Tausend solcher Gewölbe neben einander, in dem einen nur Tücher, in dem anderen nur Stahlwaaren, in dem dritten nur Waaren von Gold, in dem vierten nichts wie Schnallen, im fünften nichts wie Knöpfe, im sechsten nur seidene Zeuge 2c. 2c. Denken Sie sich, daß jeder Kaufmann auf dieselbe Art wie jener mit den feinen Tüchern seine Sachen auf's Glänzendste auskramt, denken Sie sich, daß man durch große, vortheilhaft angebrachte Spiegel den inneren Raum dieser Boutiquen scheinbar vier- bis fünffach verdoppelt, und Sie werden sich ohngefähr eine Idee machen können von der Pracht des Ganzen. Wenn man den Vortheil noch hinzunimmt, sich hier bei schönem Wetter unter den Bäumen, bei regnigtem in den bedeckten Arkaden mit Spazierengehen vergnügen zu können, so ist es sehr natürlich, daß das Palais royal der Mittelpunkt der ganzen Stadt geworden ist. Alles läuft hier zusammen; Alles wird hier berathschlagt, ausgemacht, verhandelt.

Dies ist der Platz, wo jeder die Vorzüge geltend zu machen sucht, die ihm Natur oder Glücksumstände zutheilten. Alles, was schön ist, Männer und Weiber, drängt sich hier zusammen, nichts übertrifft den richtigen Geschmack des Schönen, welchen man hier zu äußern sucht, nichts die Feinheit, womit man jede Vollkommenheit vorzuschieben, jeden Mangel zu verbergen weiß. Es ist hier immer ein dichtes Gewühl von Menschen, welches mit Tagesanbruch beginnt und vor Mitternacht nicht aufhört; auch die Läden schließen sich nicht eher und sind immer des Abends auf's schönste und reichste beleuchtet. — Kaffeehäuser und Erquickungshäuser findet man zwischen den Boutiquen häufig. Man glaubt in Bienenkörbe zu sehen, wenn man sie öffnet; Alles ist gedrängt voll; Alles, vorzüglich bei den jetzigen Zeiten, ist in Leben und Bewegung und verhandelt die Angelegenheiten des Staats. — So schön nun das Palais royal ist, wovon ich Ihnen hier so flüchtig wie möglich eine Uebersicht entworfen habe, so sagt doch Jeder, es ist nichts gegen das, was es war vor der Revolution, und diese Bemerkung stört oft im Genuß des Vergnügens. — Der größte Theil junger Wüstlinge und reicher Verschwender ist aus dieser Stadt entflohen, viele der zurückgebliebenen Bürger sind arm geworden, Eintracht und Ordnung ist überall entwichen. Es giebt hier eine große Menge sogenannter Aristo-

kraten, aber doch nicht so viel, wie in den Provinzen, vorzüglich im Elsaß und in den übrigen an der Grenze. Die Greuel des Despotismus stehen hier den meisten zu lebhaft vor den Augen, die alten Wunden schmerzen noch nach. Die Grenzprovinzen litten weniger von den Fehlern der vorigen Verfassung, das Elsaß zum Beispiel gar nichts, weil's gleichsam seine eigene Konstitution hatte; sie leiden hingegen doppelt von den Mängeln der neuen. Das Papiergeld, welches hier ohne Anstand und ohne Verlust im Handel und Wandel genommen wird, schadet der Betriebsamkeit wenig; in den Grenzprovinzen untergräbt es dieselbe, weil es den unentbehrlichen Kommers mit den Ausländern hemmt. — Der Pariser betrachtet ohnehin die Revolution als sein Werk, und aus allen diesen Gründen ist hier der Demokratismus allgemeiner. Aber selbst die Freunde desselben sind unter sich nicht einig. Man fängt an die Klubbisten, vorzüglich die Jakobiner zu hassen. Sie sind ein neuer Adel, der mehr wie der alte tyrannisirt. Viele haben sich von ihnen losgerissen und neue Orden gebildet. Jede besonderen Ordensbrüder halten sich allein für die wahren Patrioten. Die Nationalversammlung ist aus einzelnen Mitgliedern derselben zusammengesetzt; ein widerspenstiger unreiner Chor, worin Jeder fast sein Interesse durchzusetzen sucht, und nur Wenige das Interesse des Staats. Das Zanken und Streiten in allen Gesellschaften hört nicht auf. Widerspruch und Spaltung können nicht ausgebreiteter sein. Die Demokraten haben die Wuth und die Aristokraten den Witz auf ihrer Seite. Geforscht, gegrübelt und gesprochen wird unendlich viel, ausgemacht wird nichts. Und wo wird das Alles hinausgehen? Die französische Konstitution muß das Herz jedes Biedermanns ergreifen, wenn er sie liest; sie ist ein herrliches Ideal, so wie die Republiken von Plato, Diogenes ꝛc.; sie würde vermuthlich das Glück eines Volkes machen können, das unmittelbar aus der Hand der Natur käme, und auch dieses Volk würde nur kurze Zeit unverdorben genug bleiben, um solche Verfassung zu ertragen. Was ist also die Konstitution für ein Volk wie das französische, auf dem Gipfel des Luxus und der Kultur? — eine schöne Maschine, aber die nie gehen kann, weil jedes der einzelnen Räder zu viel Widerstand und Reibung findet. Viele glauben dies nicht, Viele sind hingerissen von der idealischen Schönheit, sie fechten mit Leib und

mit Seele, aber dem ohngeachtet sind sie Ritter von der traurigen Gestalt. — Die Konstitution zerstört die Religion — denn sie zerstört die Ceremonie. Sie will reine Religion, das ist wohl Religion für den Denker, aber keine für das Volk. Dem Volke die Religion nehmen, heißt aber die einzige Handhabe desselben fahren lassen, das heißt, das einzige allgemeine Interesse aufheben und mit ihm alle Eintracht und Ordnung. Die Konstitution giebt Gleichheit der Rechte, sie will dem Verdienst keinen Weg versperren, drum öffnet sie ihn zugleich der Bosheit und Intrigue; wer wird sich vordrängen? Die Konstitution hat den Adel auf's ungerechteste behandelt, und einen großen Theil des Kerns der Nation aus den Grenzen Frankreichs vertrieben! — Wird er nicht immer mächtig genug sein, um Unruhe und Gährung im Innern des Reichs zu unterhalten? — Aus dem Allen folgt, daß die Dinge nicht bleiben können, wie sie sind; die Konstitution mag nun verändert, oder die Monarchie mag hergestellt werden, oder das Ganze mag sich in viele besondere Verfassungen vereinzeln. Darüber läßt sich viel spekuliren, und doch nichts Gewisses bestimmen. Wie die Verfassung aber auch werden wird, so wird sie irdisch und unvollkommen bleiben; das Interesse des Ganzen wird immer zuweilen hingeopfert werden dem Interesse der Einzelnen. Das findet bei allen Regierungen statt, das ist die Quelle ihrer Unvollkommenheit und das läßt sich nicht ändern. — Monsieur Veto befindet sich indessen bei dem Allen recht wohl und sieht wegen der Dicke seines Bauches seine Knie nach der Revolution so wenig als vor derselben. Er ergiebt sich ruhig darein, weil er beinahe gar keinen Verstand hat, gerade wie er thun würde, wenn er recht viel hätte, denn alle Extreme liegen sehr nahe beisammen. Man hat nicht weniger wahr als klug geredet, da man bei seiner Entweichung sagte: „man habe ihn entführt". Nur unter ihm war eine solche Revolution möglich, nicht einmal unter seiner Frau, wenn sie's Scepter gehabt hätte, denn bei aller Leichtsinnigkeit ist doch Marie Antoinette ein entschlossenes und kluges Weib. Sie ist übrigens so verdorben, daß kalte und biedere Leute von ihr sagen: „Sie habe auch keine Dämmerung von Empfindung und Redlichkeit." — Sie ist die erste und letzte Ursache alles Uebels! — Nichts kann aber schwächer sein als der König; er ist geschaffen, um sich eine Konstitution machen zu lassen, aber seine Schwäche schadet doch,

denn es braucht einen männlichen König, um der Konstitution Recht zu verschaffen, um das neue Werk in Gang zu bringen. Nichts ist auffallender hier wie der Widerspruch der Meinungen, und um so mehr darf man das für zuverlässig nehmen, worin alle übereinstimmen. Mirabeau z. B. wird von Vielen vergöttert, man nennt ihn den Vater des Vaterlandes, den Wiederhersteller der Freiheit; man verkauft sein Bildniß, worunter man nicht seinen Namen, sondern nur seine merkwürdigen Worte setzt, die er als Mitglied der Abgeordneten der Landstände am 23. Juni 1789 zum Botschafter des Königs sagte, der sie auseinandergehen hieß: „Allez dire au roi, que nous sommes içi assemblés par la volonté du peuple, et que nous ne sortirons que par la force des bayonnettes“ — Man sieht ein paar Dutzend Menschen einen über den anderen weg mit trunknem Auge auf das Bildniß hingucken; man fängt an, selbst warm zu werden und Hochachtung für den Mann zu fühlen; man geht ein paar Schritte weiter und liest in der Boutique neben an: „Epitaphe de Mirabeau“.

„L'Eternel, fatigué des crimes de ce monde,
„Et voulant le punir par un cruel fléau,
„Recueillit un instant sa sagesse profonde
„Puis, dit a Lucifer: „Engendre Mirabeau!“
Le Diable alors le fit à son image;
D'une peau degoutante enveloppa ses traits;
Dans son esprit mit l'infernale rage,
Et dans son coeur touts les forfaits.
Il lui donna l'éloquence en partage;
Mais par les charmes du langage
Sur les mortels il prit taut de pouvoir,
Que le démon, dont il passa l'espoir,
Devint jaloux de son ouvrage.
Il ne vit plus en lui qu'un rival odieux,
Dont il crut devoir se défaire.
Il eut raison; ce monstre audacieux
Auroit fini par détroner son père,
Envahir les temples des dieux
Et mettre l'enfer sur la terre.

Gestern sagte mir ein sehr einsichtsvoller Mann: „die Klubs sind ein Zusammenfluß der Kanaille, die guten Köpfe und redlichen Männer müssen schweigen. Die Kanaille ruinirt den Staat." Ich beschränke mich heute auf dies in betreff der Nachrichten von Paris. Von den Tuillerien, den Schauspielen zc. zc. das nächste Mal. Ich werde die Zeit dazu finden, weil mein Aufenthalt hier mehrere Monate dauern wird. Nur dies will ich noch hinzufügen, daß es hier von fremden Kaufleuten wimmelt. Sie gewinnen entsetzlich auf ihr baares Geld, welches sie gegen Papier verkaufen, um Waaren damit einzuhandeln, deren Preis nicht verhältnißmäßig gestiegen ist. Die inländischen Fabriken und Manufakturen können nicht so viel liefern als nachgesucht wird. Das Verkaufen ausländischer Waaren ist desto unvortheilhafter und geringer.

XII.

An Frau Staatsrath Brauer.

Paris, 19. März 1792. Abends 11 Uhr*).

So eben war ich Augenzeuge einiger nicht unintereſſanter Auftritte! — Nehmen Sie noch, als Zugabe, davon die kurze Beschreibung. — Man gab diesen Abend, auf dem Théatre de la Nation, „La mort de César", ein Trauerspiel von Voltaire. — Cäsar, durch viele Siege groß und mächtig geworden, droht die republikanische Verfassung des römischen Reiches umzustoßen. Brutus, Cäsar's Sohn, und Cassius, dessen Freund, zwei unbiegsame Stoiker voll rauher Tugend und übermenschlicher Stärke der Seele, beschließen den Staat zu retten. Sie verschwören sich gegen Cäsar's Leben, dieser erfährt es und fürchtet sich nicht. Er will die Herzen gewinnen und siegen. Er verachtet ein Leben, das er zu beschützen hätte. Er ehrt die Größe im Charakter seines Sohns und will sie durch Gegengröße beugen. — Brutus wußte noch nicht, daß er Cäsar's Sohn sei; — wie alle Gründe, alle Bitten sogar umsonst sind, dies stolze Herz zu erweichen, so entdeckt er's ihm. —

*) Siehe Varnhagen a. a. O., S. 185—190.

Die Kämpfe zwischen Natur und Grundsatz in der Seele des mächtigen Brutus veranlassen die schönsten Scenen des Stücks. — Cassius verhärtet wieder den schon halb Erweichten. Vaterlands- und Freiheitsliebe siegen, und Cäsar fällt. — Vermöge der Natur des Stücks ist es voll Beziehung auf Frankreichs jetzige Lage. Und eben deswegen strömt eine Menge von Menschen zu seiner Vorstellung hin. Ein großer Platz vor dem Hause war schon von halb vier Uhr an mit Leuten übersäet; — zwanzig und dreißig wurden zu gleicher Zeit hineingelassen, und noch um halb sechs Uhr war nicht alles darin. — Vorzüglich drängten die Jakobiner mit den rothen Mützen sich zu; — viele dieser Leute sind bezahlt, um den Ton anzugeben. — Kein Bienenkorb ist voller von seinen Bewohnern, als dieses sehr geräumige Schauspielhaus es von Menschen war; und vorzüglich war auf dem Parterre, welches allein mehrere Tausend enthielt, ein Kopf auf den andern gedrängt. — Eben so war's in den Logen, deren sechs über einander dennoch nicht Raum genug enthielten für die zudringliche Menge! — Kaum war das Parterre voll, so begann diese dichte und kaum einer Bewegung fähige Masse unruhig zu werden. Die rothen Mützen wurden auf langen Stöcken geschwungen. Einige brüllende Stimmen erhoben sich in patriotischen Liedern, und nach wenigen Minuten sang die ganze Gesellschaft. — Indeß versammelte sich das Orchester. Tausend Stimmen schrien durcheinander ça ira, ça ira; und dies Geschrei ließ nicht nach bis zum Gehorsam der Virtuosen. — Man klatschte den Takt zu dieser Arie, das ganze Parterre war nur ein Handschlag, man glaubte eine Maschine vor sich zu sehen, die ein einziger Zug bewegte! — Mehrere Lieblingsarien folgten dieser. Sie wurden vom gleichen Freudenschall begleitet. — Endlich begann das Stück! Nicht wohl mehr wie höchstens zwanzig Worte konnte Brutus hintereinander reden, dann unterbrach ihn das Klatschen. Oft eine Viertelstunde hielt dies an, dann sprach er wieder, dann begann das Klatschen von neuem. Aber nicht genug, daß man klatschte — man vermehrte das Getöse des Beifalls durch eigne dazu mitgebrachte Becken, nach Art der Becken bei Feldmusik! Man schlug sie über den Köpfen zusammen, und ein fürchterliches vielfaches Bravo machte das Getöse noch voller. — Cäsar wurde wenig applaudirt, doch rief man zuweilen „brave acteur!“ — — Uebrigens kann man

sich in Deutschland keinen Begriff von der Vollkommenheit einer solchen Vorstellung machen. Wir bewundern einen Iffland und Schröder! wir bewundern die Einzelnen, — hier sollte man fragen, wo ist der Akteur, der's schlechter macht, geschweige der vielen, die sie übertreffen! — Endlich wird Cäsar ermordet, aber hinter der Bühne. Man bringt seinen Leichnam. Antonius steht vor ihm, Cäsar's Freund; ihn umringen die übrigen Senatoren. — Antonius überläßt sich seinem Schmerz, er schildert Cäsar's Größe, Cäsar's Güte; er schildert das Verbrechen seines Sohnes; er fordert die Senatoren zur Rache. — Der Akteur sprach warm und gut, und Voltaire hatt' ihm eine Rede gegeben voll Geist und Kraft. — Er forderte die Senatoren zur Rache über Brutus! — Zwei Männer, wovon der eine dicht hinter mir und der andere in der ersten Loge unmittelbar neben mir saß, wurden sehr hingerissen; sie vergaßen sich und klatschten! — Auf einmal entstand ein gräßlicher Lärm im Parterre. Herunter, herunter, schrien sie, der Mann im rothen Kleid herunter! — Er blieb; — das fürchterlichste Geschrei wiederholte sich von neuem; es hielt eine halbe Stunde lang an, und endlich wich der Mann zu meinem nicht geringen Verdruß! Er hätte — NB. über diese Zeilen sehe ich einigen interessanten Bemerkungen und freundschaftlichen Verweisen entgegen — er hätte von der Loge herunter das Wort verlangen, er hätte auf die Freiheit, auf die Rechte, die ihm die Konstitution zusichert, sich berufen sollen. Er hätte fragen sollen, wo das Gesetz sei, das dem Einzelnen seinen Beifall zu geben verbiete. Er hätte erklären sollen, daß er sich eher würde umbringen lassen, als zurückgehen. Er hätte die kaum beklatschten Worte aus Brutus Munde auffassen und sich damit schützen können. Er hätte es verstehen müssen, diese Festigkeit selbst der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther anzuschmiegen, und so würde er mit Ehren seinen Platz behauptet haben, statt wie eine feige Memme zu entweichen. — Den Klatscher neben mir hatte man zum Glück nicht bemerkt, und er blieb sitzen. — Endlich endigte das Stück. — Ein Jakobiner erhob sich; er that den Antrag, Voltaire's Büste mit der Mütze der Freiheit zu krönen. Nichts, sagte er, fehle ihm sonst noch zu seinem Ruhme. — Diese Idee verschlang urplötzlich alle Gemüther! Ein fürchterliches, anhaltendes, immer steigendes Bravo stürzte von allen Seiten her gegen das Theater so lange

zusammen, bis die Akteurs Anstalt machten, um in's Werk zu setzen, was der einmüthige Wille gebot! Man brachte ein Fußgestell; man setzte Voltaire's Büste darauf von Gyps. — Ein Jakobiner warf seine rothe Trauermütze auf's Theater. Man bemützte damit den grinzenden Voltaire, und so paradirte er während einem ganzen Lustspiele, das man nach dem Trauerspiele noch gab, auf dem Theater! — Guter Voltaire wie würdest du lachen, wenn du auferstündest aus deinem Grabe! — —

Armes geblendetes Völkchen! wo sind denn eure Cato's, eure Cassius, eure Brutus? wie viele zeigt uns denn die Geschichte so schöne Ungeheuer? und was vermochten sie im üppigen Rom? wo sind ihre Thaten? — Oder wollt ihr zu der nüchternen Mäßigkeit des alten Roms zurückkehren? — das wollt ihr! — und die ersten Freudenmädchen dieser Stadt sind von den Deputirten, euren Gesetzgebern, euren Vaterlandsvätern, gepachtet? — verjagt die zuvor! zertrümmert die Denkmäler der Kunst! verjagt eure Kaufleute; verbrennt eure Schiffe! zerstört eure Städte! — macht euch dagegen Hütten! pflanzt Kohl, pflanzt Rüben! pflanzt Wälder, um jagen zu können! Hütet eure Heerden! und gesetzt, daß es euch dann gelingt, das schwere Mittehalten zwischen Menschlichkeit und Viehheit; gesetzt, daß ihr das hohe Ideal von Freiheit in diesen Zustand mit hinübernehmen, gesetzt, daß ihr es realisiren könnt! — wie lange würde es dauern? — oder vermögt ihr dem menschlichen Geiste Fesseln anzulegen, der euch zu gleicher Zeit verfeinert, veredelt und entnervt! nicht weil's an und für sich so sein müßte, sondern um der Schwachheit willen der menschlichen Organisation!

XIII.

An seinen Vater.

Paris, 19. April 1792.

Ich habe Ihnen von hier aus zweimal geschrieben; einmal zugleich mit dem Onkel und zehn Tage später allein. Ich hätte auf diese Briefe schon Antwort haben können, die ich begierig erwarte, habe sie aber bis jetzt noch nicht erhalten. Meine Adresse war in dem letzten

glaube ich, nur hineingelegt, sollte sie verloren gegangen sein, so beantworten Sie lieber Vater! wenn die Geschäfte es erlauben, wenigstens diesen Brief sobald als möglich. — Hier in Paris bin ich in der sonderbarsten Lage, in der man nur sein kann. Der Onkel ist vorgestern nach Rouen abgegangen, und wiewohl wir uns freundschaftlichst getrennt haben, hat er mir doch nicht mehr als 700 Livr. in Papier zurückgelassen, welches nach dem gegenwärtigen Cours ohngefähr 86 Thlr. macht, und das, ohne mir zu versprechen, mir noch etwas zu geben; ich habe ihm vielmehr versprochen, nichts mehr zu fordern. Ueber 150 Livr. gehen zu meiner Einrichtung drauf und dann bleiben mir noch elende 550 Livr.; das ist höchstens genug, um mir die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens auf zwei Monate zu verschaffen und hernach? — Herr Runge in Bremen hatte wohl Recht, mir zu rathen, mich mit ihm auf reinen Fuß zu setzen und eine bestimmte Summe zu erbitten, allein wie konnte ich das? Als ich ihm meinen Plan für Würzburg, Paris, London, Edinburg machte, sagte er, er wolle mir 300 Thlr. hiezu geben; allein ich konnte dies nicht für Ernst nehmen, weil er, als ein vernünftiger Mann, wohl wissen mußte, daß man für dieses Geld eine solche Reise nicht macht, es sei denn, daß man den Postwagen gar nicht verlasse; allein da ich nicht der Hypochondrie wegen reise, so wüßte ich nicht, welchen Nutzen für mich ein solches Länderdurchfahren haben sollte! Der Onkel bezieht sich indessen darauf, er habe mir nur 300 Thlr. versprochen, und ich hätte schon 404 Thlr. (so viel habe ich in dem Jahre gebraucht, welches, däucht mich, keine Verschwendung ist), also schon ein Uebriges erhalten. — Der Onkel sprach sogleich, wie ich herkam, nicht von der Fortsetzung meiner Reise, sondern von meinem Etablissement, wozu er mir Paris, London, Petersburg, Kopenhagen vorschlug; wollte ich dies nicht, so könne ich ja zurückkehren nach Hannover, von hier auf Havre de Grace, und dann zu Schiffe nach Hamburg 2c. Was sollte ich nun thun? In Paris gewesen zu sein, ohne es nur im Mindestens zu kennen; in Frankreich gewesen zu sein, ohne die Sprache vollkommen gelernt zu haben, dies würde mich lächerlich machen Zeitlebens; daher war mein erster und fester Vorsatz, unter sechs Monaten nicht aus Paris zu gehen, und sollte ich auch als Marqueur oder als Abschreiber, oder auf welche andere Art mich fortbringen. Ich mußte

daher in des Onkels Ideen, hier mein Brod zu suchen, einstimmen, wiewohl ich nicht hier zu bleiben denke und wiewohl ich mich äußerst zurückwünsche nach Deutschland. Nun wollte der Onkel, daß dies solide angegriffen werden sollte, d. h. ich sollte mich einem alten hiesigen Praktikus unter die Flügel begeben, sollte bei ihm womöglich wohnen und mich verköstigen, sollte eine Zeit lang so seinen Handlanger abgeben, bis es mir allmälig gelänge, diesen und jenen Patienten selbst zu erwischen und so allmälig den andern aus dem Sattel zu drücken. Ich habe wider dies Satteldrücken nichts, allein es ist eine langweilige Sache, und das aus dem Sattelwerfen ohne viel Umstände ist mir lieber. Da nun dies letzte aber in besagtem Falle nicht angeht, so würde ich mich wohl in jenes ergeben, wäre es mein Vorsatz, hier zu bleiben, denn da ließe ich mir's die erste Zeit gefallen, gepreßt zu sein, weil ich hoffen dürfte, gemächlich zu sitzen in Zeit von zwei, drei Jahren. Da ich mich aber nicht anders hier wie als ein Reisender, dessen Aufenthalt vorübergehend ist, betrachten will, so konnte ich in diesen Plan nicht willigen; es würde geheißen haben, sich vieler Mühe aussetzen um eines Zweck's willen, den man nicht wünscht und will. Um indessen doch mit dem Onkel übereinzukommen, so machte ich einen andern Plan, der aber eigentlich nicht sehr vernünftig ist, weil entsetzlich viel Glück dazu gehört, um ihn durchzusetzen. Der ist nemlich, mir sogleich eine gute Wohnung zu nehmen, mir Instrumente anzuschaffen, mich als Augen- und Hautkrankheitendoktor in den öffentlichen Pariser Blättern anzukündigen, und nun zu erwarten, ob's was zu thun und zu verdienen giebt. Das Schlimmste bei diesem Plane ist, daß ich nicht Zeit habe, um's abzuwarten; daß ich nicht eine Zeitlang mit armen Kranken allein mich befassen kann. Es muß in acht Wochen biegen oder brechen, denn hernach weiß ich nicht mehr, wovon leben. Das Traurigste bei diesem Plan ist, daß ich die herrlichsten Anstalten, mich praktisch im Accouchement zu üben, mich in der neuern Chemie, durch den Unterricht der Männer, die sie geschaffen haben, festzusetzen ꝛc. ꝛc. vor mir sehe, ohne sie benutzen zu können. Der Onkel will, ich solle sie benutzen, allein das Accouchement allein kostet über 100 Livr. — Kann ich die vernünftigerweise aufwenden, wenn ich nicht mehr wie 500 Livr. habe und nicht weiß, woher mir das sechste Hundert kommen soll? — Die ganze Geschichte kommt von

drei Ursachen her! 1. Der Onkel ist ein unverheiratheter Mann und ein Kaufmann, der fast immer nur mit Kaufleuten im Verhältniß war, und von denen überdies sehr viele ihn betrogen haben — darum ist er mißtrauisch; er hat keinen einzigen Freund, dem er sich ganz hingiebt, und hat auf der andern Seite wieder viel Vertraulichkeit gegen alle seine, oft sehr unwürdigen Bekannte. Er zieht viele Menschen bei seinen Unternehmungen zu Rathe, ist allen Eingebungen und Klatschereien offen und handelt deswegen oft sehr schwankend. Ich habe ihn während der sechs hier zugebrachten Wochen mit demselben Manne zehnmal verzürnt, und zehnmal wieder ausgesöhnt gesehen. Er sagte mir heute von ihm „er ist ein grober Kerl, er ist ein Jude" und morgen „ich habe mit diesem Manne über Sie gesprochen; er ist nicht Ihr Freund; er ist auch meiner Meinung 2c." Er war mit demselben Frauenzimmer heute gut, fand sie schön, liebenswürdig; und morgen albern und ungesittet; Sie müssen sicher ähnliche Dinge bemerkt haben in Hoya, und woher kömmt das? weil er bei allem seinen Eigensinn und seiner Starrheit doch nicht regelmäßig, nicht gebildet denkt und keine feste Principien hat, denen er folgt. Er ist nämlich eigensinnig, aber er ist nicht männlich fest; das heißt seine Beharrlichkeit fließt mehr aus einer wilden Stärke des Temperaments als aus einer lichtvollen Ueberzeugung vom Besten. Nun haben ihm zum Unglück einige seiner Bekannten in England gesagt „nehmen Sie sich mit Ihren Neveus in Acht, man hat gewöhnlich von seinen Wohlthaten nichts wie Undank! (Sie hätten ihm lieber sagen sollen „seien Sie gegen Ihre Neveus vorsichtig, denn es gehört viel Delikatesse dazu, um seine Wohlthaten nicht drückend zu machen.") Ferner hat man schon vormals in Hoya ihn glauben gemacht — wer, weiß ich nicht — daß ich großen Hang zu Ausschweifungen habe 2c. 2c. — Nun will er wohl und will auch nicht! Er will mich unterstützen und will mich auch kurz halten 2c. 2c. — Daher kömmt's, daß ich von meiner Reise, vorzüglich jetzt, den Nutzen nicht habe, den ich davon haben könnte; daß ich mich durchquälen muß von einer Verlegenheit zur andern, und daß ich oft sogar unökonomisch handeln muß aus gegenwärtigem Mangel. Dies Alles wäre vermieden worden, wenn er mir eine Summe rein ausgesetzt hätte. 2. Er hat eigentlich keine Idee von dem, was man eine gelehrte Reise nennt! er sagt, was hilft das;

was kömmt bei all dem Kram heraus? Ein junger Mensch muß arbeiten! ich habe auch arbeiten müssen! ꝛc. ꝛc. Was soll ich ihm darauf antworten? er betrachtet das Reisen nur wie ein Aufsuchen des Platzes, wo ich am besten fortkommen könne. 3. Er ist mit mir unzufrieden und findet mich vom Kopf zum Fuß voller Fehler; ungeachtet ich glaube versichern zu dürfen, daß ich wenigstens nicht schlimmer bin wie sonst. Er ist mit meinem Betragen in Gesellschaft, mit meinen Sitten, mit meinem Deutschsprechen, kurz mit Allem unzufrieden. Er wundert sich, wie nur ein Mensch so sein könne, der doch schon unter Leuten gewesen ist. — Dies ist nicht erlaubt, das ist wider die französische und jenes wider die englische Etiquette ꝛc. Wir waren in einer Loge, neben uns eine Dame; eine zufällige Veranlassung brachte mich mit ihr ins Gespräch. — Der Onkel fand das ungesittet und verwies mir diese Dreistigkeit in der Loge; die Dame hingegen fand's nicht ungesittet, denn sie fing selbst zu drei verschiedenen Zeiten von neuem das Gespräch an. Und so gings oft. Kurz, der Onkel war immer im eigentlichsten Sinne das, was man krittelköpfisch nennt, behandelte mich beständig wie einen Knaben, und ließ auch die Abhängigkeit von ihm auf eine unangenehme Weise mich fühlen. Dies hatte nun zwei natürliche Folgen. So wenig man freimüthig, ungenirt und wohlgefallend auf glühenden Kohlen sitzt, so wenig war ich in des Onkels Gesellschaft freimüthig, offen und den Leuten als Gesellschafter willkommen. So wenig man die glühenden Kohlen aufsucht, um sich hineinzusetzen, so wenig war's mir natürlich, nachdem wir getrennt waren in der Wohnung, den Onkel vorzüglich geflissentlich aufzusuchen. Er merkte dies und warf's mir vor. Ich habe ihm klar und deutsch den Grund davon gesagt, und er war zufrieden. — Ich würde mich aller dieser Weitläufigkeiten, deren Erzählung für mich unangenehm ist, enthalten, wüßte ich nicht, daß der Onkel Ihnen seine Meinung von mir ebenso gut schreiben wird, und erforderte es daher nicht eine vernünftige Selbstliebe, Sie ganz in den Stand zu setzen, die Sachen und uns Beide zu beurtheilen. Ich mißkenne übrigens nicht weder des Onkels Tugenden noch meine eignen Fehler. Der Onkel ist klug und scharfsinnig, er meint es immer gut, und er ist das, was man im eigentlichsten Sinne brav nennt. Er hat ferner die große Eigenschaft, daß er einen vernünftigen Widerspruch er=

tragen kann, selbst wenn er aufgebracht ist, und die, daß er keine Beleidigungen nachträgt. Aber zugleich ist er auch krittlich, mißtrauisch, unbestimmt 2c. Ich liebe und achte ihn der ersten Eigenschaften wegen, aber um der letzten Willen wird mir die Luft in seiner Gesellschaft allemal zu enge. Auch hat er nicht die Delikatesse gegen mich gehabt, wie schon mehrere andere Personen, denen ich auch Verbindlichkeit durch mancherlei kleine Freundschaften, die sie mir erwiesen hatten, schuldig war, und die ich wegen dieser Delikatesse höher schätze als wegen der Dienstleistung selbst. Moralische Grundsätze lehren uns die Verpflichtung auch gegen den Wohlthäter, dessen Wohlthaten drückend sind, kennen, und man handelt ihnen gemäß — aus Pflicht. Allein dieser warme auflodernde Dank, diese innige, herzliche, freundschaftliche Liebe, dies sind Blüthen, die kein Pflichtgefühl treibt und treiben kann, sie sprossen von selbst empor und werden nur dem Wohlthäter zu Theil, der schonend genug ist davon die Miene nicht zu tragen. Der Onkel weiß dies selbst wohl, und er würde sich weniger, glaube ich, merken lassen, daß er giebt, wenn er nicht auf der andern Seite dächte, „man muß junge Leute unter dem Daumen halten 2c." und wenn er darum nicht glaubte, des Ansehns sich bedienen zu müssen, das die Umstände ihm geben. Ich entschuldige ihn darum fast gänzlich, ich liebe ihn wirklich und fühle mich warm für ihn, wenn ich ruhig genug bin, diese verschiedenen Umstände mir zu vergegenwärtigen; aber es gehört viel Selbstverläugnung dazu, dies immer und auch in den Augenblicken zu thun, worin man durch Despotismus leidet. Seien Sie indessen, lieber Vater! meinetwegen gar nicht besorgt. Ich werde alles Mögliche anwenden, um mich hier und künftighin weiter als Reisender durch mich selbst fortzubringen. Im Nothfall weiß ich, daß mich der Onkel nicht verläßt, und ich bin endlich glücklich genug sagen zu können, daß ich auch hier in Paris, wie noch fast überall in der Welt, redliche Menschen zu wahren Freunden habe.

Der Onkel wird nur einige Tage in Rouen bleiben, er ist noch unentschieden, ob er Ludwig mit nach England nehmen will oder nicht. Ludwig ist fast in demselben Falle gewesen wie ich. Ungeprüfte Bekannte des Onkels erzeigten ihm üble Dienste, um sich bei diesem einzuschmeicheln; allein die Nebel, womit sie ihn umgaben, sind zerstreut. Ich schreibe Ihnen nichts von politischen Angelegenheiten. Einiges dar=

über finden Sie in den Briefen des Herrn Spange, die er Ihnen mittheilen wird. Im Ganzen werde ich immer in der Meinung mehr bestätigt, die ich in meinem letzten Briefe geäußert habe. Der Krieg scheint im Kurzen ausbrechen zu wollen.

Erlauben es Ihre Geschäfte, lieber, herzlich geliebter Vater! so schreiben Sie mir recht bald und recht ausführlich. Es ist nun ein Jahr, daß ich zuletzt bei Ihnen war, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie oft mir diese vergnügten Stunden beifallen, wie sehnlich ich zuweilen wünsche, sie wieder genießen zu können. Mir däucht immer, es sei mir an keinem Fleck der Welt so wohl, als wie in Hoya und in der Gegend umher. Ich möchte oft nur eine halbe Stunde bei Ihnen sein, um Ihnen zu zeigen, wie so ganz kindlich ich an Ihnen hänge und wie ich mich freue, Ihr Sohn zu sein. Ich vergesse vermuthlich des Onkels Gezänk, aber ich vergesse gewiß nie einzelne zurechtweisende Worte von Ihnen, und noch weniger die Vorwürfe, die ich mir selbst gemacht habe, wenn ich Sie zuweilen aus Uebereilung oder Unachtsamkeit beleidigte, ohne daß Sie's ahndeten. —

XIV.

An seinen Vater.

Paris, 27. Mai 1792.

Ihre beiden Briefe vom 15. April und vom 14. Mai habe ich richtig erhalten. Die Einlage an Ludwig im ersten wurde sogleich besorgt. Unsere beiderseitigen Wünsche, uns zu sehen und auf meiner Seite zugleich die Rücksichten, die Sie in Ihrem zweiten Briefe zu haben scheinen, bewogen mich schon am 29. April zu ihm hinüber zu reisen. Wir waren zwei Tage beieinander und seelenvergnügt. Sie dürfen seinetwegen außer Sorgen sein, denn er ist im Ganzen fest, folget seinen Vorsätzen und macht sie mit Ueberlegung. Seine Seele ist nicht müßig, er sieht und beobachtet und hat einen gewissen Wahrheitssinn, der ihn nicht irre führt, wenn er ihm folgt. Seine Verschlossenheit gegen Sie kam nicht aus bösem Herzen, sondern von einigen schiefen Ideen her,

die er jetzt abgelegt hat. Seine Stimmung in Ansehung des Onkels ist so, daß ich hoffe, er wird sich gut in ihn schicken. Er kennt des Onkels Charakter und die Quellen seiner üblen Laune hinreichend, um nachgebend zu sein, und überdies verschafft ihm die Einerleiheit des beiderseitigen Fachs den großen Vortheil, sich von ihm geschätzt machen zu können, was überall in der Welt die Basis guter Verständnisse ist. Sowohl in dieser Rücksicht als auch in Betreff der übrigen Lebensart habe ich durch Festsetzung und lebhafte Vorstellung des einzigen letzten Ziels aller Bestrebungen eines vernünftigen Mannes — häusliches Glück, Unentbehrlichkeit, Hochachtung und Liebe in der Gesellschaft — Alles gethan, was ich konnte, um seine künftigen Schritte so sicher zu führen als möglich; und ich habe ihn unter Ueberzeugungen verlassen, die mich erwarten machen, daß er sich nie etwas erlauben wird, was dem zuwider wäre. — Rouen liegt übrigens in einer paradiesischen Gegend, das Wetter war schön, wir waren fast immer unter freiem Himmel, die ganze Natur um uns war in Blüthe und Verjüngung, und wir haben zwischen den Hügeln und Felsen, die an der Seine herum liegen, Stunden verlebt, die wir gewiß Beide nicht sobald vergessen. Die Kosten dieser Reise, einige 40 Livres, hat Ludwig, freiwillig mir's anbietend, größtentheils gestanden, weil er's besser konnte wie ich. Er ist schon am 20. von Rouen abgereist, Ihre zweite Einlage werde ich also nach England überschicken. —

Ich fange jetzt an, hier etwas bekannter zu werden; ich habe ohngefähr sechs Kranke zu besorgen; allein hierunter sind nur zwei, bei denen ich auf eine Belohnung rechnen kann, wenn ich sie wiederherstelle; die übrigen sind Arme, denen ich die Medizin sogar geben muß. Keiner dieser Kranken leidet unter vier Jahren, Keiner ist darunter, der nicht schon durch die Hände von ein Dutzend Aerzten und Afterärzten gegangen wäre. Alte Augengeschwüre, langwierige Hautausschläge, Ohren und Augenlähmungen von alten eingewurzelten Schärfen: — dies sind die desperaten Dinge, womit ich zu kramen habe. Glücken ein Paar dieser Kuren, so bin ich geborgen; hinge nun das von Fleiß und Arbeitsamkeit ab, so läge es in meinen Händen, aber wir armen Aerzte hängen so sehr von der Natur ab, und die Grenzen unsrer Kunst sind so enge; Kühnheit und Beharrlichkeit vermögen indessen viel, und man muß

hoffen. Das Zutrauen hier in deutsche Gründlichkeit ist außerordentlich, und ich bemühe mich durch die größte Einfachheit, Uneigennützigkeit und Alles, was nur anticharlatanhaftig ist, es zu vermehren. — Dem Onkel werde ich's wissen lassen, wie mir's geht, aber ihn nie mehr um etwas bitten, auch habe ich das hoffentlich in einigen Monaten hier nicht mehr nöthig; ich habe ihm freundschaftlich offen geschrieben, aber noch keine Antwort von ihm erhalten. Ihre Güte lieber Vater! hat mich gerührt, und ich mache Gebrauch davon, weil ich mir vor der Hand keinen andern Rath weiß, denn mit dem Geld=Verdienen hier läßt sich's sogleich nicht zwingen. Der beste Accoucheur hier ist ein sehr artiger Mann, der mir alle nur mögliche Beihülfe und Zuziehung bei widernatürlichen Fällen versprochen hat; ich fange heute (Abends um 7 Uhr und also unbehindert meiner übrigen Geschäfte) sein Collegium zu hören an und hoffe dann am Ende sagen zu können, daß ich keinem Zweige meines Faches fremd bin. Aeußerst, äußerst willkommen ist mir also das Versprechen mit einer kleinen Summe mich unterstützen zu wollen, denn ich bin derselben wirklich recht sehr benöthiget. Das Allerbeste, lieber Vater! wäre, wenn Sie 12—15 Louisd'ors (denn ich weiß nicht, ob Sie 300 bis 400 Livr. in Papiergeld oder in Münze verstehen — und ich überlasse also die Bestimmung der Summe gänzlich Ihrer Güte) unmittelbar an „Mr. Hartschmidt & Comp. — à Strasbourg — für Rechnung des Herrn Friederich Heisch bei Mr. Cottin, Fauge & Girardot, Banquiers in Paris" absenden wollten. Dieser Heisch hier ist mein guter Freund; sein ehemaliger Prinzipal Herr Hartschmidt in Straßburg ist vorberichtet; er wird das Geld in Straßburg gegen Assignate verkaufen und diese hierher übersenden. Dies ist darum für mich vortheilhaft, weil der Cours in Straßburg des baaren Geldbedürfnisses wegen immer 8—10 Livr. höher ist als hier. Würden Sie das Geld mir anweisen, so zahlen sie immer dieselbe Summe, aber der Profit bleibt in den Händen der verschiedenen Leute, durch die es geht, denn die Geldmäkelei und Agiotage wird jetzt ins Weite getrieben; der Cours wechselt so schnell, daß der Tag, die Stunde der Ausbezahlung für mich einen Unterschied von 40—50 Livr. machen kann. Herr Hartschmidt in Straßburg, aber arbeitet für das Interesse meines Freundes, und Sie können auf die Ehrlichkeit der Leute sich verlassen. Sie können deutsch

an Herrn Hartschmidt schreiben. — Ich habe Ihnen dies anzeigen wollen, sollten aber andere Rücksichten bei Ihnen eintreten, so unterwerfe ich meine Wünsche gänzlich Ihrem Willen. Gefahr laufen thue ich in Paris auf keinen Fall, es gehe auch mit den Franzosen wie es wolle.

Ueber die Zeit meines hiesigen Aufenthalts und über meinen fürdern Plan — der hoffentlich Ihre Zufriedenheit erhalten wird — kann ich der Kürze der Zeit wegen heute nicht schreiben, aber nächstens!

Einliegend zwei kleine billets de confiance — d. h. kleine Billets die Privatunternehmer machen lassen und gegen große Assignate auswechseln, um den kleinen Commers zu erleichtern. — Solche billets de confiance sind von jeder Provinz verschieden. Das rothe ist von der Normandie. — Die kleinsten Assignate sind von 5 Livres und von 50 Livres 2c., jedes wieder auf eine andere Art gemacht, ich werde Ihnen also durch Uebersendung einer derselben keine Idee des Ganzen geben können. — Wenn ich reicher bin, werde ich Ihnen eine größere senden. Kann es sein, so erbitte ich mir das Assignat von 5 Livres zurück. —

Ich wünschte nicht, daß man allgemein in Bremen, Hoya 2c. von meiner hiesigen Praxis etwas wisse! Ich bin als Reisender hier, sonst nichts! Leben Sie nochmals wohl lieber Vater und antworten Sie recht bald.

Beifolgende Annonce ist mit Fleiß so gemacht! — Nur Uneigennützigkeit kann mich vom Charlatan unterscheiden, und dieser Unterschied mein Glück machen.

Die politischen Angelegenheiten dieses Landes gehen immer schlimmer und schlimmer. Der Hof hat seine Partei; die Königin schlau, klug und beharrlich auf ihrem Sinn, ist an der Spitze derselben. Die entgegengesetzte Parthei sind die Jakobiner; sie sind blinde Instrumente einiger pfiffiger, herrschsüchtiger Köpfe. Diese Köpfe sind die Chefs derselben, ohne es zu scheinen; und die Chefs allein wissen den Plan und Zweck der Operationen, zu deren Ausführung sie den Haufen der Anhänger durch falsche untergestellte Vorspiegelungen befeuern. Die gegenwärtige gemeinschaftliche Maske beider dieser Partheien ist Patriotismus; Patriotismus predigen die Jakobiner und Begünstigung der Jakobiner der Hof. — Denn er besetzt alle Stellen im Ministerio mit Leuten aus ihrer Mitte. So arbeiten beide mit und gegen einander, so suchen beide durch Unordnung und Anarchie eine zweite gewaltsame Krise zu

...s Savings Bank.

R SALE—MANUFACTURING SITES
or sale in Sixth ward, Allegheny.—One lo
r Preble ave. and Bayard st., contiguou
th the C. & P. and P. & W. railroads, size
110 feet; also, one lot near the corner o
t. and Pine alley and adjoining the P., F
C. R. R., containing 12,800 square feet
y to JOHN A. ROE, corner Preble an
on aves., Allegheny City. ja15:r31STTh

R SALE—MANUFACTURING SITES-
50 acres in lots from 5 to 15 acres on lin
& O. R. R. (Wheeling branch) and opp
Glenwood, near P., V. & C. R R. and
. & Y. R. R.; gas main from Murraysvill
Pittsburgh running through the property
ress or inquire of I. D. RISHER, No.
od st., Pittsburgh, Pa. fe3:v58:ThST

FOR SALE--MISCELLANEOUS.

OR SALE—SEVERAL LARGE TRACTS
of fine timber-lands in Tennessee, frontin
Cumberland and Tennessee rivers and only
miles from the Ohio river, at low prices. C
RINGER. 103 Fourth ave. fe9:x15-WS

OR SALE—FAIREST TIMBER IN AMER
ica—Seven to fourteen million feet to squar
le, railroad, boom and river; Pa., Va., W

Bohlman and Lafayette.

To the Editor of the Commercial Gazett

A few weeks ago several communicati peared in the COMMERCIAL GAZETTE c ing the part taken by Lewis Bohiman rescue of Lafayette. Some have deni he had any part in the affair. These have been much read and commented o Several of our old citizens remember very the visit of Lafayette to Washington on 25, 1825. A grand public reception was dered him and a tremendous crowd was in tendance. A marked feature of the prog was the presentation to Lafayette of a Bohlman, the daughter of his rescuer. Baird, Esq., made a short address to the quis, introducing Miss Bohlman, when the soldier advanced and embracing her, referr the obligations he was under to her father gave her his blessing. Now, who was this Bohlman? She was brought to Washington Monongahela City expressly to be present Lafayette. Judge Acheson, whose recolle of the scene is vivid and distinct, says sh spoken of as the daughter of *Lewis* Bohl C. M. Reed, Esq., also states that such recollection. Are they right? THURL

WASHINGTON, PA., Feb. 10.

reisen, in welcher jeder seinen letzten Zweck durchzusetzen hofft. Die guten, gemäßigten und weiseren Patrioten stehen in der Mitte und — sehen zu. Sie haben keinen Punkt der Vereinigung, sie sprechen höchstens und thun nichts. Das Jakobinische Ministerium zerrüttet die Kaufmannschaft durch gewaltsame Finanzoperationen, die hier ein Haus über das andere stürzen machen. Durch unsinnige Spekulationen hebt es und erniedrigt abwechselnd den Werth der Papiere, mit Aufopferung großer Summen, also zum wirklichen Schaden der Nation, aber unter vortheilhaften, blendenden Außenseiten! Eine gewisse Jalousie trägt auch das ihrige dazu bei, denn der gegenwärtige Schatzmeister ist ein verunglückter Bankier. Das Ministerium und die Bankiers arbeiten jetzt gegeneinander, statt daß sie sonst gemeinschaftlich gingen. Und unvorhersehbare Verluste sind hiervon die Folgen 2c. 2c.

Das Ministerium zerrüttet die Armeen; denn auch bei diesen suchen die Jakobiner die Oberhand zu gewinnen; denn auch hier begünstigen sie nur ihre Kreaturen; drum leidet Lafayette und seine Armee so Noth! Die Jakobiner hassen Lafayette, weil er der Einzige ist, der ihnen widerstehen kann. Sie predigen seinen Mord auf den Straßen!

Wahrscheinlich unterliegt Frankreich in diesem Streite gegenseitigen Unfugs und gegenseitiger Intriguen. — Wahrscheinlich erholt es sich sobald von seinen Zerrüttungen nicht! — Der redlichen Männer sind zu wenig; der Bedürfnisse zu viel! Räuberei, Habsucht und Wucher verschlingen alle Gefühle von Vaterlandsliebe und ersticken alle uneigennützigen Bestrebungen für's Wohl des Ganzen. Die ganze Menschheit ist zu sehr verdorben! sie ist auf's Extrem gekommen, wohin Luxus und Kultur nothwendig zuletzt sie führen muß, und von welchem nur Unglück, Druck und Verfall sie wieder zurückführt! —

Uebrigens ist der Aufenthalt hier äußerst interessant! Man sieht einen Mr. Vestris, eine deutsche Mlle. Miller 2c. tanzen, man hört eine deutsche Mlle. Balletti singen, man sieht einen Baptist und Molé spielen, man schwimmt im Strudel der Harmonie des ersten Orchesters der Welt — und man ist entzückt über die Veredlung der menschlichen Natur! Man ist erstaunt über sie, wenn man die dürren Köpfe der Akademiker ansieht, die den Lauf der Sterne bestimmen und die Elemente zersetzen. Man erschrickt über sie, wenn man hört, wie eine

Mslle. Contat einen Narbonne plündert, wie sie mit dem geraubten Gelde wieder ihre kernhafteren Wollüstlinge sich unterhält; wie Narbonne Kriegsminister zu werden sucht, und wie er mit dem Gelde der Nation die eigenen Schulden bezahlt. — Die Stadt ekelt einen an, wenn man am Abend in den Winkeln der Straßen die Savoyarden liegen sieht, begraben in Armuth und Niedrigkeit und unfähig, nur unter ein Dach zu kommen, um sich gegen die Rauheit des Himmels zu schützen! — Sie liegen unter den Statuen, den Denkmalen des Despotismus und des verpraßten Reichthums der Fürsten! —

Es scheint, daß von Menschenglück nur eine bestimmte Summe in jedem Staat und in der Welt überhaupt existirt, daß bei einer gewissen gleichen Vertheilung sich das Ganze am besten befindet, daß aber Keiner seine Genüsse, intellektualisch und physisch, vermehren kann, ohne einen Anderen darben zu machen. Denn, man sage, was man will, Ausbildung des Verstandes, der Empfindlichkeit ꝛc. und Luxus sind ebenso unzertrennlich, als Luxus und Menschenelend in der unteren Klasse. Weil aber ein solches Anhalten auf einer mittleren Stufe der Vervollkommnung nicht möglich ist (denn nur erst während der Fortschritte zur letzten Stufe ist in einzelnen Individuen die Ueberzeugung möglich, daß dies Fortschreiten nicht taugt; d. h. dann erst, wenn's zu spät ist); so gehören auch diese Revolutionen, dieses Steigen und Fallen, nothwendig mit zum Plan und zu den Gesetzen des Ganzen!

XV.

An den Herausgeber der Friedens-Präliminarien (L. F. Huber).

Paris, 5. Juni 1792.*)

Etwas sehr Excentrisches war zuverlässig Lafayette's Erscheinung hier am 28. Juni. Wo ist aber der Zweck, der diesen Schritt rechtfertigte? Was er zu der Nat.-Versammlung sprach, hatte er ihr vorher schon ge-

*) S. Friedens-Präliminarien, Berlin, Voß 1794 I. 33—36.

schrieben, und konnte es eben so gut wieder schreiben: eins hat so wenig geholfen wie das andere. Wollte er den Verdacht vernichten, daß er sich anmaße mit Diktatorgewalt, und in Vertrauen auf seine Armee, in der Mitte derselben Gesetze vorzuschreiben; wollte er gleichsam sagen: „seht, Ihr habt Unrecht, denn hier bin ich, allein und Euch überlassen;" — so war das Spielerei. Denn hier konnte er auf die Nationalgarde rechnen; auch hätte ein einziger Wink seine Armee herbeigerufen. Außerdem nährten jenen Verdacht nur seine Feinde, die er zu überreden oder zu bessern nicht hoffen durfte. Wollte er etwa diejenigen, die zwischen ihm und seinen Feinden schwankten, auf *seine* Seite ziehen? Das durfte er durch einen immer etwas zweideutigen Schritt nicht hoffen, der hinterlistigen Gegnern mehr Waffen *wider* ihn in die Hände spielte, als seinen Freunden für ihn. Wollte er seine Armee befriedigen? Es wäre schlimm, wenn er als General, und als vorzüglich geliebter General, kein anderes Mittel gehabt hätte. Wollte er dem Könige gleichsam eine Genugthuung geben, ihm Muth einsprechen u. s. w.? — Das konnte er schriftlich eben so gut. Wollte er nur durch etwas Außerordentliches in einem kritischen Augenblicke die Aufmerksamkeit auf sich, als auf die letzte Hoffnung ziehen? Aber es ist gewiß, daß keiner hier weiß, was seine ephemerische Erscheinung genützt hat, und daß seine Feinde jetzt lauter, und mit größerem Anschein von Grund als jemals, wider ihn schreien und deklamiren. Immer ist es indessen ausgemacht, daß er allein helfen kann, und man muß wünschen, daß er den großen Erwartungen seiner Anhänger ganz entspreche. Nur ist es zu natürlich, daß man in die *letzte* Hoffnung mehr Vertrauen setzt, als man sollte, zumal wenn man warm für das Vaterland fühlt. Seine reine Seele, sein unbescholtener Charakter — von diesen ist der Ruf allgemein. Aber seine Kraft, sein Geist? Selbst seine glühendsten Lobredner sprechen ihm alles glänzende Genie ab; dafür soll er den ruhigen, den tiefen Verstand haben: — mich dünkt aber, daß in einem Wirkungskreise, wie der seinige, auch ruhiger und tiefer Verstand immer *glänzen* müßte.

Der 20. Juni hat vorzüglich drei Folgen gehabt: 1. Vergrößerung der Kluft zwischen Jakobinern und Nicht-Jakobinern, Triumph auf jener Seite, Unwillen auf dieser. Die Municipalität und das Departement sind jetzt erklärte Feinde; das Volk wird verwirrt durch die Affichen für

und wider, wovon eine immer feiner gedreht, schöner geschrieben ist, als die andere; doch siegen beim Haufen die Jakobiner, weil sie ihm schmeicheln. 2. Vermehrte Liebe zum Könige bei allen Gutgesinnten, weil er sich bei diesem Vorfalle so standhaft als klug betragen hat. 3. Uebermuth der Sans-culottes in der Faux-bourgs, und fast laute Fehde zwischen ihnen und den übrigen Sektionen von Paris.

Der Hof lebt in klösterlicher Stille. Man fährt nicht, man geht nicht spazieren. Man besucht weder Schauspiel noch Oper. Es ist nicht einmal Konzert; bloß Abends spielt man unter sich oder mit den fremden Gesandten Kartenspiele. Die Königin übt die äußerste Sparsamkeit; sie läßt sogar ihre Kleider flicken. Das ist, glaube ich, weder Reue noch Affektation, sondern das Bedürfniß einer unruhigen thätigen Seele, sich in irgend einem Extrem zu befinden, um sich zu gefallen; vielleicht auch zum Theil bitterer Verdruß über das Ganze. Ueberhaupt ist sie eine merkwürdige, kluge, häufig mißkannte Frau, deren Inneres es werth wäre, daß man heller darin sähe. Ihr Ansehen ist immer heiter, fest und ruhig. Aber unpopuläre Zurückgezogenheit schadet an ihr der guten Sache. Man kann sich nicht verhindern, zu denken, daß diese Stille etwas Gefährliches brüte.

Einem nicht fernen Ausbruche sehen die Gutgesinnten mit banger Erwartung, die Jakobiner mit Frohlocken entgegen.

XVI.

An seinen Vater.

Paris, 15. Juli 1792.

Ihren Brief vom 19. Juni habe ich am 26. desselben Monats richtig erhalten, und ich würde ihn schon längst beantwortet haben, hätte ich nicht gewünscht, Ihnen den Empfang des Geldes zugleich anzeigen zu können. Dieses habe ich am 10. Juli in 474 Livr. in Assignaten erhalten und ich danke herzlich für diese Beihülfe, deren ich wahrlich bedurfte, um die ich aber, wären Sie nicht so gütig meinen Wünschen beinahe zuvorgekommen, mir nie erlaubt haben würde dringend zu bitten, weil es

mein fester Vorsatz ist, für die Bestreitung meiner Bedürfnisse nun selbst zu sorgen! — Die Aeußerung des Onkels gegen Sie: „Ich habe ihn mit Kleid und Geld auf neun Monat reichlich versehen", scheint meine Erzählung in den älteren Briefen Lügen zu strafen, und ich wiederhole deswegen ausdrücklich, daß mir der Onkel nichts gegeben hat, als einen Rock, Beinkleid und Weste; einen alten schon sechs Monate von ihm selbst getragenen Hut und 700 Livr. in Assignaten. Von diesen 700 Livr. gingen sogleich, wie er sehr wohl wußte, 100 Livr. für die nothwendigsten Instrumente zu Augenoperationen ab; bleiben noch 600 Livr. Das macht auf 9 Monat 45 Sous (19 Bremer Grote nach dem gegenwärtigen Cours) für den Tag. Nun kann ich aber unter 30 Sous, wofern ich nicht in die Wirthshäuser der Schuster- und Schneidergesellen gehen will, nicht zu Mittag essen. Also noch 15 Sous täglich für Morgen- und Abendbrod, für Wohnung, für Schuhwerk, für Wäsche, für Ausbesserungskosten rc., da doch nur die Wäsche allein jede Woche auf 60 Sous kömmt! — und das heißt, Jemanden auf neun Monate nicht nur versehen, sondern reichlich versehen! — Zudem kann ich in manchen Dingen nicht auf's Aeußerste sparen; ich darf nicht im sechsten Stock unterm Dache, auch nicht in einem schlechten Hause wohnen, wenn ich das Vertrauen der Kranken haben will, die zu mir kommen. Dürftigkeit schreckt immer ab, und einem nothdürftigen Schlucker vertraut Niemand seine Gesundheit und sein Leben an. Gute Wohnungen aber in guten Häusern sind hier äußerst theuer. Ich mag von diesem Onkel nichts mehr hören.

Ueber Ludwig machen Sie sich nicht die mindeste Sorge! Er könnte zur Befestigung seiner Grundsätze und seines Charakters, als zu seiner Vollendung als Mann nicht besser angestellt sein, als er gegenwärtig es ist. Des Onkels Beispiel ist für ihn nur belehrend, nicht gefährlich! — Jedermann, der seine Glückseligkeit auf weiter hinaus als für den Genuß des Augenblickes kalkulirt, muß arbeiten, muß sich anbauen, muß durch Weib und durch Kinder sich in unauflösliche Verbindungen mit der Gesellschaft und mit dem Staate setzen, um für die Gesellschaft und für den Staat ganz das sein zu können, was er ihnen sein soll. Nur ein solcher kann auf Würde und Liebe unter seinen Nebenmenschen Anspruch machen, nur ein solcher wird die vernünftige Hochachtung für sich selbst haben können,

ohne welche weder Glück noch Character stattfindet! Seit unserer Zusammenkunft in Rouen ist Ludwig hiervon innigst überzeugt, und seine ganze Seele umfaßt das Ideal eines solchen Mannes mit Wärme. Er arbeitet ihm entgegen und seine Vernunft sieht das genaue Ineinandergreifen der Gegenwart in die Zukunft, und vorzüglich der Sittlichkeit des Jünglings in die Reife des Mannes so klar, daß ich sicher bin, er wird sich etwas, welches dieser Sittlichkeit zuwider wäre, wenigstens nie erlauben; und auch Uebereilungen werden ihn nur in Augenblicken überraschen, nie ihn fortführen können. — Unter solcher Verstimmung müssen des Onkels verwildertes Leben, sein Unmuth, seine üble Laune, seine Zerrüttung, Eindrücke auf ihn machen, welche seine guten Vorsätze befestigen und das Bestreben, ihnen nachkommen zu wollen, befeuren. — Seine Briefe an mich athmen diese Stimmung, und meine Antworten suchen ihn darin zu erhalten. Fürchten Sie auch nicht, daß er gegen den Onkel sich vergesse, er wird ihm treu arbeiten, durch Pünktlichkeit und Ordnung gegen die Ausbrüche seiner üblen Laune sich schützen und sie zu ertragen wissen, wenn er ihnen nicht entweichen kann. Ich habe ihm mitgetheilt, was Ihr letzter Brief an mich hierüber enthielt. — Von Fritz in Bremen habe ich noch keinen Brief erhalten; sobald einer kommt, werde ich nicht versäumen, Ihren Wünschen gemäß ihm zu antworten. Es ist überhaupt eine angenehme Idee für mich, auf das Wohl und auf das gute Verhalten meiner Brüder etwas miteinzuwirken. In meiner jetzigen Lage kann ich dies nur noch wenig, allein künftig für meine jüngeren Brüder werde ich mehr thun können, und das Vergnügen, Ihre Sorge dann, wo nicht durch unmittelbare Beihülfe in Ihren Geschäften, doch wenigstens auf diese Art etwas zu erleichtern, ist ein Genuß, auf den ich schon im Voraus mich freue. Gönnen Sie mir einen kleinen Vorgenuß desselben, indem Sie dieser Versicherung vollen Glauben beimessen, und Sie auch jetzt schon zu Ihrer Beruhigung über die Zukunft etwas beitragen lassen. —

Meine gegenwärtige Lage fängt an, sich etwas zu bessern, denn ich habe im letzten Monat 70 Livr. verdient, welches wenigstens etwas ist. Nützlich ist mein Aufenthalt hier mir sehr, denn alles Uebrige abgerechnet, so verschaffe ich mir wenigstens Erfahrung und Fertigkeit, indem ich Kranke von aller Art und in den schlimmsten Umständen behandle. Es ist

mein Wunsch, nicht hier zu bleiben, sondern ich ginge lieber in mein Vaterland zurück; indessen bin ich entschlossen, nicht von hier wegzugehen, ohne eine Stelle anzutreten, ohne ein gewisses Brod vor mir zu sehen. Ich benutze deswegen den vortheilhaften Standpunkt in der Ferne und die günstige Außenseite eines Reisenden, um vortheilhaft zu negoziiren. Ich stehe in Briefwechsel mit Zimmermann in Hannover, welcher sich für mich interessirt, und auch mit Freunden in Mainz, und ich erwarte nächstens Nachrichten von Wichtigkeit. Bis zum Eintreffen meiner Hoffnungen von dieser Seite kann ich's hier abwarten. Es ist mir gelungen, mir einige Menschen verbindlich zu machen, die mir viel nutzen und Praxis verschaffen; auch habe ich Zutritt erhalten bei der Frau von Staël, Gemahlin des Schwedischen Gesandten, und durch sie bei mehreren Personen dieser Klasse. Hier in Paris geht Alles noch durch Weiber! Es ist jene Dame eine Dame der großen Welt, die sogar in die gegenwärtigen politischen Verhältnisse durch die gewöhnlichen Wege mächtig hineinwirkt; ich darf hoffen, mich durch sie in die Höhe zu bringen! — was soll man thun? wer ein Fach hat wie das meinige, der muß erst Gelegenheit haben, sich zeigen zu können, bevor er auf sein Wissen sich stützen darf. Diese Gelegenheiten lassen sich aber nicht schaffen; sie hängen vielmehr vom Vorauswegkapern des Vertrauens ab. Also — kapern wir immer das Vertrauen der Damen, wenn sich's mit guter Art thun läßt! Es ist Pflicht sogar, wenn's anders Pflicht ist, sich nützlich zu machen. Ohne Wirkungskreis kann man nicht nutzen, und der Wirkungskreis eines stoischen Cato ist heutzutage, in Frankreich wenigstens, im allereigentlichsten Sinne eine Tonne! — Es wird auch nächstens ein junger Arzt von hier weggehen, und dann bekomme ich nicht nur mehrere seiner Patienten, sondern auch die Verwaltung eines kleinen protestantischen, erst neulich eingerichteten Hospitals mit 500 Livr. Gehalt. Dies sind lauter Kleinigkeiten, allein sie beleben doch die Hoffnung und führen nach und nach weiter! — Wäre der Onkel nicht, Gott weiß auf wessen Anstiften, denn irgend etwas ist ihm zuverlässig in den Sinn gesetzt worden, so Knall und Fall davon gegangen, und würde er von den 2000 Louisd'ors, die er jährlich verdient, mir nur 30—40 vorschießen, so würde ich noch weit besser zurechtkommen. Ich würde mir dann eigene Möbeln kaufen, die gegenwärtig hier so spottwohl-

feil sind, daß sie nie wohlfeiler werden können, und daß also nichts davon verloren gehen kann. Der Onkel könnte mir selbst, wenn er sicher gehen will, durch einen seiner hiesigen Freunde diese Möbeln in einer Versteigerung kaufen lassen, die immer bei einer Veränderung der Dinge ohne Schaden sogleich wieder verkauft werden können, alsdann würde ich in ein bürgerliches Haus mich einmiethen können und nicht nöthig haben, für ein gutes Zimmer mehr als 12—14 Livr. monatlich zu bezahlen. Statt dessen muß ich in einem sogenannten Hotel garni mich aufhalten, woran überdies sich mancher stößt, weil man's von Aerzten nicht gewohnt ist, und monatlich über 40 Livr. bezahlen, womit mein erworbenes Bischen auf eine elende Art wieder fortgeht! — Allein 600 Livr. auf neun Monate und damit Punktum! — Sorgen Sie lieber Vater! auch um meinetwillen fürder nicht! es wird sich am Ende Alles geben.

Archenholz, welcher vor einiger Zeit von hier nach Hamburg abgegangen ist, habe ich in Mainz kennen gelernt und auch hier oft gesehen und gesprochen. Es ist ein roher, physisch und moralisch häßlicher, politischer Kannegießer, überdem noch ein wahrer Jude und weiter durchaus nichts! Es schrieb mir jüngst ein Freund aus Deutschland von ihm sehr richtig „Archenholz ist der Mann nicht, von einem solchen Schauspiel (das der französischen Revolution) den Geist aufzusuchen; er hascht nur nach Anekdoten, und was er hört und sieht, ist ihm ein Waarenartikel; es bedürfte gegenwärtig in Frankreich eines wirklichen Abgesandten der Menschheit, dieser ist nichts als ein literarischer Krämer!!" Er hat seine größte Stärke in der Wissenschaft der Buchhändlerkniffe, die er meisterlich zu überkniffen weiß, denn jeder seiner Buchstaben ist nach dem jedesmaligen Cours auf's genaueste in Rücksicht dessen, was er einbringt, berechnet. —

Grüßen Sie herzlich, lieber Vater! die gute Mutter, und sagen Sie ihr, daß ich oft an sie denke und mich immer recht eigentlich freue, Vater und die Brüder in so guter Gesellschaft und Pflege zu wissen. Seien Sie selbst, lieber Vater! immer recht heiter, so viel sich's thun läßt, und in so fern besorgt um Ihre Gesundheit. Besorgen Sie Ihre Geschäfte nicht mit so vieler Theilnahme, lassen Sie gehen, was Sie zu viel anstrengen oder beunruhigen würde; erübrigen Sie sich zuweilen einen Nachmittag im Freien, einen Spaziergang oder eine Spazierfahrt nach Vilsen,

einen Abend mit Hüpeden auf dem Hinterstübchen oben im Hause. Vergessen Sie nicht, daß Ihre lange Selbsterhaltung in Gesundheit und Stärke jetzt Ihre erste Sorge sein muß, und daß sie der heiße Wunsch aller Ihrer Kinder ist. Dazu thut aber ein vergnügter Nachmittag viel. —

XVII.

An seinen Vater.

Paris, 17. Juli 1792.

Seit meinen letzten Briefen trugen viele wichtige Dinge im Verlaufe der politischen Begebenheiten sich zu, aber im Ganzen ist der Staatskörper noch immer so krank wie zuvor; noch immer arbeiten die inneren Kräfte desselben wider einander; immer wird es wahrscheinlicher, daß ohne eine zweite gewaltsame Krise seine Wiederherstellung nicht möglich sei; und immer mehr und mehr reift er dieser Krise durch Zuwachs an Zerrüttung entgegen; aber ob der Ausgang dieser Krise, wenn sie nun kömmt, Auflösung oder Genesung sei? dies liegt mehr wie jemals im Zweifel!

Ich verweile nicht bei der Erzählung der Begebenheiten. — Von der Entlassung der Königlichen Garde, von den Veränderungen im Ministerio, die jeden Augenblick sich erneuern, von dem Feste, welches man zur Ehre des tugendhaften Simoneau gab, der als Opfer für die Aufrechthaltung des Gesetzes fiel, von der plötzlichen, ganz unerwarteten, augenblicklichen Erscheinung Lafayette's hier in Paris, von den gewaltsamen, jeden rechtlichen Mann mit Widerwillen und Verachtung erfüllenden Begebenheiten am 20. Juni und von dem vorgestrigen Bundesfest sage ich nichts. Zwar bin ich überzeugt, daß die öffentlichen Blätter nur sehr unvollständig und einseitig Ihnen das Historische dieser Dinge bekannt machen, aber ich müßte Bogen anfüllen, wollte ich bei der Auseinandersetzung einzelner merkwürdiger Vorfälle verweilen. Interessirt Sie etwas ganz vorzüglich, so sehe ich Fragen darüber entgegen, und bis dahin glaube ich nichts Besseres thun zu können, als Sie mit den Personen etwas näher bekannt zu machen, welche die allgemeine Aufmerksamkeit gegenwärtig vorzüglich beschäftigen.

Mr. Petion, Maire (erster Polizeibeamter) von Paris, ist ein feiner, kluger, ränkevoller Mann, dessen moralischer Charakter aber niemals in einem guten Rufe stand, und der während der Verwaltung des wichtigen Postens, den er bekleidet, noch niemals auffallend wie ein redlicher Mann sich zeigte. Desto häufiger ist er zweideutig erschienen und offenbar gegen Recht und Pflicht hat er am 20. Juni gehandelt. Petion ist eins der Häupter der Jakobiner! Sie wissen, daß diese Horde durch den Pöbel mächtig ist und nur durch ihn mächtig sein kann. Sie sucht daher durch Bestechung und Schmeichelei diese Unterstützung zu erhalten und auszubreiten. Mehr wie irgend ein anderer schmeichelt Petion durch alle nur ersinnlichen Mittel der Hefe des Volkes. — Sturz der Königlichen Gewalt, entweder durch Begünstigung irgend eines geheimen Obern (Duc d'Orleans?) oder allgemein zur Bemächtigung wichtiger, einträglicher Plätze bei einer republikanischen Verfassung ist ihr Zweck. Petion arbeitet dem auf alle nur mögliche Art zu Hülfe. Das Werk der Jakobiner und vorzüglich Petion's Werk war am 20. Juni die Versammlung der Zwanzigtausend in den Vorstädten, ihr Eindringen, ihr Einbrechen in die Tuillerien, ihre Drohungen dem Könige 2c. 2c. Es sollte dies ein Vorspiel sein der Anschläge, die man brütet, es sollte den Geist, den Muth der Pikenträger heben, ihnen ein Uebergewicht über die Nationalgarde geben, diese hingegen entrüsten und muthlos machen. — Das Departement, eine höhere Gerichtsbarkeit, unjakobinisch und den rechtlichen Leuten zugethan, ermannte sich und nahm Petion die Ausübung seiner Amtspflichten. Der König bestätigte diesen Schritt. Die Nationalversammlung, über die Hälfte bestehend aus Jakobinern, verwarf ihn und übertrug wieder an Petion die Vollstreckung der Obliegenheiten seiner Würde. Werfen Sie einmal bei dieser Gelegenheit einen Blick auf die Lage dieses Landes. — Die verschiedenen Gerichtsbarkeiten mit einander im Streit, die rechtlichen Leute und der Pöbel widereinander, die Pikenträger und die Nationalgarden unverträglich, die Nationalversammlung in zwei gegenseitig erbitterte Partheien getheilt, das Ministerium unaufhörlich geneckt, gequält, verfolgt, wenn's nicht aus der Mitte der Jakobiner gewählt ist, und ist es dies — unter einer Decke spielend mit den Zusammengerotteten, zum Aerger der rechtlichen Leute; der König gut, brav, nothgedrungen durch sein Unglück sogar

männlich fest, aber dennoch immer zu schwach, um den Partheigeist in Ordnung und Schranken ehrerbietig zurückgehen zu machen; die Königin — unglücklich als Weib an der Seite eines Mannes, der sie aus Unvermögen in jeder Rücksicht darben ließ, unglücklich als Regentin über ein Volk, welches sie haßt, unglücklich als Beraubte der ehemaligen, aus Noth sich verschafften Schadloshaltung in Glanz und Gewühl und Sinnlichkeit; groß bei dem Allen als Frau, voll Hülfe und voll Mittel, sinnend und trachtend, so glaubt man, nach einer Wiederbringung der alten Verfassung und in klösterlicher Zurückgezogenheit verderbliche Pläne schmiedend. Die Gränzen — bedroht von einer fürchterlichen Macht; die Armee, ihr zu widerstehen unvermögend, weil auch in ihr der Partheigeist wüthet, weil ihr erster General, Lafayette, bedroht und verrathen ist von einer mächtigen Parthei, und entblößt von Unterstützung. — Was kann daraus werden? was läßt sich vermuthen? und woran hält sich noch die schwache Hoffnung der Gutgesinnten, denen reiner Patriotismus die Seele wärmt? Lafayette ist der Mann der Hülfe, der Hoffnung, des Trostes. Kann's der nicht halten, so hält's Keiner, und Frankreich sieht seinem Ende entgegen. — Lafayette ist wirklich ein großer Mann, unbescholten ist sein Wandel, rein und edel seine Seele; sein Herz, durchglüht von geläuterter Liebe der Freiheit, umfaßt zugleich den König und sein Volk, er ist ein Mann im Sinne der Konstitution. Sein Kopf ist kalt, sein Muth unerschütterlich, sein Unternehmen ruhig, fest und entschlossen. Gleich eingeweiht in die Intriguen der Bosheit und in die Grundsätze einer strengen Moralität, weiß er jene zu zerstören und diese geltend zu machen, ist er klug und brav und seinen Feinden unzugänglich. — Der Tag seiner Thaten ist noch nicht gekommen, das Elend muß erst noch größer, das Seufzen nach einem Retter allgemein werden. Ist dieser Zeitpunkt gekommen, so zweifelt Niemand, daß er wollen wird; aber ob er nicht zu gut ist, um diese rauhe, grausame Größe eines Cromwell zu haben, wenn es derselben bedarf? Dies fragen sich ein bischen ängstlich zuweilen selbst seine Freunde! Ist er in der Krise stark genug Cromwell zu sein, so zweifelt Niemand, daß er nach der Krise größer sein wird wie er! denn Eigennutz und Herrschsucht befleckt nicht diesen edlen Charakter.

Vorstehendes Gemälde ist kälter gesammelt als geschrieben; Sie

dürfen sich darauf verlassen! Der König hat viel gewonnen an Liebe durch sein standhaftes Benehmen am 20. Juni. — Der vorgestrige, so sehr gefürchtete Tag der Bundeserneuerung ist glücklich vorübergegangen, weil die Jakobiner durch die Wiederherstellung des Maire eine Art Genugthuung hatten. Diese Nationalversammlung wird nicht (Original zerrissen) kein großer Mann darin, viele, viele Erbärmliche, nicht wenige Schurken!

XVIII.

An seinen Vater.

Paris, 12. August 1792.

Der vorgestrige Tag war einer der fürchterlichsten und der schändlichsten in der Französischen Geschichte. Da Sie besorgt um mich sein könnten, erführen Sie davon in öffentlichen Blättern die Nachricht zuerst, so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen die Begebenheiten desselben so genau und wahr, als ich in diesem Augenblick es kann, selbst zu erzählen. — — Schon seit langer Zeit bereiteten die Jakobiner einen Tag vor, der endlich ihre Oberherrschaft und die Durchsetzung ihres Plans — Umsturz der Königlichen Gewalt entweder zernichte oder völlig entscheide. Man entfernte die Linientruppen. Man hielt die Föderirten, weislich in den Departementen auserlesene, rasend tolle Jakobiner hier zurück, anstatt sie nach Soisson in's Lager zu schicken. Man verbreitete über die Treulosigkeit des Königs Lügen, eine noch schändlicher wie die andere. Man schmeichelte dem Pöbel. Man brachte ihn durch obige Lügen und durch öffentlich angeschlagene aufrührerische Anreden und Zusprüche in Wuth; man riß dagegen alle Vertheidigungen des Königs herunter und verhinderte ihre Bekanntwerdung. Man gewöhnte den Pöbel nach und nach zur Grausamkeit durch strafbare Nachsicht und Beschönigung einzelner Verbrechen, wie die Mißhandlung des unschuldigen Despremenil. — Am 8. August wurde in der Nationalversammlung die Sache Lafayette's, des von den Jakobinern tödtlich Gehaßten, verhandelt. Nur Groll und Verläumdung konnte ihn strafbar finden, die Wahrheit

nicht. Die Mehrheit in der Nationalversammlung war gerecht, mit 400 Stimmen gegen 200 sprach man ihn frei! — Das war ein Schlag für die Jakobiner! Jetzt hieß es sterben oder siegen. Jetzt erlaubte man sich alle Mittel, um zum Zweck zu kommen. — Die Glieder der Nationalversammlung, welche für Lafayette gestimmt hatten, wurden beim Herausgehen aus der Nationalversammlung schändlich vom Jakobinerpöbel mißhandelt. Das Leben Mehrerer kam in Gefahr. Nur glückliche Zufälle haben es gerettet. Dies verscheuchte sie aus der Nationalversammlung. Viele wurden krank, Viele kamen nicht wieder, oder wenigstens war ihre Gegenwart stumm. Denselben Tag schwuren die Föderirten in der Versammlung der Jakobiner, am 10. das Schloß der Tuillerien zu belagern, zu stürmen. Man unterstützte sie darin. Man erklärte vogelfrei und übergeben der Verfluchung die 400 Glieder der Nationalversammlung, die für Lafayette gestimmt hatten. Man bereitete alles Mögliche vor. Man trieb die Gemüther durch die schändlichsten Erdichtungen aufs Aeußerste; es verzagten die Rechtschaffenen und Hellsehenden. — Das Departement von Paris, brave, redliche Männer, that Alles, dem drohenden Uebel zu wehren. Das Departement hatte keine Gewalt mehr. Es wurde nicht unterstützt von der Munizipalität. Seine Bemühungen waren eitel. Dagegen sandten die Sektionen von Paris Kommissäre aufs Rathhaus (Hotel de ville). Diese Kommissäre verfügten sich zum Rath der Gemeinden. Sie bemächtigten sich der Polizei und behielten niemanden von den alten Verwaltern derselben bei als den Maire von Paris, Petion, und den Procureur de la commune — Manuel — zwei Erzjakobiner. — In der Nacht vom 9. auf den 10. läutete man die Sturmglocken und schlug den Generalmarsch. Alles, was Waffen tragen konnte in der Vorstadt St. Antoine — dem Herd der Jakobinergewalt — in der Vorstadt St. Marceau lief zusammen, bewaffnet mit Piken, Ofengabeln, Werkzeugen aller Art, und zum Theil auch mit Gewehren. Zu diesen Haufen gesellten sich die 500 Föderirten, alle unterm Gewehre. — Der Rath der Gemeinden theilte auf dem Rathhause diesem Haufen Patronen im Ueberfluß aus. In derselben Nacht gab dieser Rath der Gemeinden einen Arrestationsbefehl gegen den Generalkommandanten der Pariser Nationalgarde. — Um 9 Uhr Morgens am 10. zogen die bewaffneten

Haufen, sich geberdend wie rasend Tolle, vorbei an meinem Fenster gegen die Tuillerien zu, den Aufenthalt des Königs. Ich verließ sogleich mein Zimmer, um zu sehen, was es geben würde. Ich kam noch vor Ankunft der Horde in den Garten der Tuillerien. Ich sah einen großen bewaffneten Haufen von braven Schweizern und Nationalgarden sich langsam vom Schlosse weg gegen die Nationalversammlung hinbewegen. Der König, seine Schwester, seine Frau und seine zwei Kinder waren in ihrer Mitte. Der brave Röderer, Generalprokurator des Departements, unfähig, zur Ruhe noch etwas zu wirken, hatte den König gebeten, sich mit den Seinigen in die Mitte der Nationalversammlung zu begeben; der einzige Weg, um ihr Leben zu sichern. — Ich sah den König hineingehen und war glücklich genug, mich auch hineinzudrängen. — Nie vergesse ich diesen merkwürdigen Anblick. Der König stellte sich zur Seite des Präsidenten. Die Frauenzimmer setzten sich gegenüber auf eine Bank an den Schranken der Nationalversammlung. — Aber der König durfte da nicht bleiben, weil die Konstitution in seiner Gegenwart den Gliedern der Nationalversammlung zu verhandeln verbietet, und ihre Verhandlungen waren doch nothwendig. Es entstand die Frage: wo ihn hinthun? — Während der Berathschlagungen darüber lag der König auf seine Hände gestützt, mit dem Bauche halb über den Tisch, der vor dem Präsidenten stand. Kindisch läppisch und kindisch gutmüthig, sorglos und unbekümmert, in diesem ernsten, gefährlichen Augenblick auch ohne die mindeste Spur von Würde, von Ueberlegung, von Ideenarbeit, hörte er den Reden für und wider der verschiedenen Mitglieder zu, ohngefähr wie Einer, der zum ersten Mal so etwas hört und in einer dummen Erstarrung halblachend zu sich sagt: „Das ist doch närrisch." Gegenüber saß die Königin, in deren Gesicht man erstaunt war, Alles, Alles, gleichsam doppelt gehäuft zu finden, was man am Könige vermißte. Sie hatte Rock und Kammisol an von blauem Zitz mit weißen Blumen, ein einfaches weißes Tuch ohne Spitzen und Verzierung um ihren Hals, eine Art von Haube auf ihrem Kopf. Sie hatte den Dauphin auf ihrem Schooß — einen kleinen bildschönen Knaben. Sie drückte ihn zuweilen an sich, mit Beklemmung, als dächte sie, was wird aus dir werden? Sie sah tiefsinnig und kummervoll von Zeit zu Zeit um sich her, sie faßte mit Ernst und hoher Verachtung jedes Mitglied ins Auge,

dem in diesem Augenblick der Schonung und Menschlichkeit unglimpfliche Ausdrücke entschlüpften. Ich versichere Sie, die Königin war sehr rührend in diesem Augenblicke. Sie ist nicht so schlecht wie Partheisucht und Privathaß sie gemacht hat, und wie ich selbst anfänglich glaubte. Ich habe seitdem viele Züge von Edelmuth und Menschenliebe von ihr gesammelt. Sie war ausschweifend und verschwenderisch, wie die meisten Weiber von Paris, aber beides, hingerissen, arglos und ohne Berechnung der Folgen. Wohlwollend und gütig von Natur — hat sie auch manches Leiden getröstet. Ihre Fehler hat sie hart gebüßt. Ihre Haare sind grau geworden seit acht Monden. Ihre Fehler schienen mir nie verzeihlicher als in der Nationalversammlung, wo ich gegen ihr über, in dem Augenblick so ganz geschildert, den bemitleidenswerthen, guten, armen, unvermögenden Ludwig XVI., ihre große Entschuldigung sah. — Dem Könige und seinem Hause wurde endlich eine Loge zur Seite des Präsidenten angewiesen. Es war eine Loge mit Gitterwerk. Er wurde der fernern Beobachtung entzogen! — Der brave Röderer hielt darauf einen Vortrag, worin er auseinander setzte, was er zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe hatte thun wollen und nicht hatte thun können. Er sagte, er habe der Schweizergarde, die das Schloß bewache, Befehl gegeben, nicht anzugreifen, aber Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben, wenn man das Schloß bestürmen wolle! — Bald darauf hörte man die ersten Kanonenschüsse. Die Nationalversammlung erstarrte auf einige Augenblicke. Sie sprach hernach aus Angst. Ich entfernte mich und war hernach immer in der Nähe des Gefechts! weil ich nicht mehr zurück konnte; denn alle Zugänge der Nationalversammlung waren besetzt, und man feuerte von allen Seiten. — — Die Horde von Pikenträgern und Föderirten war gegen das Schloß angezogen und hatte die Schweizergarde aufgefordert, es zu übergeben. Diese hatte sich geweigert. Die Föderirten feuerten, die Schweizer feuerten wieder. Auf beiden Seiten ladete man die Kanonen mit Mitraille. Die Schweizer, kaum tausend Mann, verließen sich auf die Unterstützung der Nationalgarde, aber diese ließ sie schändlicherweise im Stich, floh zum Theil, machte zum Theil gemeinschaftliche Sache mit der angreifenden Horde. Die armen Schweizer, bestürmt von allen Seiten, überwältiget von der Menge, streckten endlich das Gewehr. Ihrer nur wenige waren im

Gefecht geblieben. Aber jetzt, nachdem sie sich ergeben hatten, fiel man jämmerlich über sie her, zwanzig über einen und ermordete sie jämmerlich. Man hat sie todtgeschlagen, wo man sie fand; in den meisten Straßen von Paris lagen Leichen. Ich habe Scenen gesehen, worüber die Menschheit schaudert. Man hat sie lebendig ins Feuer geworfen; man hat sie geschunden und verstümmelt. Weiber, immer die wüthendsten, die grausamsten, sogen ihr Blut. Selbst die todten Körper blieben von keiner Art der Mißhandlung frei. Abends führte man die verstümmelten Leichname fort, 30—40 auf einem Wagen; oben darauf setzten sich Pikenträger, triumphirend, immer gegen die todten, nackten Körper noch wüthend. — Ihre zerrissenen Kleidungsstücke, ihre Köpfe auf Stangen hat man im Triumph umher getragen. Man hat die Schweizer in den Häusern aufgesucht, die Thürhüter waren. — Und diese braven Schweizer alle folgten ihrer Order, vertheidigten ihren Posten und thaten also ihre Pflicht. — Es sind außerdem viele Menschen erschlagen worden, und auch von der Parthie der Horde sind im Gefecht eine große Menge geblieben. Auf dem Schlosse ist Alles zu unterst zu oberst gekehrt, Alles verwüstet worden. Viele kleine Häuser drum herum, Kasernen und dergleichen stehen noch im Feuer. — Der König ist an demselben Tage seiner Amtverrichtungen entsetzt, seine Einkünfte sind eingezogen worden, denn kein Mensch in der Nationalversammlung wagte der herrschenden Parthei zu widersprechen. Der Pöbel schwärmt noch wüthend in den Straßen umher. Man reißt die Bildsäulen der Könige, diese Meisterstücke der Kunst, die Zierden der öffentlichen Plätze nieder. Sogar die von Heinrich IV., dem besten der französischen Könige, dem Frankreich so viel zu danken hat, ist nicht unverschont geblieben. Man fürchtet für noch mehrere Ausschweifungen, denn man ist des Pöbels nun gar nicht mehr Meister. Zucht und Ordnung ist verloren. — In der Nacht vom 10—11. war ganz Paris, wie man in Zeiten der Gefahr zu thun pflegt, erleuchtet. Aber wie schaurig war diese Erleuchtung! In den Straßen, sonst unablässig voll Gewühl, voll Getümmel, voll Wagen und voll Menschen bis spät nach Mitternacht hin, bewegte sich keine Seele, als hie und da eine langsam auf und abziehende Patrouille, als hie und da ein scheuer, einzelner, schleichender Mensch. Die Würger waren satt und müde und besoffen für diese

Nacht vom geraubten Wein in den Königlichen Kellern. Aber die guten Menschen waren verschlossen in den Häusern, sie ließen sich nicht sehen, sie schienen die Geister der Erschlagenen zu fürchten. — — Auch am Tage sind alle Läden geschlossen, alles Gewerbe, alle Betriebsamkeit ist unterdrückt. — Es ist dumpfig und öde und grauenvoll in Paris! — — — Tiefbekümmert ist die Seele jedes redlichen Mannes; man ahnt schreckliche Dinge; man wagt nicht zu äußern, was man fürchtet. — Hier ist nun Alles den Jakobinern unterworfen; wo nicht aus gutem Willen, doch aus Furcht. — Man will alle Offiziere der Armeen an den Grenzen abdanken! Die würden so nicht bleiben, so wenig als die Armeen selbst! — Aber wird Lafayette auf Paris zu marschiren? Werden die Oesterreicher und Preußen Widerstand finden? Und wann sie nun hier herkommen, wird der Herzog von Braunschweig Wort halten und keinen Stein auf dem andern lassen in einer Stadt, die jetzt, nach seiner Erklärung, auf's Neue so schreckliche Frevel aufhäuft? — — Sie sehen, daß man Ursache hat, beklommen zu sein, daß man nicht weiß, was fürchten und was hoffen! — Es ist doch nichts erbärmlicher als feige Männer! Wären die Nationalgarden nicht so erbärmliche, unmännliche Menschen, so wäre Alles das nicht geschehen, so seufzte man jetzt nicht in einer der schändlichsten von allen Sklavereien. — Es giebt nur Eins, womit man sie allenfalls entschuldigen kann, d. i. daß sie keinen klugen Anführer hatten. Aber dennoch bleibt das Obige wahr!

Ich habe um so lieber diese Nachrichten etwas weitläufig mittheilen wollen, weil ich beinahe überzeugt bin, daß keine unentstellten Nachrichten in öffentlichen Blättern erscheinen werden. Die Zeitungen von Paris, welche nicht jakobinisch sind, erscheinen entweder gar nicht oder schweigen von diesen Begebenheiten, viele können nicht erscheinen, denn man hat ihre Verfasser, welche in ihren Blättern bis jetzt immer vertheidigten, was recht ist, wie man sagt, in ihren Häusern ermordet. Dasselbe ist vielen redlichen, durch unbefangene, laut geäußerte Wahrheitsliebe ausgezeichneten Männern widerfahren. — Es gehört viel Klugheit und Gewandheit dazu, in diesen Tagen sich durchzubringen, ohne doch wider Gewissen und Ueberzeugung zu reden. Aber durch an sich Halten zur rechten Zeit und durch freimüthige Aeußerung der

wenigen Wahrheiten, die allgemein gefallen und die jeder auf seine Art nimmt, läßt sich viel gewinnen. — Ein Fremder läuft überdies weniger Gefahr als ein anderer. — Seien Sie, lieber Vater, meinetwegen unbesorgt!

N. S. Ich wünschte aus verschiedenen Ursachen, daß Sie diesen Brief aufbewahren möchten!

Der König ist mit den Seinigen noch immer innerhalb der Nationalversammlung, wo man ihm einstweilen ein Logis zurecht gemacht hat. Es ziehen noch Horden in den Straßen umher, welche den Kopf der Königin verlangen. Man kann für jeden gewürgten Schweizer sechs Föderirte und Pikenträger rechnen, die im Gefecht geblieben sind. Die Pikenträger nahmen schon die Flucht, aber in diesem Augenblick, wo ein wenig Standhaftigkeit der Nationalgarde der guten Sache die Oberhand gegeben hätte, kehrte sich diese auf ihre Seite und feuerte mit den Kanonen gegen das Schloß. Auch die Föderirten, vorzüglich die von Marseille und Brest, hatten sich einer Kanone bemächtigt. So unterlagen die Schweizer. — Gestehen muß man, daß nicht so viel geraubt und geplündert worden ist, als sich hätte erwarten lassen. Aber die Wuth des Volks und seine Grausamkeit überstieg alle Grenzen. Das Volk ist gereizt, verführt, verblendet worden; wehe Petion, wehe allen denen, die es verschuldeten; hoffentlich ist der Tag der Rache nicht ferne! — — Für die Pariser ist jetzt nur eine Parteinahme vernünftiger Weise ergreifbar, das ist die, mit den Jakobinern, welche nun einmal die Oberhand haben, sich zu vereinigen, gleichviel haben sie Recht oder Unrecht; mit ihnen gemeinschaftlich gegen den anrückenden Feind sich zu wehren, zu siegen oder sich unter den Trümmern der Stadt begraben zu lassen! — Alles Aeußerste, Uebertriebene ist nicht von Bestand. Aber man kann nicht mit Muth für eine schlimme Sache fechten. Die Pariser, mit ihrem auflodernden Strohfeuer, kennen überhaupt die Tugend des festen beharrlichen Muthes nicht! — Was werden sie ausrichten gegen die stämmigen, erst durch die Dauer des Gefechts bis zum höchsten Punkt ihrer Thätigkeit erwärmteren Deutschen? — Sie verlassen sich auf meuchelmörderische Künste, auf Brunnenvergiftung und all dergleichen Vortheile des unregelmäßigen Gefechts! Die Erfahrung wird lehren, was das hilft!

XIX.

An seinen Vater.

London, 23. August 1792.

Ich eile Sie wissen zu lassen, daß ich mich gesund und in der größtmöglichsten Behaglichkeit in London befinde. — Wie ging das zu? In einem meiner vorigen Briefe schrieb ich Ihnen von der Frau von Staël. — Ich schrieb Ihnen später von den Grausamkeiten, verübt am 10. August, aber ich habe Ihnen noch nicht geschrieben, daß an den folgenden Tagen die Jakobiner alle gescheute Leute, die sich gegen sie erklärt hatten, in den Häusern aufsuchen ließen, um sie gefangen zu nehmen und zu morden. Vierhundert Schlachtopfer waren auf der Liste, unter ihnen war Narbonne, ehemaliger Kriegsminister, Lafayette's Freund. Er war versteckt bei der Schwedischen Gesandtin! — Sie glaubte, ich könne ihn retten, und ich habe es gethan mit Gefahr meines eigenen Kopfes. — Die Jakobiner hatten Teufelsanstalten getroffen, damit keins der Schlachtopfer entwische; ich habe sie dennoch überlistet, ich habe aus den Händen von Petion selbst die Pässe erhalten für zwei Hannoveraner, und seit zwölf Stunden bin ich mit Narbonne hier. — Gleiche Feinde des Despotismus und der Jakobiner versammeln sich hier, eine kleine Kolonie, der gesundeste Theil der Franzosen! Ich bin ihr Arzt. Ich lebe mit den ausgesuchtesten Menschen beiderlei Geschlechts. Ich habe einstweilen 50 Guineen in der Tasche. — Ich sehe den glücklichsten Verhältnissen entgegen. Nächstens mehr Detail. Für heute nur so viel und für Sie ganz allein zur Beruhigung.

Meine Adresse:

An ꝛc. — chez Mr. Talleyrand, Ancien Evêque d'Autun,
in Kensington-Square

à

Kensington, London.

XX.

An seinen Vater.

London, 30. August 1792.

Es ist morgens um 3 Uhr, und ich sitze hier vor dem Bette einer der schönsten Frauen von Frankreich — der Mdme de la Chartre. Nach einem Tage voll Unruhe und Sturm, ermattet von Wahnsinn und Krampf, ist sie endlich ein bischen eingeschlummert. Sie empfing diesen Morgen die Nachricht von der Festsetzung verschiedener ihrer innigsten Freunde, Menschen von unbescholtenem Wandel, von Kopf und von Herz. Sie empfing diese Nachrichten ganz unerwartet, und sie muß nun der schrecklichen von ihrer Hinrichtung entgegensehen. Wie solche Nachrichten auf eine feinempfindende Seele in einem zarten Körper wirken, dies können Sie sich ungefähr vorstellen, und Sie werden mir daher glauben, daß mein Standpunkt als Arzt und als Freund heute nicht leicht war. — Es giebt Verhältnisse, wo mit Hintenansetzung aller Rücksichten man unmittelbar den Menschen sich nähert, die uns Mitgefühl und Trost und Hülfe geben. Man nähert sich in solchen Augenblicken mehr in Minuten wie sonst in Jahren. Ich genieße des süßen Vergnügens, nützlich zu sein und mich geliebt zu wissen. Narbonne, von dem ich Ihnen gern viel schreiben möchte, wenn es die Zeit erlaubte, ist einer der liebenswürdigsten Männer, die ich jemals kennen gelernt habe; und so noch Viele in diesem Zirkel.

Ich weiß nicht, ob ich nicht in einem meiner vorhergehenden Briefe eine Anekdote zu seinem Nachtheil erzählte, die ich damals für wahr annehmen konnte, und die ich jetzt, nach genauerer Kenntniß der Sache, widerrufe. Ich hoffe, Sie haben die letzten hingeworfenen Zeilen von hier aus erhalten, worin ich Ihnen schrieb, daß ich mit diesem Narbonne entflohen sei aus Frankreich, um sein Leben zu retten. Ich lasse diesen kleinen Brief sogleich nachfolgen, damit ich Sie zuverlässig meinetwegen außer Sorgen weiß. Mehr kann ich nicht zum Zweck dieses Briefes machen; ich hätte, wovon Tage lang zu schreiben, aber mir fehlen gegenwärtig Ruhe und Zeit. — Nie haben schielende Grundsätze und reine Wahrheit, aber von Bösewichtern, aus Eigennutz auf Kosten der Billig-

keit, außer Zeit und Ordnung wüthend verfochten, ein Land so schrecklich in's Elend gestürzt wie Frankreich jetzt. Da sind Niederträchtigkeit und Schwäche von allen Seiten, worunter die wenigen Edlen ersticken oder erlahmen; und von diesem Allen sieht man noch kein Ende. — Meine Lage ist sehr interessant geworden; sie ist sehr genugthuend für mich, weil sie mich überzeugt, daß ich nicht ganz ein unnützes Insekt auf diesem Erdball bin, und ich zweifle nicht, daß nicht mein künftiges Glück sich aus ihr entwickele. Fürchten Sie nicht, daß Schwärmerei oder Unüberlegtheit mich zu thorhaften Schritten oder zu Verirrungen aus meiner Laufbahn hinrisse. Meine Zeit verfließt mir sehr nützlich im Studium zweier Sprachen und der Menschen. Bedürfnisse habe ich keine, außer dem einer baldigen, neuen Versicherung Ihrer Liebe.

XXI.

An die Frau Staatsrath Brauer.

London, 14. September 1792.*)

Liebe Frau Base! Auf meinen von Paris aus und mit deutschen Buchstaben an Sie geschriebenen Brief habe ich keinen Gegenbrief erhalten, und ich habe diese Grausamkeit um desto tiefer gefühlt, je willkommener mir ein freundliches Wort in einer Lage gewesen sein würde, mit deren Unannehmlichkeiten ich Sie bekannt gemacht hatte; weil aber nichts von einmal gefaßten Vorsätzen uns abwendig machen muß, so bleibe ich meinem Versprechen, wenigstens aus jeder großen Stadt einmal an Sie zu schreiben, getreu; und ich erkläre feierlich, daß ich dies immer thun werde, wenn Sie's mir nicht feierlich untersagen.

Mein Onkel, dieses traurige, bemitleidenswerthe Gemisch von Gutheit und Stolz, Anmaßung und Kleinheit, verließ mich bald nach Abgang meines letzten Briefes an Sie, und ließ mich das wohlthätige Gefühl der Freiheit, wiewohl einer sehr nothdürftigen, nach langem Entbehren derselben endlich wieder kosten. Fest entschlossen, mich künftig ohne den=

*) S. Varnhagen a. a. O. S. 190—197.

selben zu behelfen, mußte ich nach Arbeit mich umsehen, und ein gichtbrüchiger Ludwigsritter, behaftet mit dem Spleen des übermäßigen Glaubens an ausländische Aerzte, verschaffte mir bald eine ziemlich beträchtliche gichtbrüchige Bekanntschaft, wodurch ich in den Stand gesetzt wurde, zuerst wenigstens rechtlich zu existiren und hernach auch Nutzen von den Anstalten in Paris zu ziehen, Kollegia und Hospitäler zu besuchen, Merkwürdigkeiten zu besehen u. s. w. — Ich würde diese Existenz vermuthlich noch lange fortgesetzt haben, allein der Tod, welchem ich bisher förmlichen Widerstand geleistet und den ich mehreremal glücklich zurückgeschlagen hatte, nahm auf einmal alle seine Wuth wider mich zusammen. Nicht zufrieden, vermittelst der Hosenlosen alle brave Schweizer sich schlachten zu lassen, schlug er mit schrecklichem Schlagfluß alle meine gichtbrüchigen Ritter zu derselben Stunde, wo das Blut der Schweizer noch dampfte! — Alle meine Kunden starben am 10. August vor Schreck! Was sollte ich nun förder in Paris noch thun? was konnte es mir helfen, mir neue Kunden zu verschaffen, an einem Orte, wo so viel wilde Auftritte es platterdings unmöglich machten, die Seelendiät, den wichtigsten Theil meiner Kunst, gehörig zu besorgen? was sollte ich noch länger der Verwesung entgegenarbeiten, an einem Orte, wo sie entschlossen schien, künftig hausen zu wollen? — Sie war mir überdies zu verschiedenen Malen selbst auf den Hacken, vorzüglich am 10. August, wo mir eine Pike aufgedrungen und ich fortgerissen wurde mitten in's Gefecht! — Ich faßte den Entschluß, ihr das Feld zu lassen und mich ehrerbietig zurückzuziehen! — Aber wie und wohin? meine erschlagenen Ritter nahmen zum Theil ihre Schulden an mich in's zweite Dasein mit hinüber, und Billets de confiance, auf jene Welt ausgestellt, konnten mir in einem Lande nichts helfen, wo man an jene Welt nicht mehr glaubt! — Haben Sie keine Sorge für mich, liebe Frau Base! Unkraut verdirbt nicht; und Sie werden bald sehen, daß ich, der Mordsucht eine Beute entwendend, worauf sie am meisten gelüstig war, mich königlich aus der Affaire zog.

Unter den verschiedenen in Paris gemachten Bekanntschaften war auch die der Frau von Staël, der Gemahlin des schwedischen Gesandten, der Tochter Necker's, der Verfasserin der Briefe über Rousseau, die sie in ihrem siebzehnten Jahre schrieb. Sie haben wahrscheinlich jene Briefe

gelesen, und folglich haben Sie eine Idee vom Geist und von den überwiegenden Fähigkeiten dieser Frau; aber von ihrem Herzen würde ich mich umsonst bemühen, Ihnen einen würdigen Begriff zu machen; denn wenn ich Ihnen auch erzählte, wie rastlos thätig sie in den Tagen der Bedrängniß für ihre Freunde war, wie sie sich selbst aussetzte, wie sie die äußersten Schritte wagte, auch da, wo durchaus nur das reinste freundschaftliche Interesse, nur der Wunsch Gutes zu thun, sie leiten konnte — wenn ich Ihnen das Alles erzählte, Sie würden einen Roman, aber keine historische Wahrheit zu lesen glauben; und folglich verfehlte ich immer meinen Zweck. Die Frau von Staël hat einen Freund, und dieser Freund ist Narbonne, ehemaliger Kriegsminister, und dieser Narbonne ist einer der liebenswürdigsten Männer, die ich jemals gesehen habe. Bei einer sehr weit ausgebreiteten Menschen-, Welt- und Literaturkenntniß, bei einem unerschöpflichen Fond von Heiterkeit und Laune, bei einem Geist, der unabläßig durchblitzt in allem, was er sagt und thut, hat er diese gänzliche Verläugnung seiner selbst, diese anspruchslose Hingebung an die Umgebenden, welche gewöhnlich nur bei dem reinen Bewußtsein inneren Werthes stattfindet, und diese altritterliche Offenheit, welche in unseren Tagen so selten und in der großen Welt ein Wunder ist. Dies vorausgesetzt, werden Sie eben nicht unnatürlich finden, daß die Frau von Staël ihren Freund Narbonne lieb hat, und um so weniger, wenn ich Ihnen sage, daß diese Frau von Staël — nicht verheirathet, sondern gekuppelt ist an einen Mann, der nicht einmal die Zubereitung eines Kartoffelgerichts, und also noch viel weniger das Pulver erfunden haben würde. Sie werden ferner nicht unnatürlich finden, daß Narbonne, bei einer hinlänglichen Anzahl von Scheingeschäften, um seine Vernunft mit seinem Herzen einstimmig zu machen, die Armee verlassen hatte, um nach Paris zu kommen und seine Freundin zu sehen. Wenn Sie sich nun erinnern, daß die Jakobiner Todfeinde von Lafayette, von Narbonne und von allen wackeren Leuten sind, die ihnen anhängen, wenn Sie sich erinnern, daß der 10. August die unumschränkteste Gewalt in die Hände dieser Horde von Bösewichtern gegeben hatte, und wenn ich Ihnen zu dem allen noch sage, daß Narbonne, dessen Gegenwart in Paris man wußte, der erste auf der Liste der Schlachtopfer war, deren ihr Blutdurst habhaft zu werden suchte —: so werden Sie sich ungefähr

eine Vorstellung von der Angst machen können, worin ich Frau von Staël antraf, als ich den 14. August morgens in ihr Zimmer trat. Narbonne war bei ihr; man sah mich bald als das einzige Mittel an, ihn zu retten. — Eine Menge von Motiven, wozu jedoch die Schönheit der Frau von Staël nicht gerechnet werden kann, zu meiner nicht geringen Beruhigung, — denn sie ist häßlich — stürmten auf meine Seele los, und die Freude, diesen Mann retten zu können, der so schön, so edel und ruhig vor mir stand, und der süße Gedanke, dieser Frau die Ruhe wiedergeben zu können, die sie für ihren Freund verlor, und die sie für sich selbst nicht verloren haben würde, und die Genugthuung des unbeschränkten Vertrauens, welches man in dieser kitzlichen Sache auf mich setzte, — dies Alles, dem ich nichts als die augenscheinlichste Gefahr meines Kopfes entgegenzusetzen wußte, wirkte so mächtig auf mich, daß die erste Idee der Möglichkeit sehr bald zur Festigkeit des Entschlusses reifte! — Die Sache einmal unternommen, wurde auf ihre Ausführung durch ruhige und überlegte Maßregeln hingearbeitet; ich hatte, was mir niemals gefehlt hat, Freunde, auf die ich zählen konnte, Deutsche überdies, also Leute von kaltem Blut und Courage; Glück, Gegenwart des Geistes und Muth ließen uns manche Gefahren überwinden, wir kamen glücklich nach Boulogne, während man vor uns und hinter uns andere Flüchtlinge arretirte; wir flogen im Sturm über die See und liefen wohlbehalten am 20. August Abends um 6 Uhr in dem Hafen von Dover ein. — Wir setzten hernach unsere Reise weiter fort bis hierher, wo wir uns bei der Madame de la Châtre, einer sehr liebenswürdigen Französin, logirten. Kaum hatten wir uns von der Reise ein Bischen erholt, so bekam unsere freundliche Wirthin die traurige Nachricht von der Arrestation verschiedener Personen in Paris, die sie sehr nahe angingen und die sie sehr liebte. Von Natur sehr zart und empfindlich, fiel sie bei Lesung des Briefes in fürchterliche Krämpfe, die sich von Stunde zu Stunde erneuerten; und das ging zwei Tage lang so fort. Nach und nach kam Hoffnung und Ruhe wieder; glücklicherweise waren die Freunde der Madame de la Châtre am Abend vor der Ermordung der Gefangenen aus der Abbaye entkommen; man erwartet sie jetzt mit noch verschiedenen Anderen; auch die Frau von Staël wird in kurzem hierher kommen; alle diese Leute zusammen, vermuthlich der Kern von Frank-

reich, reine Freunde der Revolution, und gleichweit entfernt vom Wahnsinn der Emigrirten in Koblenz und von der Wuth der Jakobiner, werden, eine kleine französische Kolonie, in der Nähe von London sich etabliren und den weiteren Gang der Angelegenheiten ihres Vaterlandes, dem sie jetzt nicht dienen können, abwarten!

Verhältnisse wie die obigen, zusammen und gegenseitig hülfreich miteinander durchlebt, machen die Scheidewände plötzlich fallen, welche die Eitelkeit und der Wahn oft zwischen Menschen und Menschen setzt; man rückt sich näher; man kommt auf einmal mit vielen Punkten herüber und hinüber in Berührung, und der Neuling, der Fremdling, tritt in den Platz bejahrter Freunde. — Dies ist gegenwärtig ungefähr mein Fall. Ich habe mich nicht weigern können, mit diesen Menschen, von denen ich überzeugt bin, daß sie mich lieben, eine Zeit lang zu leben. Ich werde mit ihnen einige Monate auf dem Lande zubringen und während dieser Zeit der englischen Sprache und Litteratur in glücklicher Ruhe mich widmen.

Die unbegränzte Güte Narbonne's und der Frau von Staël setzen mich überdies in den Stand, meinen ersten Reiseplan zu verfolgen und hernach meine Praxis anzufangen, ohne um die ersten Augenblicke in Verlegenheit zu sein; denn ich habe — doch von diesen Umständen und dem, was damit in Verbindung steht, rede ich Ihnen ein andermal. Es würde mich heute zu weit führen, und ich fürchte so schon Ihre Geduld zu mißbrauchen. — Genug, ich glaube einen wesentlichen Schritt gethan zu haben, nicht nur um mein eignes, sondern auch um das Glück mancher meiner Freunde zu gründen; und ich kann die Früchte desselben um so ruhiger genießen, je weniger ich dieselben vorhersah, je weniger ich um ihretwillen handelte, und je sorgfältiger ich mich auch für die geringsten Ansprüche hütete! —

Ueberzeugt von dem gütigen Antheil, den Sie und der Herr Vetter u. s. w. an meinem Schicksal nehmen, würde ich ein Verbrechen zu begehen geglaubt haben durch Vorenthaltung dieser Nachrichten. — Ich sehe mich endlich auch im Stande, meine Schuld, mit herzlichem Dank für Ihre Güte und Nachsicht, Ihnen abtragen zu können. Sie werden dieselbe von Böckh bezahlt erhalten, dem ich heute eine Anweisung auf Straßburg zusende. Sollte Ihnen dieser schuldig geblieben sein bis jetzt,

so falle Ihr Unwille auf mich. Das durchaus unvorhergesehene Betragen meines Onkels verzögerte eine Bezahlung an ihn auf so viel Monate, als ich auf Tage rechnete; doch würde ich andere Anstalten getroffen haben, hätte er mir nicht geschrieben, es gehe ihm wohl! Mein Aufenthalt in Frankreich war mir sehr nützlich und von unbezahlbar wohlthätigem Einfluß auf mein ganzes Leben. Ich habe die Menschheit im Großen arbeiten gesehen mit denselben Triebfedern, womit sie im Kleinen wirkt. Ich bin mit dem Detail vieler Begebenheiten und Verhältnisse bekannt geworden, worin ich fremd sein um Vieles nicht möchte. Sehr gerne würde ich Ihnen Manches über die französische Revolution, über die Haupttriebfedern derselben und über den Charakter der wichtigsten handelnden Personen mittheilen, erlaubte der enge Raum eines Briefes auch nur einigermaßen erträglich von diesen Dingen zu reden. — Sollten indeß diese oder jene Punkte Sie oder den Herrn Vetter vorzüglich interessiren, so werde ich auf bestimmte Fragen mit vielem Vergnügen und mit möglichster Vollständigkeit antworten. Ich habe Paris um so lieber verlassen, weil in den Augenblicken meines Weggehns durchaus alle Lehranstalten in Unordnung geriethen, und weil, vorzüglich in meinem Fache, nichts mehr zu profitiren war, man möchte denn die Amputation des Kopfes für etwas rechnen, die häufig zu sehen war, die aber in der gewöhnlichen Praxis nicht vorzukommen pflegt. — Hier bin ich in der glücklichsten Ruhe, in der ausgesuchtesten Gesellschaft und in dem angenehmsten Wechsel von Arbeit und Zerstreuung! —

XXII.

An seinen Vater.

London, 25. September 1792.

Ihre Briefe vom 20. August und vom 9. September sind mir richtig in die Hände gekommen; ich habe den Inhalt des ersten Ludwig mitgetheilt, und wir werden beide nach Ihrem Willen uns richten. — Der zweite hat mich recht sehr gerührt, ich konnte so viel Güte, so viel unerbetene Vorsorge auch von dem Besten der Väter kaum erwarten;

ich fühle sie tief und dankbar! — Wäre ich wirklich in Verlegenheit gewesen, so würde ich Ihre väterliche Hülfe angesprochen haben, allein dies war nicht der Fall. Schon oft sprach ich vom Herrn von Türkheim, Banquier in Straßburg; ich sagte Ihnen, daß er, wiewohl in Reichthum und Ueberfluß, dennoch häuslich beschränkt und häuslich glücklich mit den Seinigen lebt; daß er, wiewohl ein Banquier, dennoch die Freude des Wohlthuns kennt; daß er eine Frau hat die, beim unbeschränktesten Anspruch auf Zerstreuung und Glanz aller Art, dennoch bescheiden, sittsam und keine süßere Zerstreuung kennt, als Spiel und Beschäftigung mit ihren Kindern. Ich muß Ihnen heute hinzusetzen, daß ich schon seit langer Zeit mit diesem Manne in Verhältnissen stehe, die mir erlauben, freien Gebrauch von seiner Güte zu machen. Wie die Veränderung mit dem Onkel sich zutrug, entbot er mir seine Hülfe; ich bin überzeugt, ich würde ihn erfreut haben, hätte ich sie angenommen, aber je zuverlässiger man auf einen Freund zählen kann, desto kärglicher soll man, glaube ich, im Gebrauch seiner Unterstützungen sein; man behält dann desto größeren Wirkungskreis für andere. — Ich habe mich etwas länger hierbei aufgehalten, weil ich gezwungen sein werde, in einer andern Angelegenheit, die nicht mich betrifft, auf diesen Mann wieder zurückzukommen.

Das Schicksal meines Briefes, worin ich Ihnen von meiner glücklichen Flucht aus Paris Nachricht gab, hat mich erfreut und befremdet; ich weiß nicht genau mehr seinen Inhalt, aber ich weiß, daß ich ihn in der ersten Freude einer gelungenen Unternehmung schrieb, und ich fürchte, daß mehr davon in ihn übergegangen ist als sein sollte; ich schrieb ihn für Sie, von dem ich mich gekannt und geliebt weiß; für manche Andere, fürchte ich, wird er nur Abenteuerlichkeit enthalten. Wendeborns gütige Thätigkeit hat mich sehr gefreut, und ich erkenne dankbar seine Freundschaft; aber es hat mich überrascht, daß er diese Sache so warm aufgenommen, weil ich weiß, daß er alles Außerordentliche nicht liebt und desto mehr auf's ruhige Fortgehen im Geleise hält; worüber er sich mehrmals mit mir unterhalten. Als Nachtrag zu der Geschichte unserer Flucht weiß ich Ihnen nichts Merkwürdiges zu sagen. Die Einfachheit des Plans und die Ruhe, womit er ausgeführt wurde, sind das einzige Verdienstliche dabei. Unsere Pässe, die die meiste Mühe gekostet

hatten, waren gut, denn mein Freund Heisch, der sich für einen Hannoveraner ausgab, hatte den seinigen und ich hatte den meinigen mit allen Formalitäten und Unterschriften von Petion ꝛc. ꝛc. versehen lassen, die nur die Gültigkeit derselben vermehren konnten. Unbefangenheit beim Vorzeigen derselben auf der Wachtstube in Paris, bei den Secretairs, an den Thoren und auf den Municipalitäten, worauf wir in verschiedene Orte geführt wurden, und Ablenkung der Aufmerksamkeit durch frappante Neuigkeiten von Paris ꝛc. ꝛc., von Narbonne, welcher seine Muttersprache durchaus verläugnete, ziemlich unkenntlich angezogen war und sich schläfrig und träge immer im Hintergrunde oder in meinem Schatten hielt, während sich die Herren mit mir in politische Wunderdinge vertieften — das ist Alles! — Ich freue mich indessen doppelt, daß es gut gegangen ist; wären wir erkannt worden, so war das Geringste, daß man uns ins Gefängniß führte; und da man einige Tage nachher alle Gefangenen ermordet hat, so würde ich wahrscheinlich, sowenig als Narbonne diesem Schicksal entgangen sein.

Narbonne, den ich immer mehr schätze und liebe, je näher ich ihn kennen lerne, hat mir eine lebenslängliche Rente von 50 Guineen jährlich ausgesetzt; er hat überdies von hieraus sich durch Andere für mich nach Hannover gewandt, und ich bin im eigentlichsten Sinne beschämt, wenn ich denke, wie viel gute Folgen dieser Schritt für mich schon gehabt hat und noch haben kann. Nichts aber ist mir belohnender gewesen als wie die Freude der Frau von Staël, sie schreibt mir vor einigen Tagen: „Sie haben mir das Leben und mehr wie das Leben gerettet; setzen Sie einigen Werth auf dies Gefühl, das in mein Herz gegraben, das von meinem Dasein unzertrennlich ist, und nehmen Sie bei jedem Vorgang in Ihrem Leben die Rechte eines Freundes, eines Bruders und eines Wohlthäters auf mich in Anspruch"! Sie können denken lieber Vater! daß dies Billet mich freut! —

Es sind in den letzten Tagen noch Viele von der konstitutionellen Partei, die bisher in Kellern und Löchern versteckt waren, hierher geflüchtet. Ich lebe gegenwärtig in einem Zirkel von zwanzig bis dreißig Personen, welche beinahe Alles einschließen, was Paris ehemals Vorzügliches von Witz, Geschmack und Glanz aufzuweisen hatte; ich studire darin alle Vorzüge und alle Sünden der großen Welt. Wie menschlich

ist diese Klasse von Menschen, von der man sich gewöhnlich falsche Begriffe macht, wie liebenswürdig von der einen Seite! wie bedauernswürdig von der andern!

Je mehr ich Nachrichten von der geheimen Stimmung der Gemüther und von einzelnen Begebenheiten einziehe, desto mehr werde ich überzeugt, daß der Hof in Paris nie ganz redlich zu Werke ging, nie die gute Sache mit reinem Eifer betrieb. Die Hoffnung einer Wiederbringung der alten Dinge war zu reizend, das Andenken des verlorenen Glanzes war zu mächtig in den kleinen Seelen, die nicht Raum genug hatten für die höhere Tugend ihn zu verachten; und diese Seelen schrumpften immer noch mehr in Eitelkeit und Eigenliebe zusammen, je höhnender das Betragen der sogenannten Patrioten war. Nichts ist oft zweckmäßiger um Größe und Selbstverläugnung zu erwecken, als jemanden zuvorzukommen mit diesen Tugenden; nichts giebt mehr Selbstheit, als Verachtung. Hätte sich eine freie, edle Nationalversammlung, hätte sich ein freies, edles Volk um den Thron versammelt, hätten sie mit Einigkeit, Zutrauen und Liebe gesagt „Du sei unser König, Du unsere Königin"; hätten sie gedacht, es ist menschlich, verlorenen Glanz vermissen, aber wir wollen auch kennen lernen die größere Freude, zu herrschen über ein freies und glückliches Volk, — ich glaube, dann wäre es anders gegangen. Schönheit und Größe verlieren ihren Eindruck, ihre Macht auch auf die verdorbensten Seelen nie; Zutrauen und Liebe wecken Tugenden in ihnen, die sie vorher nicht kannten. Aber wo der Stolz sich dem Stolze, die Eitelkeit sich der Eitelkeit entgegensetzt, da steigt der gegenseitige Groll bis zur höchsten Stufe, die gute Sache unterliegt unter der Leidenschaft, und der Staat geht wenigstens für eine Zeitlang zu Grunde. — Der Hof sah zuverlässig in der letzten Zeit die Bewegungen im Volke nicht ungern; er rüstete sich heimlich und erwartete den Ausbruch; beide Partheien kamen darin überein, daß sie einen Aufstand wünschten, denn jede hoffte in diesem Aufstande zu siegen. — Zuverlässig ist es, daß der Hof hätte am 10. August die Oberhand gewinnen können, wären Leute dagewesen von Kopf, wäre die Königliche Familie im Schlosse geblieben, anstatt in die Nationalversammlung zu gehen, und hätte man das Schloß planmäßig vertheidigt. Die konstitutionelle Partei war immer darunter durch, zu gut, um Intriguen zu

machen, zu schwach, zu unentschlossen, um sich mit Gewalt zu behaupten. Es ist beinahe kein Mann in Frankreich, dem das öffentliche Beste rein am Herzen läge. Die vernünftigsten, die besten Franzosen sind die, mit denen ich gegenwärtig lebe, aber auch unter ihnen, wenn ich Narbonne ausnehme — ich sage dies ausdrücklich, denn noch einige Männer wie er, und Frankreich wäre nicht versunken in Elend; man schickte ihn aus dem Ministerio fort, weil man seine Thätigkeit und seine Mittel für die gute Sache fürchtete — ist keiner, der von hohem Interesse für sein Vaterland durchglüht wäre, der Kummer fühlte über seine Zerrüttung. Es wird in ihrem Zirkel vermuthlich in einem Tage mehr Witz vergossen, als in Deutschland in einem ganzen Kreise in acht Tagen. Aber man lebt und webt auch in Witz und kennt nichts Anderes. Es ist keiner darunter, der im tiefen Gefühl der Wichtigkeit der Sache sich hinsetzen könnte, die Gegenwart zu entwickeln, in ihr die Zukunft zu studiren, einen Plan nach langer, reifer Ueberlegung zu machen, zu sagen „so solls gehen" und zu denken, ich will eher sterben, als davon abgehen und das Unglück meines Vaterlandes überleben. Ein halb Dutzend solcher Männer, mit Redlichkeit im Herzen und Männlichkeit im Thun, würden Frankreich gerettet haben. Die elende Intrigue stürzt zusammen vor solchen Menschen; was sie thun und sagen geht zu Herzen, ihre Macht wird groß im Umsehen, und der Staat freut sich seiner Erretter. Aber solche Männer fehlen. Man spricht von den Staatsangelegenheiten, entweder um sich lustig darüber zu machen, oder um seine Vernunft zu zeigen; in dem letzten Falle kömmt man bald außer sich im Disputiren, das Herz bleibt für die Sache kalt. Eitelkeit und Selbstliebe bringt sie in Wärme. Zuletzt kommen ein paar Herren und Damen mit einander überein, setzen sich vor's Kamin und — machen einen Plan zur Errettung des Staats, den sie morgen oder übermorgen betreiben wollen, wenn diese oder jene Lustparthie vorbei ist. Es ist unglaublich, wie schnell, wie fein, wie richtig ein guter französischer Kopf selbst von den verwickelsten Dingen urtheilt; aber sie dürfen nicht lange davon sprechen, sonst wird's ihm zuwider; er hält nicht aus, und sollte er gar eine Abhandlung schreiben oder auf eine andere Art Hand anlegen, so geht er lieber in die Komödie. —

So ist im Ganzen genommen die konstitutionelle Partei; so sind

die Menschen, welche sehr liebens- und lobenswürdig ihr Vermögen und ihren Rang dem Staate opferten, weil sie die Nothwendigkeit davon einsahen; aber sie waren nicht gemacht, um Stützen des Staats zu sein; Ueppigkeit und Vergnügen hatten sie verdorben; sie konnten den Jakobinern nicht widerstehen. — Diese haben einige Tage nach dem 10. August geherrscht, aber in diesem Augenblicke herrscht Niemand. Das Reich ist schon uneins geworden, und es mußte uneins werden, denn das Interesse der Einzelnen hielt nur bis zum 10. August gleichen Schritt, und Interesse für's Ganze beseelte ihre Unternehmungen. Jetzt ist einer wider den andern; der Pöbel ist überdies unbändig und keiner kann ihn zähmen. Viele blutige und schreckliche Auftritte stehen noch bevor. Sittlichkeit und Männlichkeit waren aus Frankreich entwichen; ihre Abwesenheit machte die Revolution; sie können nur nach und nach, nur nach vielen Unglücksfällen und durch Zusammenkunft glücklicher Umstände wiederkehren; und sie müssen wiederkehren, wenn ein gutes, festes Gouvernement stattfinden soll, denn ohne Tugend und Redlichkeit ist kein Bestand in menschlichen Dingen! —

Vor's Erste bleibe ich noch hier, und im nächsten Briefe werde ich Ihnen schreiben, wo ich weiter hinaus denke; meine gegenwärtige Lage ist in vielen Rücksichten zu merkwürdig, um sie gleich zu verändern. Wenn Sie Diesem oder Jenem meine Briefe mittheilen, so wünsche ich wenigstens nicht, daß man sie weitergiebt. Ich rede immer nur mit Ihnen, und ich kann mir das Vergnügen des Erzählens mancher kleiner Umständlichkeiten nicht versagen, wovon ich weiß, daß Sie theilnehmen, die aber, von einem Dritten beleuchtet und gewogen, Selbstliebe und Eitelkeit rc. rc. andeuten können, Dinge, die ich täglich mehr verachten lerne, je mehr ich die zerstörenden Einwirkungen dieser elenden Triebfedern im Großen zu sehen Gelegenheit habe, aber um deren Verdacht zu vermeiden ich mir nicht das süße Vergnügen versage, mich kindlich offen mit Ihnen zu unterhalten.

Man stiehlt und raubt jetzt in Frankreich. Auf's Neue sind 1500 Männer eingezogen, die man nächstens morden wird. Petion, Condorcet rc. sehen ihrem Ende auch entgegen.

XXIII.

An seinen Vater.

London, 7. Oktober 1792.

So eben erhalte ich Ihren Brief vom 20. September; mein letzter, den ich in diesem Monat habe an Sie abgehen lassen, ist hoffentlich schon in Ihren Händen und Sie wissen also schon nähere Nachrichten von unserer Flucht. Ich eile auf den heut empfangenen Ihnen Folgendes zu erwidern.

Details von unserer Flucht, noch weitläufiger als Sie schon empfangen haben, kann ich wirklich keine geben, weil keine da sind. Freimüthigkeit, Einfachheit und Natürlichkeit ist das Aeußerste, wozu Klugheit und List in solchen Fällen sich erheben kann; aber sie kann dies wohl nie als nur in solchen Fällen d. h. wo man eine gute Sache beschützt. Die meisten Intriguen schlechter Menschen mißlingen, eben weil sie zu weitläufig, zu verworren angelegt sind. Die Maschine muß klein sein und der handelnden Personen wenige. Wenn das Ganze leicht übersehbar ist, so geräth's selten in Stockung. Es ist gerade das Außerordentliche bei unserer Flucht, daß wir mit Extrapost aus Paris hinaus und durch ganz Frankreich gefahren sind; daß wir ohne alle Umstände ausgestiegen sind, wie man in Paris uns anhielt, auf die Wachtstube gegangen sind, uns und die Passeports begucken zu lassen, und daß wir dasselbe auf allen Munizipalitäten der Orte von Bedeutung — wo es nothwendig war — wiederholten. Die kleinen Vortheile wissen Sie. Narbonne und Frau von Staël sind zwei unzertrennliche Wesen. Die letzte Nacht hat Narbonne in Paris bei mir geschlafen. Ich führte ihn Abends als einen Engländer in's Haus, mit dem ich morgen fortreisen würde. Ich hatte einen Wagen gekauft; die Postpferde kamen um 4 Uhr morgens, und so ging's fort. Wir nahmen in Boulogne ein eigenes Schiff. Wir flogen in drei Stunden über, denn wir hatten beinahe Sturm. Die Wellen schleuderten uns auf und nieder, von den Schiffen neben uns sahen wir zuweilen nichts als die Flaggen, und zuweilen sahen wir unter sie hin. Wir schmetterten beim Herausgehen aus dem Hafen einen großen Pfahl entzwei, welcher den Weg bezeichnete, denn man war des Schiffes nicht

ganz Meister, auch wurde etwas daran beschädigt. Die Wellen schlugen unablässig über das Schiff, ich bekam das eine Bord desselben während der ganzen Ueberfahrt nicht zu Gesichte. Ich hatte mich auf dem hohen Theil des Verdecks an die Taue geklammert, verließ meinen Posten nicht, um Nichts zu verlieren, trank mit den Bootsknechten zu seiner Zeit Rum, behielt auch keinen trockenen Faden am Leibe, wiewohl ich Rock und Ueberrock anhatte, wurde aber dennoch nicht im Mindesten seekrank, während mein Freund sich auf der Treppe balancirte, die in den Raum führt, und von sich gab, was er an schönen Fischen in Boulogne zu sich genommen hatte. — Die 50 Louisd'or jährliche lebenslängliche Rente hat mir Narbonne gerichtlich versichern und darüber ein Instrument verfertigen lassen, welches auch seine Erben bindet. Ich empfange das Geld quartalsweise, das erste im Dezember. — Es ist dies nicht viel, lieber Vater! allein der Uebergang vom Nichts haben zum Etwas haben ist immer merkwürdig und lieb! — Ich wohne jetzt nicht mehr mit den Refugiés zusammen. Der Wunsch, nicht mit den Priestern und einer Menge anderer Flüchtlinge, die theils hier sind, theils noch kommen können, vermischt zu werden; Bewegungen im Volk über den hohen Preis des Brodes, woran man die Ursache den Franzosen zuschreibt 2c. 2c., diese Gründe haben sie bewogen, sich in verschiedene Landhäuser zu zerstreuen. Narbonne ist bald hier, bald da, auch sehr oft in London. Es war daher für mich in jeder Rücksicht vortheilhafter, mich in London zu etabliren, wo ich wieder auf dem alten Fuße lebe. Ich sehe indeß Narbonne und die Uebrigen, so oft ich Lust habe, eine kleine Tour zu machen; wirklich ist der Erstere hier! —

Von Zimmermann*) habe ich einen Brief erhalten. Der überfließt von Allem, was sich nur Höfliches, nur Schönes und Angenehmes sagen läßt. Er nennt mich seinen würdigen Kollegen, er versichert mich, daß die Minister, der General Freytag 2c. 2c. alle unterrichtet wären von der gelungenen Unternehmung; daß ich den König sehen würde, sobald er von Weymouth zurück sei, daß ich also seiner nicht mehr bedürfe, und daß er nicht zweifele, daß alsdann mein Glück gemacht sein würde, hier oder in Hannover, wenn ich anders jemals für räthlich finden sollte,

*) Der bekannte Leibarzt und Schriftsteller in Hannover. A. d. H.

wieder dahin zurückzukehren. — Uebrigens bittet er mich, ihm Beiträge zu senden für Herrn Dr. Girtanner, der eine Geschichte der französischen Revolution schreibt. Ich habe bei näherer Ueberlegung gefunden, daß ich diese Nachrichten gewissenhaft nicht geben konnte, weil ich über denselben Gegenstand mit Huber, der auch eine Geschichte schreibt, in Verbindung stehe, ich habe dies Zimmermann geradezu geschrieben und mich entschuldigt. — Das ist wieder eine Korrespondenz, die ich nicht ausschlagen kann; ich habe so viel korrespondirt über die Revolution, daß ich hätte ein Buch machen können, hätte ich Alles für mich geschrieben. Narbonne wird mich noch diese Woche mit Lord Grenville bekannt machen, und hernach verspricht er mir eine Unterhaltung mit dem Könige, oder vielmehr man hat sie ihm versprochen für mich. Wenn's dazu kommt, so hoffe ich, soll es schon gut gehen, wenn anders die Rede sich gut fügt. Uebrigens erwarte ich nichts und schreibe dies so kaltblütig, als wäre gar nichts begegnet. Eine üble Verdauung entscheidet oft viel. Ich sehe in der ganzen Sache viel Aufwallung, aber wenig fortdauernde Bewegung. Es sind weder Weiber im Spiel, noch ein anderes dauerndes Interesse — und also — man kann indessen nicht wissen, wie sich's fügt. — Fürchten Sie nicht, lieber Vater! was auch aus mir werden könnte, daß ich einbildisch, eigenliebig werden könnte &c. &c., ich hasse, ich verabscheue das Wesen, denn es erstickt durchaus jede Tugend; ich habe davon die Außenseite etwas, aber ich gebe mir alle Mühe sie zu verbessern; ich suche immer einfacher und natürlicher zu werden. Seien Sie versichert, wenn ich mächtig würde wie Pitt, welcher allgewaltig ist, ich würde mich um kein Haar breit verändern. Sie zum Vater, Huber in Mainz, Türkheims in Straßburg, Mdme. Onfroi in Paris und noch Einige zu Freunden zu haben, das ist mehr werth als all' der Kram, das ist ein Glück, was ich voraus habe vor Tausenden.

Von Wissenschaft und Gelehrsamkeit ist überdies $^5/_6$ reine Windbeutelei; in unserer Kunst vorzüglich ist, bis auf ein paar unwidersprechliche Wahrheiten, die ich bei Ruhe in ein helleres Licht zu setzen, auszuüben und auszubreiten hoffe, fast Alles Charlatanerie. Wer eine gute Konstitution hat, wird ohne unser Zuthun gesund, wer siech ist — nun freilich, den halten wir hin. Aber was hilft das „Leichen marschiren machen"? wie Rousseau sagt! Die Aerzte gehören zu der verdorbenen,

luxuriösen Welt; die Aerzte halten sich nicht mehr lange, denn Luxus und Verdorbenheit sind dran, sich selbst den Garaus zu machen. England und Deutschland werden Frankreich bald folgen, und da wird's noch mancherlei zu thun geben! — Ich kenne nur eine solide Wissenschaft, das ist die Kenntniß des Menschen; wer da Bescheid mit weiß und ein gutes Herz hat, der findet unzählbare Gelegenheiten, wohlthätig und nützlich zu sein. Es wäre mir daher eben recht, wenn ich früher oder später einen Platz in der Hofluft erwischen könnte; nicht als möchte ich die Großen leiden, sie sind ausgeartete verkommene Geschöpfe, weder schlecht noch gut, Treibhausgewächse, die für ihr Gutes und Böses nicht können, nichts recht, nichts ganz sind; aber um sie sein giebt Raum und Feld, und Thränen trocknen ist süßer als Alles.

Dies ist ohngefähr Alles, was ich für heute Ihnen sagen kann. — Von England und Frankreich schriebe ich gern noch Vieles, aber die Zeit ist heute zu kurz! — Das gute Frankreich! ich hoffe, daß die Anarchie große Männer reift! Die junge Zucht könnte gut werden, aber diese Generation muß fort! — Es ist ein schönes, liebes Land, und der Schlag Menschen ist nicht schlimm! — Der Herzog von Braunschweig, sagt man, sei geschlagen. Louis XVI. und Antoinette sehen ihrem Ende entgegen! —

Sollte sich etwas Merkwürdiges mit mir zutragen, so werde ich es Ihnen sogleich schreiben! —

XXIV.

An den Herausgeber der Friedens-Präliminarien (L. F. Huber).

London, 3. November 1792.*)

Beim zehnten August kommt es wohl vorzüglich darauf an, genau zu bestimmen, wie vielen thätigen Antheil daran die verschiedenen Partheien hatten; denn die Fakta dieses Tages sind so ziemlich auf's Reine. Hier einige Umstände, die etwas dazu beitragen können.

---

*) Friedens-Präliminarien. Berlin. Voß 1794, I. 36—48.

Die Schwester von Carra's Frau, eine eifrige Jakobinerin, sagte am 2. August: wir haben am 20. Juni unser Vorhaben verfehlt; allein ein zweiter Versuch wird in einigen Tagen nicht mißlingen. Mehreren anderen Jakobinern entfuhren in der Hitze des Gesprächs alle Augenblicke solche Ausdrücke: „nur noch ein paar Tage — nur noch ein wenig Geduld; am 14. Juni war es noch nicht reif, aber bald!" — Dieser weissagenden Reden hörte man unzählige; und vorzüglich die Dümmeren unter den Jakobinern kochten und gohren alle und hielten mit Mühe an sich. Das Deklamiren in den zahlreichen und starken Gruppen war nie wüthender als damals. Es waren durchaus — worauf ich recht eigentlich Acht gegeben habe — beständig dieselben Leute, vom niedrigsten Stande, die in den Gruppen die Sprecher machten. Man sah Volksaufwiegler von aller Art: sehr häufig zogen Leute in der Stadt umher, die eine Art von Schauspiel in den Straßen aufführten; sie stellten sich auf Stühle und perorirten gegen einander in Fragen und Antworten zuvor abgefaßte Gespräche, deren einziger Inhalt Königsmord und Aufhetzung gegen Lafayette's Partei war. Andere zogen einzeln umher mit einer Geige und spielten zu recitativischen Gesängen, die alles enthielten, was man nur Schändliches und Entwürdigendes erfinnen kann; und diese Leute, in der Mitte von zwei- bis dreihundert Zuhörern, spielten und sangen beinahe unter den Fenstern des Königs, wenigstens so dicht es nur möglich war an die Tuillerien zu kommen. Alle diese Reden und Gesänge waren weit über die Fähigkeiten derer, die sie hielten, Leute in zerrissenen Kleidern, von der äußersten Armuth; sie waren zum Theil wirklich witzig und sehr gut, sehr zweckmäßig gesetzt. Keiner von den Menschen, die immer an denselben Plätzen wieder erschienen, und die ich oft halbe Tage lang verfolgte, forderte jemals Geld von den Zuhörern. Nie ist ihnen von der Polizei Stillschweigen auferlegt worden; nach dem 10. August sind sie verschwunden! — In den Assemblées des sections ging es über alle Beschreibung wüthend zu. Man forderte laut die Köpfe des Königs, der Königin, des Dauphin; sogar dieser sei „tige d'un arbre pourri." Die Förderirten ließ man nicht fort und sah ihnen alle Ausschweifungen nach, die sie in großer Menge begingen. Sie zwangen die Vorübergehenden, wollene Kokarden anstatt seidener zu tragen. Sie ermordeten mehrere, die sich widersetzten. Sie zogen

immer schaarenweise in den Straßen umher. Sie versprachen am 9. Abends, den folgenden Tag das Schloß anzugreifen. — Nie wurden falsche Gerüchte häufiger ausgestreuet, als in dieser Zeit; alle Augenblicke hieß es: der König habe fortgewollt; man habe den König arretirt, u. s. w. In der Nacht vom 9. zum 10. konstituirten sich im Hotel de ville die Kommissaire der Sektionen zum Gemeinderath; sie ließen gegen den Kommandanten der Nationalgarde ein Mandat d'arrêt ergehen, und Santerre, welcher am 20. Juni den Haufen angeführt hatte, der zum Könige drang, erhielt seine Stelle; sie ließen Petion Hausarrest geben und theilten in derselben Nacht den Marseillern und anderen bewaffneten Sansculottes im Hotel de ville Patronen aus. Diese Nachrichten sind zuverlässig, und den letzten Umstand mit den Patronen habe ich aus dem Munde von Leuten selbst, die dergleichen dort empfingen und nicht träge waren, sich ihrer am 10. zu bedienen. Der 10. August war also zuverlässig ein von den Jakobinern lange vorbereiteter, lange gewünschter Tag; und die Beobachtungen über ihr Betragen schon seit langer Zeit, die Verhandlungen ihrer Sitzungen, der Zusammenhang ihrer Unternehmungen und die Verbindungen ihrer Mittel bis zum allmäligen Herbeibringen des kritischen Augenblicks lassen hierüber keinen Zweifel.

Am 27. Juli machte ich in dem Palais royal die Bekanntschaft von M . . . aus —g, ehemaligem Hauptmann unter der verabschiedeten Garde des Königs. Wir aßen zusammen, wir tranken. Wir sprachen Deutsch, und so ward er nach und nach sehr offenherzig. Ich erfuhr von ihm, „daß die ganze verabschiedete Garde vom König ihre Bezahlung fort erhalte, daß jeder Offizier seine Karte habe, um in's Schloß gehen zu können, und daß man sich jeden Abend um zehn Uhr da versammle.“ Er wies mir seine Karte, die er bei sich hatte. Er sprach mit vieler Wärme vom Könige und von seinem Hause; er sagte: wenn alles verloren sei, so werde dieser noch der einzige sein, der Frankreich rette; keiner wolle mehr das allgemeine Beste, als er; ihn würde er und alle, die dächten wie er, deren es viele gäbe, bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen; mit der Konstitution könne es nicht gehen; man sei unter der Tyrannei des Pöbels, der Jakobiner; diesen und diesen Weg würden die feindlichen Truppen nehmen, u. s. w. Ich aß noch am 7. August

mit ihm. Er war stiller und voller als gewöhnlich; er sagte: „dies ist vermuthlich die letzte Flasche, die wir zusammen trinken. Wenn man sich nur auf die honetten Leute in Paris verlassen könnte! Aber die sind alte Weiber." — Er ist am 10. August geblieben. Ich habe ihn selbst unter den Leichen gefunden.

Daß der Hof in beständiger Korrespondenz mit den Emigranten war, ist zuverlässig. Eben so zuverlässig ist es, daß man im Anfange des August das Vorhaben hatte, den König nach Rouen zu führen. Die meisten der 400 Mitglieder der Nat. Vers., die für Lafayette gestimmt hatten, und deren einige so schrecklich mißhandelt wurden, wußten um diesen Plan. Man wollte sich dort um den König versammeln, eine neue Nationalversammlung vorstellen, in den Geschäften fortfahren, und so die zurückgebliebenen Jakobiner in Paris zum Zerfallen bringen. M. de Liancour, Kommandant der Nationalgarde von Rouen, kam den 9. August Morgens zur Ausführung dieses Plans nach Paris; er sagte es an diesem Tage Mehreren, die noch nichts davon wußten; auch ist es notorisch, daß man den König in Rouen erwartete. Dies Vorhaben selbst, welches unbezweifelt wahr ist, beweist mehr als alles Uebrige, daß die Angaben derer falsch sind, welche behaupteten: „der Hof habe selbst den Aufruhr am 10. August veranstaltet, habe selbst in den Vorstädten Saint-Marceau und Saint-Antoine die Sturmglocke läuten lassen, habe selbst Leute bezahlt, um die Zusammengerotteten gegen die Tuillerien zu führen, damit man sie angreifen und zusammenschießen könnte." — Das ist baarer Unsinn. Der Ausgang dieses Kampfes war zu zweideutig, um ihn zu wagen. Man war nur der Schweizer, und dieser kaum sicher; wie man eigentlich mit der Nationalgarde daran war, wußte man gar nicht. Man war nicht so vorbereitet, wie man es, wenn dies Plan gewesen wäre, hätte sein können und müssen. Man schickte erst in der Nacht vom 9. zum 10. nach einer Verstärkung von Schweizern, u. s. w. Wozu ein Aufruhr, da man den König nach Rouen bringen wollte? Um den König zu bewegen, sagen Einige. Aber wie der König gestimmt war, bedurfte es eines so gefährlichen Mittels nicht. Der Hof hat also den Aufruhr nicht gemacht; — aber moralisch gewiß ist es, daß er ihn gemacht haben würde, wenn er hätte gewiß sein können, die Oberhand zu gewinnen. Den Aufruhr machten

die Jakobiner; und als der Hof ihn kommen sah, that er nur in der Verzweiflung schleunig Alles, was sich thun ließ, um sich in wehrhaften Stand zu setzen. Man schickte nach Verstärkung. Der König musterte seine Schweizer. Er ließ ihnen mehr Geld, mehr Essen und Trinken geben als gewöhnlich, und der größte Theil der alten Grade war, in grauen Röcken verkleidet, auf dem Schlosse. Dies sind die Chevaliers de poignard, von welchen man gesprochen hat. — Die Thatsachen selbst am 10. sind in den Jakobinischen Papieren ziemlich richtig erzählt worden; ich verweile mich also nicht lange dabei. Aber allem Anschein nach sind es wirklich die Marseiller und nicht die Schweizer, welche zuerst feuerten. Röderer sagte am 10. August in der Nat. Vers.: „ihre Ordre sei, sich zu vertheidigen, aber nicht anzugreifen." Am 10. selbst war zwei Stunden lang auf dem Schlachtfelde und in den Zugängen der N. V. kein anderes Gerücht, als „daß die Schweizer nicht zuerst geschossen hätten." Leute, die beim ersten Feuer waren, haben mir es so versichert, und erst nachher hat sich das Gegentheil verbreitet. Mehrere Bataillone der Nationalgarde, vorzüglich das Bataillon des filles Saint-Thomas, waren am 10. eine Zeitlang unschlüssig und sogar geneigt, sich mit den Schweizern zu verbinden, verließen sie aber hernach und feuerten auf sie. Höchst wahrscheinlich wäre der Ausgang des Tages anders gewesen, wenn der König im Schlosse geblieben wäre; aber sobald es hieß: der König sei in der N. V.; so fragten Viele: „für wen sollen wir fechten, und was geht uns das Schloß an?" Es war durchaus das Unzweckmäßigste, was gethan werden konnte. Auf dem Wege nach der N. V. gab die Königin auf Deutsch noch mehrere Befehle an Offiziere, die auf das Schloß zurückgingen; es lag ihr sehr daran, daß das Schloß vertheidigt würde. Ich sah die ganze Familie hinziehen, umgeben mit Schweizern und Nationalgarden. Beide blieben am Eingange der N. V. stehen, bis das Gefecht anging, wo die Schweizer in die Luft schossen und die Nationalgarde davon lief. — Ich war darauf glücklich genug, mich in die N. V. zu drängen. Sehr interessant war es für mich, gerade in diesem Augenblicke die königliche Familie zu sehen. In einer so ernsten Stunde, die über den König entschied, von welcher Partei er im Herzen immer sein mochte, war sein Benehmen durchaus gleich-gültig; er stand, oder vielmehr lag und dehnte sich zur Seite des Prä-

sidenten, seiner Gemahlin und seinen Kindern gegenüber. Die Königin, böse oder gut, war in diesem Augenblicke so rührend, als der König — es nicht war. Ihr sehr einfacher, sehr bürgerlicher Anzug, ihre schöne Tochter ihr zur Seite, ihr bildschöner Sohn auf ihrem Schooß — das Alles flößte das lebhafteste Interesse für sie ein, wozu ihre eigene Figur so sehr beitrug. Sie sah oft gen Himmel, drückte dabei ihren Sohn an die Brust und hatte die Hand ihrer Tochter in der ihrigen; das gab ihr etwas Mütterliches, das sehr schön gegen eine gewisse Hoheit abstach, mit welcher sie diejenigen in's Auge faßte, welche unziemlich sprachen — und überdies ihr gegenüber Ludwig der Sechzehnte, ihre große Rechtfertigung! — Ein Zufall trieb mich bald hernach aus der N. V., und ich kam mitten unter die noch rauchenden Leichname. Andere Schweizer wurden mir zur Seite niedergerissen und umgebracht. Ich war den ganzen Tag in dem Garten der Tuillerien, und ich glaube nicht, daß man schrecklichere Scenen sehen kann, als verschiedene, von denen ich Augenzeuge war. Dann ging es an das Umreißen der Statuen und das Verwüsten des Schlosses; aber fürchterlicher war nichts, als endlich die Todtenstille im sonst so geräuschvollen, so lebendigen Paris. Die ganze Stadt war erleuchtet, der Sicherheit wegen, wie gewöhnlich bei solchen Vorfällen; aber keine Seele war in den Straßen, kein Wagen rollte, kein Geräusch ließ sich vernehmen, weder nahe noch fern. Nichts sah man als große, breite Patrouillen, die in den Straßen nicht umhergingen, sondern schlichen; es war, als wenn selbst diese sich vor den Geistern der Erschlagenen fürchteten! Ich hatte den Abend bei einem sehr entlegen wohnenden Freunde zugebracht und ging erst Nachts zwischen eins und zwei nach Hause. Es war ein Weg von drei Viertelstunden; ich mußte ganz Paris durchkreuzen — solch einen Weg habe ich nie gemacht!

Die konstitutionelle Partei — d. i. der größte Theil derselben — spielte am 10. gar keine Rolle; und eben deswegen sind viele derselben jetzt gegen den Hof, die vorher seine Sache vertheidigten. Ein Plan wie der, den König nach Rouen zu führen, kann, sagen sie, nur Aristokratie zum Grunde gehabt haben, weil wir nicht Alle davon wissen. So falsch dies auch räsonnirt ist, so zuverlässig ist es, daß die konstitutionelle Partei das Opfer des Hofes gewesen sein würde, wenn dieser

am 10. die Oberhand behalten hätte; denn der Hof hat nie aufgehört aristokratisch zu sein. Indessen sind seine letzten Operationen doch immer vorzüglich nur Krieg gegen die Jakobiner gewesen; und ich glaube nicht, daß aus allen nach dem 10. wider den Hof vorgebrachten Dingen, worunter auch noch viele falsch und entstellt sein mögen, sich etwas mehr als dieses beweisen läßt. Daß der Hof in der Nacht vom 9. auf den 10. zahlreiche Patrouillen ausschickte — deren eine auf der Place Vendôme ermordet wurde; — daß der König die Schweizer besuchte und ihnen freundlich zusprach: das sind wahre Umstände, die aber nichts beweisen, als daß man gesonnen war, sich zu vertheidigen.

Die Konstitution mit festem und treuem Sinne zu behaupten, hätte Ludwig der Sechzehnte mehr eigenen Willen haben sollen; um eine konstitutionelle Königin zu sein, hätte Maria Antoinette mehr Weib und weniger Fürstin sein müssen. Nun thaten auch die Jakobiner Alles, um die Kluft zwischen König und Volk zu vergrößern; denn Republik war von jeher ihr Plan. Der Abbé Sieyes, der zum Theil die Verkündigung der Rechte des Menschen gemacht hatte, war in der letzten Hälfte der Sitzung des Konstitutions-Ausschusses durchaus ihr müßiges Mitglied, weil er sah, daß er mit der Republik nicht durchdringen konnte. — Der Hof mußte also fort, und vermuthlich hatte Sieyes Recht, indem er behauptete, daß es die größte Inkonsequenz der konstituirenden N. V. wäre, bei der neuen Ordnung der Dinge die alten Menschen zu lassen. Aber reines Streben nach größerem Wohl des Ganzen, wirklicher Patriotismus war es nicht, was die Revolution vom 10. August machte. Ein Französischer Charakter ist nie stark genug, um aus Tugend zu morden, wie Timoleon und Brutus. Die guten Menschen in Frankreich bis jetzt sind alle sanft und liebenswürdig, aber großer Unternehmungen unfähig. Marat, Robespierre, Danton haben mehr Antheil an der Revolution vom 10. August, als Roland, Vergniaud, u. s. w. Die Menschen waren durchaus nicht dieselben vom 14. Juli 1789; es war nicht wie damals ein blinder durchbrechender Enthusiasmus, erzeugt von einem gerechten, schleunig in jeder Brust erwachten, starken Gefühl; es war ausbrechende Wuth, die man lange aufgehetzt und nach und nach durch niedrige, elende Künste bis zu diesem Punkte hin mühsam gesteigert hatte: ein Produkt von Bosheit, Leidenschaft und Eigennutz;

nicht der kühne Aufschwung eines nach langer Bedrückung endlich auf einmal seine Kräfte wieder fühlenden Volkes. —

Mit dem, was ich Ihnen über Lafayette's Erscheinung in Paris einmal schrieb, hat es seine vollkommene Richtigkeit. Die Idee war nicht in seinem Kopfe gereift. Gut war sie; aber zum Unglück that er nur Etwas, bei weitem das nicht, was er thun sollte. Der Plan war: er sollte Gebrauch machen von der günstigen Gelegenheit, die ihm der 20. Juni darbot, sollte Züchtigung der Urheber desselben fordern, sollte den Jakobinern förmlich den Krieg erklären, sich an die Spitze der Nationalgarde stellen, auf deren größten Theil er damals zählen konnte, sollte den König nach Compiegne führen, wohin ihm die Konstitution zu gehen erlaubte, u. s. w. Dies zu thun, ging er nach Paris; hierzu waren Anstalten getroffen, und statt dessen erschien er vor den Schranken der N. V., seine Gegenwart zu entschuldigen. Immer soll er so gewesen sein: viel Sang froid in Gefahren, viel Rechtlichkeit, viel Sinn und Liebe für das Gute, kurz l'homme le plus brave et le plus honnête, aber auch weiter nichts. Durch gänzliche Unfähigkeit, irgend eine große Partie zu nehmen, verdarb er die besten Anschläge seiner Rathgeber und Freunde, indem er sie nur halb befolgte. Er freute sich über jeden Umstand, der einen entscheidenden Schlag aufhielt; und wenn keiner von außen kam, so war er selbst dieser Umstand. Ein solcher Mann war für den Augenblick der Krisis zu schwach.

Man kann wohl von der ganzen Nation sagen, sie hat beaucoup d'esprit et point de tête; was bei einem Volke, wie beim einzelnen Menschen, eine große Disposition zum Unglück ist.

Dumouriez ist ein guter Soldat, ein Mann mit zwei abgehauenen Fingern, eine kleine mit Narben bedeckte Figur, voll wilden Muths, voll Esprit, übrigens ohne Charakter, ohne Redlichkeit und Güte, ein Intriguant im höchsten Grade; nicht zwei Tage befolgt er denselben Plan, sobald sein Privatvortheil in eine veränderte Lage kommt. Er war wüthender Jakobiner, um Minister zu werden; war Royalist und hatte die Jakobiner zum Besten, nachdem er Minister geworden war; ging als Royalist zur Armee und wurde nach dem 10. August wieder Republikaner. Er stand sich während seines Ministeriums sehr gut mit dem Könige. Manche seiner Handlungen muß seine große Eifersucht auf Lafayette erklären.

XXV.

An seinen Vater.

London, 9. November 1792.

Es beunruhigt mich, auf meine zwei letzten Briefe noch keine Antwort erhalten zu haben; ich hoffe indessen, daß sie richtig überkommen sind! — Der erste enthielt noch einiges über unsere Flucht von Paris, der andere, welcher sehr lang war, nur freundschaftliche Angelegenheiten. Inliegenden Brief empfange ich soeben von Ludwig für Sie, und ich begleite denselben mit einigen Zeilen. — Nach und nach fange ich an, hier mehr Bekanntschaften zu bekommen, und ich würde sehr vergnügt sein, wäre es nicht so entsetzlich theuer hier. Die Engländer gefallen mir indessen nicht übel, und ich werde suchen, in London zu bleiben, wenn's möglich ist; meine Hoffnung dazu ist groß. — Den König habe ich nicht gesprochen und erwarte es auch nicht, doch habe ich Freunde, die ihm nahe sind, und Vieles kann sich fügen. —

Die französischen Angelegenheiten setzen Alles in Bewegung. — Der Herzog von Braunschweig zog sich zurück, weil ihm der schlaue Dumouriez Beweise vorlegte, daß Preußen in diesem Feldzuge der Dupe des österreichischen Kabinets sei! —

XXVI.

An seinen Vater.

London, 23. November 1792.

Ihren Brief vom 18. Oktober habe ich etwas spät erhalten, weil mir derselbe von Talleyrand, bei dem ich schon seit einiger Zeit nicht war, nicht prompt zugeschickt wurde. Auf meinen letzten, sehr langen Brief, worin ich Ihnen meine Adresse zum „London Coffee House" gab, sehe ich noch einer Antwort entgegen. — Ich danke Ihnen herzlich für die wiederholten Aeußerungen und Beweise Ihrer väterlichen Liebe; ich fühle sie tief, und der Tag des Empfangs eines Briefes von Ihnen

ist allemal ein sehr glücklicher für mich. Sie scheinen Nachrichten von mir zu erwarten über den Zustand dieses Landes rc. — Ich scheue mich beinahe vor politischen Gegenständen, weil ich immer bei ihrer Berührung in's Gedränge von hundert interessanten Dingen komme, die ich alle gern sagen möchte und doch nicht alle sagen kann. Nehmen Sie folgende Bruchstücke, die ich nur in der Eile und ohne Ordnung zusammenbringe, wenigstens als einen Beweis meines guten Willens! — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich schreibe jedesmal, was ich in dem Zeitpunkte, worin ich schreibe, für wahr halte, und wenn ich nachher oft anders denke, so ist dies entweder eine Folge von genauerer Belehrung, von mehrerem Nachdenken und vom besseren Kennen der Dinge, oder von ehemaliger Schwäche, oder von gegenwärtiger Verblendung; Dinge, an welchen allen zusammen ich unschuldig bin. Ich werde mir in Allem, was reine Vernunftsspekulationen sind, in Allem, wo keine moralischen Pflichten, keine Treue und Glauben in Anschlag kommt, niemals meine ehemaligen Aeußerungen zur Richtschnur meiner gegenwärtigen auflegen! Es ist dies eine Art von Selbstdespotismus oder vielmehr des Despotismus der Eitelkeit; Eigensinn und Hartnäckigkeit sind davon die Folgen, die reichhaltigen Quellen von Irrthum und Uebel! — Schon meine Briefe aus Mainz, wo ich zuerst über politische Dinge nachzudenken anfing, enthielten, glaube ich und aus denselben Gründen, Vorliebe für die Revolution! In dem nachherigen herrscht Unwillen gegen die Jakobiner im Ganzen; gegen die Niedrigkeit ihrer Beweggründe und gegen die Unerlaubtheit ihrer Mittel. Daß der König eine Inkonsequenz in der Konstitution sei, glaubte ich damals nicht ganz, aber ich halte mich jetzt davon fest überzeugt, und wenn man nicht durch redliche Mittel von Seiten der Jakobiner zum Zweck gekommen ist, so sehe ich doch, daß die Dinge gegenwärtig auf einen vortrefflichen Punkt gekommen sind, auf den Punkt nämlich, daß sich die Unredlichkeit selbst gezwungen sieht, redlich zu handeln, um die erlangten Vortheile zu behaupten; auf den Punkt, daß das Privatinteresse und das Interesse für's gemeine Beste in ihrem Zweck nothwendig übereinkommen müssen! — Ich hoffe und glaube, daß das Ganze der Jakobiner, mehr durch Leidenschaften als ursprünglich verdorben, groß und weise handeln wird, ohngefähr wie der Kaiser Augustus,

nachdem er würgend auf den Thron gestiegen war, nachher sanft und gütig wurde. Ich sehe nicht ein, was selbst der Egoismus des Corps der Jakobiner gegenwärtig noch Anderes wollen kann, als wie das Wohl des Ganzen. In diesem Falle aber wird der Egoismus des Corps den Egoismus der Einzelnen unter ihnen bändigen, und Robespierre und Marat werden nicht aufkommen. Wird aber Arbeit für's Wohl des Ganzen die Charakteristik der Jakobiner, so wird sich hoffentlich die ganze Welt zu ihnen schlagen; sie hören dann auf, einen Staat im Staate zu formiren, und die Angelegenheiten des Landes können nicht anders als gut gehen. Man sieht jetzt schon in Paris keine Kutschen und keinen Aufwand mehr; man fängt an, ernsthafter und sinnreicher zu werden! — Welch ein großes, welch ein erhabenes Beispiel, wenn dies Volk, ohne in Barbarei zu fallen, zurückginge in Männlichkeit, Einfachheit und Kraft! —

Der König von England thut nicht so viel, als wie er thun könnte, um eine Revolution in diesem Lande zu verhüten, und der Umstand, daß er König und also nicht Menschenkenner ist, hat mehr Schuld daran als sein Wille. Die übrigen Umstände lassen indessen vermuthen, daß nichts ausbrechen wird, so lange nicht ein Umstand hinzukommt, welcher die feuerfänglichen Materien in noch stärkere Reibung bringt. Ein solcher Umstand wäre zum Beispiel ein unglücklicher Krieg mit Frankreich, welcher, der letzten Deklaration des Königs an die Holländer zufolge, worin er sich auf's Neue zur Haltung des Traktats mit dieser Republik von 1784 verpflichtet hat, unvermeidlich ist auf den Fall, daß die Franzosen die Holländer angreifen. Wahrscheinlich ist dies letzte nicht sehr fern, und die letzte Deklaration des Königs hat wohl mit zur Absicht, diesen Schritt für die Franzosen bedenklicher zu machen. Es sind indessen in Holland selbst eine Menge unruhiger, unzufriedener Menschen mit ihrer aristokratischen Verfassung. Diese sind jetzt sehr in Bewegung; sie würden sehr erfreut sein, wenn die Franzosen kämen, und sie sind im Stande, sie zu rufen. Ob sie hören würden? Ich glaube! denn ihr glücklicher Fortgang bis jetzt macht sie trunken, und die Umstände, unter welchen sie Krieg führen, machen sie fremden Völkern wirklich stark und fürchterlich.

Der Rückzug des Herzogs von Braunschweig ist eine der merk-

würdigsten Begebenheiten dieser Zeit; er hat alle Welt in Erstaunen gesetzt und alle Politiker zu Schanden gemacht. Die mannigfaltigen Ursachen, welche man gewöhnlich zur Aufklärung desselben anführt, sind alle mehr oder weniger unzureichend. Keine derselben erklärt die langen Konferenzen zwischen Dumouriez und dem Herzog, und die freundlichen Komplimente, die man sich nachher bei Uebergebung der festen Plätze gemacht hat. In den Berliner öffentlichen Blättern war die Erklärung vom König „er hätte das glänzendste vortheilhafteste Treffen liefern können, hätten nicht vorwiegende Gründe ihn davon abgehalten.“ Der Herzog von Braunschweig sagte zu einem englischen General, der ihn in der Zeit des Rückzuges sprach: „Die Welt wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn einmal alle Umstände bekannt geworden sind“ — Geldbestechungen, worauf viele rathen, scheinen für den Charakter des Herzogs zu unedel; und die Idee „man habe den Krieg gegen Frankreich ganz uneigennützig gemacht, man habe nur nach Paris marschiren wollen, um die Jakobiner zu unterdrücken und die Konstitution zu begründen, um eine konstitutionelle Gegenrevolution in Frankreich zu machen; man habe aber diese Idee unausführbar nach den Begebenheiten vom 10. August gefunden rc.“ dies scheint mir zu edel, zu groß. Das Vernünftigste scheint „Dumouriez habe dem Herzog von Braunschweig unwiderlegliche Beweise vorgelegt von der Hinterlistigkeit des oesterreichischen Kabinets; Beweise, daß man ihn in die Allianz mit Oesterreich gezogen, nicht redlicher Weise, sondern um ihn zum Besten zu haben, um ihn zu ruiniren rc.“ Dies ist ziemlich angemessen den Umständen und vorzüglich auch dem schlauen Charakter des Generals Dumouriez! Auf den Ausgang der Geschichte Louis XVI. ist man sehr neugierig. Er hat nichts als wie die gewöhnliche Entschuldigung auf seiner Seite, „er habe es nie böse gemeint, er habe das Glück seines Volkes machen wollen und seinen wenigen Einsichten und seinen Rathgebern nach nicht anders als durch Unterdrückung der Jakobiner, oder wohl gar durch Einführung der alten Verfassung es machen können.“ Ob diese Entschuldigung respektirt werden wird? — Das Leben trägt er wahrscheinlich davon! — Antoinette kann nichts sagen als — ich bin ein Weib, Louis XVI. war mein Mann, der Duc d'Artois mein Geliebter, Theresia meine Mutter; ich habe schon in der Wiege geträumt von Herrschen und kenne die Welt nicht

anders als aus den Erfahrungen am Hofe! — Oder vielmehr ein Anderer sollte für sie so sagen, denn wenn sie selbst das denken könnte, so hätte sie anders gehandelt! Die Pariser urtheilen zu richtig, um nicht einige Rücksicht auf diese Umstände zu nehmen! Ueberdies ist großmüthig Handeln ihr gegenwärtiges Interesse! —

Ueber Engländer und Franzosen in Parallele schriebe ich Ihnen gern noch viel, aber mein Brief ist schon so lang, und meine Finger sind vom Zugwinde im London Coffee House, worin ich dies schreibe, so steif geworden, daß ich nur kaum noch fortmachen kann! Im Ganzen wiegt hier die Reellität vor, in Frankreich aber Geschmack und feiner Sinn für's physische und intellektualische Schöne. Der Franzose flickt sein Hemde und trägt einen neuen Rock, der Engländer läßt seinen Rock flicken und trägt ein heiles Hemd. Der Franzose bekümmert sich wenig um's Innere seines Hauses, genug, daß die Façade hübsch sei, schöne Säulen habe rc. Der Engländer lacht über diesen Zierath, zufrieden daß er comfortabel (behaglich) wohnt. Der Franzose ißt nichts und martert seine arme Seele, um witzig zu sein und um seinen Nachbar zu unterhalten; der Engländer kauet gemüthlich und spricht nicht eher, als bis er fertig ist oder als bis der Gedanke ihn drängt. Der Franzose ist nie interessanter, nie liebenswürdiger als wie im Staatsrock und Haarbeutel und in einem brillanten Zirkel: er verbreitet da Geist und Laune über den kältesten Stoff, zieht mit unglaublicher Gewandtheit aus jeder Seele die besten Ideen hervor, fühlt von Ferne seinen Mann und leitet selbst wider den Willen des Andern Wohlwollen für sich in sein Herz. Der Engländer im Bratenrock ist das lächerlichste Wesen auf Gottes Erde, er stößt überall an, es ist ihm weder vorn recht noch hinten, und auch der Engländer im Frack und runden Hut entlehnt mehr den Geist von den Dingen, als daß er den Dingen ihn leiht; er öffnet Niemanden den Mund, der ihn nicht von selbst aufthut, bekümmert sich um Niemanden, der ihn nichts angeht, und wenn die Anderen es ebenso gegen ihn machen, so ist's ihm just recht! — Der Franzose respektirt den Fremden mehr als sich; der Engländer glaubt, Niemand könne was Rechtes sein, so lange er das Th nicht gut ausspricht. Der Franzose macht nichts geschmacklos, aber alles weitläufig; der Engländer wird fast immer kindisch, wenn er geschmackvoll sein will, aber er ist

kurz und bündig in Geschäften. Der Franzose kann auch arm unter seinem Stande noch liebenswürdig sein. Der Engländer arm unter seinem Stande ist erbärmlich. — Wenn man einem Franzosen erzählt, daß der geheime Sekretair vom französischen Finanzminister Fouquet, nachdem dieser wegen übler Verwaltung gefänglich eingezogen worden war, sich selbst, zum Abscheu der Welt, zu seinem Ankläger machte, sich zwölf Monate lang einsperren ließ, blos, um mit ihm endlich vor Gericht wenigstens confrontirt zu werden, wo er sich als sein Ankläger scheinbar ereiferte, ihm sagte „das, das, das habt ihr gethan," um sich vergessend hinzusetzen zu können „und ihr würdet euch wohl hüten, es zu leugnen, wenn ihr nicht gewiß wüßtet, daß ich alle Papiere verbrannt habe, die euch überzeugen könnten", welcher Zusatz Fouquet rettete; — wenn ich das einem Franzosen erzähle, so wird er blaß und roth, und die Thränen stehen ihm in den Augen; wenn ich das einem Engländer sage, so antwortet er „das war gut" und hat's über zwei Stunden schon vergessen. — Ein Franzose findet einen Betrunkenen fade, ein Engländer kennt keinen größeren Lebensgenuß, als einen Betrunkenen zu sehen und sich selbst zuweilen in diesen Zustand zu versetzen. In allen Dingen bleiben diese Grundzüge sich gleich. — Auf einer französischen Tafel ist immer nur die Hälfte der Gerichte frisch, allein die Ueberreste, selbst von sechs Tagen her, sind noch geschmacklich zubereitet, und vorzüglich haben sie ein elegantes Aussehen. Der Franzose hat gern seine Tafel schön besetzt, er genießt im Anblick, das Essen scheint nur Nebensache zu sein; er sagt nie „Nehmen Sie vorlieb!" aber ein armer Bedienter würde eine Menge bitterwitziger Ausfälle auf sich laden, der einen Fehler im Arrangement der Schüsseln beginge. Der Engländer speist fast das ganze Jahr Kartoffeln und Rostbeaf, aber Alles muß recht frisch und recht gut sein. Er würde eine Stunde mit einem Aufwärter zanken, der ihm eine Kartoffel brächte, zu hart oder zu weich gekocht, oder der ihm einen Teller gäbe, nicht genug gewärmt, oder der vergäße, die Messer und Gabeln zu wechseln! Fände er gar ein Haar oder sonst etwas in der Schüssel, das nicht recht ist und da nicht hingehört, so würde er ihn todtschlagen; wenigstens besuchte er ein Haus, wo so was ihm widerfahren, in den ersten paar Jahren nicht wieder. — Vor einigen Abenden wollte ich in's Schauspiel gehen. In den Straßen dahin war viel Ge=

dränge, in einer derselben Lärm und daher viel Laufen hin und wieder. Zwei gemeine vierschrötige Kerls kamen sehr hastig gelaufen, der eine vor mir, der andere hinter mir, und weil auf dem mit Quadersteinen gepflasterten Fußwege zur Seite der Häuser Alles voll Menschen war, so wollten beide davon ablaufen, um nicht gehemmt zu sein. Sie hemmten sich aber selbst, denn sie liefen, beinahe mitten auf der Straße mit einer so rasenden Gewalt Einer gegen den Andern, daß beide über einanderhinaus stürzten und über und überfielen. Sie blieben Beide einige Sekunden auf dem Boden liegen, und ich dachte, daß Einer nie wieder aufstehen würde; sie rafften sich aber Beide wieder auf, wiewohl mit blutigen Köpfen! — Was meinen Sie, daß weiter geschah? — ich parire, in Frankreich würden selbst diese gemeinen Leute sich weitläufig gegen einander entschuldigt haben; in Deutschland hätten sie sich angesehen, als wollten sie sich fressen, hätten dann die Beinkleider aufgezogen, hätten gedacht „es ist doch wohl besser, daß wir's dabei lassen," und wären so auseinander gekommen! — Die Engländer stürzten nieder und standen auf ohne die Miene zu verändern, ohne Leidenschaft zu zeigen, ohne ein Wort zu sagen und gingen ihrer Wege. — Dreißig Schritte weiter traf ich den Einen wieder, er stand bei einem Bekannten, ich dachte, er würde ihm sein Abenteuer erzählen, allein — sie sprachen von Geschäften! Dies war nur in England möglich. Diese Nichtumständlichkeit, dies Fügen in die Nothwendigkeit, diese praktische Vernunft trifft man, glaube ich, nirgends an, als wie in diesem Lande. Man ist nirgends sinniger als hier, und nirgend sinnreicher als wie in Frankreich. — Man harcelirt hier Niemanden, aber wenn man einmal anfängt, Jemanden, der es verdient hat, Witz fühlen zu lassen, so hört man nicht auf, bis er durchaus zu Schanden geworden ist. Man ohrfeigt, pufft und rauft sich hier nicht, aber man boxt, daß Arm und Bein und Nase dabei zu Grunde gehen. Kein Junge von drei Jahren, der mit dem andern sich zauste; sie müssen sich regelmäßig boxen, wenn sie Händel haben, mit Kampfzeugen und Sekundanten. In Paris ist kein Knabe von drei Jahren, der nicht tanzen und süß reden könnte. In London keiner des Alters, der nicht boxt, springt und reitet trotz einem! — Die Kaffeehäuser in London sind Studierzimmer der politischen Angelegenheiten und Bureaux zum Schreiben der Briefe; hundert Menschen

sind da und noch Ruhe genug, um eine mathematische Demonstration zu machen. Ich schreibe diesen Brief in einem großen Zimmer mit vier Kaminen, in Gegenwart von mehr als 120 Personen. In Paris sind die Kaffeehäuser Schwatzstuben; vier Menschen da, und der fünfte kann sich dem sechsten, ohne zu schreien, nicht mehr verständlich machen! — Ueberall in Frankreich Gewandheit, Güte, Wohlwollen, Witz, Delikatesse, Zuvorkommen, Oberflächlichkeit, Geschmack und feiner Sinn — überall in England Stetigkeit, Selbstheit, Gründlichkeit, Uneitelkeit, Männlichkeit, Rohheit und Stärke. Man hält in Frankreich nie einen Gang, weder guten noch bösen (außer in Allem, was Geschmacksgegenstände anbetrifft), man hat weder Vorurtheile noch Grundsätze, man hat nur esprit; man hält in England immer denselben Gang, man hält sklavisch streng auf Gebrauch und Sitte, so streng, daß es in's Lächerliche fällt; man ist voller Vorurtheile, aber man ist auch an Prinzipien, denen man treu bleibt, nicht arm, man hat viel weniger esprit, aber viel gesunde Vernunft! Sie sehen, da ist Gutes und Böses auf allen Seiten; warum kann nicht Alles beisammen sein; aber wer weiß, wieviel die Franzosen davon zusammenbringen, wenn sie erst noch länger Republikaner gewesen sind? — Bis dahin wem würden Sie den Vorzug geben? Folgendes ist dies zu beantworten noch ein sehr wesentlicher Umstand.

Ein französisches Frauenzimmer ist herrisch, galant, zuvorkommend, höflich, beredt und mehr Ideen umsetzend auf ihrem Sopha in einer Stunde, als mancher deutsche Gelehrte auf seinem Brettschemel thut während eines ganzen Jahres; vorzüglich aber übertrifft nichts die Gefälligkeit ihres Anstandes und ihrer Geberden. Eine Engländerin ist etwas steif; sie denkt viel langsamer und ist viel schwerer findbar; sie spricht viel weniger, und ihre Höflichkeit besteht mehr im Nichtbeleidigen als im Verschwenden süßer Worte! Aber einmal mit ihr bekannt, mit ihr vertraut geworden, bleibt sie, auch wenn man sich ihr auf Diskretion ergeben hätte, dennoch immer untergeordnet, sanft, sich aufopfernd, anhänglich! — Die jungen unverheiratheten Mädchen in Frankreich sind Sklaven; die verheiratheten Damen ausgelassene Tyrannen ihrer weibischen Männer; die englischen Mädchen empfangen sittsame Besuche von jungen Leuten, aber die verheiratheten Weiber leben keusch zurückgezogen, häuslich, die treuen Pflegerinnen ihrer männlichen Hausherren. Hier ist mehr

inneres, häusliches Glück, in Frankreich mehr Freude in großen Gesellschaften. Die Delikatesse der französischen Damen besteht in Worten, die der englischen im Fühlen; eine kokette Engländerin würde über manche Gedanken erröthen, die eine sittsame Französin zuweilen zu sagen sich nicht schämt.

Empfangen Sie dies Wenige (denn es ließe sich tagelang darüber schreiben) als einen Beweis meines guten Willens, Sie zu unterhalten. Setzen Sie aber keinen größeren Werth darin, lieber Vater, als ich selbst. Es ist viel, viel Unreifes darunter, und viel, das ich bei gründlicheren Kenntnissen nicht geschrieben haben würde. Es ist durchaus nur geschrieben, um mir das Vergnügen zu verschaffen, mich lange mit Ihnen zu unterhalten. Die Urtheile an und für sich können wohl manchmal nicht ganz wahr sein; aber auch die unwahren Urtheile eines leidenschaftlichen jungen Mannes sind zuweilen für die Sache charakteristisch.

Die Nationalkonvention, lese ich eben, hat dekretirt, daß die französischen Generale allen Völkern ohne Unterschied beistehen sollen, die ihre Hülfe anrufen! Halb Holland, sagt mir ein eben angekommener Holländer, ist demokratisch! — Holländische Emigranten von der letzten Revolution sind zerstreut in Brabant und Frankreich, haben neun Millionen Fl. zusammengebracht, um sie als Kriegskosten der Nationalkonvention zu geben, wenn sie in Holland einrücken läßt! — Was wird sie thun? und was wird dann England anfangen?

XXVII.

An seinen Vater.

London, 27. November 1792.

Ihren herzlichen gütigen Brief vom 18. Oktober, der mich unendlich gerührt und gefreut hat, habe ich richtig erhalten. Meinen kindlichen Dank dafür und die erneuerte Versicherung, daß ein solcher Brief allemal den Vorsatz in mir bekräftigt, nichts zu versäumen, um die Erwartungen eines so guten Vaters nicht zu täuschen. Auf meinen langen an Sie geschriebenen Brief, worin ich Sie um Nachsicht mit

meinen Unarten bat, und von meinen individuellen Ansichten Ihnen Nachricht gab, sehe ich noch einer Antwort entgegen. Diesen Brief schreibe ich Ihnen zwölf Stunden vor meiner Abreise nach Paris, oder vielmehr nach Frankreich überhaupt! — Erstaunen Sie nicht lieber Vater! und fürchten Sie nichts. Ich habe alle Umstände wohl erwogen und gefunden, daß ich durchaus keine Gefahr laufe. Glauben Sie, mein eigenes Wohl liegt mir selbst am Herzen; ich werde einen gefährlichen Schritt nicht leichtsinnig unternehmen, aber unter den gegenwärtigen Umständen, bei meinen Adressen und Bekanntschaften 2c. kann ich nach Frankreich so ruhig gehen, als ich zu einer unschuldigen Lustparthie gehen würde; ich hoffe diese ausdrückliche Versicherung wird hinlänglich sein, um Sie ganz zu beruhigen. — Ich gehe dahin in der Gesellschaft des Herrn Erichsen, eines der ersten Kaufleute aus Kopenhagen, dessen Bekanntschaft ich hier gemacht habe, eines sehr wackern Mannes. Er wünschte, daß ich ihn dahin begleite. Er drang in mich, und da eigentlich die Bitte meinen Wünschen entgegenkam, so gab ich gern nach. Ich bin zu dieser Reise schon seit vier Wochen entschlossen, es ist also nichts Uebereiltes, nichts Ueberraschtes. — Wir gehen von hier auf Dover, Calais, Dièppe, Rouen, Havre (Nantes vermuthlich), Paris und reisen dann einen andern Weg, vermuthlich über Brabant, wieder hierher zurück. Diese Reise wird ohngefähr sechs bis acht Wochen dauern; diese sechs bis acht Wochen kosten mir, auf mein Wort, keinen Pfennig; dies ist die ausdrückliche Bedingung, womit mir Herr Erichsen selbst entgegen kam, und unter welcher es ausgemacht ist. Es war ihm um meine Gesellschaft zu thun, und auch um die Begleitung von Jemand, der das Land und die Sprache kannte. Die Beweggründe meiner Reise sind also: 1. Oekonomie (für mich etwas sehr Wesentliches, denn ich kann mit meinen 50 Livr. hier nicht existiren); 2. Das Interesse, Frankreich in diesem Augenblicke zu sehen und zu beobachten; 3. Das Interesse der Gesellschaft eines sehr weltklugen, erfahrenen und beobachtenden Mannes; 4. Der Wunsch, mich in die Sprache bis zur Vollkommenheit hineinzuarbeiten; 5. Aussichten! — Lassen Sie mich über diesen Punkt weiter nichts sagen. Nur der Erfolg entschuldet in solchen Dingen zwischen vernünftigem Projekt und Chimäre. Auch meine Wünsche können Rufe der Vorsehung sein, ohnehin da derselben so viele schon erfüllt

worden sind. In meinem fünfundzwanzigsten Jahre fange ich zuverlässig, auf eine oder die andere Art, meine bürgerliche, häusliche, fixirte Existenz an; denn dies ist mein letzter Zweck; aber bis dahin auch ist mir's gleichgültig; denn der Mann, glaube ich, wird eher nicht ganz reif. Es bleibt mir immer übrig, heim zu gehen und ein ehrlicher braver Doktor zu werden. Meine Erwartungen sind keineswegs so überspannt, noch meine Wünsche so auf etwas gesetzt, daß ich nicht an der Hand eines guten Weibes auf dem Lande mit 300 Thälerchen als ein einfacher Landphysikus äußerst glücklich sein könnte. Ich lerne täglich mehr, wie Alles, außer Verstandes- und Herzensgenüssen, nur Tand ist; aber wenn ich in eine Karrière kommen könnte, wo meine Worte, meine Arbeiten auf Tausende wirken, daß mir diese Karrière nicht lieber sein sollte als die Bestimmung, mein Lebelang Rezepte zu drechseln, wo ich glücklich sein werde, sagen zu können, daß keins derselben schade, und über die Maßen glücklich, wenn ich überzeugt bin, unter hundert Menschen fünf Gutes thun — dies kann ich nicht leugnen. Ein Mann von Redlichkeit und gesunder Vernunft kann zu mancherlei Dingen gut sein. Gesunde Vernunft ist das Einzige, worauf ich reise, und mit dieser gesunden Vernunft lernt man sehr bald einsehen, daß, ein paar Vorschriften und ein Dutzend Ideen abgerechnet, alles Uebrige in der Medizin Hirngespinnst, dumme Prahlerei und himmelschreiender Charlatanismus ist. Aber diese gesunde Vernunft ist es just, welche den meisten Aerzten, den meisten Gelehrten mangelt. Ich kann das Thema von der Unzulänglichkeit, Nichtigkeit und Schädlichkeit unserer Kunst heute nicht weiter ausführen, aber ich werde es ein ander Mal thun. Einstweilen die Versicherung, daß meine größte Beruhigung als Arzt die sein würde „verhütet zu haben, daß kein Anderer an meinem Platze morde!" — Die Hospitalpraxis ist in allen Orten der Welt beinahe schlecht; es ist wenig in derselben zu lernen, und der Eintritt in sie kostet überdies in London 25 Livr.; ich habe indessen genug davon gesehen, um sie zu kennen. Auch in ihrer Privatpraxis habe ich manche Aerzte belauscht. Entweder sie sind leichtsinnig, und dann sind sie vollkommene Charlatans, — oder sie sind hartnäckige Gläubige an ein System, was man nur bei einem gelehrt vollgepfropften Kopf und bei Mangel an gesunder Vernunft sein kann; und in diesem Falle morden sie methodisch, oder sie sind gescheute Leute, so sind sie

unglücklich, treiben ihr Fach nur, weil es zu spät ist, ein anderes zu ergreifen und haben keine Genugthuung als die, Böses zu hindern! — Ich weiß wohl und habe aufmerksam erwogen, was man hiergegen sagen kann, daß wirklich vollkommene Genugthuung ein Traum ist, daß jedes Fach sein Unangenehmes hat 2c. 2c. Allein ich weiß auch, daß keines derselben so wenig Genugthuung bei so viel Sorgen und Unannehmlichkeiten geben kann, als das unserige. Ich bin fest überzeugt, der Staat befände sich besser, wenn man alle Aerzte daraus verbannte. Wir sind nur ein Theil der allgemeinen Verdorbenheit; führen wir unsere Sitten auf Einfachheit, unsern Charakter auf Männlichkeit zurück, und man bedarf derselben nicht mehr. Ich glaube überdies, daß ich für ein anderes Fach noch geschickter bin, und wenigstens einen Versuch ist's werth! — Lassen Sie mich noch Folgendes zu Ihrer Beruhigung sagen: 1. ich finde keine Freude am herumschwärmenden Leben. Ich bin müde, mich ohne einen bestimmten Wirkungskreis zu befinden, ich will thätig sein in der Gesellschaft, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie in meinem fünfundzwanzigsten Jahre mich im festen Zuge einer Karrière sehen sollen. 2. Ich werde mich in nichts einlassen, wovon ich nicht Dauer und guten Fortgang voraussehe. 3. Ich werde gleichsam wie zwischen Uebeln wählen und mit Ernst zur Medizin zurückkehren, wenn kein anderes reelles Feld sich öffnet, wenn meine Erwartungen mich täuschen! — Ich bitte Sie deswegen diesen Brief ganz geheim zu halten; denn Jeder würde beinahe für abenteuerlich halten, was ich darin schreibe, und es würde überdies dem Zutrauen zu mir in dortiger Gegend, wo ich doch vermuthlich hinkommen kann, schaden! — Die Umstände werden mich in Paris bestimmen, ob ich da bleiben oder wieder hierher zurückkehren werde. — Meine Hoffnung gründet sich auf manche reelle Dinge; wovon ich aber für diesmal nicht weiter schreiben kann.

Dover, 29. November.

Ich bin mit Herrn Erichsen, Herrn Rellier (Banquier in Paris) und mit dessen Frau, einer Busenfreundin von Madame de Staël (deren Mann als schwedischer Gesandter nach Paris gesandt worden ist, die Republik anzuerkennen), einer sehr gescheuten Dame, diesen Mittag hier

angekommen, und weil der Wind uns entgegen ist, so vollende ich meinen Brief! — Ich habe eine recht wichtige Angelegenheit Ihnen vorzutragen und die betrifft meinen Freund Heisch! — Es ist dies ein junger Kaufmann, mit dem ich in Paris bekannt wurde, der mir viel Freundschaft erwiesen hat, und den ich sehr liebe. Er hat das unschuldigste, unverdorbenste Herz, das man haben kann, eine unwandelbare Rechtschaffenheit und viel Reellität in Allem, was er thut. — Er war in Paris bei Cottin, Change et Girardeau, verließ aber jene Stadt wegen der Gräuel vom 2. und 3. September und kam nach London, wo er wieder einen guten Platz angetreten hat. Er macht zu gleicher Zeit Geschäfte für sich, wie er es schon in Paris gethan hat, und er möchte diesen Geschäften gern mehr Ausdehnung geben, und daher bittet er Sie durch mich um Folgendes: 1. um Adressen in Bremen, Hamburg rc. in dortiger Gegend von Kaufleuten, die mit London Geschäfte machen und die solide sind; 2. möchte er gern wissen, was für eine Gattung von Geschäften es ist, welche die Kaufleute dortiger Gegend mit London betreiben und auf welchem Fuß sie diese Geschäfte zu machen gewohnt sind; 3. ob mein Freund unter Ihrer Empfehlung an die Leute, deren Adressen Sie ihm geben werden, schreiben und denselben Offerten machen dürfte; 4. ob Sie glauben, daß solche Geschäfte in dortigen Gegenden von meinem Freunde mit Nutzen betrieben werden können. — Wollten Sie, lieber Vater, diese Fragen an mich beantworten, oder noch lieber einen besonderen Brief an meinen Freund der Beantwortung derselben widmen, so würde dies eine Liebe sein, die Sie mir selbst erzeigen. Mein Freund hat einen beträchtlichen Fond zu seiner Disposition und überdies Türkheim in Straßburg, seinen genauen Freund, zum Rückhalt. Ich kenne nichts Heiligeres für mich als Pflichten der Freundschaft; ich wiederhole Ihnen daher noch einmal, mein Freund ist ein untadelhafter, gewissenhafter, geschickter, reeller, brauchbarer Mann, und jeder Dienst, den sie ihm unmittelbar oder durch Ihre Freunde in Bremen erzeigen können, ist mir noch theurer, noch schätzbarer als ein mir selbst erwiesener! — Es wäre etwas äußerst Süßes für mich, zum Glück dieses Mannes, der sich in London zu etabliren wünscht, etwas beitragen zu können! — Was ich Ihnen über Türkheim schrieb, hatte ein Projekt mit Ludwig zum Grunde, den ich damals beim Onkel nicht gut glaubte. — Ludwig's

letzte Briefe beruhigen mich indessen vollkommen. — Mein Projekt mit ihm, ihn nemlich in jenes Haus zu bringen, bleibt immer schön im Nothfall; ich glaube aber nicht, daß es erforderlich sein wird! Von Fritz habe ich einen langen Brief erhalten, der mich entzückt hat, weil es ein ganz allerliebstes Dokument ist, beides von seinem Geist und seinem Herzen. Ich bitte, ihm vorläufig in meinem Namen zu danken, und eine ausführliche Antwort ihm zuzusichern. Herr Erichsen (C. S. Black Wittwe & Co. in Kopenhagen) geht mit nach Paris, um Getreide-spekulationen zu machen; sollte er hierin glücklich sein, so gebraucht er Getreide aus dortiger Gegend. Er fühlt sich geneigt, Ihnen in diesem Falle Kommissionen zu geben, worüber ich vorläufig mit ihm gesprochen. Schreiben Sie mir mit umgehender Post womöglich auf Paris, ob Ihnen das angenehm sein würde. —

Daß ich Narbonne's Pension richtig empfangen werde, daran ist wohl kein Zweifel, weil er viel Vermögen hier im Lande in Sicherheit gebracht hat, und weil Madame de Staël zu dieser Pension in gewisser Rücksicht mit verpflichtet ist. Ich nehme sie an wie einen Dienst, empfangen von einem überflüssig reichen Freund, ich nehme sie an wie von einem Freunde, der sie mir gegeben hätte, auch ohne mir die mindeste Verpflichtung schuldig zu sein; und ich würde in diesem Falle eine Zeitlang wenigstens Gebrauch davon gemacht haben. — Narbonne's nachheriges Betragen geben ihr das Ansehen einer Bezahlung, und deswegen liegt hier vor mir ein Brief fertig, worin ich ihm die juristische Zusicherung seiner Rente zurücksende. Ein Großer muß wissen, daß es Dienste giebt, die unbezahlbar sind, und ich würde lieber Kartoffeln bauen, als von mir gesagt oder gedacht wissen, ich thue dergleichen für Geld. — Die Aufopferung ist in meiner gegenwärtigen Lage für mich groß, aber das Papier unter diesen Umständen zu behalten, würde mich umbringen; ich werde leichter athmen, wenn ich's erst los bin. — Glauben Sie nicht, daß dieser Schritt übereilt sei. Ich irre mich in Narbonne nicht! ich bin seit vier Wochen zu dem, was ich heute thue, entschlossen, also hatte ich zum Nachdenken Zeit. — Die Ursache des späten Zurücksendens von hier ist der Wunsch, allen ferneren Anerbietungen 2c. überhoben zu sein. Vorzüglich mit deswegen habe ich bis jetzt gezögert. — Die detaillirten Gründe dieses Zurücksendens kann ich

Ihnen heute nicht geben, weil Raum und Zeit zu kurz sind. Glauben Sie mir aber, daß es gut ist. — Ich wünsche recht sehr, daß Alle, welche von dieser Pension durch Sie etwas erfuhren, auch gegenwärtig, daß ich sie nicht mehr habe, erfahren; doch ohne, daß es gesucht aussehe. — Da Sie Dieses in Verlegenheit setzen könnte, so glaube ich, ist es am besten, wenn Sie denselben, wie beiläufig, sagen oder schreiben, „ich hätte Ihnen geschrieben, ich wollte die von Narbonne mir zugedachte Pension nicht empfangen. Die weitläufigeren Gründe, warum? habe ich Ihnen auf ein andermal versprochen!" Dies ist der Wahrheit gemäß. — Sollte indeß auch Dies zu sagen Ihnen unangenehm sein, so thut es auch nichts, wenn man in der Meinung bleibt, als empfinge ich das Geld. — Doch sehe ich's nicht gern!!!

XXVIII.

An seinen Vater.

Paris, 14. Dezember 1792.

Ihren Brief vom 18. des vorigen Monats habe ich, zugleich mit der sehr vernünftigen, aber hie und da etwas witzigbitteren Beilage von Hüpeden richtig erhalten. In dem Briefe, womit Hüpeden so jämmerlich umgegangen, ist im Ganzen offenbar keine Konsequenz; und es konnte keine darin sein, weil er geschrieben wurde in einem Augenblick von Unentschlossenheit, von Krise. Der vorzüglichste Fehler desselben ist der, daß er Sie beunruhigen mußte, und ich bitte deswegen, lieber Vater! zuförderst herzlich um Verzeihung! — In meinem Briefe arbeitet es sonderbar durcheinander; die Fantasie geht darin mit dem Verstande davon. Hüpeden hat sich dagegen mit seiner ganzen gesunden Vernunft gerüstet, und ihr gegenüber spiele ich diesmal eine sehr traurige Rolle. Er würde mich ganz zu Schanden gemacht haben, hätte er nicht hie und da meine Ideen übertrieben; er giebt mir mehr Unsinn als ich habe, und gerade hiedurch gewinne ich einen kleinen Vortheil über ihn. Es ist dies vermuthlich von seiner Seite eine fein ausgesonnene Höflichkeit, eine räsonnirte Schonung, wofür ich ihm danken würde, wäre diese

Wohlthat nicht zu geringfügig im Vergleich mit der reellen Freundschaft, die sein Brief überhaupt ankündigt, die ich fühle und wofür ich Sie bitte, ihm meine Erkenntlichkeit herzlich zu bezeugen.

Wissenschaft überhaupt für Thorheit zu halten und zu verachten, dieser Gedanke ist nie in meine Seele gekommen, so wenig als wie dieser andere, aus der Menschenkenntniß ein Brodstudium oder aus der Wohlthätigkeit ein Gewerbe machen zu wollen. Mein Widerwille gegen Wissenschaft bezieht sich nur auf die Spekukation, auf diejenigen Wissenschaften, die über Erfahrung und Thatsachen hinausgehen, oder auf solche Thatsachen sich gründen, deren Ursachen und Zusammenhang wir nicht begreifen können, und die etwa deswegen auf keine reinen Resultate führen. Zu dieser letzten Klasse gehört auch die Arzeneiwissenschaft. Wir haben eine ungeheuere Menge von Wahrnehmungen, von Erfahrungen, wir begreifen fast keine einzige; und gegen einen Kranken, von dessen Behandlung der Arzt seinem Verstande Rechenschaft geben kann, sind hundert, wo er nur handelt, um geschäftig zu scheinen, um die Leute zu befriedigen, um Geld zu verdienen! — Ich habe über diesen Gegenstand lange und ruhig nachgedacht, aber ich kann in die Ausführung desselben nicht eingehen, weil es ein zu weitläufiges Thema ist. — Seit Hippokrates bis jetzt lassen sich zuverlässig einige fünfzig Kurmethoden zählen, die einander offenbar entgegengesetzt sind; in jeder dieser Methoden zählt man große, berühmte, glückliche Aerzte; was folgt hieraus? entweder, daß ihre Nützlichkeit ein Traum, ein Wahn der Menschen ihres Zeitalters war oder, daß alle ihre verschiedenen, scheinbar entgegengesetzten Kurmethoden doch in einem Punkt übereinkommen; daß alle beinahe dasselbe gethan haben, wiewohl auf verschiedenen Wegen. Hieraus aber fließt wieder ein Beweis für die Simplizität unserer Kunst und für den Ueberfluß aller Systeme! — Es sind ohngefähr so viele hundert Religionen in der Welt, deren Dogmatik sich immer mehr oder weniger widerspricht. Dennoch kann man beinahe behaupten, daß jede Religion ihren Verehrer glücklich macht. Es müssen daher alle Religionen einen Punkt haben, worin sie übereinkommen, und dies muß der wesentliche sein! was ist das? Höhere, mächtigere Motive für Moralität, als die, welche in der Natur der Handlungen selbst liegen? Ich sehe, daß ich mich wieder einer Menge von Angriffen aussetze, allein mich ganz und gründlich

hierüber zu erklären ist hier der Ort nicht. — Ich bin mit Hüpeden fest überzeugt, daß ein guter Arzt sehr nützlich sein kann, so gut als wie ein guter Geistlicher. Aber wenn's sein kann, so möchte ich weder Doktor noch Prediger sein, dies gestehe ich aufrichtig. Ich weiß ferner, daß es durchaus kein Fach giebt, das nicht seine Unbequemlichkeiten hätte, aber eins ist doch diesem oder jenem individuellen Menschen angenehmer wie das andere! — Es giebt einige Fächer, wozu ich ebenso tauglich bin als zur Arzeneiwissenschaft, und ich glaube, es ist nicht Unrecht, einige Augenblicke still zu stehen und zu überlegen, denn noch ist es Zeit! — Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen heute noch nichts Bestimmtes schreibe; nehmen Sie dagegen noch einmal die Versicherung, daß ich nach bestimmter Arbeit mich sehne, und daß Sie mich in sehr kurzer Zeit auf eine oder die andere Art etablirt und in Geschäften sehen sollen. Eitelkeit und Schwindeleien haben bei meiner Wahl keinen Einfluß, und wenn meine Briefe zuweilen — windig sind, das heißt edler, wenn ich zuweilen ein Bischen schwärme, fürchten Sie darum nicht, daß ich schwärmerisch handle. Hüpeden's Furcht, daß ich mit dem Reduciren zu schnell bei der Hand sein möchte, ist ungegründet; ich habe nichts weniger als Neuerungssucht und Schriftstellersucht; aber sollte ich mit der Zeit und nach langem, reifem und wiederholtem Prüfen von einigen Wahrheiten innig überzeugt sein, sollte es mich drängen und sollte ich glauben, daß ihre Verbreitung nützlich sein kann, so werde ich dann auch ohne Rücksicht, was ich als wahr beweisen kann, sagen. Das Schreiben aus Rücksichten, um sich Geld, Freunde &c. zu machen, ist eine sehr reichhaltige Quelle von Uebeln in der literarischen Welt! —

Ich werde mit Männlichkeit und Ernst treiben, was es auch sei, womit ich mich befasse; wahrscheinlich werde ich von meinem Fache nothgedrungen mich nicht entfernen, aber ich werde dennoch in meinem Beruf hernach treu und vergnügt sein.

Paris ist gegenwärtig äußerst ruhig, und ich befinde mich in der größtmöglichsten Sicherheit. Sie wissen, daß ich die erhaltene schriftliche Versicherung von Narbonne an seinen Geber zurückgab, weil man's als eine Bezahlung ansah und aufhörte freundschaftlich zu sein! —

Wie lange ich noch hier bleiben werde, weiß ich nicht; ich werde Ihnen aber sehr bald darüber schreiben. Herr Erichsen und ich sind

erst seit zwei Tagen hier, drum weiß ich noch nicht, ob er Geschäfte machen wird oder nicht. —

XXIX.

An seinen Vater.

Paris, 11. Januar 1793.

Ich habe Ihren Brief, worin Sie mir die Besorgnisse äußern über die fremde Aufschrift meiner letztempfangenen aus England, richtig erhalten. — Jene Aufschrift war von meinem Freunde Heisch, dem ich beide Briefe zur Besorgung gegeben hatte: es ist also damit nichts Unrechtes vorgefallen! — Ich befinde mich gesund und wohl, werde aber noch heute Paris verlassen und nach London zurückgehen. Vorsicht verbietet mir, Ihnen weitläufig von hier aus zu schreiben, aber in London soll mein erstes Geschäft ein langer Brief an Sie sein, worin ich Ihnen Alles mittheilen werde, wovon ich glaube, daß es Sie interessiren kann! — Wenn ich Sie bis jetzt von meinem Aufenthalte hier Nichts habe wissen lassen, dann glaube ich, ist es nicht nöthig, etwas davon zu sagen, weil sonst Jeder nun wissen will, warum und weswegen! —

XXX.

Aus einem Briefe an seinen Bruder Fritz*).

London, 26. Februar 1793.

Vom richtigen Empfange Deines Briefes an mich vom 16. Oktober 1792 und vom innigen Vergnügen, welches mir derselbe gemacht hat, bist Du schon längst, wie ich glaube, benachrichtigt durch unsern guten Vater. Daß ich selbst aber erst jetzt Dir schreibe, davon liegt die Ursache in meiner unsteten Lebensart (denn ich war seitdem wieder in Paris)

---

*) Damals in Bremen in der Lehre. A. d. H.

und in einer Menge von anderen Beschäftigungen! — Ich wünsche, daß Du nicht immer zuvor von mir Antwort erwarten möchtest, um mir wieder zu schreiben! Schreibe oft und viel und sei der Ueberzeugung, daß Deine Briefe mir so angenehm sind, als ich wünsche, daß meine eigenen Dir es sein möchten!

Dein letzter Brief hat keinen der Fehler des vorhergehenden; er ist mir ein liebes Aktenstück Deiner intellektuellen Beschaffenheit und als solches bewahre ich denselben mit vorzüglichem Vergnügen. Du gehst darin, so wie ich's wünsche, in die kleinen Umständlichkeiten hinein, und dies ist für mich etwas sehr Wesentliches. Nicht just, als wenn es an und für sich etwas sehr Erhebliches wäre, ob Du den Kaffee stehend oder sitzend trinkst, sondern darum, weil der Mensch durch die arglose Erzählung solcher Kleinigkeiten und durch die unmaßgeblich beigefügten unschuldigen Urtheile sich am besten zu erkennen giebt. Das Stehend- oder Sitzend-Trinken des Kaffee ist gleichgültig für mich, aber daß Fritz Bollmann es nicht für gleichgültig hält, dies ist von großer Bedeutung für seinen Bruder! — Die Art also Deines letzten Briefes gefällt mir, und ich wünsche, daß sie alle so sein mögen; immer umständliche Erzählungen von Diesem oder Jenem! — Ich will ihn nun etwas genauer durchgehen und mir die Freiheit nehmen, über Dieses oder Jenes mein Geschwätz zu machen; aber zuvor wiederhole ich die Bemerkung, daß ich dabei gar nicht das Ansehen eines wohlgelehrten Recensenten haben will. Wenn Du hier wärest, so würde ich mit Dir boxen, laufen und klettern, so wie in jenen glücklichen Tagen auf der Haide unter den Birken, und ich würde dann mitunter meinen Augenblick nehmen, um etwas ehrbar und vernünftig zu sprechen; aber es boxt sich nicht gut in solcher Ferne, und wenn man sich alle Vierteljahr nur einmal spricht, so ist's natürlich, daß man sich bei dem am längsten aufhält, worauf es am Meisten ankommt!

Du erzählst mir, daß Du jeden Morgen die Fensterladen aufmachen müssest; Du findest darin einen Beweis, daß die Aufklärung noch nicht bis nach Bremen vorwärts gedrungen sei; Du nennst es Knechtsarbeit und fürchtest, die Leute möchten sich von Dir eine üble Idee machen! Mich däucht, Du bist hier ein bischen irre, lieber Bruder, denn die Leute bestehen aus gescheuten und ungescheuten. Dem Unge-

scheuten gefallen wollen ist eine Thorheit, denn man kann das Vergnügen nur auf Kosten seiner eigenen Vernunft erkaufen! Die gescheuten Leute sehen nicht auf Kleinigkeiten, sondern auf's Wesentliche! — Hiermit scheint nun die Sache ganz ordentlich abgethan zu sein, aber da fehlt noch viel! ich glaube, es geht Dir wie vormals mir selbst! man sagte mir auch wohl, die gescheuten Leute sehen auf's Wesentliche, allein ich dachte immer, die gescheuten Leute können Dir nicht gleich in den Kopf hinein sehen und wissen, wie viel Latein Du verstehst, wie manchen Käfer Du getödtet hast und wie viel hundert Pflanzennamen du kennst. Die unwesentlichen Dinge hingegen fallen Jedermann in die Augen! ich war daher in diesen oft sehr genau, bis ich endlich an zu merken fing, daß eben darum die gescheuten Leute auf den Gedanken kommen, daß wohl eben nichts Rechts dahinter stecke! Ich war in sofern genau, daß ich immer untersuchte, ob sich Das auch für mich schicke? Glaubte ich das Gegentheil und mußte ich die Sache thun, so konnte einer mir immer ansehen, daß ich mich ungern damit befasse, und eben dies that mir bei gescheuten Leuten Schaden! — Es ist die Wahrheit, lieber Bruder, wer klug ist und Menschen kennt, sieht immer das Wesentliche im Unwesentlichen, oder vielleicht in der Art, womit man das Unwesentliche thut! Man kann nichts mit guter Art (de bonne grace) thun, was man nicht gern thut! und man kann nichts gern thun, wodurch man sich zu entehren glaubt. Je weniger man aber wahrhaftige Ehre, je weniger man gründliches Verdienst hat, desto sorgsamer ist man gewöhnlich mit dem Berechnen, ob dies oder jenes uns entehren könne? es sei denn, daß man auf den fürchterlichen Punkt gekommen, wo man unter aller Ehre durch und über alle Schande weg ist. Diesen Fall abgerechnet, ist immer der Mann am ruhigsten über das Entehren, der den größten Fond von Ehre hat. Das Bewußtsein seiner inneren Güte ist zu stark, hat zu sehr sein ganzes Wesen durchdrungen, als daß ihm der Gedanke nur kommen könnte, sich durch diese oder jene Geringfügigkeit Schaden zu thun: just so wie ein sehr reicher Kaufmann Verluste nicht achtet, die einen geringeren in Schrecken setzen würden, und eben durch das Nichtachten seinen Kredit nur noch vergrößert.

Ich freue mich immer, wenn ich hier in großen Kaffeehäusern bin! — ich sehe den Herrn vom Hause, einen einfachen rechtlichen

Mann, selbst herumgehen und die Lichter putzen. — Dieser Mann hat oft drei bis vier Landgüter und bekleidet eine hohe Würde im Rath. — In Paris sieht man ein Männchen im Zimmer auf- und abgehen, das man von den Gästen nicht anders als dadurch unterscheiden kann, daß er von Zeit zu Zeit die Hand aus der Tasche zieht und mit dem Zeigefinger die Fluth seiner sklavischen Bedienten in diese oder jene Gegend hinleitet, und wenn man bei ihm nach dem innern Zustand des Hauses horcht, so ist nichts hinten und vorn. — Wenn ich einen Doktor bei Kranken sehe, und er unterscheidet immer so sorgfältig, was für ihn und was für den Bader gehört, so habe ich von ihm eine sehr zweideutige Meinung; wenn er sich aber nichts daraus macht, im Falle der Abwesenheit eines Baders, seinem Kranken selbst ein Clystir zu geben, und er thut dies mit Anstand und gehörig, so vermuthe ich, daß er ein großer Arzt sei! — Ich sah einmal einen jungen Mann vom Mittelstande, der aber Kopf und Herz hatte, einem Duc in der Abwesenheit seines Bedienten die Sporen anmachen, wozu der Duc selbst nicht Verstand genug hatte, denn die Sporen waren von einer neuen Erfindung! — Es geschah in Gegenwart vieler vornehmer Herren, welche darüber erstaunten und von diesem Augenblick an den jungen Mann im eigentlichsten Sinne respektirten. Auch leistete er wirklich diesen geringen Dienst mit einer Unbefangenheit, welche sehr wohl zeigte, wie hoch er intellektualisch über die Uebrigen stand. — Friederich II., König von Preußen, war größer im Gespräch mit seinen Bauern als im Felde. Henri IV. wird auf dem Steckenpferde erkannt, worauf er mit seinem Knaben ritt, und Peter der Große ist gestempelt als großer Mann, wenn man von ihm sagte „er warf seinen Ornat weg und nahm einen Meißel und zimmerte, damit er recht eigentlich wissen möchte, wie man's macht!"

Ganz im Allgemeinen also — je größer der Mann ist und je mehr er wirkliches Verdienst hat, desto weniger hält er etwas für sich zu geringe! Theils, weil er weiß, daß er sich nichts vergeben kann, theils weil er überzeugt ist, daß nichts Nützliches, wenn auch noch so unbedeutend, an und für sich entehrend sei. — Eben deswegen aber schließen gescheute Leute, daß man intellektualische Größe und wirkliche Verdienste besitze, wenn man geringfügige Dinge mit einer Art thut,

aus welcher man sehen kann, daß man sie nicht zu geringfügig für sich hält! — Du denkst wohl, lieber Bruder, das ist viel Lärm über eine Ladenklappe, aber Du glaubst nicht, wie weit das führt, und ich überlasse, in Nebenstunden darüber nachzudenken Deinem eigenen guten Verstande! Du glaubst nicht, wieviel darauf ankommt, nichts für sich zu gering zu halten!

Du denkst ferner wohl „alle Leute sind nicht so gescheut, uns zu beurtheilen!" — Alle wohl freilich nicht, aber doch der größte Theil! Die meisten Menschen fühlen in solchen Dingen richtig, wenngleich nur sehr wenige ein Gewerbe daraus machen, die Gründe ihrer Gefühle zu entwickeln! Drum respektire opinion publique. — Ich wette, daß der geringste westfälische Bauer den Menschen nicht leiden kann, der sich gleich gemein zu machen glaubt, wenn er einmal gezwungen ist, harte Arbeit anzugreifen.

Du glaubst nicht, wieviel darauf ankommt, nichts für sich zu gering zu halten! ich wiederhole Dies und ich kann mich nicht enthalten, noch einige Augenblicke dabei zu verweilen! — Wer irgend eine Arbeit für sich zu gering und für entehrend, hält, der wird allemal auch den für tief unter sich und für entehrt in gewisser Rücksicht halten, welcher gezwungen ist, sie zu thun. Wen man aber für tief unter sich hält, dem begegnet man verächtlich und despotisch! Die nächste Folge dieser verächtlichen und despotischen Behandlung der Untergebenen ist von ihrer Seite „Verlust einer vernünftigen Achtung vor sich selbst", denn man kann keine vernünftige Achtung für sich selbst behalten, wenn man von Niemand geachtet wird! Mit dem Verlust aber dieser vernünftigen Selbstachtung bei den Untergebenen geht eine der ersten und vermuthlich die wichtigste Stütze einer guten Aufführung verloren; mit der Erniedrigung dieser Menschen in ihren eigenen Augen machst Du sie aller Niederträchtigkeiten fähig! sie werden untreu und impertinent! — Dies macht wieder einen sehr auffallenden Unterschied zwischen Frankreich und England! — In Frankreich sind die Herren Despoten und die Bedienten Sklaven! — Hier vergessen die Herren nie ihre menschliche Schwäche und die Bedienten nie ihre menschliche Würde! Ueberdies sind beide, als Engländer, der eine so stolz wie der andere! — In Frankreich sind daher die Bedienten fast immer unausstehlich naseweis und machen

ihre Sachen niemals mit Zufriedenheit, also auch niemals recht! — Hier sind die Bedienten durchgängig bescheiden, machen ihre Sachen mit Vergnügen und machen sie gut! — Nichts ist natürlicher! So lange Jemand durch einen Stand, welchen ihm die Nothwendigkeit verschafft, sich nicht entehrt glaubt, so lange behält er auch vernünftige Achtung für sich selbst, so lange bleibt er zufrieden! Sobald aber Jemand seinen Stand unter sich glaubt, so bald möchte er gern mehr sein als er ist! — Wer aber gern mehr sein möchte, als er ist, der tritt bei jedem kleinen Anlaß aus seinen Schranken, der wird naseweis! — Da nun ferner jeder vernünftige Mann sich die Aussicht macht, künftig das Haupt einer Familie zu werden; da von der guten Organisation dieser Familie ein großer Theil der Glückseligkeit seines Lebens abhängt, und da Du gesehen hast, wie wichtig mein obiger Satz zu dieser guten Organisation ist, so wirst Du nun auch ganz, glaube ich, die Größe und die Wichtigkeit seines Umfanges fühlen!

Dies geht noch weiter! Der tyrannisch Behandelte sucht sich eine Art von Schadloshaltung durch den Despotismus gegen Diejenigen zu verschaffen, welche wieder unter ihm stehen! So viel Sklaven, so viel Despoten! Nichts ist herrschsüchtiger als die Bedienten der Großen! — Als ich mit Narbonne von Paris weg wollte, mußte ich mit Petion sprechen, der damals Maire der Stadt war! ich trat in's Zimmer seines Bedienten, der gerade zu Tische saß. — Der Kerl rührte sich nicht! — „Kann ich die Ehre haben, Herrn Petion zu sprechen?" — Keine Antwort! — nun wurde ich böse, stieß ihn an die Schulter und sagte „ich frage, ob Herr Petion zu Hause ist?" — Darauf dreht er ganz langsam seinen Kopf herum, maß mich von unten bis oben und fragte mich, ob ich ein Engländer sei? „Ja!" — Sie wollen einen Paß? — „Ja!" — — Zum Teufel die Engländer! sie machen uns noch verrückt! (au diable les Anglais! ils nous tournent la tête), und er fing wieder an zu essen! Jeder Despot verbreitet daher den Despotismus um sich herum bis an die äußersten Grenzen seines Wirkungskreises! — Du hast so viel vom Despotismus in Frankreich gehört — was das eigentlich sagen will, verstehen nur Wenige! — Jeder sieht bei diesem Worte auf den König, aber der König ist das Unbedeutendste in der Sache! — Der Adel war Gott und sah tief unter sich die Kanaille!

Daher war der unterste von der Kanaille ein Tyrann, wo nicht gegen Menschen, doch wenigstens gegen sein Vieh! — Wer das französische und englische Vieh gegen einander hält, der kann sehen, daß dort Druck ist und hier Freiheit. — Dieser vielfache, zusammenhängende Despotismus aber mit allen den Schrecken, welche von ihm ausgehen, ist das fürchterliche Ungeheuer, welches die Revolution vernichten muß und vernichten wird, wie mannigfaltig auch immer die Greuel sein mögen, wodurch sie bis dahin geht!

Weitentfernt also, daß ich mißbilligen sollte, daß Du Klappen aufmachen mußt, freue ich mich vielmehr recht sehr darüber, nur würde ich an der Stelle Deines Herrn, um mir den ganzen obigen Wortkram zu sparen, von Zeit zu Zeit des Morgens etwas früher aufstehen, und ich würde dann, wie von ungefähr, meine Laden selbst aufmachen! —

Entziehe Dich also dieser und hundert anderen geringfügigen Arbeiten nicht und glaube, daß Du Dir die Hochachtung und die Liebe gescheuter Leute kaum zuverlässiger verschaffen kannst als dadurch, daß Du diese kleinen Dinge mit Freude und mit guter Art thust. Der beste Weg aber dahin zu kommen, sie mit Freude und mit guter Art thun zu können, ist der, die wirklichen Geschicklichkeiten, wirklichen Verdienste zu vergessen! Hierher gehört, wie Du weißt, nun viel! — Ein sehr wesentliches Verdienst, welches sehr vielen Leuten fehlt, wirst Du indessen dann schon haben, wenn Du die Wahrheit des Vorhergehenden Dir recht zu eigen machst, wenn Du in jeder Arbeit das Nützliche zu schätzen Dich gewöhnst und Dich überzeugst, daß Jeder schätzbar sei, der etwas Nützliches thut! — Du wirst fühlen, welche weit schönere Stimmung Deine Seele hierdurch gewinnt, Du wirst weit wohlwollender sein gegen andere Menschen, Du wirst des Erbärmlichen von Eitelkeit und Dünkel recht inne werden und eben deswegen auf immer frei bleiben von diesen Fehlern! —

Glaube nicht, daß die geringfügigen Arbeiten mit der Zeit aufhören! — Du denkst als Lehrling „das sollte eigentlich der Knecht thun!", als Commis „das gehörte eigentlich für den Lehrling!" und als Herr „das ist eigentlich Commisarbeit!" kurz! erlaubst Du Dir einmal und gewöhnst Du Dich, zu denken, daß eine nützliche, Dir vorkommende Arbeit zu geringfügig für Dich sein und für Dich nicht gehören könne,

so wirst Du niemals mit Dir zufrieden sein, denn die Zahl der geringfügigen Dinge vermehrt sich so, wie Du höher steigst, und viele davon werden immer auf Dich selbst fallen.

Man muß Alles gescheut nehmen! — hier ist nicht die Rede davon, daß man mit Gewalt mit allen, auch den unbedeutendsten Dingen sich befassen solle, wenn einmal die Ordnung der Geschäfte es mit sich bringt, daß Andere sie für uns thun! Ich will nur, daß man Alles gern thut, was in dieser Ordnung der Geschäfte, sei sie gut oder schlecht, nun einmal auf uns fällt, und daß man bei der zufälligen Abwesenheit des Schuhputzers z. B. seine Schuhe selbst putzen könne, ohne zu denken „das ist doch ärgerlich"! und ohne deswegen damit in den Winkel zu gehen, zur Verleugnung einer üblen Idee, welche sich sonst die Leute von uns machen könnten. — Ebenso lächerlich würde es sein, wenn man ausdrücklich einen recht freien Platz dazu aussuchen wollte, oder allgemein, wenn man unbedeutende Arbeiten geflissentlich unternähme, um sich auszuzeichnen. Doch Du bist zu klug, als daß ich nöthig hätte, gegen Mißverstand mich so förmlich zu decken.

Ich sagte zuvor „Du wirst dadurch des Erbärmlichen von Eitelkeit und Dünkel recht inne werden und eben deswegen auf immer frei bleiben von diesen Fehlern"! Diese Sache liegt mir sehr am Herzen! Ich wollte, daß du ein stolzer Mann würdest, aber einen Todeshaß bekämst gegen Eitelkeit und Dünkel! Es hängt viel davon ab, daß man die Sachen recht zu unterscheiden weiß! Eitelkeit besteht in der hohen Vorstellung des Werths und der Vortrefflichkeit unserer körperlichen Bildung! Eitelkeit verräth daher, daß man höhere Güter nicht besitzt, nicht sucht zu besitzen, oder gar nicht einmal kennt! denn wäre dies nicht, würde man einen so großen Werth auf jenes Unbedeutende setzen und so viel darauf halten? Ein Mann aber soll höhere Güter und edlere Verdienste besitzen als eine vortheilhafte Bildung! — Männlichkeit und Eitelkeit gehen daher durchaus nicht zusammen, und ein eitler Mann ist ebenso gut, ebenso zuverlässig ein Unding als ein Kastrat oder eine Amazone. Ueberdies verräth Eitelkeit allemal mehr oder weniger Dummheit und Nichtverstehen seines Vortheils! Daß wir einen Werth überhaupt auf gute Bildung setzen, kommt vorzüglich mit daher, daß wir sie als ein Mittel ansehen, zu gefallen. Wäre dies nicht, so würde man sie nur

wenig schätzen, aber dies macht, daß man etwas darauf hält, denn der Wunsch zu gefallen ist allen Menschen, dem einen mehr, dem andern weniger, natürlich! Nun aber ist zum Gefallen gute Bildung nur ein sehr schwaches Mittel. Ja sie thut sogar Schaden, wenn sie nicht mit etwas weit Wichtigerem, mit gutem Anstand, Ungezwungenheit und Liebenswürdigkeit des Betragens begleitet ist, denn sie macht uns in diesem Falle nur bemerkt zu unserem Nachtheil. Guten Anstand aber, Ungezwungenheit und Liebenswürdigkeit des Betragens kann ein eitler Mensch nie haben, denn dieser ist, eben seiner Eitelkeit wegen, immer mit sich selbst beschäftigt, jene Eigenschaften aber erfordern ganz das Entgegengesetzte, erfordern ein gänzliches Vergessen seiner selbst! Ein eitler Mensch denkt immer „wie Dir das wohl steht? wie Du Dich wohl ausnimmst? welchen Eindruck das wohl auf die Leute macht?" 2c. Indem er das aber denkt, theilt er sich schon, er ist nicht mehr eins und ganz! Anstand hingegen besteht in der Ganzheit unseres Selbst, in dem Zusammenstimmen unseres ganzen Wesens zu der einen Sache, mit der wir es gerade zu thun haben. Wer z. B. eine Geschichte erzählt und während der Erzählung denkt „es müßte wohl schöner aussehen, wenn Du Deine Füße so und so setztest", deine Person würde sich besser ausnehmen, wenn Du die Hände jetzt so unterbrächtest — die eine an's Knie und die andere in die Hosentasche — wer das denkt, d. h. wer eitel ist, dessen Stellung stimmt gewiß nicht mit seinen Worten zusammen, der hat gewiß seine Füße nicht so gesetzt und seine Hände nicht so gelegt, wie er vermöge des Ausdrucks seiner Geschichte sie hätte setzen und legen sollen. Anstand erfordert durchaus ein völliges Vergessen seiner selbst, ein ungetheiltes Hingeben an die Personen, für welche man in dem Augenblicke da ist, ein inniges Verlorensein in die Sache, womit man's zu thun hat. — Anstand ist daher nicht sowohl eine Kunst, als vielmehr eine Abwesenheit von Fehlern. Nichts in der Welt hat mehr Anstand als wie ein unschuldiges, naives Kind, und zuverlässig denkt Niemand weniger an sich, ist Niemand ungetheilter bei der einen Sache, die es thut, als eben ein solches! Ein eitler Mensch kann also nie Anstand haben, kann also nie gefallen! Er hat aber die Sucht zu gefallen. Er ist also ein ewiger Widerspruch mit sich selbst, er ist ein erbärmliches Geschöpf, das mit jedem Athemzuge seinen Verstand blamirt!

Stolz und Dünkel sind beide Gefühl unseres Werths, aber mit folgendem wichtigen Unterschiede: Stolz ist Gefühl unseres Werths als Zugehöriger zu einer gewissen achtungswürdigen Klasse, Dünkel ist Gefühl unseres Werths als einzelne Menschen. — Du fühlst Deinen Werth als Mann, als Deutscher, als Soldat — d. h. als Zugehöriger zu der Klasse der Männer, zu der Klasse der Deutschen, zu der Klasse der Soldaten — und dann bist Du stolz! — Du fühlst hingegen Deinen Werth als guter Erzähler einer Geschichte, als guter Schreiber eines Briefes, als guter Maler eines Schmetterlings, als schlauer Verkäufer eines verlegenen Stücks Waare — und dann bist Du voll Dünkel! — Stolz geht immer aus von Achtung für ein Ganzes, er ist weiter nichts, als die Zurückwirkung dieser Achtung für ein Ganzes auf uns selbst als einen Theil des Ganzen! Dünkel geht aus von der Geringschätzung des Ganzen — er ist das Gefühl unserer Erhabenheit über die Uebrigen. — Ein Mensch, der die Schönheit der Natur betrachtet, durchdrungen ist von ihrer Größe und so nach und nach Achtung für sich selbst gewinnt als für ein Glied in dieser majestätischen Kette der Wesen — der ist stolz! — Wer Dünkel hat, der denkt: „Die Sonne ist gut, um mich zu wärmen, und die Sterne dienen, um mir zu leuchten, wozu wären die Früchte, wenn ich sie nicht äße? wozu das Roß, wenn ich's nicht ritte? wozu der ganze Kram, den man Natur nennt, wenn ich mir die Mühe nicht gäbe, ihn zu begucken und mich daran zu vergnügen?" — Stolz ist daher die Quelle der Bescheidenheit, des vernünftigen Ehrgefühls, des großmüthigen Uneigennutzes, der innern Ruhe, der wahrhaftigen Unabhängigkeit und so fort; Dünkel ist die Quelle der Ansprüche, des Neides, des Ingrimms, des Despotismus, des Bedürfnisses der Schmeichelei — der schändlichsten Sklaverei also — kurzum er ist die Quelle von Allem, was abscheulich und unausstehlich ist!

Du hast nun, lieber Bruder! bestimmte Begriffe über diese Dinge und also auch einen richtigen Maßstab zur schnellen Beurtheilung Deiner Handlungen! Ich halte dies für etwas sehr Wesentliches, weil ohne denselben nicht gut Vervollkommnung unserer Selbst und Festigkeit im Guten möglich ist! Da ich von Dir überzeugt bin, daß Du das Kleine, das moralisch Häßliche hassest und das Edle und Große liebst, so glaube ich, thut man Alles, wenn man Dir nur

die Mittel zeigt, um Dir festen Gang zu verschaffen in der Bahn des letztern! —

Glaube indessen nicht, daß es etwas so Leichtes sei, nach den Grundsätzen immer zu handeln, die aus dem Obigen fließen! ich habe gut schwatzen, aber ich ertappe mich hundert Mal selbst auf Fällen, daß ich dagegen handele! — Man spricht von den Fehlern oft am besten, die man aus eigener Erfahrung kennt, und ich mag mich um meiner selbst willen gern bei solchen Dingen aufhalten, theils darum, weil man das nicht leicht thut, was man zu wiederholten Malen so recht als thöricht eingesehen, laut mißbilligt und mit Unwillen verworfen hat, theils weil man hernach für sich selbst erröthet, sich einer Häßlichkeit schuldig zu machen, die man Anderen als schändlich gepredigt hat! Man muß immer sich selbst wie eine sehr unstäte Sache behandeln, und es kann der kleinen Mittel nie genug geben, um sich fest zu machen, um sich dauerhaft und unablösbar anzuschmieden an die Regeln der Vernunft und der ewigen Wahrheit!

Der Ausdruck „nothwendiges Uebel"! in Deinem Briefe freut mich, weil er mir in der Verbindung, in welcher Du ihn gebrauchst, anzudeuten scheint, Du wissest Dich in nothwendige und unvermeidliche Dinge zu schicken! Dieses ist auch ein sehr wichtiges Stück zu einem künftig glücklichen Leben! Nichts kann lächerlicher sein, als wenn Leute wüthend auf den Stein treten, an welchem sie sich gestoßen, und doch thun tausend Menschen alle Augenblicke auf eine andere Art dasselbe; — tausend Menschen wissen sich nicht zu schicken in nothwendige unabänderliche Dinge! —

Wähle zum Lesen in den Stunden, welche Du dazu abmüßigen kannst, vorzüglich schön geschriebene Geschichten „die der Niederlande und des dreißigjährigen Krieges von Schiller, des siebenjährigen Krieges von Archenholz" &c.; lies keine Universalgeschichten, das sind Gerippe ohne Kraft und Saft! man packt damit nur das Gedächtniß voll auf eine jämmerliche Weise, der Verstand bleibt dabei müßig und das Herz bleibt ungerührt und unverbessert! Im Französischen lies „Mémoires de Madame de Maintenon par Mr. de Beaumelle", sie sind leicht und artig geschrieben, interessiren sehr und greifen ein in die merkwürdige Geschichte des Jahrhunderts von Louis XIV! —

Daß Du Unterricht im Französischen hast, freut mich; nur rathe ich Dir, bei Deinem Sprachmeister immer auf der Lauer zu sein. Worauf's am meisten ankommt, das ist die Aussprache, Du mußt zuweilen Fehler mit Fleiß machen und betroffen sein, wenn er sie Dir nicht verweiset. Du mußt nicht zugeben, daß er Dir einen falschen Laut hingehen läßt. Du mußt ihn immer in Athem erhalten, denn unter zwanzig Sprachmeistern verdienen neunzehn ihr Geld mit Sünden! —

Vorzüglich kommt es auf die richtige Tongebung des in, oin, ein am Ende des Wortes an; ferner auf den richtigen Unterschied zwischen le und les, me und mes, je und che, ja und cha; ferner auf die gehörige Verbindung der Worte durch das Herüberziehen der Konsonanten zu den Vokalen; ferner auf genaue Aussprache des re und ré (réunir — revoir!) des inu — ino und ing — incon ꝛc. (inutile, inoui, ingrat, inconnu) des et am Ende projet, objet ꝛc. Diese Kleinigkeiten sind es, welche Harmonie in die Sprache bringen. Bei ihrer Vernachlässigung ist Dein Gerede in den Ohren eines Eingeborenen ein unausstehliches Gerappel! — Es kommt nur auf die Uebung einiger Wochen an. Du mußt nicht müde werden, die schwierigen Silben laut und beständig zu wiederholen, bis Deine Zunge den wahren Schlag und Deine Lippen die wahre Richtung erhalten haben. Du mußt Deinem Sprachmeister immer in den Mund gucken! — Vergiß auch nicht auf den Tonfall in den ganzen Perioden zu achten! Das ist eben so gut etwas sehr Wesentliches in jeder Sprache!

Solltest Du das Englische angefangen haben, so wird Dir das th und das w Mühe machen. Folgende zwei Regeln werden Dir Dienste thun. Um das th im Anfange der Worte auszusprechen, lege die Zunge so zwischen die Zähne, als wenn Du die äußerste Spitze derselben abbeißen wolltest, und sprich das Wort aus, indem Du sie zurückziehst! Um das th am Ende der Worte auszusprechen, schlage die Zunge dahin, wohin Du sie legtest, um es im Anfange der Worte zu thun; d. h. zwischen die Zähne. — Das w ist fast immer wie ein schnell ausgesprochenes ou — z. B. where — als ouere, — wit als ouit, what als ouat etc. — Ich schreibe dieses darum, weil es ohne diese kleine Regeln nicht möglich ist, die gehörige Aussprache zu lernen, es sei denn,

man erwische sie durch Zufall. Sehr wenige Sprachmeister aber, und am allerwenigsten geborene Engländer, wissen diese Regeln zu geben; sie können sie nicht geben, denn sie kennen sie nicht; sie befolgen sie, ohne daß ihr Verstand etwas davon weiß, durch mechanisches Nachmachen! Just so wie ein Kind grammatikalisch richtig spricht, ohne ein Wort von Regel und Grammatik zu wissen! Um Unterricht zu geben, sollte man eigentlich mehr wissen, aber die wenigsten Leute verstehen über sich selbst und vorzüglich über das, was sie mechanisch zu thun gewohnt sind, Beobachtungen anzustellen.

Laß Dich nicht im Anfange durch den Gedanken schrecken, „das klingt gezwungen". Du mußt durch die Gezwungenheit durchgehen, um zur Richtigkeit zu kommen. Die Gezwungenheit verliert sich durch die Uebung! Du mußt auf einem Spaziergange im Walde weiter Nichts thun für einigemale als laut there, this, besoin etc. ausrufen. — Dann wird das Gezwungene sich bald verlieren. Dies Alles klingt ein Bischen kindisch, aber es ist nichtsdestoweniger wesentlich und wahr!

Ueber das Zeichnen freue ich mich gleichfalls! Nur bleibe nicht bei Schmetterlingen stehen, sondern gehe über zum Zeichnen von Köpfen und dergl., damit Deine Bleifeder oder Dein Pinsel nach und nach geschickter werde, nicht nur Aehnlichkeiten, sondern auch Ausdrücke und Leidenschaften zu Papier zu bringen!

An die glücklichen Tage unserer Kindheit erinnere ich mich, wie Du, mit Herzlichkeit und mit Wärme! Wohl entsinne ich mich Deiner Freude, wenn Du mir etwas Schönes und Seltenes bringen konntest; wohl der Unverdrossenheit, womit Du Wälder durchstöbertest und Sandwüsten durchpflügtest, mir diese Freude zu verschaffen. Du hast durch jene lieben Bemühungen Dir ewige Ansprüche verschafft auf Bruderliebe und Brudertreue! Ansprüche, die Du hoffentlich nie Gelegenheit finden sollst geltend zu machen; denn ich werde mich an das nie mahnen lassen, was zu üben meinem Herzen Bedürfniß ist!

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

XXXI.

An seinen Vater.

London, 5. März 1793.

Meinen Brief vom 30. oder 31. Januar haben Sie, wie ich hoffe, richtig empfangen, und ich sehe einer Antwort darauf äußerst, äußerst begierig entgegen! — Inliegend mein versprochener Brief an Fritz! — Ich sende Ihnen denselben offen, weil er Sie vermuthlich der Mühe überheben kann, über diesen oder jenen Punkt mit Fritz sich weitläufig zu unterhalten; weil Ihre Briefe, wenn sie hier und da mit einem kräftigen Wort auf denselben Punkt unter dem nämlichen Gesichtspunkt hinarbeiten als der meinige, die Wirkung des meinigen sehr unterstützen können; weil ich dann von Ihnen, dem Sie Fritz näher sind, hören kann, worauf Sie etwa wünschen, daß meine folgenden Briefe sich vorzüglich beschränken mögen, und weil es Ihnen, glaube ich, Freude machen wird zu sehen, daß wir uns einander lieben und uns bemühen, einander nützlich zu sein! — Ich wünschte aber, daß Sie den Brief, nachdem Sie ihn gelesen, mit einer Oblate zumachen möchten; ich sehe gern, daß Fritz nicht weiß, daß Sie seinen Inhalt kennen! — Es sind manche Stellen darin, die vermuthlich noch nicht ganz für Fritz passen, und manche andere, die nicht so klar und bestimmt sind, als sie es sein sollten; mein Brief ist indessen nicht für den gegenwärtigen Augenblick allein geschrieben, und im Ganzen genommen ist er, hoffe ich, deutlich genug um zweckmäßig zu sein! Fritz' letzter Brief an mich, worauf einliegender die Antwort ist, war so äußerst klug geschrieben, war so voll Geist und Witz, daß es, glaube ich, kein zuverlässigeres Mittel giebt, um ihn zum guten und glücklichen Menschen zu machen als das, sich seines Verstandes ganz und so früh als möglich zu bemächtigen!

Die Zeit ist für heute zu kurz, um noch Viel von mir selbst zu schreiben! Mein einer Kranker ist vollkommen hergestellt, und ich selbst bin völlig gesund und wohl! — ich erwarte erst Antwort auf meinen letzten Brief, dann mehr.

Hier ist Alles ziemlich ruhig! — ich habe gehört von Bewegungen im Volk bei Ihnen herum und in der Heide! — Sie thun mir einen

sehr großen Gefallen, wenn Sie mir von diesen Dingen so viel wie möglich Nachricht geben oder durch einen der Brüder geben lassen.

Grüßen Sie die liebe Mutter, die Brüder und Freunde! Leben Sie wohl lieber Vater! glauben Sie, daß ich ernsthaft daran denke, Ihnen das Vergnügen zu verschaffen, sagen zu können: „Mit dem bin ich nun im Reinen"! —

Es ist Zeit, daß Sie die Früchte sehen von so vieler, so väterlich auf mich verwandten Sorge! Möchte ich sie bald Ihnen zeigen können! — Bis dahin — bleiben Sie mir gut und seien Sie versichert, daß ich nie ein süßeres Vergnügen mein ganzes Leben hindurch kennen werde als das, Ihnen diese innige Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe zu beweisen.

XXXII.

An seinen Vater.

London, 26. März 1793.

Ihr Brief vom 25. Februar ist meinem an Sie eingeschlossenen Brief an Fritz begegnet; ich hoffe, dieser letzte ist richtig übergekommen, und ich sehe einer Antwort auf denselben begierig entgegen. — Auf Ihren Brief vom 25. Februar antworte ich nur vorläufig Folgendes:

1. Ich fühle die Wahrheit der verschiedenen Gründe, welche Sie mir wider das Fixiren meines Aufenthalts in London einwenden.

2. Weit mehr als die Wahrheit jener Gründe hat mich die Stelle Ihres Briefes bewegt, welche anfängt „Abraham kennt uns da nicht 2c." und worin Sie von der Zurückwirkung eines glücklichen Gelingens meiner Unternehmungen auf Sie reden. — Diese Stelle hat mir Thränen ausgepreßt, und wenn ich zurückkomme, so hat sie mich mehr bestimmt als alles Uebrige. Wenn Sie und die Brüder nicht wären, die mir aufrichtig am Herzen liegen, so würde ich auf keinen Fall nach Bremen gehen.

3. Ich werde daher Ihrem Wunsche nur in dem Falle nicht folgen, daß ich offenbar besser thun kann. Für dies Besserthunkönnen werde

ich mir's alsdann zur Pflicht machen, Ihnen reelle und überzeugende Gründe vorzulegen. Sie würden gewiß nachher meinem bessern Glücke nicht zuwider sein. — Meiner Brüder Interesse und das meinige soll sich, denke ich, hernach schon in Verbindung bringen lassen, und es soll mir auch an Gelegenheit hernach nicht fehlen, Ihnen diejenigen Genüsse zu verschaffen, wovon in der angeführten Stelle die Rede ist, und welche Ihnen geben zu können, mir ein so inniges Vergnügen sein würde.

4. Was nun meinen Entschluß in dieser Sache anbetrifft, so ist dieser allerdings etwas sehr Wichtiges, weil die Wendung meines ganzen künftigen Schicksals davon abhängt. Ich hoffe daher Ihre Verzeihung zu erhalten, wenn ich denselben nicht zu hastig nehme. Auf der anderen Seite sehe ich auch ein, daß Sie Recht haben zu sagen, ich dürfte nicht zu lange zögern, weil die gute Gelegenheit sonst verdirbt; ich bitte daher nur noch einen Brief abwarten zu dürfen, welchem ich von Zimmermann in Hannover entgegensehe. Er muß zuverlässig in den nächsten Posttagen kommen. Sobald ich denselben erhalten habe, werde ich mich entschließen, meine Entschließung Ihnen mittheilen und mit der Ausführung dann nicht zögern! — Ich hoffe, daß Sie mir diese kleine Verzögerung verzeihen werden. Mein Brief an Zimmermann betraf blos mein Etablissement, seine Antwort muß daher für mich sehr wichtig sein! — Nehmen Sie einstweilen diese vorläufige Antwort; eine zweite ganz entschiedene soll ihr zuverlässig bald folgen.

Für den mir übersandten Wechsel von 10 Liv. St., welchen ich ausbezahlt erhalten habe, danke ich Ihnen, lieber Vater! herzlich. Ach! Sie würden recht fühlen, wie wohl ein solches Geschenk thut, wenn Sie wüßten, wie theuer es hier ist, und wie schwer es mir wird, mich rechtlich genug durchzubringen, um den Zweck des Aufenthaltes in einem fremden Lande nicht zu verlieren! — ich danke darum noch einmal recht innig für dieses Geschenk;

Die Adressen von Runge bitte ich mir auf jeden Fall zu senden; man kann nicht wissen, wie sie mir nützlich sein können; haben Sie die Güte, es nicht zu vergessen. — Von den empfangenen Adressen, wofür ich Ihnen und den Gebern herzlich danke, habe ich noch keinen Gebrauch gemacht, weil sie auf mein Hierbleiben eingerichtet sind, und weil ich damit, dem Obigen zu Folge, noch nicht ganz im Reinen bin!

Daß ich bei den Freunden in Bremen in gutem Andenken stehe, freut mich recht sehr, und ich werde mich gewiß bemühen, wenn ich hingehe, ihren guten Glauben an mich zu erhalten und zu vermehren. Mit Herrn Torbek von da habe ich hier einige vergnügte Augenblicke zugebracht. Er verläßt noch diesen Abend London, um nach Bremen zurückzureisen.

Karl's Brief hat mir viel Freude gemacht; ich werde ihm denselben nie vergessen. Auch Jürgen's Brief war mir sehr angenehm. Er wird meiner Lage es verzeihen, daß ich nicht gleich ihm antworte. Geben Sie ihm einen herzlichen, brüderlichen Gruß und ein gutes Glas Ale, um meine Gesundheit darauf zu trinken, wobei jedoch die übrigen Brüder mit zu bedenken sind!

Madame de Staël war auf dem Lande, wohin sie mich sehr freundschaftlich einlud. Zufälligerweise kam mir diese Einladung erst sehr spät zu Händen; ich erwartete also ihre Ankunft in London. Sie kam und empfing mich sehr gütig. Ihre ersten Reden betrafen mein Betragen gegen Narbonne; ich sagte ihr meine Gründe, ich beharrte fest auf meinem Entschlusse. — Sie konnte mein Thun nicht mißbilligen und sagte nur: „Vous êtes un peu comme Jean Jacques Rousseau". — Unter den Gründen für die Nichtannahme der Rente sagte ich ihr, „daß mir Narbonne nicht gut genug gewesen sei, um sie als freundschaftliches Geschenk ansehen zu können". In Beziehung hierauf schrieb sie mir vor einigen Tagen u. A. „Moi, je vous aime, et je veux vous le prouver, pour avoir le droit de vous parler de reconnaissance". Diesem folgte eine Unterhaltung, worin sie mir beinahe ihre ganze Lebensgeschichte und ihre gegenwärtigen Verhältnisse erzählte. Sie ist gegenwärtig wieder auf dem Lande, wohin ich sehr ernstlich eingeladen bin, und wo ich am Ende dieser Woche einige Tage zubringen werde! — Ob noch etwas hierbei herauskommen wird und was? Dies weiß ich nicht! aber äußerst merkwürdig ist es für mich, diese Art von Leuten kennen zu lernen. — Narbonne war mit ihr. Er war sehr zuvorkommend freundlich.

Daß die Geschichte mit Narbonne, falsch erzählt, in Girtanner's politischem Journal steht, hat man mir von mehreren Orten her geschrieben. — Ich kann seiner hier nicht habhaft werden und wünsche

daher, daß einer der Brüder mir den Brief daraus, welcher mich betrifft, abschreibe und zusende, weil ich es aus verschiedenen Rücksichten für nothwendig halte, an Girtanner darüber zu schreiben.

XXXIII.

An seinen Vater.

London, 21. Mai 1793.

Ich habe Ihre beiden Briefe zu ihrer Zeit richtig empfangen, und ich würde sie schon längst beantwortet haben, hätten nicht eine Reise nach Birmingham und der Aufenthalt auf dem Lande mich daran verhindert! — Ich habe Ihnen Vieles zu sagen, aber es ist mir unmöglich, es heute zu thun; Sie können hingegen auf den Empfang eines langen Briefes mit der nächsten Post sicher zählen. Für diesmal gebe ich Ihnen nur die Versicherung, daß es mir wohlgeht. Meine Lage ist so interessant und so glücklich, daß ich keinen Kummer habe als den, daß sie noch nicht fest genug ist, um einen so guten, so zärtlichen und sorgsamen Vater, wie Sie sind, für die Zukunft ganz zu beruhigen! Wenn aber nur die Hälfte reift von dem, was blüht, so hoffe ich, daß die Erndte reich werden soll, die Erndte von väterlicher Glückseligkeit, welche ich gern die Wollust haben möchte Ihnen zu verschaffen!

XXXIV.

An seinen Vater.

London, 31. Mai 1793.

Meinen letzten Brief vom 24. d. M. haben Sie, wie ich hoffe, richtig empfangen, und ich fahre nun weiter fort in der Beantwortung Ihrer beiden Briefe! — ich hätte dies meinem Versprechen nach schon einen Posttag früher thun sollen, aber eine rheumatische Kolik, woran hier viele Leute wegen der sehr kalten Witterung leiden, und die mich auch

noch nicht ganz verlassen hat, machte mich ein Paar Tage lang zu Allem unfähig, ich rechne daher auf Ihre Verzeihung wegen dieser Verzögerung.

Was Sie mir über Fritz schreiben, will ich nicht vergessen und bei gelegener Zeit benutzen! — Die gelehrte Laufbahn ist eine schöne, in Rücksicht des mancherlei Selbstgenusses, welchen sie verschafft, und sie ist es um so mehr, wenn man frei und ungezwungen darauf fortgehen und das Erlernte ohne Scheu geltend machen kann, entweder durch Stiften des Guten geradezu, oder durch Zerstörung des Bösen, oder durch Vorbeugung desselben! Aber wenn die Gelehrsamkeit nach Brod gehen, wenn man sich drehen und wenden und wohl gar charlatanisiren muß, um nicht zu verhungern, so ist es eine jämmerliche Sache!

Madame de Staël ist vor ungefähr acht Tagen von hier nach Dover abgegangen, um von da nach Ostende überzufahren, und dann so fort durch Deutschland nach Genf zu ihrem Vater! Ihr Mann hat ihr nach Ostende einen Reisegesellschafter entgegengeschickt, welcher sie bis zu ihrem Vater begleiten wird. Narbonne bleibt noch einige Monate hier und sagt „er würde ihr dann in die Schweiz nachfolgen!" — Ich habe bei der Staël mehrere Mal mehrere Tage auf dem Lande zugebracht und alle nur mögliche Freundschaft und Gefälligkeit, die ich von ihr erwarten konnte, von ihr empfangen. Sie hat mich vorzüglich mit manchen Personen bekannt gemacht, die mir, wenn ich hierbliebe, von vielem Nutzen sein könnten, worin sie mir, wie sie sagte, nähere Nachricht über ein Arrangement mit einem der Häuser geben will, mit welchem ihr Vater in Verbindung steht, betreffend einen Credit, den sie mir da machen will, um, da ich die Rente von Narbonne nicht angenommen, mir wenigstens die Disposition über eine gewisse Summe zu verschaffen, wovon ich, im gelegenen Falle, Gebrauch machen kann! — Ich bin überzeugt, daß sie mir gut ist, und daß sie die Geschichte meines Lebens gern um einige beträchtliche Schritte vorwärts bringen würde, wäre es ihr in diesem Augenblicke möglich! — Ob es ihr sowohl wie Narbonne in einem anderen Augenblicke möglich sein wird? Dies weiß ich nicht! —

Sie scheinen viel auf den Fortgang der deutschen Waffen zu rechnen! — aber man ist noch nicht in Frankreich, und die Franzosen sind noch nicht einmal aus Deutschland heraus. — Die Theilung von Polen macht die Fürsten auf's Neue in Frankreich gehässig. — Soll

man einmal unglücklich sein, so leidet man lieber durch selbstgeschaffene Qualen als durch ein aufgelegtes Joch von Fremden. So brav auch unsere Landsleute fechten, so fechten doch die Feinde ihnen gegenüber nicht minder wie Löwen. Ihre Anzahl ist zu klein, und die Anzahl aller fremden Truppen ist zu klein, um Frankreich zu füllen. Ihre Taktik kann überwiegend sein, aber sie werden sich trotz dieser Taktik mitten in einem Lande nicht halten können, wo jedes Weib und jedes Kind sogar eine Freude haben würde, auf die eine oder auf die andere Art Jemand von ihnen zu erwürgen! Dumouriez' schändliche Anschläge, schändliche, denn die Angelegenheiten der Republik standen nicht viel schlimmer, wie er sie verließ, als damals, wie er für sie zu streiten schwur; die Menschen an der Spitze derselben waren die nämlichen, und es waren keine Gründe da, die ihn berechtigten, seine Partei zu verändern; aber man weiß schon, daß die Veränderung derselben ihm nicht viel kostet, denn er veränderte sie mehr wie fünf Mal seit dem Anfange der Revolution — Dumouriez' schändliche Anschläge also schlugen fehl, und dieses beweiset den Geist des Volkes und der Armee! Was die Aufrührer in der Bretagne eigentlich vorhaben, das weiß man noch nicht, man weiß nicht, für welche Verfassung sie streiten. Man sagt, und es ist wahrscheinlich, daß fremdes Geld und fremde Intrigue sie in Bewegung setzen — dann fragt sich's „wie lange wird dieses Geld vorhalten?" Und Treue und Beharrlichkeit kann man überdies nicht mit Geld erkaufen! — Und gesetzt auch, die vereinigten Mächte hätten den allerglücklichsten Fortgang in ihren Unternehmungen, was wird's dann? — so werden sie unter sich uneins! — England neigt sich mehr auf die Seite der Konstitutionellen, Preußen das Gegentheil — der arme Lafayette sitzt in Trencks Loch*) — England und Preußen, so scheint es, stehen nicht gut mit einander. Kurz, Alles zusammengenommen, so däucht mich, daß wahr werden wird, was mir schon seit langer Zeit ein Frankreicher in Straßburg sagte „Frankreich bekommt eine freie Verfassung, aber erst nach vielen Jahren und zwar wird's ein Kirchhof!" —

Narbonne, wie ich ihn jetzt immer mehr kenne lerne, ist von Natur äußerst leichtsinnig und verschwenderisch großmüthig! Er ist überdies

*) in Magdeburg. — A. d. H.

sehr ehrgeizig und deswegen dermalen sehr elend durch das Gefühl seiner Nichtigkeit! Die Vernachlässigung, welcher er sich gegen mich schuldig gemacht hat, gründete sich nicht sowohl geradezu auf Undankbarkeit als vielmehr theils auf Leichtsinn, und vorzüglich auf das unangenehme Gefühl, welches der Anblick von Jemanden in uns erregt, dem wir nicht erfüllen können, was wir ihn vermuthen ließen, und dem wir das nicht zu thun im Stande sind, was wir ihm gern thun möchten! — Unter diesen Umständen würde ich also haben behalten können, was ich nicht behielt, aber man kann einmal nicht nach Einsichten handeln, die man nicht hat; zu viel Stolz ist ferner besser wie keiner; und endlich ist nicht einmal viel verloren; denn wir stehen nun ganz gut zusammen, und seine Verpflichtungen für eine, etwa erfolgende bessere Zukunft sind nur um so größer! — Mich däucht, so lange man nur durch Gerechtigkeit und Billigkeit und durch vernünftigen Stolz bestimmt wird, so lange können auch unsere Handlungen für uns nicht viel nachtheilig sein, wenn sie schon zuweilen dem unüberlegt vorkommen müssen, welcher die Verhältnisse nicht genauer kennt und deswegen richtiger urtheilt! Man gewinnt oft mittelbar, was man unmittelbar verliert. Dies ist in gewisser Rücksicht auch bei mir der Fall, aber der Raum ist zu kurz, um mich weiter darüber zu verbreiten! —

Jürgen's Eintritt in seine kaufmännische Laufbahn freut mich; haben Sie die Güte, mir auch einmal den Ort seines Aufenthalts zu melden, und erhalten Sie mich immer bekannt mit dem Wichtigsten, was sich in den häuslichen Angelegenheiten zuträgt! —

Ihr Brief vom 14. April hat mir viele Freude gemacht; er enthält wie alle so viel Beweise Ihrer väterlichen Güte; aber eben deswegen, anstatt mir den Entschluß über mein Hierbleiben oder Nichthierbleiben zu erleichtern, erschwert er ihn vielmehr; und was soll ich Ihnen hierüber nun schreiben? — Zimmermann, so wie meine Freunde, schieben den Entschluß auf meine freie Wahl zurück, und sie können nicht anders thun, denn die Vernunftmäßigkeit des Hierbleibens hängt ganz allein von der Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit meines hiesigen Fortkommens ab, und hierüber muß ich selbst am besten entscheiden können! — Ich kann aber selbst darüber nicht mit Zuverlässigkeit entscheiden, weil die Sache nicht auf gewissen Gründen beruht, sondern: 1. auf Glück —

indem dasselbe nicht nur in unsere Unternehmungen mit eingreifen muß, sondern auch ganz vorzüglich, indem dasselbe uns die Gelegenheit verschaffen muß, unsere Geschicklichkeiten zeigen zu können; — diese Gelegenheiten lassen sich nur benutzen, wenn sie vorkommen, aber sie lassen sich nicht machen, und der Arzt ist in dieser Rücksicht abhängiger wie irgend ein anderer Wissenschaftler oder Künstler! — 2. Von Freunden, die uns in Gang bringen wollen und Wirkungskreis genug haben, um es zu können!

Das Glück und ich — wir haben uns bis jetzt vortrefflich zusammen gestanden, aber das berechtigt mich nicht, zu viel darauf zu bauen!

Freunde, die wollen, habe ich mehrere, und sie thun so viel ihnen nur möglich ist; Freunde, die viel können, und deren genaue Bekanntschaft so gut ist wie Gelingen — habe ich verschiedene im Gesichte und noch dazu die Hoffnung, sie nach und nach ganz in mein Interesse ziehen zu können! —

Alles Dieses, verbunden mit den Reizen des Aufenthalts in London und vorzüglich meines Aufenthalts hier, bietet mir hinreichende Gründe, um mich mächtig zurückzuhalten, und doch nicht genug Gründe, um sagen zu können, es ist beschlossen, hier will ich mich festsetzen! —

Es kommt mir vor, daß ich mich auf einem Standpunkt befinde, so interessant und so wichtig, daß es unzeitig sein würde, denselben jetzt schon zu verlassen. Ich bin nicht eigensinnig darauf, denselben immer behaupten zu wollen; ich will mir deswegen nichts verderben für die Zukunft, für irgend einen andern Ort; aber ich möchte auch nicht gern allen Vortheilen auf einmal entsagen, die London mir schon gewährt und noch gewähren kann.

Wenn ich sage, ich will hierbleiben, und es ginge hernach nicht, so ist die Gunst fort bei denen, die wußten, daß ich hier bleiben wollte; man würde mich in Bremen z. B. nicht gut aufnehmen, wenn man dächte, daß es hier nicht so hat gehen wollen, und daß ich deswegen dorthin geflüchtet komme.

Ich bitte Sie also um die Erlaubniß, nur diesen Sommer noch hierbleiben zu dürfen; bis zu Ende desselben muß die Sache bis zur letzten Entscheidung klar sein! — Meine Zeit verliere ich indessen auf

keinen Fall; ich werde sie bestmöglichst anwenden, um sie wuchern zu machen für die, mit welchen ich hernach auf länger hinaus leben will.

Seien Sie nicht ungehalten. Ich glaube, Sie fühlen selbst, daß es für diesen Augenblick kaum möglich ist, sich anders zu bestimmen. Ein gutes Fortkommen hier in London ist eine so reizende Sache, daß sich's wohl verlohnt, wenigstens eine Zeit lang danach zu streben. Ginge es, so würden gewiß Sie selbst sich darüber freuen. Sie kämen dann einmal herüber und nähmen Theil an meinem Glück. Für meine Brüder wäre mein hier Etablirtsein im Ganzen genommen viel nützlicher als der Aufenthalt in Bremen. — Die Kinderjahre gehen bald vorüber, und es läßt sich doch kaum mehr darin thun, als stark unschuldig und rein erhalten, was die Natur so hervorgebracht hat! — Wenigstens ist das Thun schon viel! —

Genehmigen Sie also meine Bitte, so wünsche ich, daß Sie an Herrn Spange und an die übrigen Freunde in Bremen weiter nichts schreiben möchten als „ich fände meinen Aufenthalt hier so interessant und so nützlich für mich, daß ich Sie gebeten habe, mir zu erlauben, diesen Sommer noch hier zu bleiben ꝛc." —

Ich danke Ihnen und durch Sie den Freunden in Bremen herzlich für die mir verschafften Empfehlungen an hiesige Häuser; sie haben nur den Fehler, daß sie alle auf mein Hierbleiben eingerichtet sind; ich wollte lieber, man hätte mich als einen Reisenden empfohlen; ein solcher findet Eingang, gewinnt Zeit, um das Vertrauen zu erobern, und kann's hernach nach Umständen benutzen; aber von Jemand, der sich etabliren will, der nach Brod geht — vor einem solchen zieht sich fast immer Jedermann zurück! — Ich hätte Dies vorher bemerken sollen, aber ich habe es vergessen; es ist also mein eigner Fehler! — Da ich die Briefe, meiner Abwesenheit und anderer Zerstreuungen wegen, erst vor Kurzem abgegeben habe, so kann ich auch von den Wirkungen derselben noch nicht viel erzählen, ich werde in Zukunft davon schreiben! —

XXXV.

An seinen Vater.

London, 16. Juli 1793.

Ihren Brief vom 17. Juni habe ich richtig erhalten, und ich versichre Sie, daß er mich tief gerührt hat. —

Glauben Sie, jeder Ihrer Briefe macht mir hohe Freude, und ich empfange deren keinen, der mein Herz nicht jedesmal fester an Sie schlösse! — Gewöhnliche Väter sehen Ihre Kinder anhänglich an sich, so lange diese ihrer bedürfen! Mit der Unabhängigkeit derselben tritt ihr Kaltsinn ein, und wenn sie kindliche Pflichten fortüben, so ist es doch mehr um Erfüllung der Pflicht willen, als aus Herzensbedürfniß! Nicht so mit mir, nicht so mit uns lieber Vater! Denn ich getraue mir im Namen Aller zu versichern, was ich fühle und was bei mir der Fall ist, wir werden Sie lieber haben, wir werden Sie höher schätzen, sowie mit den Jahren Vernunft und Tugend in uns zunimmt.

Sie wünschen zu wissen, ob ich Geschäfte habe, ob ich verdiene, wovon ich lebe ꝛc. ꝛc. — ich will über diese Fragen so befriedigend sein als ich kann. Ich habe nicht viel zu thun, aber doch immer etwas. Ich habe ungefähr £ 40 verdient, seit ich hier bin. Das ist nicht viel, aber mein Leben ist auch äußerst ökonomisch. Ich lebe zusammen mit meinem Freunde Herrn Heisch, den ich schon in Paris kannte, und mit welchem ich auf's innigste verbunden bin. Wir wohnen in einem sehr guten, sehr redlichen Hause, wo wir Essen und Alles zurechtgemacht bekommen, je nachdem wir's anordnen. Wir leben vollkommen häuslich, und unser Frühstück, Mittag- und Abendessen mit Getränk und Allem kommt uns wöchentlich nicht mehr als £ 1.4. Obgleich unsere Ausgaben nicht groß sind, so können Sie doch überzeugt sein, daß unsere Existenz sehr rechtlich und wohlanständig ist. Wir haben beide nichts von Hause, aber was wir verdienen, ist gemeinschaftlich; wir sind nie ohne Geld und haben Beide Freunde, von denen wir im Nothfalle würden annehmen können, ohne uns zu erniedrigen oder zu verpflichten. — Ich weiß wohl, daß diese Verhältnisse nichts Glänzendes haben, aber sie haben auch nichts, was mit Rechtlichkeit sich nicht vertrüge, und bessere durch größern Verdienst können erst nach und nach entstehen. Einstweilen

genieße ich alle Vortheile eines Reisenden, der in fremden Ländern, nicht großthuend sein Geld vergeudet, sondern beobachtet und seinen Kopf und sein Herz durch Kenntnisse und Erfahrungen bereichert. Wenn ich zurückkehre, so kann mein gegenwärtiges Leben mir sehr nützlich gewesen sein, aber niemals werde ich es bereuen.

Aber alles Dies, werden Sie sagen, entspricht wenigstens den sanguinischen Erwartungen nicht, welche einer meiner vorhergehenden Briefe, der mehr herzlich als vernünftig war, ankündigte! — Nein, aber jene Erwartungen gründeten sich auch auf andere Umstände und Verhältnisse als die angeführten. Ich habe diese Erwartungen noch; aber ich bin verbunden, alle weiteren Erklärungen hierüber und alle Auseinandersetzungen jener Umstände und Verhältnisse, worauf sie sich gründen, zu vermeiden. Es ist nichts von Heirathsplänen oder anderen romanhaften Wesen; es kommt auf Arbeitsamkeit und auf reelle Dienstleistung an, und Sie werden künftig meine Dunkelheit hierüber entschuldigen! — Für jetzt beruhigen Sie sich mit der heiligen Versicherung, daß ich in Nichts mich einlassen werde, was nicht vollkommen und edel mit den Grundsätzen der strengsten Tugend verträglich ist, und was nicht überdies mit den Pflichten übereinkommt, die ich Ihnen, mir selbst und meiner Familie schuldig bin, d. h. das nicht meinem Ziele mich näher bringt, das nicht Eigenthum und frohes Fortkommen nach kaltblütiger Ueberlegung mir zusichert.

Vergessen Sie aber nicht, daß ich dies Erwartungen genannt habe, und daß ich diesen Herbst nach Hause komme, wenn es nichts damit sein sollte, welches auf mehrere, sich nächstens entscheidende Umstände ankommt.

XXXVI.

An die Frau Staatsrath Brauer*).

Frankfurt am Main, 28. August 1793.

Gute, inniggeliebte, vernachlässigte, aber nie vergessene Freundin! Der Ueberbringer dieses Briefes ist Herr Pannifex, ein guter braver Landsmann von Ihnen, welchen ich in London kennen lernte, und mit

*) S. Varnhagen a. a. O. S. 198.

dem ich vergnügt und angenehm von dort bis hieher reiste. — Ihren Brief, den einzigen, welchen Sie mir nach London geschrieben, habe ich richtig erhalten; ich habe ihn oft beantworten wollen, und ich würde es mir zum Verbrechen rechnen, es nicht gewollt zu haben, aber die Ausführung des guten Vorsatzes ist immer verzögert worden, vorzüglich dadurch, daß ich immer den Augenblick abwarten wollte, um Ihnen eine gewisse angenehme Nachricht geben zu können, und daß eben dieser Augenblick nicht kam. — Ich bin gegenwärtig auf einer Reise nach Berlin begriffen, die ich eigentlich nicht sowohl zum Vergnügen als in Geschäften unternommen habe; von wo aus ich wieder nach London zurückkehren werde, wohin meine heißesten Wünsche mich ziehen. Ich bin so sehr eilig, daß ich nicht einmal die Freunde in Offenbach sehen kann. Ich werde von hier bis Berlin Tag und Nacht reisen! Verzeihen Sie daher, liebe Freundin, daß ich diesen Brief so kurz abbreche; ich verspreche Ihnen einen langen und ausführlichen, auf mein heilig Wort, von Berlin aus!

Einstweilen seien Sie versichert, daß, obwohl verwickelt in mancherlei Verhältnisse und mannigfaltig ausgesetzt gewesen, dennoch keine der Besorgnisse gegründet gewesen ist, die Sie in Ihrem Brief an mich äußerten. Ich glaube vielmehr, daß ich besser geworden bin. Mein Herz und mein Charakter sollen immer rein und meiner herzlichlieben Pflegemutter würdig bleiben.

XXXVII.

An seinen Vater.

Rheinsberg, ohnweit Berlin, 8. September 1793.

Ich hoffe, daß Sie meinen Brief von Brüssel aus richtig erhalten haben, in welchem ich Ihnen von meiner Reise Nachricht gab. Ich hoffe auch, daß das Zutrauen, welches Sie bisher immer in mich gehabt, durch diesen neuen exzentrischen Schritt nicht leiden wird, welcher nur exzentrisch ist in Ansehung des gewöhnlichen Ganges junger Aerzte, aber welcher recht sehr in der Mitte des Kreises liegt, welchen ich mir vorgeschrieben habe und in welchem ich zu gehen wünsche. — Seien Sie

immer vertrauensvoll und lassen Sie mich nur eine Zeit lang noch machen. Ob ich geabenteuert oder gescheut gehandelt habe, dies hängt vom Ende ab. Aber mit Tugend, mit Eifer und mit Vertrauen auf höhere Lenkung muß man löbliche Zwecke immer zu erreichen hoffen. Wenn ich den löblichen Zweck meiner gegenwärtigen Reise erreiche, so habe ich — eine unabhängige Existenz Zeitlebens und Gelegenheit oder sichere Anwartschaft vielmehr auf wichtige Geschäfte für die Zukunft. — Sehen Sie auf mein vergangenes Leben zurück — ich habe erst auf Anderer Kosten leben müssen, dann mich kümmerlich beholfen, jetzt bin ich gebraucht und lebe sehr rechtlich auf Anderer Kosten, und die Zeit wird nicht fern sein, wo ich auch zurücklegen und sammeln kann. Es ist unmöglich, daß die Karrière eines jungen vierundzwanzigjährigen Menschen interessanter sein könne als die meinige, und die mannigfaltigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten, welche ich auf derselben einernten kann und einzuernten mich bemühe, können nicht fehlen, mich tüchtig und brauchbar zu Geschäften zu machen, wozu die fähigen Leute selten sind. — Sie schrieben einmal „die Vorsehung scheint Dich zu etwas Besonderem aufbehalten zu haben" —; nicht aus Eitelkeit oder dummer Bethörung oder Enthusiasmus, sondern kaltblütig und zu Ihrer Beruhigung rufe ich jenen Ausdruck in Ihre Seele zurück. Lassen Sie mein Schicksal gehen! Ein Abenteurer bin ich nicht! Und mit Tugend im Herzen und Fond im Geist ist man immer glücklich. — Wenn ich heute zu wählen hätte — ein Doktor im Gange irgend wo zu sein mit 600 Thlr. Einnahme, oder zu sein, was ich bin — ich wählte das Letztere. Hätte ich für nichts wie für mein Glück, und wie durch das meinige für das Ihrige zu sorgen, so wäre ich vergnügt wie ein König; aber Karl's kleiner Brief und das, was Sie mir in Ansehung seiner und der jüngeren Brüder überhaupt geschrieben haben, liegt mir zuweilen auf der Seele. Wie ich mich selbst denen näher bringen soll — dies kann ich noch nicht finden, aber ich hoffe auch, das soll sich noch geben. Meine Hoffnungen für Ludwig stützen sich auf gute Gründe, und ich hoffe, Sie bald mit einer angenehmen Nachricht in Ansehung seiner zu erfreuen!

Der Bruder des großen, verblichenen Königs wohnt in Rheinsberg und um seinetwillen bin ich hier. Ich habe gestern mit ihm und seinem Hof Thee getrunken, und werde heute und morgen noch einige Privat=

unterhaltungen mit ihm haben — wie schade, daß ich Ihnen die von gestern, welche äußerst interessant waren, nicht mittheilen kann und darf — ein ander Mal von einem andern Lande aus mehr! — Meine Geschäfte werden mich wahrscheinlich von hier weg zum großen Hauptquartier der preußischen Armee führen. Da dies aber wahrscheinlich erst in einigen Wochen geschehen dürfte und ich vor der Hand in Berlin bleibe, so schreiben Sie mir immer unter der beigefügten Adresse! —

Dieser Ort ist auch merkwürdig, weil der große König als Kronprinz, von den französischen Gelehrten umgeben, hier lebte! — Der Prinz hat mir diesen Morgen seinen Gärtner zugesandt, um mir seine neuen Anlagen zu zeigen, und auf diesen Abend bin ich eingeladen zum Thee und zur Oper! — Sie glauben nicht, wie man gefeiert wird, sobald es nur heißt „man ist in England gewesen"! Und warum ist die Hochachtung dafür überall so groß? es ist das Land der Freiheit und der gesunden Vernunft! — Theilen Sie diesen Brief Niemanden als dem engeren Ausschuß mit. — Wenn ich vor Abgang der Post noch Zeit habe, so lege ich ein Stück Reisebeschreibung für's größere Publikum bei, wozu Sie den Wunsch in einem Ihrer vorigen Briefe mir äußerten; wo nicht, so soll es doch mit einem der nächsten Posttage erfolgen.

Kaufen Sie sich ein Journal „Friedenspräliminarien", herausgegeben von meinem Freunde, dem Verfasser des „heimlichen Gerichts" Herrn Huber. Sein politischer Inhalt wird Sie interessiren. Im ersten Stücke sind einige unbedeutende Auszüge aus Briefen von mir*), aber in den folgenden werden wichtigere Abhandlungen von mir zum Vorschein kommen, die Sie in dem Styl leicht erkennen werden.

XXXVIII.

An seinen Vater.

Leipzig, 12. October 1793.

Ihre beiden Briefe vom 29. August und vom 16. September habe ich richtig erhalten. Den letzten bekam ich einige Augenblicke vor meiner Abreise von Berlin nach Frankfurt am Main; die Unruhe,

*) S. Briefe XV u. XXIV.

worin ich seitdem gelebt habe, verhinderte mich, Ihnen schneller zu antworten!

Ich ging nach Frankfurt, um von da meine Reise zur Armee fortzusetzen, aber ich war jener Stadt kaum nahe, als die Kouriere mir entgegen kamen, welche Pferde für den König von Preußen bestellten, dem urplötzlich die Idee gekommen war, nach Polen zu gehen, um die Gemüther der neuen Unterthanen zu gewinnen, deren Beherrscher zu sein er sich anmaßt. Meine Reise war also unnütz, und ich hatte nichts Besseres zu thun, als wieder umzukehren. Seit drei Tagen bin ich hier, und ich werde sehr bald wieder nach Berlin gehen, um den König da zu erwarten, wo er spätestens am 10. November eintreffen soll.

Sie wünschen zu wissen, warum man mich eigentlich hierher gesandt hat. Von Brüssel und Berlin aus durfte ich dies nicht schreiben, weil ich von beiden Orten aus von der ungestörten Ueberkunft meiner Briefe nicht überzeugt war. Auch jetzt verschwiege ich's gern noch, weil der Vortheil, welcher aus der Sache für mich entspringen kann, und also die Vernunftmäßigkeit des mich damit Abgebens vorzüglich vom Ausgange meines Geschäfts abhängt, welchen ich lieber zuvor abwarte — aber ich erkenne auch die Unruhe, worin Sie meinetwegen sein müssen und ich sehe, daß obiger Grund nicht hinlänglich ist, um sie zu verlängern — also

Der Zweck meiner Mission ist Lafayette's Befreiung, der, wie Sie wissen werden, in Magdeburg gefangen sitzt und über dessen himmelschreiend ungerechte Behandlung halb Europa sich ärgert. — Der Graf Lalli Tolendal und eine französische Dame, die Prinzessin d'Henin, sind die, welche sich der Sache am Meisten annehmen und welche mich angeworben haben, um hierher zu gehen. Jener ist Lafayette's innigster Freund und diese ist seine Verwandte. Pitt und Grenville wissen um die Sache, und ich erwarte von den beiden letzteren durch Lalli Tolendal noch Briefe, um das Vorhaben kräftig zu unterstützen.

Lalli Tolendal, welchen ich schon vier Monate vor meiner Abreise von England gekannt habe, ist ein sehr rechtschaffener, warmherziger, gefühlvoller Mann und im eigentlichsten Sinne mein Freund. Er ist ein Vetter vom Kanzler Lord Loughborough, steht sehr gut mit Pitt und Grenville und kann mir von großem Nutzen sein. Lafayette selbst

ist ein Mann, der Aller Augen auf sich zieht, der in England und Frankreich viele Freunde hat, der vorzüglich angebetet ist von den Nordamerikanern, deren Freiheit er mit hat erkämpfen helfen, und die noch kürzlich eine beträchtliche Summe Geldes nach Magdeburg herausgeschickt und da niedergelegt haben, um ihrem Vertheidiger ihre Dankbarkeit zu bezeugen. — Sie sehen also, daß es just nicht unklug ist, sich um diese Leute verdient zu machen. — Worauf mir's aber am Meisten ankommt, was von jenen Leuten selbst unabhängig ist und was mir nicht genommen werden kann, das ist ein gewisser Ruf von Fähigkeit, Geschicklichkeit, Brauchbarkeit, der sehr schwer zu erwerben ist und der zu Allem führt. Die Geschichte mit Narbonne hat die Bahn gebrochen, und unsere kleinen Händel zusammen sind mir sogar nützlich gewesen. Jener Vorgang ist die Veranlassung zu den Aufträgen gewesen, die man mir jetzt gegeben hat, und diese werden wieder zu etwas Anderm führen. Ich denke, es ist für Jemand, der so wie ich mit 600 Livr. französischen Papiergeldes Gott und seinem Schicksal überlassen wurde, ein seltenes Glück, solche Gelegenheiten zu haben, sich auszuzeichnen und tausend Hindernisse zu überspringen, die man sonst mühsam durchkriechen muß! — Glauben Sie indessen nicht, daß mir der Kopf schwindelt. Ich berechne eben so gut und vermuthlich noch sorgfältiger die Menge der möglichen Fälle, die wider mich sind; ich weiß, daß alles Angeführte ebensowohl durchaus zu nichts als wie zu etwas führen kann; ich weiß, daß, wie immer in der Welt, so auch hier der Ausgang Alles entscheidet, und daß, wenn's am Ende schief ginge, alle Leute sagen würden „der hat auch eine Zeitlang in der Welt umhergestrichen, hat närrisches Zeug gemacht, und es ist nichts draus geworden — er hätte hübsch wie Andere bei seinem Handwerk bleiben und auf dem geraden Wege fortgehen sollen, das wäre gescheuter gewesen" — eins bleibt mir indessen immer, das sind die Vortheile, die ich in meiner gegenwärtigen Lage als Mensch und Mann mir zu eigen mache. Wechsel giebt's in allen Dingen und Mancher verkommt auf der Heerstraße eben so traurig, wie andere in den Richtwegen. Durch die Umstände aufgefordert und durch Selbstüberlassung zur Thätigkeit aufgereizt, ist übrigens der Entschluß, mein Glück zu versuchen, eine genommene Parthie, und ich würde deswegen im Fehlschlagungsfalle durchaus ebenso gleichgültig und kalt gegen obige Aeuße-

rungen sein, als ich es zuverlässig im entgegengesetzten gegen die einer andern Art sein würde. Ich habe mich wohl geprüft vorher, und wenn ich mich nicht stark genug fühlte, Eins und das Andere ertragen zu können, so hätte ich so nicht gehandelt.

Die Hoffnung aber, daß mein Vorhaben gelingen werde, ist dreifach größer, als wie die Furcht des Gegentheils, und sie gründet sich theils auf die gegenwärtige Lage der politischen Verhältnisse, theils auf den Mißkredit der französischen Prinzen, die schändlichen Werkzeuge der Mißhandlung Lafayette's. In dies Alles weitläufig einzugehen, erlaubt hier der Raum nicht. — Ich habe ein Memoire für Lafayette mit einer angefügten Original-Korrespondanz zwischen ihm und Louis XVI. in den Monaten Juli und August 1792, woraus die Unschuld und Bravheit des Gefangenen unwidersprechlich erhellt. Mein Geschäft ist „dies Memoire auf eine geschickte Art an seine Behörde zu befördern, persönlich es zu unterstützen, Einwürfen bestmöglichst zu begegnen, die Rathgeber des Königs zu gewinnen rc. rc."

Ich habe mir zwei Sachen vorgenommen: 1. Niemals zu schmeicheln, zu kriechen, sondern um fortzukommen, mich denen nothwendig und unentbehrlich zu machen, die mich gebrauchen wollen. 2. Mich niemals in schmutzige oder nur nicht ganz reine Sachen zu mischen. — Dies wird allen Besorgnissen, die Sie über meinen Charakter in meiner gegenwärtigen Lage haben könnten, hoffe ich, begegnen.

Es liegt daran, daß der Inhalt dieses Briefes sich nicht verbreitet. Wenn die Personen, womit ich's zu thun bekomme, erfahren, was ich will, bevor die Sache in Gang gebracht ist, so können sie mich entfernt halten. Manche Schläge müssen unvorbereitet fallen, damit sie wirken. Manches wird gewährt, weil's nach gewissen gemachten Schritten, wofür man sich nicht gehütet hat, unmöglich geworden ist, ohne Schande zu weigern. Briefwechsel und Gerede verbreiten sich aber weit; das Gelingen der Sache und mein eigenes Glück stehen also auf dem Spiele — nach diesen Bemerkungen wird hoffentlich kein rechtschaffener Mann, dem Sie diesen Brief mittheilen könnten, plaudern! —

Ich überlasse es ganz Ihnen, wem Sie denselben zu lesen geben wollen, denn ich begreife, daß Ihre Verlegenheit unangenehm sein muß, wenn man nach mir fragt. — Manchem dürfte die Antwort hinreichend

sein „ich sei in Geschäften von England nach Deutschland geschickt worden und halte mich gegenwärtig in Leipzig auf."

Vom richtigen Empfange dieses Briefes bitte ich mir unter der alten Adresse auf Berlin die schleunigst möglichste Nachricht aus; erwähnen Sie auch in Ihrer Antwort keiner Personen, die bei der Sache interessirt sind, und reden Sie davon nur für mich verständlich.

Lassen Sie mich recht bald wissen, daß Sie meinetwegen nicht unruhig, nicht mißvergnügt sind. Sie wissen, daß ich Sie herzlich, innig liebe. Keine Zerstreuung und keine Trennung ist vermögend, dies Gefühl zu schwächen. Alles würde mir erträglicher sein, als die Ueberzeugung, durch meinen gegenwärtigen Gang Sie zu kränken. Es thut mir um Ihretwillen und um der anderen Freunde willen leid, immer nur noch Hoffnung und nie die Gewißheit, daß ich auf's Reine gelangt sei, geben zu können. Aber gedulden Sie sich nur noch ein Weilchen; ich hoffe, Eins wird sich geben nach dem Andern.

Ich vernachlässige die Arzeneiwissenschaft nicht. — Diese und gute Schreibmaterialien sind im Nothfalle meine letzten Hülfsmittel — ich habe viele Gründe, um davon nicht die ersten zu machen.

Die Freude, Sie zu sehen, bevor ich wieder nach England gehe, werde ich gewiß mir zu verschaffen suchen, wenn es nur einigermaßen möglich ist, vorzüglich wenn der Ausgang meiner Angelegenheiten recht erwünscht sein sollte.

Was Sie mich in Ansehung meiner Adresse gefragt haben, ist bis jetzt vollkommen gleichgültig.

Mein erster Reiseplan wurde verändert; ich ging über Düsseldorf, Köln, Koblenz, den Rhein herauf bis Mainz, Frankfurt und so fort durch Sachsen. — Verschiedene Ursachen, auch gute Reisegesellschaft und also halbe Kosten, machten diesen Weg vorzüglicher.

Wie haben Sie die Lüneburger Freunde? wie die Töchter vom Herrn Pastor Möller gefunden? Mich deucht, ich errathe den Zweck Ihrer Reise! Ich kann nicht an Julie ohne lebhafte Empfindung denken, und nur eine gewisse Miß Lor macht ihr zuweilen den Vorzug streitig.

XXXIX.

An die Frau Staatsrath Brauer.

Leipzig, 14. Oktober 1793*).

Ich hoffe, liebe Frau Base! daß Sie durch Herrn Pannifex einen Brief erhalten haben, welchen ich in Frankfurt an Sie schrieb. Ich versprach Ihnen darin einen ausführlichen, und mein Versprechen wäre schon erfüllt, hätte ich mir nicht geschmeichelt, Sie persönlich zu überraschen. — Ich glaubte nämlich von Berlin aus zur Armee gehen zu müssen, ich war sogar schon auf dem Wege! aber gekommen bis Fulda, erhielt ich Nachrichten, welche mich nöthigten wieder umzukehren; dies wird Ihnen unten deutlicher werden! —

Ich bin willens, liebe Freundin, Ihnen recht weitläufig zu schreiben, um die Liebe zu Ihrem Pflegesohn und das Vertrauen auf sein gutes Herz zu retten, welche sonst schwankend werden dürften, und die mir doch unendlich theuer sind. Bevor ich aber von dem spreche, was mir in Frankreich und in England begegnete, erlauben Sie mir einen Augenblick auf die Zeit meines letzten BeiIhnenseins zurückkommen zu dürfen; nicht um Ihnen etwas Neues zu erzählen, sondern nur um der Genugthuung willen, Ihnen selbst gesagt zu haben, was Sie durch eigne Beobachtung und durch andere Personen zum Theil vermuthlich schon wissen.

Mir war nicht so wohl bei Ihnen in der letzten Zeit, als wie im Anfange; ich war weniger offen, weil mein Betragen weniger fehlerfrei war. Ueber mein Billardspielen und über mein Verhältniß mit B. machte ich mir Vorwürfe, und über beides verdiente ich Tadel. — Meine Finanzen waren durch Billardspielen zerrüttet; ich brauchte mehr Geld, um nach Straßburg zu kommen, als wie ich hatte. Indessen waren

---

*) Dieser ausführlichste von allen Briefen Bollmann's erzählt die dem Vater schon geschilderten Schicksale seines Verfassers von Anfang 1792 bis Herbst 1793 mit theilweise neuen Zusätzen und einigen interessanten, bisher unbekannten Einzelheiten, so daß er mit Ausnahme der den Birminghamer Onkel und die Medizin betreffenden Stellen hier wörtlich aus Varnhagen a. a. O. S. 199 ff. wieder abgedruckt ist. A. d. H.

meine Bemühungen, dem Freunde Geld zu verschaffen, darum nicht weniger ehrlich; ich würde ohne die eigne Verlegenheit eben so gehandelt haben, nur waren wir übereingekommen, daß er mir etwas abgeben sollte, obwohl er die ganze für ihn gesuchte Summe nöthig hatte. Ich hoffte ihm dieses von Straßburg sogleich wiederschicken zu können, indem ich nicht auf das lange Ausbleiben der Briefe vom Onkel und nicht darauf rechnete, daß er mir nur eben würde zukommen lassen, was nothdürftig war, um bis Paris zu kommen. Diese unedle Leidenschaft des Spiels ist erstorben, wo sie entstanden war, und ich freue mich, Sie versichern zu können, daß ich seitdem nie wieder, außer einige wenige Mal mit guten Freunden, spielte! — —

— In Straßburg machte ich durch Böckmann's Empfehlung die Bekanntschaft von Türckheim's, welche mich sehr lieb, so lieb gewannen, daß sie mir auf ihre Beihülfe zu zählen erlaubten, als der Onkel in Paris mich verlassen hatte. Seit kurzer Zeit haben Umstände, hoffentlich nur vorübergehend, uns von einander entfernt, welche ich selbst noch nicht kenne und begreife, und wovon ich also nicht reden kann.

Ich hatte in Straßburg einen gewissen Philipp Heisch kennen gelernt, der in dem Türckheim'schen Hause freundschaftlich umging. In Paris trafen wir uns wieder. Er begleitete dorthin seinen Bruder Friedrich Heisch, einen jungen Kaufmann, welcher bei einem der ersten Banquiers einen sehr guten Platz bekommen hatte. Er blieb ungefähr drei Wochen bei seinem Bruder und ging dann wieder zurück nach Straßburg. — Friedrich Heisch war ein junger Mann von einundzwanzig Jahren, ein wahres unschuldiges Naturkind. Er hatte die Handlung in einem guten Hause in Straßburg sieben Jahre lang gelernt, war fünf davon in seine Prinzipalin verliebt gewesen und sprach ihren Namen nicht aus ohne Erröthen. Seine Seele war rein wie Krystall, er wußte von allem Bösen nichts wie die Namen und hatte ein sehr gefühlvolles Herz, das ganz ungetheilt und mit vollem Vertrauen sich hingab! Sie können leicht denken, daß eine so seltene Erscheinung mir nicht gleichgültig war; wir schlossen uns bald äußerst fest aneinander und nahmen ein gemeinschaftliches Zimmer, fest entschlossen, Freud' und Leid miteinander zu theilen.

Mein Heisch war nur Mittags und Abends zu Hause, folglich

hatte ich beinahe den Alleingenuß der Wohnung. Ich wendete alles Mögliche an, um französisch zu lernen, bot deutschen Buchhändlern Uebersetzungen französischer Werke an, hörte zwei Kollegia, ließ mich in den öffentlichen Blättern als Augen- und Hautkrankheiten-Doktor für nothleidende Arme ankündigen, bekam sechs bis sieben desperate Patienten, die nicht arm waren, dokterte eine lange Zeit mühsam und nach besten Kräften, brachte Einige ein bischen zur Besserung und wurde von Keinem bezahlt. Zuletzt fischte ich einen Abbé auf, der sich die kleine Zehe wegen der übeln, am Gehen hindernden Anheilung derselben, nachdem sie gebrochen gewesen war, wollte abschneiden lassen. Wir wurden eins für hundert Livres. Aber kurz vor der Operation fiel mein Abbé in eine Ohnmacht, aus der er sich nur wieder erholte, um mich auf den Knien zu bitten, für diesmal das Abschneiden noch zu verschieben. Ich ging und habe ihn nicht wieder gesehen! — Dies ist die Geschichte meiner praktischen Laufbahn in Paris.

Diese Zeit würde äußerst traurig gewesen sein, hätten nicht die politischen Begebenheiten angefangen mich zu interessiren. Die damalige Lage Frankreichs war für mich ein weites Feld; ich suchte der Geschichte der Revolution bestmöglichst inne zu werden, beobachtete so viel ich konnte, und erkannte bald (ohne mich für irgend eine der verschiedenen Parteien zu erhitzen) in dem Sturme des Ganzen die fürchterlichste Krise eines seit langer Zeit durch die Folgen aller möglichen Ausschweifungen schwer kranken Staatskörpers. Ich sah einen Haufen, den wilder Enthusiasmus zu großen Bewegungen fortriß; aber nirgends sah ich Freiheit, Gesetzkraft, Ordnung. Ueberall arbeiteten Privatleidenschaften, vorzüglich Habsucht und Herrschsucht, durch und wider einander. Ueberall war das öffentliche Beste ausgestecktes, fast nirgends war es wirkliches Ziel! — Schon damals glaubte ich, daß nichts von Bestand sein würde; ich sah ein üppiges, sittenloses Volk; „die Knaben", sagte ich, „müssen erst wieder aufwachsen unter Schlachten und Blut, die Mädchen unter Trübsal und Thränen — eher wird's nicht besser!" Und noch jetzt ist mein Wunsch, daß die Krise austoben, aber nicht erstickt werden möge, damit die feindlichen Elemente wahrhaftig sich zerstören, damit die Gluth der Krankheit nicht in's Innere sich verschränke, sondern wirklich erlösche, denn nur unter diesen Bedingungen, däucht mich, kann

dauerhaftes Wohl aus der allgemeinen Zerrüttung hervorgehn! — Ob's die Habsucht der Großen erlauben wird, weiß ich nicht!

Wenn ich nicht hell in diesen Dingen gesehen habe, so lag die Schuld wenigstens nicht an den Dünsten der Unmäßigkeit, denn ein magres Mittagessen für dreißig Sous, ein Endiviensalat Abends und Rettige mit Butterbrod Morgens — dies war unsre tägliche Kost. Meine sechshundert Livres waren alle, und wir fingen nun an, von der Einnahme des guten Heisch gemeinschaftlich zu leben, immer in der Hoffnung, daß bald eine Gelegenheit auch für mich sich zeigen würde, um was zu verdienen; aber beinahe hätte der 10. August aller Noth und aller Hoffnung auf einmal ein Ende gemacht. Wir hörten in der Nacht das Läuten der Glocken und sahen am Morgen das Gewühl des bewaffneten Volks. Mein Heisch mußte zur Arbeit; ich selbst ging mit einem Freunde in den Garten der Tuillerien. Wir sahen überall viel Bewegung. Zuletzt kam der König mit seiner Familie, umgeben von Soldaten, aus dem Schlosse und ging zur Assemblée nationale, deren damaliger Versammlungssaal an jenen Garten stieß. Wir fanden Mittel uns mit hinein zu drängen. Der König war wie einer, der nicht weiß, was mit ihm ist und mit ihm werden soll, betäubt und kraftlos. Die Königin, voll Hoheit und Würde, schien nur Bedauern für ihre Kinder zu haben, nur Verachtung für die Versammlung und keine Sorge für sich selbst! — Man verhandelte dies und jenes, als auf einmal die ersten Schüsse fielen. Die ganze Versammlung verlor den Kopf, mein Freund auch! Er rannte fort wie besessen, natürlich rannte ich mit, denn trotz meiner Bemühungen ließ er sich nicht halten. Wie wir draußen waren, ging die Noth erst an; überall Waffen und Schießen; — wir konnten nicht vor- und nicht rückwärts. Mein Freund rettete sich in eine kleine Hütte, wo er in den Schornstein kroch, ich selbst entkam durch's Getümmel!

Einige Tage nachher kam der Herr Gambs zu mir, der Prediger an der schwedischen Kapelle. Er sprach von der Rettung eines Unglücklichen, in großer Gefahr Schwebenden; ich errieth, wer's sei. Er führte mich zur Gemahlin des schwedischen Gesandten, Madame de Staël. Eine hochschwangere, um ihren Geliebten jammernde Frau wirkte stark auf meine Einbildungskraft. Sie können sich's denken, wie sehr sie

jammerte, denn ihr Geliebter seit neun Jahren sollte eigentlich bei der Armee sein. Er war in Paris nur auf ihr Bitten und heimlich, aber man wußte seine Anwesenheit, man war begierig auf seinen Kopf, man forschte nach ihm, und man sprach von Durchsuchung des Hauses. — Eine Frau in Thränen, ein Mann in Lebensnoth, die Hoffnung der Freude einer gelungenen Rettung, die Aussicht auf England, die Möglichkeit einer Verbesserung meiner Lage, der Reiz des Außerordentlichen — dies Alles wirkte zusammen. Mein Entschluß war bald gefaßt. „Ich übernehme es", sagte ich, „und will meinen Plan bringen." — Auch dieser war bald fertig! Nur den zweiten Paß zu bekommen hielt schwer. Ich lief drei Tage lang zu allen Engländern, zu allen Freunden, die ich kannte — nichts! Keiner wollte es wagen! Zuletzt erst fiel mein guter Heisch mir ein. Wir gingen zum englischen Gesandten; Heisch mußte sich für einen Hannoveraner ausgeben. Wir bekamen einen Paß. Er wurde gegen einen andern eingetauscht von Lebrun, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dann unterschrieben von Petion, dem Maire, und so war's richtig! — Der Name von Heisch war zum Glück auf dem Paß verschrieben, und er mußte sich auch verborgen halten am Tage der Flucht. Er schied von mir mit der Versicherung, mir sobald wie möglich zu folgen; die Staël hatte ihm ein Geschenk gemacht, während er noch in Paris war. —

Narbonne schlief bei mir die letzte Nacht vor der Abreise. Morgens um 4 Uhr ging's fort. Wir mußten auf die Wachtstube voll Menschen gehen, bevor wir zur Stadt hinaus konnten. Das Wort Engländer und unsre Freimüthigkeit verblendeten die Augen. Geplauder über die Meinung der Engländer von der Revolution zerstreute die Aufmerksamkeit. Unsre Pässe wurden endlich unterschrieben. Wir fuhren fort. Verschiedene Wiederholung derselben Scene unterwegs. Wir kamen glücklich nach Boulogne. Wir flogen im Sturm über's Meer. Wir schliefen die zweite Nacht ruhig in Dover. Wir waren am dritten Abend zu Kensington, dem Ziel unserer Reise.

Narbonne ist ein ziemlich hoher, etwas plump gebauter starker Mann, dessen Kopf aber etwas Auffallendes, Großes, Ueberlegenes hat. Er ist unerschöpflich an Witz, an Reichthum von Ideen. Er ist vollendet in allen gesellschaftlichen Tugenden. Er verbreitet Anmuth über das Dürrste.

Er reißt unwiderstehlich fort und macht, wenn er will, einen Einzelnen wie eine ganze Gesellschaft trunken! — Es war nur ein Mann in Frankreich, der ihm in dieser Rücksicht an die Seite gesetzt wurde, und der ihn, meiner Meinung nach, noch bei Weitem übertrifft, — dies ist sein Freund, Monsieur de Talleyrand, ehemals Evêque d'Autun. — Narbonne gefällt, aber er ermüdet auf die Länge; man könnte Talleyrand Jahre lang zuhören. — Narbonne arbeitet und verräth Bedürfniß zu gefallen, Talleyrand entschlüpft, was er spricht, und es umgiebt ihn beständig eine leidenschaftlose Behaglichkeit und Ruhe. Was Narbonne sagt, ist mehr glänzend; was Talleyrand sagt, mehr anmuthig, fein, niedlich. Narbonne ist nicht durchaus für alle Leute, sehr empfindsame mögen ihn nicht, er hat über sie keine Herrschaft. Talleyrand, ohne weniger moralisch verdorben zu sein, als Narbonne, kann die selbst bis zu Thränen rühren, welche ihn verachten! — Ich weiß hiervon merkwürdige Beispiele.

Alle Franzosen, vorzüglich die der großen Welt, streben nach obigen Vollkommenheiten, haben mehr oder weniger davon, und diese Vorzüge sind meistens das Beste, was sich an ihnen auffinden läßt. Vorzüglich fehlt ihrem Ruhme großherzige Simplicität und gesunde Vernunft. Sie können nichts gerade und natürlich betreiben, sie wollen immer Gewandtheit mit in's Spiel bringen, und durch's Bestreben, recht fein zu handeln, gehen die meisten von ihren Unternehmungen zu Grunde. Sie wollen immer über die Dinge mit viel Geist sprechen, sie vertiefen sich daher blitzschnell in die feinsten, entlegensten Verhältnisse derselben, sehen darüber die viel wesentlicheren nicht, welche dicht vor ihren Augen liegen, und schließen meistens falsch. Es fehlt ihnen überdies Festigkeit und Ausdauer. Sie sind übrigens gutherzig und handeln selten anders schlecht, als aus Schwäche. Während meines Aufenthaltes in Kensington, wo sich in der letzten Zeit Alles, was vormals in Paris den glänzendsten Zirkel ausmachte, versammelte, habe ich sehr viel Gelegenheit gehabt, Belege zu obigen Schilderungen zu finden. — Sie glauben nicht, wie verschieden von jenen Menschen die Engländer in ihrem Charakter und Wesen sind.

Narbonne überhäufte mich unterwegs mit Freundschaftsversicherungen, mit wiederholten Aeußerungen seiner Dankbarkeit, mit einem Strom von schönen Worten, die ich bewunderte, aber wobei ich mich unwillkürlich

zurückzog. Ich sah darin nur die Bestrebungen, eine vermeintliche Pflicht zu erfüllen — aber es war darin nichts Herziges, — Narbonne kannte mich nicht; er konnte mich weder schätzen noch lieben. Also war ich während der ganzen Reise zurückgezogen und ernst, nur zuweilen heiter über den glücklichen Ausgang des Wagstücks! —

Unter dieser Stimmung kamen wir nach Kensington und logirten uns bei Madame de la Châtre. Diese lag im Bett und war krank; ich verschrieb ihr was und suchte mich um die Wirthin verdient zu machen. Sie wurde wieder besser und schenkte mir nachher ein Dutzend der feinsten englischen Schnupftücher für meine Bemühungen. Ich machte ihr ein Gegengeschenk mit einer feinen englischen Scheere, deren sie bedurfte. Narbonne fuhr fort in seinem Betragen wie unterwegs. Ich sagte ihm gradezu: „Sie sind zu gut, Sie machen mich beklommen; Sie kennen mich noch nicht; Sie wissen noch nicht, ob ich Freundschaft verdiene." Er antwortete, ich sei ein Original, und ließ mich ruhig! — Ich habe nachher gemerkt, daß es ihm unangenehm gewesen war, mich nicht gewinnen, nicht gleich an sich fesseln zu können.

Einige Tage nachher war Narbonne am Morgen früh ausgegangen, und ich frühstückte allein mit Madame, die der französischen Sitte gemäß noch im Bette lag. — Verheirathet nur aus Konvenienz, wie das bei allen Damen in Frankreich der Fall ist, und überdies noch mit einem alten grauhärigen Manne, stand sie schon seit neun Jahren in der engsten, vertrautesten Verbindung mit einem gewissen Monsieur de Jaucourt, einem der Abgeordneten zu der zweiten Assemblée. Madame de la Châtre bekam einen Brief, während wir noch Thee tranken, und sie hatte ihn kaum gelesen, so fiel sie in Konvulsionen, die bald in einem fürchterlichen Grad zunahmen. — Sie schrie, sie weinte, sie schlug mit Händen und Füßen, sie wollte sterben, sie wollte fort, auf der Stelle nach Paris. —

Ihr Kammermädchen und ihr Sohn stürzten herein, ein Knabe von zehn Jahren, und machten noch mehr Lärm wie die Kranke selbst. Ich schickte sie fort, um Narbonne zu suchen. — Die arme Frau fiel aus einem Paroxismus in den andern, sie rief unablässig: „Es ist vorbei, er ist verloren, sie haben ihn festgenommen; sie werden ihn umbringen!" Ich schloß aus dem Allen, daß Jaucourt arretirt worden sei, und das war auch wirklich der Fall. — Ihr Zustand fing nun an, mich doppelt

zu interessiren, denn ich dachte, die hätte eine sehr gute Gattin werden müssen unter anderen Umständen, welche nach neunjährigem Umgang noch so heftig für Jemanden fühlt, dem sie gut ist! — Ich wurde von diesem Augenblick an verliebt in Madame de la Châtre.

Ihre Anfälle wurden immer ärger, ich hatte noch nie so was Fürchterliches gesehen und wußte mir keinen Rath mehr, als endlich Narbonne kam. — Sein Erstes war, von den augenblicklichen Anstalten zur Reise nach Paris zu sprechen; das Zweite, daß man einen Kourier hinsenden müsse, — der Kourier wurde gleich geholt und fortgeschickt; — das Dritte, es sei am besten, nur bis Dover selbst zu reisen und da die Zurückkunft des Kouriers abzuwarten! — Sein Benehmen war unübertrefflich schön; er führte sie in Zeit von anderthalb Stunden wieder zurück zur Vernunft und Ruhe, und seine geistvolle Geschäftigkeit um Madame herum während der fünf folgenden Tage war eins der schönsten Schauspiele, die man sich denken kann.

Am sechsten kam die Nachricht von Jaucourt's Freilassung. Madame de Staël war zu Manuel gefahren, damals Procureur de la Commune. Sie hatte ihn beinahe fußfällig gebeten, sich für Jaucourt zu verwenden. Manuel, still, finster, in sich gekehrt, von Kindsbeinen an Republikaner, war übrigens kein böser Mensch. Er that das Seinige, und Jaucourt entkam aus der Abbaye am Abend vor dem Gemorde am 2. September. — Es würde Schade um ihn gewesen sein, hätte er sterben müssen. Er ist ein guter Mann, in dem kein Falsch ist.

Diese gute Nachricht von Jaucourt's Freilassung errieth ich nur, — förmlich mitgetheilt wurde sie mir nicht. — Ich hatte einigen Antheil an dem Kummer von Madame de la Châtre genommen, und da sie mich sehr zu interessiren anfing, so verdroß mich's um so mehr, daß man mich nicht Theil an der Freude nehmen ließ. Ich wollte auf der Stelle aus dem Hause und verschwieg Narbonne nicht, warum. „Sie werden mir diese Kränkung nicht anthun," sagte er, „die Weiber sind schamhaft mit ihren Geliebten; der Schmerz treibt über alle Schranken hinaus, aber mit der Ruhe kehrt die Ueberlegung wieder." — Er hatte gleich mit Madame de la Châtre gesprochen, sie nahm den ersten Anlaß, um mir weitläufig und vertraulich von den erhaltenen guten Nachrichten zu sprechen. — Ich blieb! Von diesem Augenblick an sagten sie, ich sei

empfindlich und sonderbar wie Jean Jaques Rousseau, — und diesen Charakter habe ich hernach behalten.

Indessen war ich verdammt, die schöne Madame de la Châtre vom Morgen bis zum Abend zu betrachten. Ihr Wesen war nicht sanft, nicht gütig, nicht empfindsam, sie war vielmehr rasch, lebhaft, mannhaft, heftig, schneidend zuweilen, und diese Frauenzimmer rühren mich sonst nicht; aber sie war ehrlich, fein, offen, hatte die schönste, vollkommenste weibliche Form, Hände und Füße zum Malen, und eine Haut so weiß und fein, daß es sogar in England vergeblich gewesen sein würde, eine schönere aufzusuchen. Ich sah sie Morgens ehe sie aufstand, Abends ehe sie einschlief, und den ganzen Tag über bald sitzend, bald stehend, bald liegend auf dem Sopha in den schönst=möglichsten Attitüden, immer voll Leichtigkeit und Anmuth in ihren Bewegungen, — sie begegnete mir überdies sehr freundschaftlich und hatte die Art von Freude an mir, die man an einem Wesen von besonderer Art hat, dessen Freimüthigkeit gefällt. — Es war mir nicht möglich, unter diesen Umständen gleichgültig zu bleiben.

Nach und nach kamen von Paris Talleyrand, Jaucourt, Montmorency und eine große Menge anderer Herren. Die Zirkel bei Madame de la Châtre wurden sehr brillant. Wir speisten oft zu achtzehn bis zwanzig Personen. Gegenstände aller Art wurden verhandelt, Systeme aller Art wurden vertheidigt, Anekdoten aller Art erzählt. Witz und Laune wurden vergossen! — Natürlicherweise konnte ich mit diesen Herren in ihrer Art nicht wetteifern; ich hielt mich daher desto genauer an meine eigne; ich war so unfranzösisch wie möglich. Meistens kalt, streng wahr in Allem, was ich sagte, naiv aufrichtig, unverbindlich in Worten und äußerst zuvorkommend, wo ich gefällig sein konnte, — vorzüglich fehlte meiner Madame de la Châtre keine Nadel, kein Etwas, so unbedeutend es auch sei, das ich ihr nicht entgegentrug, — treffend zuweilen in meinen Bemerkungen, vorzüglich wenn die Herren im Disputiren sich erhitzten und gegenseitig einander nicht verstanden, uneitel, stolz=männlich, verschaffte ich mir eine Art von Existenz, die mir nicht unangenehm war, wobei mein wirklicher Charakter, glaube ich, gewann, und die sich besser fühlen als beschreiben läßt.

Ob indessen dies Leben auf die Dauer gut für mich gewesen wäre, weiß ich nicht. Ich las Voltaire und Rousseau, studirte die französische

Sprache und die Menschen, die um mich waren, aber meine närrische Leidenschaft machte mich zuweilen mißmuthig und störte die Freiheit meiner Seelenkräfte. Zum Glück zerstreute sich die ganze Gesellschaft. — Narbonne, Madame de la Châtre, Jaucourt, Montmorency hatten ein Landhaus gemiethet, wo natürlicherweise für mich nichts zu thun war. Die Uebrigen gingen anderswo hin, und ich selbst ging nach London, wo mein guter Heisch eben angekommen war.

Kurz zuvor hatte ich einen sehr freundschaftlichen Brief von Madame de Staël erhalten, worin sie mich bevollmächtigte, zu jeder Zeit meines Lebens, dies sind ihre eigenen Worte, die Rechte eines Bruders, eines Freundes, eines Wohlthäters auf sie geltend zu machen! — Die Folge hat bewiesen, daß dieser Brief sehr ehrlich geschrieben war!

Ich erhielt auch einen Brief von Zimmermann in Hannover, welcher mich mit Lobsprüchen überhäufte, mir die schönsten Aussichten öffnete, und sogar schrieb, der König würde mich sprechen, und hernach würde mein Glück gemacht sein. — Ich gab den Brief Narbonne zu lesen, er war gescheidter wie ich und sagte nur: „Der Mann schreibt sehr gut französisch!" — Wiewohl er Recht haben mochte, so habe ich dennoch ihm lange Zeit diese Antwort nicht verziehen. —

Ueberhaupt hatte Narbonne, zuverlässig aus dem oben angegebenen Grunde, seit geraumer Zeit sich sehr zurückgezogen; er hatte auch übel genommen, daß ich ihm von meinen Empfindungen für Madame de la Châtre nichts sagte, von denen er sah, daß sie mich quälten. — Bei verschiedenen freundschaftlichen Unterhaltungen, die ich in der letzten Zeit in Kensington mit ihm einzuleiten suchte, blieb er kalt. Er verließ mich übrigens unter vielen Freundschaftsversicherungen, versprach, mich in London zu besuchen, mich zu Lord Grenville zu führen, an meinem Glücke zu arbeiten, u. s. w. — Heisch, der ihn besuchte, hatte er mit vieler Artigkeit empfangen und ihn gebeten, von seinen Empfehlungsbriefen noch keinen Gebrauch zu machen, indem er selbst bei verschiedenen angesehenen Kaufleuten in London von seiner Bekanntschaft sich bemühen wolle, ihm einen guten Platz zu verschaffen. Heisch war erfreut darüber und versprach Nachricht von ihm zu erwarten. —

Die Trennungen in Kensington gingen wie im Sturm, ich habe seitdem Madame de la Châtre, welche bald darauf nach Frankreich

zurückkehrte, wo sie noch ist, nicht wiedergesehen. — Ich logirte mich vorläufig mit Freund Heisch in London-Coffeehouse, Ludgatehill, einem großen Gasthof in London, und freute mich bald recht königlich meiner wiedererlangten moralischen Freiheit. —

Ich hatte damals fünfzig Louisd'or, welche man mir in Paris gegeben hatte, um nicht ohne alle Hülfsmittel zu sein, im Falle wir arretirt würden, oder daß uns sonst etwas zustieße. — Ich sprach in Kensington vom Zurückgeben, Narbonne fragte mich statt aller Antwort, ob ich nicht gescheidt sei?

Dies führt mich wieder auf Ihren Brief. Sie schreiben: „In Paris war Ihnen der Gedanke bitter, Ihre Nebenmenschen gegen baare Bezahlung zu kuriren und doch." — Gesetzt, ich hätte Narbonne geradezu für's Geld gerettet, so sehe ich kaum, was in der Sache just Unmoralisches wäre. Alles ehrliche Geldverdienen in der Welt ist Verdienen durch Dienstleistungen, die höheren Pflichten nicht widersprechen, und mich däucht nicht, daß es mehr strafbar ist, für ein gerettetes Leben mit Gefahr des eignen ausgezeichnete Belohnung zu empfangen, als für ein gerettetes Leben durch einen kühnen Aderlaß, ein kühnes Brechmittel mit Gefahr des guten Rufs. Sein Leben vernünftig zu wagen, — d. h. mit der Wahrscheinlichkeit, es davon zu bringen und für einen hinlänglich wichtigen Zweck — ist so wenig einer Pflicht zuwider, als vernünftigerweise seinen guten Ruf zu wagen. — Aber die Staël war schwanger, und Narbonne's Tod wäre zuverlässig der Untergang dreier Geschöpfe gewesen! — Das Einzige, was ein feines Gefühl dabei Bedenkliches findet, und was auch Sie, liebe Freundin, bei Ihrem Briefe geleitet hat, ist die Bemerkung, daß es gewisse Dienstleistungen giebt, die zu edel sind, um bezahlbar zu sein, und die man nach Rousseau nicht für Geld thun kann, ohne sich selbst und die Sache zu erniedrigen! Dies ist unstreitig wahr! — Aber ich habe auch mit Narbonne keinen Handel gemacht; es ist nicht mit Einer Silbe von Geld als von Motiv unter uns die Rede gewesen. Ich bin innig überzeugt, daß ich nicht um ein haarbreit verschieden gehandelt haben würde, selbst bei der Gewißheit, keinen Pfennig dadurch zu gewinnen; aber ich gestehe auch eben so aufrichtig, daß unter dem Berechnen der möglichen Folgen jener Handlung der Gedanke mir lieb war, meine Glücksumstände dadurch vermuthlich zu

verbessern. Ich wollte mir einen Freund auf Kosten der größten Gefahr machen, dessen Ueberfluß ich nicht umhin konnte als vortheilhaft für mich sein könnend mir vorzustellen, aber ich würde das Geld nicht als Beweggrund haben denken können, ohne mich vor mir selbst zu schämen. Ich habe deswegen in jener Ihrer Aeußerung die zärtliche Freundin tief gefühlt, habe über Ihre Liebe, über Ihre Besorgnisse mich gefreut, und ich würde diesen weitläufigen Brief, dies Stück Roman nicht schreiben, fürchtete ich nicht, daß Sie von manchen Vorfällen schief unterrichtet sein möchten, und wünschte ich nicht, Sie zu überzeugen, daß ich, trotz der mancherlei begangenen Fehler, doch wenigstens die Gefahren nicht gelaufen bin, für welche Sie am Meisten zu fürchten scheinen.

Ich fing nun an, mit meinem treuen braven Heisch, den ich wieder zu haben mich freute, London zu besehen, legte mich mit Eifer auf die Sprache, studirte Zeitungen, um das Volk kennen zu lernen, worunter ich mich befand.

Acht Tage waren ungefähr so verflossen, als mir Narbonne eine gerichtliche Obligation zuschickte, worin er sich und seine Erben verpflichtete, mir Zeit meines Lebens fünfzig Louisd'or jährlich zu bezahlen, als einen Beweis, wie es in der Obligation hieß, seiner Dankbarkeit für meine ihm geleisteten Dienste. Dies Papier war von einem Billet begleitet, worin er mich in sehr höflichen Ausdrücken bat, das Beikommende anzunehmen, worin er es bedauerte, daß Geschäfte ihn verhindert hätten, mich zu besuchen, und worin er am Ende sagte, nichts würde ihn abhalten können, in den nächsten Tagen zu mir zu kommen und mich zu sehen. — Ich war gesonnen, seine Obligation zu behalten, im Falle ich sie, durch Narbonne's künftiges Betragen berechtigt, als ein freundschaftliches Geschenk würde ansehen können, und schrieb ihm daher zurück, ich sähe seinem Besuche, um ihm meine Dankbarkeit beweisen zu können, mit heißer Erwartung entgegen. — Ich war dies um so mehr berechtigt zu schreiben, da Narbonne selbst in seinem Billet mir anzeigte, er sei gegenwärtig bald hier, bald dort, und da das Landhaus, wo er eigentlich zu suchen war, zwanzig englische Meilen von London lag.

Um die Zeit machte ich im Coffeehouse durch einen Dritten, den ich schon in Paris gekannt hatte, die Bekanntschaft eines gewissen Erichsen, eines schwerreichen Kaufmanns aus Kopenhagen. Er war ein sehr

hübscher Mann, frei, offen, stolz, großmüthig in seinem Wesen, dreißig Jahr alt, aber seit seinem dreizehnten beständig auf Reisen; er war zweimal in Ostindien gewesen, war, ohne gelehrte Kenntnisse zu haben, durch eigene Erfahrung über unendlich viele Dinge äußerst richtig und umständlich belehrt. Er verstand sich gut auf Menschen, und kannte vorzüglich England, wo er wie zu Hause war, mit allen seinen Verhältnissen durch und durch! — Nach einigen Unterhandlungen fing er an, sich für mich zu interessiren, und dies Interesse wuchs bald zu einem solchen Grade, daß er ohne mich nicht fertig werden konnte. Er nahm sich vor, mich London kennen zu lehren. Wir besahen eine Merkwürdigkeit nach der andern, gingen täglich in's Schauspiel, besuchten alle öffentlichen Häuser, alle öffentlichen Zusammenkünfte, und drei Wochen verflogen so im Taumel. Erichsen verstand in einem hohen Grade die Kunst, zu beobachten. Sein Verstand brachte mannigfaltig zusammen Alles, was seinen Blicken begegnete. Er sah nichts ohne zu denken und überraschte mich oft in großen Zirkeln mit Aufschlüssen über einzelne Personen, die es unmöglich schien ohne genaue Bekanntschaft mit denselben geben zu können, und die er doch, wie er mir nachher bewies, nur aus einzelnen Bemerkungen schöpfte. Er machte mich aufmerksam auf Alles, was einem jungen Reisenden merkwürdig sein kann, er führte mich zur Kenntniß englischer Sitten und englischen Charakters; er sprach mir von der englischen Staatsverfassung und von den eingeschlichenen Mißbräuchen in dieselbe, mit Einem Worte — ich war keinen Augenblick bei ihm, ohne etwas Nützliches zu erbeuten! — Von den Kosten unsrer Zerstreuungen bezahlte ich kaum nur den fünften Theil, er wollte durchaus nicht, daß ich Alles zur Hälfte bezahlte, auch hätte ich es nicht können! Er sagte, ihm mache das Alles nichts aus, sein Glück sei gemacht, er wünsche mich zur Gesellschaft zu haben und so weiter, und er that Alles mit einer so guten Art, daß mir darum, weil ich ihm Verbindlichkeiten schuldig ward, auch nicht ein Bischen in seinem Umgange weniger leicht, weniger behaglich war! —

Heisch hatte unterdeß Gebrauch von seinen Empfehlungsbriefen gemacht und wieder einen sehr guten Platz bekommen. Narbonne ließ durchaus nichts von sich hören, und das verdroß mich um so mehr, weil dadurch seine Obligation das Ansehen einer Bezahlung erhielt. Ich

wollte sie zu wiederholten Malen zurücksenden, aber Erichsen hielt mich immer davon zurück. Er sagte: „Die Großen taugen nichts; ihr Geld ist besser wie sie selbst; Narbonne würde sich freuen, sein Papier wieder zu haben, und Sie noch obendrein auslachen; behalten Sie, was Sie haben, und begehen Sie keine Thorheit aus falscher Delikatesse". — Diese Gründe verzögerten wohl die Ausführung meines Vorhabens, aber sie befriedigten mich nicht, — die Obligation war mir drückend. —

Erichsen faßte den Entschluß, nach Paris zu gehen, um eine Unternehmung in Getreide zu machen. Er hatte einen eignen Reisewagen und folglich einen leeren Platz. Er dachte, in drei Wochen wieder nach London zurückzukommen und drang heftig in mich, ihn zu begleiten. — Es ging mir mit Paris, wie's oft geht; wenn man aus einem Orte weg ist, fällt einem erst bei, was man noch hätte erforschen, wonach man hätte sehn, wovon sich unterrichten können; darum war mir ein neuer kurzer Aufenthalt in Paris so unrecht eben nicht. Die Gefahr war überdies nur geringe, denn theils kannte man meine Geschichte mit Narbonne nur wenig, theils wußte ich, daß man Niemand ohne Nutzen verfolgt. Diese Gelegenheit war schön; ich entschloß mich und gab mein Versprechen! — Erichsen war froh darüber. Er sagte, die ganze Reise, mein Aufenthalt in Paris, Alles kurzum, solle mir keinen Pfennig kosten, er schulde mir für's Mitgehen, nicht ich ihm für's Freihalten Verbindlichkeit. —

Alles wäre gut gegangen, wenn wir allein geblieben wären, aber es war in London ein gewisser Herr Rilliet, Banquier von Paris, mit seiner Frau. Er war so halb und halb mit Aufträgen nach England gesandt worden, aber die Sache war nicht ganz klar. Er fürchtete sich ein Bischen, wieder nach Frankreich zu gehen, weil man schon harte Dekrete gegen die Ausgewanderten gegeben hatte. Er hatte Erichsen kennen gelernt und bat ihn, in seiner Gesellschaft reisen zu dürfen, weil er dies für einen kleinen Schutz hielt; Erichsen war's zufrieden. Wir fuhren ab in zwei Reisewagen, Rilliet mit seiner Frau und einem Kammermädchen, Erichsen und ich; ein Bedienter war zu Pferde. Wir wechselten auf jeder Station die Plätze! Natürlicherweise kam ich auf meiner Tour bei Madame Rilliet zu sitzen und ich entdeckte bald an ihr einen köstlichen Schatz. Sie war nicht sehr groß, aber äußerst fein

gebaut und ohne Fehler im Verhältniß. Ihre gebogene Nase allein hätte ein Bischen kleiner sein können, aber der Mund darunter war desto hübscher, und ihre großen schwarzen, nie stummen, sanften Augen waren unbeschreiblich schön! Sie war auferzogen worden zugleich mit Madame de Staël von dem berühmten Abbé Raynal, welcher Nichts versäumt hatte, ihrem von Natur schon regen und thätigen Geiste Reichthum und Bildung zu geben. Sie hatte überdies, was mehr werth war, ein sehr empfindsames Herz, eine reine fleckenlose Seele und einen sehr feinen Sinn für's moralische Schöne. — Alle diese Genußfähigkeiten und Kräfte blieben in ihrem täglichen Leben ungebraucht und unbefriedigt, denn ihr Mann, den sie hatte nehmen müssen, war nur ein guter Kaufmann. Sie war vier und zwanzig Jahr alt und eine vertraute Freundin von Madame de Staël, wiewohl sie nicht alle Handlungen derselben billigte. Sie kannte den Dienst, welchen ich derselben geleistet hatte. Sie war sehr beklommen, wieder nach Frankreich zu gehen, und sehr traurig, weil sie in England einen vielgeliebten Sohn zurücklassen mußte, der erst drei Jahr alt war. — Nehmen Sie alles Dieses zusammen, und urtheilen Sie selbst, ob unsere Unterhaltungen im Wagen lange gleichgültig bleiben konnten!

Ich bin nie verliebt geworden in Madame Rilliet, aber sie wurde meine innigste Freundin. „Sie sind ein Mann aus meinem Lande," sagte sie, nachdem wir ein paar Tage beisammen gewesen waren, und ich fühlte, daß sie eine Frau aus dem meinigen war. Nie habe ich eine schönere Reise gemacht; sie dauerte sehr lange; wir waren beinahe vierzehn Tage unterwegs. Die Rilliet hatte sich davor gefürchtet, und ihre Furcht wurde betrogen. Ich hatte mir Vergnügen versprochen, aber so viel nicht! — Wie viel hätte ich zu thun, wollte ich Ihnen nur halb mittheilen, was all Interessantes und Schönes zwischen uns vorfiel! — Ungestört blieb indessen die Freude nicht lange. Erichsen war zu fein, um nicht bald zu merken, wieviel die Rilliet anfing auf mich zu halten. Er hielt selbst so viel auf sie und war zu ehrgeizig, um nicht eifersüchtig zu werden. Ich hätte seine schwache Seite schonen sollen, aber ich kannte sie nicht, und nachdem ich sie kennen gelernt hatte, war es zu spät. Er fing an, kalt zu werden, fing an, sich gern an mir zu reiben und bitter zu disputiren. Manche Umstände trugen dazu bei, seine üble Stimmung zu vermehren! —

Widrige Winde hielten uns vier Tage lang in Dover zurück. Die Rilliet war neugierig, meine Verhältnisse mit Narbonne zu kennen, und ich erzählte ihr Alles, wie wir nach und nach vertrauter zu werden anfingen. Sie unterstützte sehr den Entschluß, die Obligation an Narbonne zurückzugeben. Ich schrieb an ihn auf der Stelle, seine Obligation würde mir lieb gewesen sein, hätte ich sie betrachten können als ein Geschenk, so wie es ein Freund dem andern giebt, selbst ohne vorhergegangene besondere Dienstleistung; seine Zurückgezogenheit mache daraus eine Bezahlung; ich sei aber nicht gewohnt, mit ähnlichen Handlungen zu wuchern, und sende ihm sein Papier zurück, um mich von einer Sache zu befreien, die mich nicht weniger drücke als entehre; zu gleicher Zeit bekannte ich mich als seinen Schuldner für die fünfzig empfangenen Louisd'or, und bedauerte es recht sehr, sie nicht gleich zurückgeben zu können. — Heisch, an welchen ich diesen Brief sandte, mußte die Obligation beifügen und Alles an die Behörde befördern! — —

Erichsen merkte, was geschehen war, und ob er gleich nichts sagte, so haben doch spätere Aeußerungen mir bewiesen, daß die Hintansetzung seines Raths ihn nicht wenig gekränkt hatte.

Es zeigte sich endlich ein günstiger, wiewohl sehr schwacher Wind, und wir schifften uns ein des Abends um 10 Uhr.

Es war eine trübe, halbhelle, ziemlich rauhe Novembernacht; die Rilliet befürchtete sehr, krank zu werden, und ich bewog sie daher, auf dem Verdeck zu bleiben, weil man sich da gewöhnlich besser befindet. Sie setzte sich wohl eingehüllt auf eine Art von niedrigem Stuhl. Ich gab ihr hernach noch meinen Oberrock und meinen Mantel. Ich setzte mich selbst hinter sie auf einen erhöhten Theil des Schiffes, und sie mußte Schultern und Kopf auf meine Knie legen, um das Schwanken des Schiffes weniger zu fühlen. Sie lag auf meinem Schooß wie eine ägyptische Mumie, und ich bot alle Kräfte meiner Seele auf, um durch eine interessante Unterhaltung sie von der Idee der Gefahr abzuwenden. Mitunter kam Schneegestöber; der Schaum der übereinanderstürzenden Wellen phosphoreszirte. Herr Rilliet lag in der Kajüte und war krank. Erichsen, gleich einem alten Seehelden, saß mitten auf dem Verdeck bei einer Lampe, schnitt Roastbeef vor und theilte Portwein aus. — Es

war eine der schönsten Nächte meines Lebens, wiewohl vor Frost meine Knie zitterten und meine Zähne klapperten!

Erichsen fand sehr sonderbar für einen Dokter, in einer kalten Novembernacht, mit bloßem Rock und ohne Unterweste, sich so preiszugeben. Die Rilliet wollte durchaus, daß ich meine Bedeckungen wiedernähme, und sie in die Kajüte gehn ließe. Ich demonstrirte aber aus Leibeskräften, daß mir wohl sei; daß sie dann in der Kajüte unfehlbar krank werden würde, und daß die Kälte allein noch Niemand geschadet habe. — — Erichsen fütterte mich und tränkte mich, und es gelang mir, das zarte Geschöpfchen vollkommen wohl nach Calais zu bringen, woran ihre Besorgnisse für mich keinen geringen Antheil hatten.

Kaum angekommen, erhob sich ein fürchterlicher Sturm, und wir freuten uns nicht wenig, in Sicherheit zu sein.

Wir hatten nicht mit dem großen Schiffe bis Calais kommen können, weil Ebbe war, und der Anblick entzückte uns wie wir, in einer kleinen Barke davon fliegend, das Packetboot schwebend auf der Fluth zurückließen. Nach und nach kamen wir bis Rouen, wo die Rilliet's blieben, und Erichsen und ich setzten die Reise fort bis Paris.

Wir besahen da Vieles und verlebten während drei Wochen manche interessante Augenblicke, aber die alte Harmonie kam nicht wieder. Wir entfernten uns vielmehr immer weiter von einander, und dazu trug die Verschiedenheit unserer politischen Meinungen und die fortdauernde Korrespondenz zwischen mir und der Rilliet nicht wenig bei. Erichsen war wüthender Republikaner, und kannte nur wenig die geheime Geschichte der Revolution und die Schlechtigkeit der Menschen, welche anfingen, sich derselben zu bemächtigen. Unsere Urtheile waren daher fast immer sich entgegengesetzt, und das war um so trauriger, weil man beständig überall fast nur politische Gegenstände verhandelte. Sein Aufenthalt zog sich überdies in die Länge, wir mußten uns trennen; wir thaten es ohne Bitterkeit, aber das gegenseitige Verhältniß zwischen uns war so sehr verändert, daß ich unwillkürlich sagte, ich wolle ihm hundert und fünfzig Livres in Assignaten, ungefähr drei Louisd'or in Gold, die er mir zur Reise gab, weil ich mit Geld nicht reichlich mich versehen hatte, in London zurückgeben. Er antwortete nicht hierauf, und ich reiste fort. —

Meinen Weg nahm ich, wiewohl es Erichsen sonderbar fand, über

Rouen, wo ich einige köstliche Tage zubrachte. „Sehen Sie", sagte eines Tages die Rilliet, welche nach und nach meine ganze Lage kennen gelernt hatte, „sehen Sie, diese Börse ist im eigentlichen Sinne mein unbeschränktes Eigenthum; betrachten Sie dieses als das Ihrige, denn wenigstens bin ich's nicht unwerth, daß Sie von mir nehmen", und die Thränen liefen ihr über's Gesicht. — Ich drückte einen glühenden Kuß auf ihre Hand, — die größte Kühnheit, welche ich mir jemals mit ihr erlaubte, — entwand mich so gut ich konnte und versprach, mich ihrer zu erinnern, wenn ich jemals in Verlegenheit kommen sollte.

Ich schiffte mich zu Dieppe ein, landete nach sechsunddreißig Stunden Morgens früh am 23. Januar in Brigthelmstone und kam noch am Abend desselben Tages nach London. — —

Ich richtete mich mit Heisch wieder auf denselben Fuß ein, wie in Paris, suchte Bekanntschaften zu machen, besuchte Hospitäler, legte mich ganz auf's Englische, studirte die Geschichte, die politischen Verhältnisse, die Sitten des Landes, und brachte so vier Monate, ich darf sagen, fleißig zu. Ich darf von England nicht anfangen zu reden, sonst würde dieser Brief, welcher so schon zu einer ungeheuren Größe anschwillt, vollends ein Buch. Es ist mit Einem Worte das Land der Freiheit, der gesunden Vernunft, der Männlichkeit, der Großmuth und Behaglichkeit. — Das Gouvernement verflicht sich überall in die Sitten und in den Charakter der Völker, und ohne zu wissen, daß man über die Grenze gekommen ist, darf man zuweilen nur einen Bauern, ein Dorf ansehen, um sich zu überzeugen, daß man auf dem Gebiet eines anderen Landesherrn ist. Nirgends ist dies auffallender, als wie in England. Ordnungssinn, Respekt für's Ganze, Halten auf Regel, Bescheidenheit, Festigkeit, Formgang, Ruhe, Ehrfurcht für die Sitte der Vorväter, Nationalstolz, lassen sich beinahe in jedem Einzelnen vernehmen. Es giebt in England Mißbräuche, so gut wie anderswo, und wer sich Mühe geben will, der kann davon ein wahres und häßliches Gemälde zusammenbringen. Aber das versteckte wenige Häßliche muß aufgesucht werden, das vorwiegende, überall verbreitete Schöne und Gute bietet sich entgegen! — Sie können denken, liebe Freundin, daß, von den Vorzügen Englands innig durchdrungen sein und der Wunsch dort sich anzubauen, für einen jungen Mann in meiner Lage nicht lange

zwei gesonderte Dinge sein konnten; nur wie dieser Wunsch auszuführen sei? Das war die große Frage! Ich hatte wieder angefangen unter guten Bekannten zu praktiziren und hatte sogar einige glückliche Kuren gemacht, die aber geheim gehalten wurden, um ältere, umsonst sich bemüht habende Hausärzte nicht zu beleidigen. Aber theils begriff ich, daß ein großes Kapital dazu erfordert würde, um es auszuhalten bis zum entfernten Zeitpunkt, wo nach und nach erworbene große Bekanntschaft, Ruf und Glück mir eine hinlängliche Praxis verschafft haben würden, um davon anständig leben zu können; theils war die Liebe zu meinem Fach, durch nähere Bekanntschaft damit, schon seit geraumer Zeit beträchtlich erkaltet.

Dagegen haben meine Meinungen und Wünsche mich bewogen, alles Mögliche anzuwenden, um für die politische Karriere mich geschickt zu machen. Ich habe gesucht, in eins der Bureaus von Pitt oder Grenville zu kommen, und auf diesen Zweck arbeite ich noch los! —

Ich machte vom Januar an bis zu Ende Mai ziemlich viel, mehr oder weniger interessante Bekanntschaften, aber im Ganzen lebte ich sehr eingezogen und still.

Sophia Hoffmann darf ich nicht übergehen. Ich lernte sie kennen durch eine Empfehlung, welche Heisch an ihren Mann hatte; wir wurden beide, Heisch und ich, sehr bald im Hause derselben wie Kinder. — Sie ist eins der seltenen Geschöpfe, deren natürlicher Liebenswürdigkeit die Kunst nichts würde hinzusetzen können. Ohne schön zu sein, ist sie äußerst interessant. Sie hat ein sehr warmes Herz und einen gewissen romantischen Schwung, der ihre Gesellschaft äußerst angenehm macht. Sie ist überdies sehr lebhaft; mit Einem Worte, sie gleicht einem deutschen Fräulein der guten alten Ritterzeit!

Ich habe ihr pflegemütterliche Rechte über mich eingeräumt, und sie hat die Pflichten, welche daraus entsprangen, mit einer Güte, mit einer Sorgfalt, mit einer Aufopferung erfüllt, welche ein mehr förmliches Denkmal von mir verlangen würden, wären dies weniger flüchtige Zeilen.

Erst im Mai kam Erichsen aus Frankreich wieder. Er ließ mich seine Ankunft wissen. Mein Herz pochte, denn ich hatte ihn lieb. Ich ging nicht, sondern ich flog zu ihm. Er empfing mich freundlich, aber

mit Herablassung, welches meine Stimmung so blitzschnell veränderte, daß ich mich vor's Kaminfeuer stellte und von Müdigkeit sprach. Er hatte wirklich ein Feuer, weil der Morgen sehr kalt war.

Es fehlte Erichsen, um ein ganz liebenswürdiger oder wenigstens mein Mann zu sein, eine gewisse edle Erhebung der Seele. Mein Blick beim Hereintritt, mein Glühen der Freude hätte ihn entwaffnen sollen, selbst im Fall eines begangenen Verbrechens, aber er behauptete sich, und mein Zurückfahren wie Jemandes, der sich verbrannt hat, hätte seine Rache sein können, wäre anders sein Betragen Kunst und nicht Temperamentsfolge gewesen.

Ich sah ihn während seiner fünftägigen Anwesenheit in London noch einige Mal, aber nur flüchtig. — Ich wagte nicht im eigentlichen Sinne von den drei Louisd'or zu sprechen, die er mir Reisegeld gegeben hatte; er schrieb mir ein halb satirisches Billet und forderte sie. Ich sandte sie ihm auf der Stelle und sah ihn seitdem nicht wieder. Diese Art Demüthigung war seine wirkliche Rache.

Er schiffte sich noch denselben Tag ein und fuhr nach Kopenhagen — wo ihn seine Frau sehnlichst erwartete — und in einem eignen, für fünftausend Guineen gekauften Schiffe.

Es hat mir oft leid gethan, mit ihm zerfallen zu sein. Ich habe verschiedene Mal an ihn schreiben wollen; — nicht sein Forderungsbillet, aber seine Mienen beim ersten Wiedersehen haben mich immer davon abgehalten.

Während dieser ganzen Zeit hörte ich durchaus nichts von Narbonne. An die Staël hatte ich gleich nach Zurückgabe der Obligation von Rouen aus — sie war damals in Genf — geschrieben und ihr Alles aufrichtig erzählt. Mit der Rilliet blieb ich im Briefwechsel, so lange bis die Aufhebung aller Verbindung zwischen Frankreich und England die Fortsetzung desselben unmöglich machte.

In den ersten Tagen des Juni kam die Staël nach London. Sie schrieb mir ein freundschaftliches Billet, worin sie mich nur bat, sie zu besuchen.

Ich ging. Sie war mit Narbonne. „Willkommen, willkommen, mein lieber Bollmann", rief die Staël. „Sie sind ein böser Mann", sagte Narbonne, „Sie haben mir einen kleinen Streich gespielt; Sie

schrieben mir, Sie gingen nach Frankreich und sind hier." Er wußte sehr wohl mein Gehen und Wiederkommen. Dies war also eine von den französischen nichtssagenden Reden, worauf ich nichts erwiderte. —

„Wir müssen allein zusammen sprechen", sagte die Staël, und somit nahm sie mich beim Arm und führte mich die Treppe hinunter zu ihrem Wagen, denn sie war gerade im Begriff, einen nothwendigen Besuch abzulegen. Als wir eben einsteigen wollten, kam der genfer Gesandte, um ihr aufzuwarten; sie gab ihm gleichfalls Audienz in dem Wagen. Angekommen, wo sie hinwollte, ging der Gesandte fort; die Staël stieg aus, bat mich, im Wagen zu warten, und ließ mich so eine halbe Stunde allein. — Als sie wiederkam, brachte sie die Freundin mit, welche sie besucht hatte, um sie anderswo niederzusetzen, — dann fuhren wir nach Hause.

Sie war im Morgenhabit, und als wir auf ihre Stube kamen, rief sie ihr Mädchen, um sich entkleiden zu lassen — nun endlich waren wir allein, denn in den französischen Sitten sind die Domestiken so gut wie Niemand. — Ich stand an der einen Ecke des Kamins, schwarz angezogen von Kopf bis zu Fuß, gar herrlich gepudert, und meinen Hut in der Hand haltend; sie an der anderen im Unterröckchen und bloßen Hemde, ein Stückchen Papier zwischen den Fingern rollend, ohne welches sie nie sein kann. Sie steht damit auf und geht damit zu Bette. — Unter diesen Umständen fing sie an, Narbonne's Vertheidigung und Lobrede zu machen, mit einer seltnen Wärme und einer außerordentlichen Fluth von Worten. — Ich wußte dem Allem nichts entgegenzusetzen, als: die Obligation habe mich gedrückt, ich wisse nicht warum, ich habe sie zurückgegeben, nicht um Jemand zu kränken, sondern um von einer Last mich zu befreien. „Sie sind empfindlich wie Jean Jaques Rousseau", sagte sie, und damit war unsere Unterhaltung für diesmal zu Ende. Beim zweiten Besuch war sie vertraulich, sie erzählte mir Manches aus der Geschichte ihres Lebens, sprach vorzüglich viel von ihrer unglücklichen Verheirathung, von ihren dermaligen Verhältnissen mit Monsieur de Staël und beklagte vorzüglich das Schicksal der Großen, die, mehr Sklaven wie Jemand, mannigfaltigem Druck unterworfen wären, woraus vielerlei Uebel entsprängen. Sie sagte, Narbonne sei ihre erste, ihre einzige Liebe; er habe umsonst um sie geworben als Mädchen; er sei ihr Mann, u. s. w.

Beim dritten Mal, wo Narbonne zugegen war, sagte sie: „Wir sind alle gute Kinder und müssen nicht zusammen kritteln.“ So war die Geschichte wieder in Ordnung. Wir waren noch einige Tage zusammen in London; hernach ging die Staël mit Narbonne auf's Land, wo ich sie mehrmals besucht habe. Sie unterließ nicht, mir scherzend sehr sanfte italienische Arien vorzusingen und vorzuspielen, wir wurden nach und nach ganz freundschaftlich, und alles Vergangene wurde vergessen.

Die Staël ist ein Genie, eine außerordentliche, excentrische Frau in Allem, was sie macht und thut. Sie schläft nur wenige Stunden, und ist die ganze übrige Zeit hindurch in einer ununterbrochenen fürchterlichen Thätigkeit. Ihre Reden sind Abhandlungen oder eine zusammengehäufte Masse von Laune und Witz. Sie kann nur nicht alltägliche Leute um sich leiden. Während sie frisirt wird, während sie frühstückt, — im Ganzen genommen ein Drittel von jedem Tag bringt sie mit Schreiben zu. Sie hat nicht Ruhe genug, um das Geschriebene wieder vorzunehmen, um auszubessern, um zu vollenden; aber selbst die rohen Ausgüsse ihrer unabläßig gedrängt vollen Seele sind von dem äußersten Interesse, und enthalten Bruchstücke voll des feinsten Scharfsinns und der lebendigsten Kraft. Sie hat mehrere Werke von sehr ernstem Inhalte fertig zum Druck liegen und arbeitet immer noch fort. Ich habe manches von ihren Sachen gelesen, indem sie's schrieb. Ihre Briefe über Rousseau, herausgegeben als sie siebzehn Jahr alt war, sind bekannt. Sie hat manche Fehler, aber auch Manches, das bei Andern Fehler sein würde, ist bei ihr keiner. Sie erfordert ihren eignen Maßstab.

Sie ist ziemlich gut gewachsen, aber ihr Gesicht ist nicht schön. Sie ist ein bischen kupferig und hat einen etwas aufgeworfenen Mund. Sie ist nichts weniger als eitel. Sie hat durchaus nicht das Ansehen einer gelehrten Frau. Sie hat ein offenherzig freimüthiges, ganz ungezwungenes und durch einen gewissen Charakter von Biederkeit und Wahrheit sehr für sie einnehmendes Wesen. Sie thut sich durchaus nichts auf ihr Wissen zu Gute, und ich habe sie sehr naiv sagen hören: „Einem Manne gegenüber, der nur Geist hat, behaupte ich mich; einem gegenüber, der nur unterrichtet ist, auch; aber wer beides verbindet, läßt mich fühlen, daß ich doch nur ein Weib bin!“

Sie suchte mir nützlich zu sein und machte mir verschiedene Bekanntschaften. Unter andern die eines gewissen Herrn Lor, eines reichen Gütерbesitzers, eines Mannes voll Geist und Kenntniß, welcher, seiner schwächlichen Gesundheit halber von allen öffentlichen Geschäften entfernt, zwanzig englische Meilen von London auf einem Gute, das Norbury heißt, sich selbst und seiner Familie lebt. Er ist allgemein geschätzt und hat zwei erwachsene Söhne und Töchter, wovon die jüngste Emilie heißt. Ich hatte ihn hier anführen wollen, weil er in einer Fortsetzung dieser Geschichte wieder vorkommen dürfte.

Sie lehrte mich auch den berühmten Grafen de Lally-Tolendal und eine gewisse Prinzessin d'Hénin kennen, beide aus Frankreich, aber die jetzt in England leben.

Ungefähr nach sechs Wochen verließ Madame de Staël England. Ich habe seitdem wieder einen Brief von ihr erhalten. Narbonne betrug sich während ihrer Anwesenheit und auch nachher so äußerst freundschaftlich, daß wir vollkommen gut zusammen geworden sind. Ich habe sogar in einer kleinen Verlegenheit einmal Geld von ihm gefordert, welches ihn entzückt hat. — Er ist nicht bös, aber so äußerst leichtsinnig, daß er seine Staël selbst vergessen könnte. Ueberdies gewohnt, viel Einfluß zu haben, großmüthig, verschwenderisch zu sein, und Alles zu können, war ihm nicht ganz wohl in England, wo er nichts konnte, und er hatte mir zu mancherlei versprochen, um mich nicht zu meiden. Ich hatte ihn überdies gleich Anfangs in Verlegenheit gesetzt, indem er mir nicht genugzuthun wußte. Auch konnte er mir nicht genugthun, denn ich wollte Herzlichkeit, und das ist gerade das Einzige, was er nicht hat.

Tolendal und d'Hénin fingen an, sich für mich zu interessiren. Die Letztere, eine Dame von vierzig Jahren, eine nahe Verwandte und vertraute Freundin von Lafayette, ist, was man gradezu eine sehr gute Frau zu nennen pflegt. Sie hat nie den Ruf der strengsten Sittlichkeit verloren. Sie meint es redlich mit Jedermann und vorzüglich mit ihren Freunden. Sie würde noch vollkommener in diesem Charakter sein und vorzüglich davon die schöne Außenseite mehr tragen, wenn sie keine Französin wäre.

Tolendal ist von Allen, die ich aus Frankreich habe kennen gelernt, der Mann, welchen ich am meisten schätze und liebe. Er ist ein Tugend-

freund, ein redlicher, gefühlvoller, — mit Einem Worte, ein herziger und wackerer Mann. Er ist ein systematischer Denker, ein fleißiger Arbeiter, ein warmer Patriot; er hat Beharrlichkeit in seinen Unternehmungen und bleibt seinen Ueberzeugungen treu! Von seiner Geschichte kann ich hier nicht weitläufig reden.

Er spielte eine glänzende Rolle im Anfange der französischen Revolution. Er war Eines Sinnes mit Clermont-Tonnere, Mounier und noch einigen Anderen. Seine Mémoires à mes Commettans und seine Schutzschrift für den unglücklichen Ludwig den Sechzehnten, die beste von allen, welche erschienen sind, kennt man überall.

Meine Verbindungen mit diesen zwei Leuten sind sehr enge geworden, und es ist in ihren Angelegenheiten, oder wenigstens durch ihre Bestrebungen für einen Dritten, schon genannten Unglücklichen, für Lafayette, daß ich gegenwärtig in Deutschland bin. Tolendal hat eine Abhandlung gemacht, welche die Unschuld des schändlich Gefangengenommenen und ungerecht Gefangengehaltenen auf die schönste Art an den Tag legt, und welcher eigenhändige Briefe, zwischen ihm und dem König in den ersten Tagen des August 1792 gewechselt, als Belege beigefügt sind. Ich soll diese Abhandlung auf eine geschickte Art an ihre Behörde, an den König von Preußen befördern, soll sie bei den Ministern persönlich unterstützen, soll Einwürfen begegnen, soll die Sache in Bewegung setzen, mich nach allen Umständen erkundigen und so weiter.

Man giebt mir die Reisekosten, aber ich weiß nichts von einer anderen Belohnung. Ich mußte zuerst zu Prinz Heinrich gehen in Rheinsberg, dem Bruder des vorigen Königs. Ich habe bei ihm zehn Tage zugebracht, die ich unter die schönsten meines Lebens rechne, aber das Ausführliche davon, so wie von Allem, was seit dem 1. August vorgefallen ist, muß ich bis auf ein andermal verschieben! — Ich habe große Wahrscheinlichkeit, den Zweck meiner Sendung zu erreichen. Eingezogene Nachrichten, die Lage der politischen Verhältnisse, der Umstand, daß manche Leidenschaften erkaltet und manche Personen, die nächsten Werkzeuge des unglücklichen Schicksals des Gefangenen, außer Kredit gekommen sind, lassen es vermuthen. —

Tolendal ist naher Verwandter von dem Lordkanzler, Lafayette hat viele Freunde in England, und die Staaten von Nordamerika rechnen

ihn als einen ihrer Erretter; Pitt und Grenville wissen um die Sache, und ich erwarte von diesen durch Tolendal Briefe, um das Unternehmen zu unterstützen. Dies Unternehmen selbst ist gerecht und edel. Die Geschichte mit Narbonne hat mir keinen üblen Kredit verschafft, und ich suche durch mein gegenwärtiges Geschäft den Ruf der Brauchbarkeit und die Aufmerksamkeit der Leute mir zu verschaffen, die mir nützlich sein können, — hierauf gründen sich meine Aussichten und Hoffnungen! —

Ich erwarte die Zurückkunft des Königs von Preußen aus Polen, werde aber übermorgen schon nach Berlin abgehen. —

Da haben Sie, liebe Freundin, im Kurzen meine ganze Geschichte vom Januar 1792 an bis jetzt. — Ich habe drei Tage daran geschrieben und ohne Ermüdung, weil ich mir dachte, Ihnen damit eine Freude zu machen, nicht sowohl durch die Sachen, — Manches, welches nicht angenehm und schön ist, wie manche Umständlichkeiten im Betragen der Staël, habe ich nur angeführt, um Sie mit den Personen bekannt zu machen, — als durch die Genugthuung, welche entsteht, wenn man umständlich von Jemanden hört, dem man gut ist. Manches hätte besser gesagt sein können, und ich finde beim Wiederdurchlesen, daß hie und da französische Wendungen in meinen Brief gekommen sind, — halten Sie Eins und das Andere mir zu gut, denn ich habe nicht Zeit zum Wiederabschreiben und Verbessern. — Vieles Uebergangene und viele unterdrückte Ausführungen würden das Ganze interessanter gemacht haben, aber ich bin gezwungen gewesen, mich möglichst kurz zu fassen, und habe nur sagen wollen, was mir das Nothwendigste schien, um Sie wieder mit mir bekannt zu machen, und um Sie in den Stand zu setzen, mich selbst und meine gegenwärtige Lage zu beurtheilen.

Ich weiß, daß ich über Vieles Tadel verdiene, aber ich hoffe, Sie werden nicht zweifeln, daß ich wenigstens noch gut, brav und unverdorben sei. Ich liebe das Schöne und Gute noch ebenso warm als jemals, und suche es mir täglich mehr zu eigen zu machen. Ich bemühe mich, aus meinen Fehlern zu lernen, und glaube gewonnen zu haben als Mensch und Mann; ob ich nicht zunächst für den künftigen Staatsbürger meine Zeit hätte besser anwenden können, weiß ich nicht! Ich erwarte nun sehnlichst einen recht langen Brief von Ihnen; aber schreiben Sie ja recht freundschaftlich, sonst komme ich selbst, und wie böse Sie

dann auch sein mögen, Sie sollen mich nicht sehen, ohne mich wieder zu lieben.

Vorzüglich inständig bitte ich um den Rath des lieben Herrn Vetters. Der Weg, den ich vor mir habe, scheint mir schön zu sein. Die Weite des Wirkungskreises, wozu er führen könnte; die Unabsehbarkeit seines Endes; die bestimmte und große Thätigkeit, die er mir verspricht, sobald ich nur einmal festen Fuß darauf gefaßt habe; die Gelegenheit, alle meine Kräfte zu üben und mich selbst immer mehr zu bereichern; die Freude, mich einem großen und edlen Volke einzuverleiben; die Genugthuung, mir selbst eine kühne Bahn gebrochen zu haben; die Ueberzeugung, meinen Freunden und meinen Brüdern, die ich innig liebe, künftig äußerst nützlich sein zu können, und wozu mein bloßer Aufenthalt in London mir schon manche kleine Gelegenheit gegeben hat, wovon ich gern erzählte; das Angenehme endlich einer mir bald zu verschaffenden regelmäßigen, wenn schon kleinen Einnahme, — dies sind die Reize, welche mich locken; Zweifel und Besorgnisse heben sich aber auch mitunter, und ich weiß sehr wohl, was ich auf das Obige einem Freunde antworten würde, welchen ich das Interesse hätte von der besagten Laufbahn abzuziehen. — Vieles macht mich wieder kühn. Das Sonderbare meines bisherigen Schicksals selbst und die Umstände scheinen mich zu ermuntern. Fast noch kein Plan, kein Unternehmen ist mir bisher mißlungen!

Der Gründe und Gegengründe sind so viel, daß ich entweder durch einen Machtspruch der Untersuchung ein Ende machen, oder mich ganz der Entscheidung eines Dritten überlassen muß. Der Beifall und die Aufmunterung eines guten, mich liebenden, einsichtsvollen Mannes, wie des Herrn Vetters, würde mir doppelte Kraft und doppelte Festigkeit geben! Ich habe Stärke genug, um ruhig bei einem Unternehmen zu Grunde zu gehen, sobald ich nur überzeugt bin, vernünftig gewollt zu haben; aber darauf kommt es an!

Zurück kann ich noch! ich kann nach geendigtem Geschäfte und nach einer kurzen Anwesenheit in England, wo ich wieder hin muß, nach Bremen gehen, um dort zu praktiziren. Wollen Sie mich nach Bremen zur Ruhe verweisen, lieber Herr Vetter? gefolgt würden Sie — vermuthlich — Sie sehen, daß ich ehrlich bin, — aber zuverlässig kostete mich dieser Entschluß eine sehr bittere halbe Stunde!

Ich wiederhole noch ein Mal, daß ich Briefen aus Karlsruhe mit vieler Sehnsucht entgegensehe.

Leben Sie, meine liebe, unvergeßliche Freundin und Pflegemutter, herzlich, herzlich wohl, und grüßen Sie alle die guten Leute von mir, welche sich noch freundschaftlich meiner erinnern!

XL.

An seinen Vater.

Berlin, 29. Oktober 1793.

Keinen Augenblick, lieber Vater, habe ich gezweifelt, daß nicht Heirathspläne die Veranlassung Ihrer Reise wären; die Heimlichkeit, womit Sie vom Zweck dieser Reise sprachen, und die Mädchen in Lüneburg ließen mich nichts Anderes vermuthen, aber daß ich selbst dabei in Betracht kommen würde — hieran freilich dachte ich nicht! — Sie werden mir ohne meine Versicherung glauben, daß noch keiner Ihrer Briefe mich so sehr überrascht hat, wie der letzte. Ich überließ mich der Täuschung, wiewohl ich Sie nicht begriff; es that mir leid, herausgerissen zu werden durch das Ende Ihres Briefes, und ich weiß nicht, ob ich in diesem Augenblicke nicht glücklicher sein würde, wäre es mehr als Täuschung gewesen. Dies ist aufrichtiges Gefühl meines Herzens! Ich bin des ganz ungebundenen Lebens müde! Es giebt überall, wo ich eine Zeitlang war oder eine Zeitlang bleibe, Weiber, die mich auf den Händen tragen, die für mich sorgen, die an mir hängen. Bande der Dankbarkeit, der innigsten Freundschaft, des zärtlichsten Wohlwollens fesseln mich an viele, eigentliche Liebe an keine. Ich möchte einer zuverlässig angehören; ich möchte nicht nur auf häusliches Glück hinarbeiten, sondern auch wissen, wer mir's verschaffen soll. Urtheilen Sie demnach, ob mir's angenehm sein konnte, mich gleichsam auf einmal im Reinen zu wissen! ich wiederhol's, es wurde mir glühend beim Durchlesen Ihres Briefes! —

Miß Emilie Lor ist die Tochter eines sehr angesehenen, in London allgemein hochgeschätzten Mannes. Er ist bekannt durch Rechtschaffenheit,

durch Wohlthätigkeit, durch strenge Sittlichkeit seines Hauses, durch seinen Geist und durch seine vorzüglich großen Kenntnisse in den schönsten Künsten. Seine etwas zarte Konstitution hat ihm nie erlaubt, öffentliche Aemter zu bekleiden; er lebt meistens sich selbst und seiner Familie in Norburry, einem Landgute, zwanzig englische Meilen von London, welches er für £ 80,000 gekauft hat, mit seiner sehr artigen, sanften Frau, und vier erwachsenen Kindern, zwei Söhnen und zwei Töchtern, wovon der älteste das Gut erbt; die übrigen haben jedes ungefähr £ 15,000.

Emilie ist die jüngste seiner Töchter. Sie ist siebenzehn Jahre alt. Sie ist bekannt durch ihre Schönheit und wird noch schöner von Tag zu Tag. Sie ist sanft, sittsam, liebenswürdig und mädchenhaft. Sie würden ein Jahr mit ihr umgehen können und doch nicht wissen, ob sie ein angenommenes Kind oder die Erbin eines großen Vermögens sei! Sie scheint nicht zu wissen, daß reich und vornehm sein Vorzüge sind. Dies ist überhaupt den Engländerinnen eigen. Sie sind nur als Engländerinnen stolz, aber sehr untergeben als Weiber.

Ich bin mit Lor's durch die Staël und Narbonne bekannt geworden. Die Mutter ist mir gut! Der Vater hält was auf mich, und sein Töchterchen schenkt mir gern Thee ein und sucht auf den Knien liegend mir unter'm Klavier zuweilen die Noten, wenn ich spiele. Ich kann hinkommen, wenn ich will, und auf des Vaters Beihülfe zu meinem Fortkommen nach meiner Rückkunft zählen. — Nun wissen Sie Bescheid von Allem.

Emilie ist ein Mädchen, welches auf den ersten Lord in England Anspruch machen kann, aber daraus folgt in England nicht, daß ein anderer ehrlicher Mann sie nicht ebenso gut bekommen könnte. Allein und daran zu denken muß man erst Etwas sein, und ich bin noch nichts. Eine nähere Verbindung mit ihr gehört unter die schönen Träume, womit die Phantasie zuweilen müßige Augenblicke beglückt, es war in meinem Verhältnisse mit ihr, und um sie seiend, unmöglich, diesen Traum nicht zu haben, aber bei kaltem Blute lache ich beständig über meine Schwärmerei.

Hätte ich die £ 15,000, oder auch nur die Hälfte, und Emilie hätte dann auch 30,000, und Julie wäre wie jetzt, und ich sollte wählen,

so wählte ich diese; nicht als wiche ihr jene in etwas, sondern weil sie die ältere, die erste Liebe ist, weil ich nie vergessen kann, wie sie mir eines Abends ein Stückchen Krengel in die Hand steckte, als ich traurig war und gekränkt wurde, und wie sie mir immer so sorgfältig Butterbrod mit Sardellen zurecht machte, wovon sie wußte, daß ich's gern aß; ich wählte sie endlich auch darum, weil sie Alles sein würde durch mich! — Aber jung und unstät wie ich bin, meines eigenen künftigen Unterhaltes noch nicht gewiß, nur im Verfolgen meines Glücks, und höchstens nur auf guter Spur begriffen, darf ich es wagen, einem guten Geschöpfe von künftiger Verbindung auch nur zu reden? Es müßte mich schrecklich lieb haben, müßte Alles sehr erträglicher finden, als wie die Hoffnung aufgeben, mich zu besitzen — nur in diesem Falle würde die Stärke der Leidenschaft die Leichtsinnigkeit des Verständnisses rechtfertigen können. — Sie sehen also, daß ich selbst keinen Schritt vorwärts gehen kann, daß ich aber auch kein Haarbreit zurückweichen würde, durch Zufall, Umstände oder Fügung auf den Punkt versetzt, wo ich so gern stände!

Nun habe ich einmal recht offenherzig geschwatzt über Dinge, woran ich nur selten denke! Sagen Sie mir dafür auch, wie es mit Ihrem Briefe eigentlich beschaffen war! Wollten Sie gern recht gründlich wissen, wie ich mit der Lor daran sei? oder wollten Sie nur scherzen? Oder hat wirklich das Schwesterchen so ein Pärchen im Hinterhalt? ich schrieb dies gestern Abend! Heute Mittag am 29. habe ich starken Grund es nicht zu glauben und halte Alles (ausgerissene Stelle) für Scherz!! — Ueberhaupt möchte ich gern wissen, was diese und ihr lieber Mann jetzt eigentlich von mir denken, und auch was Hoppe und Hüppeden zu meinem gegenwärtigen Thun und Lassen sagen! — Schreiben Sie mir ein Bischen davon, wenn Ihre Geschäfte es Ihnen erlauben, und geben Sie mir auch von dem Fortgange der angefangenen Unterhandlungen Nachricht; ich würde mich herzlich und theilnehmend freuen, wenn eine Verbindung zu Stande käme, die Sie mir so vortheilhaft schildern! Es ist sonderbar genug, daß Vater und Sohn beide jetzt in Negociationen verwickelt sind, der Eine, um Fesseln zu schmieden, der Andere, um welche zu zersprengen — wir wollen sehen, wer seine Sache am Besten macht! —

Was auch nach dem Verfliegen der ersten Aufwallung noch geblieben ist, und was mich tief im Herzen gefreut hat, das ist die Heiterkeit, welche in Ihrem letzten Briefe herrscht. Ach wüßten Sie, wie innig kindlich gut ich Ihnen bin, Sie würden sich eine Vorstellung davon machen können, wie kostbar mir jeder Zug in Ihren Briefen ist, der Frohsinn und Zufriedenheit andeutet, und wie viel das Bewußtsein, es fehle Ihnen nicht daran, zu meinem eigenen Glücke beiträgt. Ich finde auch nie Beweise davon, ohne mich an die gute Mutter dankbar und liebevoll zu erinnern.

Am 8. November wird der König hier eintreffen. Vom 8. bis zum 16. sind für mich wichtige Tage. Die politische Lage Deutschlands wird in mancher Rücksicht sich sehr bald um Vieles verändern. Die Allianz zwischen Oesterreich und Preußen war von Oesterreich's Seite höchst wahrscheinlich niemals ehrlich gemeint. Bischoffswerder hatte sie gemacht. Viele meinen, er sei auf die gewöhnliche Art gewonnen worden; manche Andere, er sei nur schwach, habe sich selbst getäuscht und sich täuschen lassen; wenigstens sagen seine Freunde „wie kann man diesen Mann nicht lieben? ihn, der ein so glänzendes Werk vollbracht, der zwei Nationen versöhnt hat, die sich haßten seit Jahrhunderten?" Der alte Kaunitz lebt noch! Er ist grau geworden im Sinnen auf Preußens Verderben, und jetzt in den Jahren der Steifheit sollte er sich biegen? Man konnte Preußen nicht mit Gewalt unterdrücken; man sucht es zu gewinnen, es zu verwickeln in Geld und Menschen kostende Händel, es zu erschöpfen — und dann war's leicht, das liebe Schlesien an sich zu reißen und eine Monarchie in's Nichts zurückzustürzen, deren emporstrebende Größe man niemals ohne Verdruß betrachtete. — So räsonniren viele gescheute Leute und leider räsonnirt man meistens nur zu wahr, wenn man die Wirthschaft der Staaten nach niederträchtig kleinen Privatleidenschaften beurtheilt! — Die Oesterreicher sind nicht fein genug gewesen und haben sich wahrscheinlich zu früh verrathen. — In dem ganzen letzten Feldzuge suchten sie im Hinterhalt zu bleiben und schoben die Alliirten vor. Man fing seit geraumer Zeit an dies zu bemerken. In den Gefechten vom 25, 26. u. 27. September sollte Wurmser den König unterstützen. Wurmser blieb ruhig. Der König wurde ungehalten, verließ auf der Stelle seine Armee und ging nach

Polen, um es mit guter Art zu thun! — Alle noch im Preußischen befindlichen Truppen hatten vor einiger Zeit Befehl erhalten, marschfertig zu sein. Dies war nicht um der Polen willen, denn die Truppen in der Gegend von Grodus waren überhinlänglich, um den Herren des Reichstages Weisheit beizubringen. Diese Herren würden nicht so trotzig gewesen sein, würden nicht in ihren Beschlüssen Rußland mit so viel Schonung, Preußen mit so viel Bitterkeit behandelt haben, hätten sie nicht auf einen Bruch gehofft zwischen diesen beiden Mächten. Es herrschte wirklich eine Zeitlang Kaltsinn zwischen den beiden Gesandten derselben in Grodus. Oesterreich war auch hier im Spiel und säete Zwietracht; aber noch zur rechten Zeit wurde man der Hinterlist inne. — Bischoffswerder ist, wo nicht in Ungnade, doch wenigstens zurückgesetzt. Er, welcher den König sonst wie sein Schatten begleitete, lebt jetzt einsam in Potsdam! Alles Geschütz wurde bei der Einnahme von Mainz unter den Verbündeten getheilt, mit der Bedingung — ganz zuverlässig ist dies nicht, wiewohl Viele es behaupten — daß Alles da bleiben solle bis zum Frieden, zur Vertheidigung der Stadt im Nothfall! — Der König hat befohlen, seinen Antheil schleunig nach Wesel zu schaffen. Für einen Theil der Armee sind Winterquartiere im Anspachischen bestellt, ein anderer wird zurückerwartet, und nur das Kontingent, sagt man, solle bleiben! — So viel von diesen Angelegenheiten. Ueber England und Frankreich ließe sich noch mehr sagen, aber ich habe heute nicht Zeit!

Wie wenig kommt bei den Unternehmungen der Großen das Wohl der Völker in Anschlag, welches doch ihr Hauptaugenmerk sein sollte!

Alle die obigen Umstände sind für den Zweck meines Hierseins günstig! —

Daß ja dieser Brief vorzüglich um seines ersten Inhalts willen in keine ungeweihte Hände komme, und lassen Sie nicht das Vertrauen in Ihren Sohn Sie zu sicher über sein künftiges Schicksal machen! Sie können sein mögliches Glück und Unglück, eins ohne das andere an Niemand verketten! — Vermuthlich ist es auffallend und es könnte halb lächerlich sein, daß ich mich bei einem Scherz so ernsthaft nehme. Eitelkeit ist es indessen nicht, die über die Natur dieses Scherzes mich zweifelhaft macht, wohl aber die Bemerkung, daß Sie wünschen könnten,

meine Bestrebungen, zu etwas Gewissem zu kommen, durch Verdoppelung meiner Pflichten, durch Anfachung einer neuen, bestimmten Sehnsucht anzufeuern, und mich sorgsamer für meine Selbsterhaltung zu machen. Vorzüglich paßt dieser Grundsatz in's Ideensystem des guten Schwesterchens — ich glaube aber jetzt nicht mehr, daß sie denselben auf mich anwenden würde!!! — die einer ähnlichen Politik den Besitz ihres lieben Mannes mit zu danken hat!

Uebrigens freut mich Ihr Vertrauen auf mich und macht mich ruhiger in meinen Unternehmungen. Alle meine Freunde theilen es mit Ihnen, und theile ich selbst es weniger, so soll es mir dennoch an Muth und Beharrlichkeit nie fehlen!

Am 29. Abends, kurz vor Abgang der Post! —

Ich habe mit Dr. Wendeborn aus Hannover einige sehr interessante Stunden zugebracht, und ich freue mich wieder, die volle Billigung eines vernünftigen Mannes auf meiner Seite zu haben. Ich wünschte, daß ich mit Manchen, die mich tadeln, ähnliche Stunden zubringen könnte, und vermuthlich würden viele Vorurtheile von Flüchtigkeit, Abenteuerlichkeit und Oberflächlichkeit, deren man mich beschuldigen könnte, verschwinden!

XLI.

An seinen Vater.

Berlin, 5. November 1793.

Auf meinen Brief vom 28. Oktober erwarte ich die Antwort mit Ungeduld! Sonst ist seitdem nichts Wichtiges vorgefallen! Meine nächsten Briefe werden über meine Geschäfte etwas Entscheidendes enthalten. Möchte ich Ihnen viel Angenehmes zu schreiben haben! Hoffnung ist da! aber das ist auch Alles!

Die Franzosen sind wieder in Flandern. Miethlinge können wider Miethlinge Thaten thun, können auch sonst zuweilen kleine Vortheile erfechten, aber ewig bezwingen sie keine Leute, die von hohem Enthusiasmus beseelt für ihr Vaterland kämpfen. Das Ganze der französischen Nation fängt an ehrwürdig zu werden, trotz der einzelnen Gräuel in

Paris, die Privatleidenschaften zugeschrieben werden müssen. Die Maßregeln des Konvents, wiewohl fürchterlich und gräßlich, sind dennoch äußerst konsequent! Lyon ist über; die Engländer werden sich in Toulon nicht lange halten. Und wenn sie zwölf Mal die Franzosen schlagen, und wenn in jedem Gefecht zwölf Franzosen für einen Engländer bleiben, so werden die Engländer doch bald alle, sie können sich nicht wieder schnell ergänzen, und die republikanischen Armeen sind immer wieder vollzählig! — Ich bedaure alle alliirten Mächte, vorzüglich aber die englische Nation. Pitt kann nicht zurück ohne Schande; sein Ehrgeiz ist im Spiele; es soll biegen oder brechen, und ich fürchte sehr das Letzte! —

Vorgestern sind 200 Krüppel hier von der Armee angekommen. Da rührt sich kein Berliner. Die Armeen sind für sich elend genug, und die Vornehmen mögen sich nicht beschmutzen. In Frankreich sind so viel Krüppel so viel Märtyrer für die gemeine Sache. Man giebt ihnen Feste in Paris, jeder Vorübergehende drückt ihnen glühend die Hände, man hebt ihr Herz über ihr Ungemach. Der Enthusiasmus der Freiheit ist da, wenn schon die Sache fehlt; die Nation leidet fürchterlich, aber sie ist wenigstens verbrüdert! Freiheit und Verbrüderung wird bleiben, und die Tyrannen werden fallen!

Haben Sie des dänischen Minister Bernstorf' Antwort auf ein englisches Memoire gelesen, worin man Dänemark bewegen wollte, der allgemeinen Coalition wider Frankreich beizutreten?

XLII.

An seinen Vater.

Berlin, 17. Dezember 1793.

Ihren Brief vom 11. habe ich richtig erhalten und ich danke herzlich dafür.

Ludwig ist wirklich bei Loughnan, wie Sie aus seinen eigenen Briefen schon wissen werden. Es geht ihm gut; er lerne in zwei Tagen mehr, hat er gesagt, als vorher in so viel Monaten! Und also wäre das wenigstens nun in's Reine gebracht.

Die Verbindung der Umstände ist sonderbar. Wäre ich in England geblieben, so würde Ludwig noch beim Onkel, ich selbst würde nach Toulon unterwegs sein. Sir James Erskine wurde als Generalkommissair nach Toulon geschickt. Er brauchte einen Unterkommissair, die Wahl wurde ihm überlassen. Loughnan war sein Freund; er bat diesen, ihm Jemand zu verschaffen. Loughnan trug's Heisch an. Heisch konnte nicht. Wäre ich in England gewesen, so würde ich's angenommen haben. Heisch empfahl Ludwig; das ging nicht. So nahm Loughnan Jemand von seinem Komtoir, Namens Georg Burgmann, und Ludwig kam an die Stelle von diesem. Burgmann hat £ 400 Gehalt und freie Wohnung und freien Tisch bekommen und ist gegenwärtig durch Italien durch mit Erskine auf der Reise nach Toulon begriffen. £ 400 sind wenigstens 2000 thlr., mehr als Jemand um recht ordentlich zu leben in England nöthig hat. Und ist der Platz gleich nur vorübergehend, so giebt er doch Freunde und einen gegründeten Anspruch auf weitere verhältnißmäßige Versorgung!

Der Zweck meines Hierseins läßt sich nicht erreichen. Mehrere Umstände machen es durchaus unmöglich, und ich bin im Begriff, nach Hamburg abzureisen, wo ich, auch in Geschäften, wenigstens acht bis zehn Tage bleiben werde. Es würde mir eine außerordentliche Freude sein, wenn ich Sie dort sehen und sprechen könnte. Nach Hoya oder nur nach Lüneburg zu reisen, würde für mich mehrere Unannehmlichkeiten haben. 1. Muß ich meines eigenen Vortheils halber sparen; 2. bin ich in Hamburg nicht Herr meiner Zeit; 3. möchte ich so Vielen, die keinen Glauben haben und nicht wissen würden, ob in diesem Augenblicke mich für einen Abenteurer oder einen ordentlichen Menschen halten, nicht wieder unter die Augen kommen, bevor es nicht mit einer gewissen Zuversicht geschehen kann. Ich möchte herzlich gern Sie einmal wiedersehen und über Vieles mich mit Ihnen weitläufiger unterhalten. Haben Sie die Güte, mir mit umgehender Post hierüber nach Hamburg zu schreiben.

Da ich mich in Hamburg einzuschiffen denke, so möchte ich einen bei mir habenden Frankfurter, fast ganz neuen, zweispännigen, schönen leichten und starken Reisewagen gern verkaufen. Er ist 30 Louisd'or unter Brüdern werth; wüßten Sie zufällig Jemanden in dortigen Gegenden, dem ein Gefallen damit geschähe?

Unter die angenehmen Begegnisse der letzten Tage gehört der Empfang von drei Briefen. — Zwei kamen von Karlsruhe. Der Vetter billigt mein Urtheil über Medizin, traut mir Geschick ꝛc. für die Karrière zu, wo hinein zu kommen ich mich bemühe, und räth mir eifrig zu, im Fall daß meine Aussichten reell sind. Ich habe diesen Freunden meine ganze Geschichte der zwei letzten Jahre in einem Briefe von 57 Seiten erzählt, welcher sie höchlich erfreut hat. — Ich soll das Vorgefallene als Winke der Vorsehung ansehen; jedoch mein Fach nicht ganz liegen lassen, um eine letzte Zuflucht übrig zu behalten. — Ich thue dies so nicht! — Der Dritte ist von Madame Staël, äußerst freundschaftlich und wohlwollend, welcher die angenehme und für mich sehr wichtige Nachricht enthält, daß sie den Winter in England zubringen wird.

XLIII.

An seinen Vater.

Hamburg, 27. Dezember 1793.

— — Mein Aufenthalt hier zieht sich in die Länge wegen der Angelegenheiten, die ich zu besorgen habe, und womit ich noch nicht fertig werden kann; er könnte leicht noch vierzehn Tage bis drei Wochen dauern. — Ich bin des Aussichtengebens beinahe müde und fürchte, daß es am Ende verkehrte Wirkung hervorbringen möge; erlauben Sie mir also, im Stillen eine Zeitlang fortwirken zu dürfen, bis ich das Vergnügen haben kann, mit einer angenehmen Nachricht Sie zu überraschen.

Ich bin hier in einen sehr angenehmen Familienzirkel sehr wackerer, geistvoller, und zum Theil sehr demokratischer Leute gerathen, unter denen vorzüglich Sieveking und Reimarus sich auszeichnen. Jener, ein sehr ansehnlicher Kaufmann, ist der große Patron aller Fremden, und es fügt sich oft, daß Leute von acht bis zehn verschiedenen Nationen sich bei ihm im glänzenden Zirkel beisammen finden. Reimarus, der Schwiegervater von Sieveking, ist ein alter Arzt von viel Vernunft und großer Herzensgüte. Er hat eine sehr gescheute Frau und eine noch gescheutere, noch unverheirathete Tochter! — Ich habe diese angenehmen Verhältnisse

vorzüglich dem Herrn Kapellmeister Reichardt aus Berlin zu danken, den ich vormals in Straßburg kennen lernte und nun hier wiedergefunden habe. —

Die Sache der französischen Freiheit wird mir mit jedem Tage wichtiger. Die Begebenheiten sind schrecklich, aber das Uebel war groß, war unglaublich mannigfaltig verbreitet, und auch das endliche Resultat wird groß sein. Es mußte Vieles erst abgebrochen und ganz abgebrochen werden, damit auf dem ebenen, ruhigen, unbestrittenen Grunde etwas Solides erbauet werden könne. Wenige Revolutionen sind bis jetzt noch vollendet worden, und aus der Nichtvollendung derselben entsprang größer Uebel als das, wo wider sie anfänglich ausbrachen. Es fließt viel Blut jetzt in Frankreich. Das Blut von wenigen Strafbaren, von einigen Unschuldigen und von vielen Verirrten. Aber flösse dies Blut nicht, so würde man bald ganz Frankreich in lauter allgemeiner Empörung sehen, und des kriegerischen, noch tausendfach blutigern Würgens wäre kein Ende. Selbst Freiheit kann nur durch Despotismus begründet werden. Wenn die strenge Befolgung guter Grundsätze die Handlungen einzelner Menschen hart machen kann, um wie viel mehr wird dies nicht der Fall bei Häuptern einer Revolution sein können. — Es ist thöricht zu sagen, „sie wollen nur würgen und plündern" — das Würgen ist keine menschliche Leidenschaft; das Plündern, wenn schon Zweck bei Einzelnen, kann der Zweck des größten Theils nicht sein; denn dieser ist arm. Menschengefühl bebt zurück, wenn man immer von Hinrichtungen liest, aber diese Opfer, als unvermeidliche Opfer für eine große, gute Sache, verschwinden vor dem Richterstuhle der Vernunft, wenn man an den dreißigjährigen Krieg, wenn man an die Bluthochzeit, an die Vertreibung der Hugenotten und an die 50,000 Unglücklichen zurückdenkt, welche der einzige Karl V. während seiner Regierung auf Scheiterhaufen hat braten lassen. So Viele fielen dem Wahn und der Verblendung, und leider ist selbst die Zerstörung des Wahns für Viele verderblich. Daß aber nicht sowohl Leidenschaft als Ueberlegung dem, was gegenwärtig geschieht, zum Grunde liege, und daß es die Folgen einiger, mit unglaublicher Festigkeit durchgeführten Grundsätze sind, die uns in Erstaunen setzen, hiervon bin ich fest überzeugt.

XLIV.

An seinen Vater.

Hamburg, 4. Januar 1794.

Ich hoffe, daß Sie meine beiden Briefe vom 17. und 27. Dezember werden erhalten haben. Ueber die Zeit meiner Abreise von hier kann ich noch immer nichts bestimmen, weil die englischen Briefe nun schon zum dritten Mal fehlen, welches mich in nicht geringe Verlegenheit setzt! — Die Angelegenheit meiner Sendung ist insofern abgethan, als es durchaus unmöglich scheint, meinen Freunden in England auf irgend eine Art zu dienen; ich habe vermuthlich größer Uebel verhütet und einen nichtswürdigen Betrüger demaskirt. — Dies ist wenigstens etwas. Ich darf indessen Hamburg durchaus nicht verlassen, bis ich die sehnlich erwarteten Briefe erhalten haben werde! —

Mein Aufenthalt hier ist interessanter geworden, als ich's vermuthet hätte. Ich glaube, ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich den Herrn Kapellmeister Reichardt, eine in Straßburg gemachte Bekanntschaft, hier wiedertraf, und daß ich durch ihn in viele wackere Familien, bei vor trefflichen Menschen eingeführt worden bin. Es hat sich mancherlei daraus entsponnen, und es liegt nur noch an einem einzigen Umstande, um mich zu bestimmen, auf immer hier zu bleiben. Auf jeden Fall würde ich zuvor nach England müssen, aber ich käme gleich wieder zurück. Ach Sie würden sich freuen, lieber Vater, wenn das zu Stande käme. Der einzige widrige Umstand, wenn schon kein wesentlicher, ist dennoch vielentscheidend und liegt leider außer meiner Gewalt! — Rathen Sie nun! ich mag heute nichts weiter davon sagen; ich würde zu sanguinisch schreiben, und doch liegt vermuthlich schon diesen Abend das ganze Gebäude meiner Hoffnungen zertrümmert. Der heutige Tag muß noch Vieles in's Klare bringen. Sie sollen Alles erfahren, aber dann erst, wenn ich entweder vernunftmäßig schwärmen oder kaltblütig vernünftig erzählen kann. Sagen Sie keinem Menschen etwas von diesem Briefe. Obwohl das ganze Leben mit Bauen, Einstürzen und Wiederbauen hingeht, so sind doch wenige Menschen billig genug, um nicht Jemanden zu behohnlächeln, der zusammenträgt, in Bewegung

setzt und nicht vollendet. Beim Vollenden kommt's nie ganz auf uns allein an. Nicht der, welchem nie etwas fehl schlug, sondern der ist der Beste und Größte, welcher bei allen Fehlschlägen dennoch immer gut sich zu benehmen, immer gut sich zu behaupten weiß, und welcher nicht müde wird, immer muthig aus den Umständen der Zeit jedes Mal den bestmöglichsten Plan zusammenzupassen und rastlos zu streben, bis endlich einmal glückliches Gelingen seine Bemühungen krönt.

Ob ich's noch mit Frankreich halte? — Mehr wie jemals. Man muß keinem Freunde abtrünnig werden, wenn er in der Noth ist! und Noth, fürchterliche Noth ist die letzte Ursache der gräulichen Zuckungen, welche gegenwärtig den Anblick jenes Staatskörpers so schauderhaft machen. Diese Noth wird nicht von Pitt's Tyrannei, nicht von der hirnlosen Wuth der deutschen coalisirten Mächte allein veranlaßt, sondern ebenso sehr auch von den feindseligen Bestandtheilen, die in jenem Staatskörper selbst widereinander wüthen. Glauben Sie mir, den Häuptern der Revolution ist nicht ruhig zu Muthe; sie haben keine Freude am Sengen, Brennen und Rauben. Sengen, Brennen und Rauben ist nicht, wie Viele sich einbilden, ihr letzter Zweck! — Vieles mußte zerstört, von der Wurzel bis zum Gipfel zerstört werden in Frankreich. Der Despotismus hatte sich bis in die kleinsten Verhältnisse des bürgerlichen Lebens verschlungen; er mußte gewaltsam ausgerissen werden, wenn wahrhaftige Freiheit begründet werden sollte. Aber friedliche Weisheit und bürgerliche Tugend haben Greuel am Verwüsten. Gifte können nur durch Gifte vertilgt werden. Drum wurden alle niedrige Leidenschaften aufgeregt und losgelassen wider den großen zu besiegenden fürchterlichen Feind. Der Feind ist zum Theil bezwungen, aber wer vermag der Unbändigkeit auf einmal zu steuern, die ihn bezwang; und wie vorsichtig muß dies geschehen, wenn sie nicht auf die selbstzerstörend zurückwirken soll, welche sie leiteten. Das Krankheitsgift ist zerstört, aber das Arzeneigift, nicht minder giftig in sich selbst, steckt noch im Körper; es bedarf Zeit und Vorsicht, um es wegzuschaffen! — Lassen Sie Robespierre nur machen. Mich däucht, man wird künftig von ihm sagen „durch Zufall auf den Schauplatz gestellt, faßte er und beinahe er allein ganz und unintereſſirt den großen Gedanken der Freiheit. Er sah, daß der Weg zu ihrer Begründung durch Grausamkeit

und Zerstörung durchging, und er war Mann genug, um mit stets unerschütterlicher Festigkeit, mit nie sich verläugnender Konsequenz diesen Weg zu wandeln. Er setzte alle Bösewichter als so viel Gifte in Bewegung, um zu vertilgen, was vertilgt werden mußte; er war klug und kalt genug, um sie niemals merken zu lassen, daß er nur als Gifte sie gebrauche; er sah mit Jammer, daß es ihm oft unmöglich wurde, ihre Wirkungen genau zu leiten, er sah mit Jammer, daß ihre Wirkung oft weiter um sich griff, als sie sollte, er sah mit Jammer, daß sie oft auch dann noch fortwütheten, wenn schon geschehen war, was durch sie geschehen sollte; es that ihm wehe, sie nicht auf einmal anhalten zu können. Er hätte es gern gethan, aber ein solches Bemühen wäre, schnell in's Werk gesetzt, verderblich geworden für ihn selbst und für die gute Sache. Er zerstörte den Despotismus durch Bösewichter; er rieb hernach diese Bösewichter unter einander selbst auf und stand zuletzt mit einigen wenigen treuen Geweihten allein auf dem großen Schauplatz. Dann schaffte er Ordnung und Ruhe; dann hieß er entstehen, was noch niemals gesehen worden ist, einen großen glücklichen, auf Vernunft und Freiheit unerschütterlich festgegründeten Staat." —

So ungefähr bin ich Freund der Frankreicher und so glaube ich, daß man's sein kann, wenn man schon mit bitterm Unwillen über einzelne Begebenheiten erfüllt wird. Aber man muß doch auch nicht vergessen, daß uns diese Begebenheiten nur sehr partheiisch, sehr übertrieben erzählt werden, daß wir sie überdies nie in ihrem ganzen Zusammenhange kennen lernen und daher sehr oft nur wenig im Stande sind, die traurige Nothwendigkeit derselben zu begreifen. Fürchten Sie nicht Zurücksinken in Barbarei und Rohheit; selbst in dieser stürmischen Zeit kultivirt man, und mit mehr Energie wie jemals, die Wissenschaften in Paris. Im Lyceum daselbst werden von den vortrefflichsten Männern in jedem Fache Collegia gelesen; sie werden stark besucht, mit Eifer betrieben. Ich weiß dies, so wie viel anderes Großes und Gutes aus Privatnachrichten, denn die gedungenen oder gezwungenen Zeitungsschreiber schweigen freilich von allem Dergleichen! —

Wenn was gegenwärtig in Frankreich geschieht gräßlich ist, so müssen wir doch auch nicht vergessen, wie vielen Antheil an diesen Vorgängen das Betragen der vereinigten Mächte hat, nicht vergessen, wie

viel Tausende täglich, stündlich ein Opfer ihrer Herrschsucht, ihres Eigensinns fallen, nicht vergessen, daß vormals ein einziger König 70,000 Menschen verbrennen ließ, nicht vergessen die Greuel der Kreuzzüge, der Religionskriege, der Hugenottenverfolgung; nicht vergessen, was Fürchterliches in Amerika, in Ostindien geschehen ist. — Wir müssen endlich den großen Gedanken festhalten, daß der große Zweck der Revolution ist, allen solchen Unthaten auf ewig, möchte ich sagen, zuvorzukommen, indem man der tollen Wirthschaft der Fürsten und Großen Garaus zu machen sucht! —

Warum schaudern wir so, wenn es heißt, daß Fünfzig, daß Hunderte, ein trauriges Opfer der Umstände und ihrer Thorheit guillotinirt worden sind, während wir ganz ruhig anhören, daß in Schlachten 6000—12,000 bleiben, und eben soviel verstümmlt werden — nur zu oft ein Opfer der Grillen und Leidenschaften eines einzigen Kopfes! — Es ist doch viel Konventionelles in den menschlichen Gefühlen! —

XLV.

An die Frau Staatsrath Brauer.

Rotterdam, 21. Januar 1794*).

Ich bin, liebe Freundin, wieder auf meiner Rückreise nach England begriffen. Morgen gehe ich von Helvoetsluis und dann von da nach Hartwich. Weil es mit dem Wasser allemal etwas mißlich ist, so will ich lieber zuvor noch für Ihren gütigen, lieben, herzlichen Brief vom 31. Oktober Ihnen danken. Giebt's dann ein Unglück — nun wohl! so werde ich doch dermaleinst wenigstens nicht mit Vorwürfen empfangen! —

Meine Bemühungen sind vergeblich gewesen und haben es sein müssen aus dem simpeln Grunde, weil die gewöhnlichen Menschen keinen Glauben an Tugend haben, sondern jeden ungefähr für eben so schlecht halten, als sich selbst, und andere Leute, die in ihrer Gewalt sind, deswegen behandeln, wie sie selbst behandelt zu werden verdienten. Meine Reise ist indessen meinen Kommittenten indirekt nützlich geworden. Ich

---

*) Varnhagen a. a. O. S. 242—244.

ging von Berlin nach Hamburg, wo ich sechs Wochen zugebracht habe. — Am 11. reisete ich von dort ab; sah im Vorbeigehn meinen Schwager in Lüneburg, meinen Vater in Hoya, meinen Vetter in Bremen, fuhr dann Tag und Nacht durch, kam am 17. nach Amsterdam, und bin nun hier. Ich bin in größter Eile, um nach London zu kommen! —

Die weitläufige Geschichte dieser letzten vier Monate behalte ich Ihnen vor, und versichere nur einstweilen, daß sie in sehr vieler Rücksicht Sie sehr interessiren wird. Vorzüglich von Hamburg habe ich Ihnen recht sehr viel zu erzählen.

Ihr Brief sowohl als der vom Herrn Vetter hat mir sehr viele Freude gemacht. Der Ihrige hat mich in vielen Stellen gerührt. Gute liebe Freundin! Sein Sie fest überzeugt, daß meine innige, liebevolle Anhänglichkeit durch nichts wird erschüttert, wird lau gemacht werden können. Sie haben Recht, wenn Sie sagen, daß mein Herz weit sei. Es kann viele Edle stark und dauerhaft umfassen.

Dem lieben Herrn Vetter danke ich herzlich für seinen großen schönen Brief. Er ist mir schon nützlich gewesen und wird es noch oft in der Folge sein können! — Es ist nichts darin, was mir nicht Freude gemacht hätte, ausgenommen der Ausdruck, welcher eine kleine Bezweiflung der guten Aufnahme dessen zu verrathen scheint, was er über religiöse Dinge schrieb. Wie auch meine gegenwärtigen Grundsätze in diesem Punkt beschaffen sein mögen, so stützen sie sich wenigstens auf ehrliche Ueberzeugung, nicht auf Hängen an Mode. Wie abweichend sie auch von denen mancher Anderen sein mögen, so werden sie mich doch nie verhindern, die Ueberzeugungen Anderer als solche zu respektiren. Der Herr Vetter hätte mir statt des philosophischen Briefes, den ich empfangen habe, kraß absurde Sachen schreiben können, und sein Brief würde noch Gefühle des Dankes erregt haben. Das innige Bewußtsein der wohlwollenden Absicht hätte jeden hohnlächelnden Gedanken schon in der Ferne erstickt. Uebrigens erlaubt meine Zeit mir gegenwärtig nicht, seinen Brief weitläufig und gründlich, so wie ich's gerne möchte, zu beantworten. Einstweilen meinen ehrlichen Dank, das Andere künftig! —

XLVI.

An Frau Johanna Margarethe Sieveking, geb. Reimarus.

London, 4. Februar 1794.

— — — Meine Kommittenten haben mich über mein Erwarten wohlwollend empfangen. Ich bin zwischen vielen Aussichten und Rücksichten im Gedränge. Von meinen gegenwärtigen Entschlüssen hängt mein künftiges Schicksal ab. Ich werde ohne Voght's Rath mich zu Nichts bestimmen; ich erwarte, um mir denselben zu erbitten, nur noch eine Unterhaltung mit dem amerikanischen Minister. Mein nächster Brief wird meine Pläne für die Zukunft enthalten.

Möge ein bischen Glück meine Bemühungen begleiten, mögen die Ereignisse günstig sein, damit ich recht bald die gute Meinung bewahrheiten könne, welche Sie so gütig waren, von mir zu fassen!

Meine dringendste Angelegenheit bleibt immer, baldmöglichst mein Glück zu machen. Für die Wahl der Mittel dazu kann ich nur immer meiner besten Ueberzeugung folgen. Leichtsinnig Zeit verlieren werde ich nicht. Glauben Sie mir dies auf mein Wort, wenn auch der Anschein wider mich sein sollte.

XLVII.

Caspar Voght*) an Frau Johanna Margarethe Sieveking.

London (ohne Datum, aber sich offenbar
anschließend an den vorigen Brief.)

Mich dünkt, ein ehrlich verliebter Mensch würde das mühselige Fortkommen in Bremen vorgezogen haben, weil er ihr näher gewesen wäre, weil er sie dann am Besten von dem Ernste seiner Bemühungen,

*) Associé von Sieveking. Stinchen ist Christine Reimarus, mit welcher Bollmann sich damals zu verloben hoffte, die spätere Frau des Gesandten Reinhard.
A. d. H.

den Augenblick zu beschleunigen, wo er sie besitzen konnte, würde haben überzeugen können.

Er fühlte nichts von dem, als wir über die Sache sprachen. Ich sagte nichts davon, weil man wohl Handlungen, aber keine Empfindungen anrathen kann. Ich rieth ihm also das, wofür er schon entschieden war, ein kühnes, ehrenvolles Unternehmen, und ich rieth dies Wagestück, weil ich das Gelingen oder Nichtgelingen als den Zeitpunkt ansah, wo sich die Verbindung entscheiden oder ändern müßte. Denn diese Lage auf eine unbestimmte Zeit hinaus verlängern, hieße denn doch mit Stinchen's Ruhe und Glück spielen. Das fühlt er und denkt darüber, wie er soll.

Bollmann ist liebenswürdig, hat viel Einbildungskraft, mag sehr gutherzig sein und ist ein gescheuter Mann; aber leichtsinnig, aller ausdauernden Arbeit entwöhnt, hat gar nichts und mit jenen Eigenschaften auch nicht die thätige, sichere Industrie, die auch, wenn er sie hätte, ihm nur ein kümmerliches Auskommen verschaffen würde. Mich dünkt also, der Ausgang seines jetzigen Planes muß entscheiden, und das kann nicht viel über sechs Wochen währen.

XLVIII.

An seinen Vater.

London, 18. Februar 1794.

In meinem Briefe vom ersten dieses, den Sie hoffentlich werden erhalten haben, versprach ich Ihnen, bald wieder zu schreiben, und ich würde Wort gehalten haben, hätte ich nicht von einem Posttage zum anderen auf Entscheidungen gehofft, die ich zuvor abwarten wollte. Ich bin nun beinahe im Reinen, aber doch noch nicht ganz. Es würde aber unrecht sein, länger zu warten; ich unterhalte mich also heute ein halbes Stündchen mit Ihnen, ohne Ihnen noch Auskunft über mich selbst zu geben. Werden Sie darüber nicht ungeduldig, ich bin nicht müßig, mich, däucht, ich gehe meinem Ziele, einem baldigen, sichern und ehrenvollen guten Auskommen, mit ziemlich starken Schritten, wenngleich auf unge-

wöhnlichen Wegen, entgegen. Meine Hoffnungen in Hamburg sind dieselben; ich werde diesen Gedanken nicht fahren lassen; meine Briefe von dorther sind schön; Voght ist mein Freund; er kennt alle jene Verhältnisse; er interessirt sich dafür, und was ich auch thue, so geschieht es nach seiner Zurathteziehung und seinem Beistimmen, als das erkannte Beste in meiner Lage, als das Beförderlichste zum Zweck, den ich und meine Freundin in H. gern erreichen möchten. Dies, wo nicht hinreichend, um Sie zu befriedigen, wird Sie wenigstens beruhigen. In meinem nächsten Briefe mehr. — Seien Sie unbesorgt um mich! Für die Gegenwart bin ich glücklich und, soviel ich sehen kann, darf ich auch für die Zukunft, die sich daraus entwickeln zu wollen scheint, eben nicht fürchten!

Hier in England ist's, was revolutionäre Bewegungen anbetrifft, sehr ruhig. In dem Convent in Schottland waren nur wenige respectable Leute. Pitt verfolgt sie mit schrecklichem und an und für sich mit ungerechtem Eifer. Indessen die öffentliche Meinung ist auf seiner Seite. Nicht als wenn all sein Beginnen gut wäre, nicht als wenn's keiner Reform vorhandener sehr großer Mißbräuche wirklich bedürfte, sondern darum, weil man zwischen Despotismus und einer großen Umkehrung der Dinge in der Mitte zu stehen glaubt, und weil man lieber noch despotische Ordnung und Ruhe als monarchische Greuel will. Aus dieser Stimmung der Gemüther ergeben sich zwei wichtige Folgen: 1. daß man eben um dieser Stimmung willen wirklich sich befindet, wo man sich nicht zu befinden brauchte, nämlich in der Mitte zwischen Despotismus und Anarchie. Reformen werden nur durch den Kampf der Parteien zu Revolutionen, und die Furcht vor der Ausartung der Reform macht jetzt schon eine Partei wider die Reform, welche durch den Widerstand die Ausartung veranlassen würde, wenn die Reform begönne. — Wenn die ganze Nation einstimmig die Nothwendigkeit einer Reform fühlte, einstimmig sie wollte, einstimmig handelte, so ist keine Frage, daß eine verbesserte Verfassung nicht in Ruhe und Ordnung zu Stande kommen würde; aber eine solche Einstimmigkeit ist unmöglich, weil eine große Menge von Individuen aus den Mißbräuchen selbst Vortheil zieht, weil viele andere durch die Künste des Ministeriums verführt werden. Und weil die Furcht vor der Anarchie alle Ruheliebenden, Glücklichen den obigen beiden Haufen zugesellt, so muß nothwendig immer eine

Antireform-Partei entstehen, und darum giebt es in der Geschichte friedliche Reformen beinahe gar nicht, aber wohl Revolutionen, begleitet mit den Schrecken, welche davon unzertrennlich sind. — Der einzige Fall einer friedlichen Reform ist der, wenn das Gouvernement selbst sich an die Spitze derselben stellt, aber patriotische Herrscher gehören leider unter die unerhörten Dinge! — Das zweite, was aus jenem Lieberwollen despotischer Ruhe als anarchischer Stürme folgt, ist, daß die Anzahl der sich Wohlbefindenden die Anzahl der Unglücklichen in diesem Lande bei Weitem überwiegen muß. So lange aber dies der Fall ist, wird niemals eine Revolution entstehen, so lange darf auch kaum ein kluger und guter Mann eine Revolution wünschen; denn nur der sieche, elende Zustand eines Staatskörpers, nur die Lahmheit und Kümmerlichkeit der Glieder desselben kann's rechtfertigen, ihn in eine Krise zu stürzen, die alle Mal schrecklich und deren Ausgang ungewiß ist. — Für jetzt also ist Alles gut, aber wenn nun dieser unseelige Krieg unglücklich für England endigt? Minister dünken sich immer zu sehr über die Dinge erhaben und die Meister derselben; sie vergessen, daß sie nur durch die öffentliche Meinung stark sind, und daß diese öffentliche Meinung nicht geradezu ihr Machwerk ist, sondern zunächst das Produkt der Privatinteressen des größten Theils der Individuen! — So lange der Unglücklichen noch wenige sind, geht's an. Der Minister kann Viele durch Bestechung, Viele durch Dienstverschaffung, Viele durch Unterstützung befriedigen; aber wenn nun diese Fonds fallen, die Banqueroutte sich vermehren, die Manufakturstädte noch mehr verarmen, die Soldaten und Matrosen wieder zurückkommen? — Man muß hoffen, daß die schrecklichen Begebenheiten, welche dann erfolgen würden, noch weit entfernt sind! —

Man sagt, das hiesige Ministerium habe die Wilden in Amerika und die Seeräuber von Algier wider die Amerikaner aufgehetzt. — Dies könnte Folgen haben. — Man setzt, Recht oder Unrecht, mit desperatem Sinne Alles dran, um gegen Frankreich Erfolg zu haben, eben weil man fühlt, wie schrecklich die Zurückwirkung sein würde, wenn man ihn nicht hätte! Ob das gelingen wird? — Es scheint mir durchaus unmöglich. — Man fürchtet jetzt, und nicht ganz ohne Grund, eine nahe Landung der Franzosen! —

Sie sehen aus dem Obigen, daß ich, wiewohl für Frankreich Demokrat, doch in Betreff Englands antirevolutionär bin! — Die Oberhand der vereinigten Mächte in Frankreich scheint mir von allen Dingen, die begegnen können, das Schrecklichste, und lieber wollte ich noch Revolutionen in diesem und jenem Lande, als dies. Das Wohl der menschlichen Gesellschaft im Ganzen würde weniger dabei leiden. Doch zum Glück ist dieser Fall von Allen der unwahrscheinlichste! —

Ich bin in Hamburg nur mit Sieveking in Korrespondenz.

XLIX.

An seinen Vater.

London, 30. März 1794.

Ich bin unruhig, denn noch niemals bin ich so lange ohne Brief von Ihnen gewesen. Ich schrieb Ihnen am 1. und am 18. Februar, und noch immer keine Antwort. Nicht nur mich, auch Ludwig macht dies besorgt; wir hoffen indessen immer, daß es keine schlimme Ursache hat. Eine mögliche Ursache und die ich beinahe vermuthe ist, daß Sie ungehalten auf mich sind, um der Dunkelheiten willen in meinem letzten Briefe. Dies würde mich sehr kränken; ich verdiente es nicht! So lange ich gegen Niemand verantwortlich war, habe ich Ihnen nie Etwas verschwiegen, und dies schon, glaube ich, kann beweisen, daß meine gegenwärtige und gewiß nicht dauernde Zurückhaltung ihren Grund in meinen Verhältnissen haben muß. Voght weiß etwas, weil er hier ist; würde nichts wissen, wenn er nicht hier wäre; die Hamburger wissen nichts; Sie werden mich künftig rechtfertigen, lieber Vater! Glauben Sie für jetzt. Seien Sie überzeugt, daß ich Sie innig liebe, mich oft mit Ihnen beschäftige. Seien Sie überzeugt, daß mir's wohl geht und daß ich kaum wüßte, worüber klagen, könnte ich nicht sagen, Sie haben mir lange nicht geschrieben! — Senden Sie wenigstens Ihren nächsten Brief geradezu und nicht mit dem Kourier; da er im letzten Falle, vorzüglich auch hier in London, durch mancherlei Hände gehen würde, so ist das in diesen Zeiten weniger sicher!

Die Lage der politischen Angelegenheiten nimmt eine neue Gestalt an, und mich däucht, der Augenblick der Erfüllung mancher erwarteten Begebenheiten, wovon wir schriftlich und mündlich uns unterhalten haben, ist nahe. Der Preußen-König hat seinen Vortheil weg und findet mit dem Würgen und Würgenlassen nichts mehr zu verdienen. Er hat seinen Schnitt gemacht und geht nun nach Hause. Die Kaiserin der Russen will erst dran und möchte den Türken gern zu Leibe, weil sie — sich nicht gegen die Franzosen erklären wollen und überdies noch nebenher die Impertinenz haben, ein fruchtbar Stück Land in Europa zu bewohnen. Dem römischen Kaiser scheinen Unruhe und Gram den Athem zu beklemmen und vermuthlich werden sie ihn der Arbeit des Luftschöpfens in Kurzem ganz überheben. Der wohlehrwürdige Pitt geräth zwischen gesunder Vernunft und Gelüsten von erhabener Abstammung nicht selten in die Klemme und würde nicht alle Mal so unzermatscht davon kommen, wäre er nicht so bewunderungswürdig gegliedert und so ministerhaft geschickt im Guineen-Schleudern. Die Franzosen, wenn schon ein Bischen arm an guten Lebensmitteln und weisen Gesetzgebern, sind doch reich an Beharrlichkeit, an Muth, an wackeren Kriegern. Sie fechten überdies für eine gute Sache, für Freiheit, und bringen ihre Feinde in Verwirrung! —

Lafayette's Freiheit scheint näher zu kommen, und da ich mich alle Mal um ihn verdient gemacht habe, so kann sie, früh oder spät erlangt, für mich sehr interessant werden. Narbonne kommt durch die Eroberungen in St. Domingo, wo er Besitzungen hatte, wieder zu Vermögen, und das ist auch nicht übel. Ludwig befindet sich wohl und kommt immer mehr in Gang. Seien wir guten Muthes; die großen Angelegenheiten der Menschheit und die kleinen Angelegenheiten Ihrer Söhne scheinen sich gemeinschaftlich zu verbessern. Vor allen Dingen halten wir fest zusammen, und dazu wird unter Anderm auch erfordert, mir recht bald zu schreiben, daß Sie mir noch gut sind.

N. S. Ich habe gestern mit einem Amerikaner zu Mittag gegessen, welcher Paris erst vor zehn Tagen verlassen hat. Er versichert mich, daß, weit entfernt vor Hunger zu sterben, man sich daselbst sehr wohl befindet, daß die Leute heiter, vertrauend auf guten Ausgang, voll

guter Hoffnung sind; daß Paris reinlicher wie vormals und wonicht brillant doch anständig aussieht, daß die Schauspielhäuser voll und die Vorstellungen elegant, sogar prächtig sind. —

Sie werden wissen, daß man nun schon für achtzehn Millionen Pfund Sterling an Assignaten wieder einlöst und verbrannt hat. — Fünf Millionen französischer Livres baar Geld sind nach Amerika geschickt worden, um sich Bedürfnisse dafür senden zu lassen, und eine gleichfalls sehr beträchtliche Summe nach Kopenhagen.

Sie werden die Debatten im Parlament über Lafayette gelesen haben. Burke hat sich in den Augen seiner eigenen Partei durch das vorgebrachte tolle Zeug geschändet; Pitt — sich aus der Affaire gezogen, weil sein König Lafayette nicht leiden, überhaupt von der Revolution und Allem, was dran hänge, nicht ohne Widerwillen hören kann; und was Fox gesagt hat, „es sei nicht nur menschlich, edel und ehrenvoll, sondern sogar politisch-vernünftig, durch eine freundliche und auf jeden Fall unschädliche Verwendung für Lafayette zu beweisen, daß es mit der Erklärung des Lord Hood in Toulon ehrlich gemeint gewesen sei; es sei sogar Pflicht, es zu thun, vermöge dieser selben Erklärung, wenn redlich verstanden; und es sei um so mehr unverantwortlich, es nicht zu thun, als man beinahe mit Zuverlässigkeit auf den guten Erfolg rechnen könne," — alles Dies ist unbeantwortet geblieben — Amerika ist jetzt im Begriff, sich förmlich und nachdrücklich seiner anzunehmen. — Nächstens werden die ersten Schritte dazu geschehen.

L.

An seinen Vater.

Breslau, 13. Juli 1794.

Ich kann nur wenige Augenblicke dies Mal für Sie abmüßigen und schreibe eigentlich blos, um Ihnen zu sagen, daß mich Ihr Brief vom 23. Juni recht glücklich gemacht hat, und um mir die Freude zu bereiten, in Wien gleich bei meiner Ankunft dort von Ihnen etwas vorzufinden! — Gewiß lieber Vater! es giebt vermuthlich viele junge Leute,

denen es in mancher Rücksicht noch besser geht wie mir, aber es giebt wohl äußerst wenige, bei denen diese zwei Glückseligkeiten sich vereinigten, einen so guten Vater zu haben, und eines so guten Vaters, so innig wie ich, sich freuen zu können! — Wenn ich für ein empfangenes Gut der Natur zu danken habe, gewiß, so ist es für keins mehr als dafür, daß sie mir ein Herz gab, das kaum durch irgend etwas Anderes so froh werden kann als wie durch einen Brief von Ihnen! Schreiben Sie mir drum ja recht bald wieder, und seien Sie fest überzeugt, je mehr, was Sie mir schreiben, Ihnen unbedeutend scheint, je mehr Sie durch kleine Umständlichkeiten in Hoya und in die vorigen Zeiten mich zurückversetzen, desto langsamer lese ich's, um nicht zu früh zum Ende zu kommen! Ludwig geht es eben so, auch Fritz wird es so gehen, auch Ihren übrigen Söhnen! Wenn ihrer erst noch mehrere von Hause weg sind, so werden wir Ihnen von London eine Kopiermaschine senden, wodurch sich ein geschriebener Brief in 4 Minuten 6—7 Mal vervielfältigen läßt, damit Sie von demselben Briefe alle Mal ein Exemplar an Jeden schicken können! —

Meine Reise nach Wien geht durch Umwege, wie Sie sehen, aber einen der interessantesten Umwege habe ich wohl gemacht, die man nur machen kann. Ich ging von Dresden in die Ober-Lausitz nach Budissin, Zittau, Görlitz, von da in's Riesengebirge nach Hirschberg, Schmiedeberg, Landshut, Waldenburg, von da nach Glatz und Landeck, von Landeck hierher nach Breslau. Das Riesengebirge ist bekanntlich eins der beträchtlichsten in Europa; die höchste Spitze desselben, die Schneekoppe, worauf ich war, ist 5000 Fuß über die Meeresfläche erhoben. Ich bin mehrere Tage in dem Gebirge gewesen, habe viele Gipfel erklimmt, bin in viele Klüfte hinabgestiegen, habe Wasserfälle gesehen und Ursprünge von großen Flüssen und Schneegruben und Felsengruppen in Menge. Zwei Anblicke waren die schönsten, ein Mal der Aufgang der Sonne Morgens um halb drei Uhr eben auf jener höchsten Spitze der Schneekoppe an einem sehr heitern Morgen. Ich war von 8 Uhr Abends die ganze Nacht durch mit einem Führer bergauf geklettert, eben um dieses Schauspiel zu genießen; um halb eins kamen wir an eine Viehbaude, die Hampelbaude heißt; eine Stunde lang legte ich mich auf eine Bank schlafen, aber um halb zwei brachen wir schon wieder auf, um den

letzten noch beträchtlich hohen Felsen zu erklettern. Ich fürchtete so sehr, meinen Zweck zu verfehlen, daß mein Führer, dessen Lungen weniger gut waren wie die meinigen, nicht mit fortkonnte, und ich eine halbe Stunde früher ankam als er! Wie viel Genuß verschafft man sich durch Anstrengung! wie viel schöner geht die Sonne auf, wenn man sich so Mühe drum gegeben hat und nun seinen Zweck erreicht! Ziemlich erschöpft kam ich auf den Gipfel, auf die dürren Felsen streckte ich mich hin, aber ich durchlebte da einige der üppigsten Augenblicke meines Daseins. Wie ich auf den herrlichen Anblick noch so hinstarrte, kam der Führer und brachte Brod, Butter und guten Branntwein, welches auch dem Leibe wohlthat, nachdem der Geist so vollauf gehabt hatte. Ein ander Mal befand ich mich an einer Stelle, welche die Elbgründe heißt. Auf den Gipfeln vieler an einander hängender Berge und wenigstens 4000 Fuß über die Meeresfläche erhoben ist eine große Ebene. Diese Ebene ist bewachsen mit Moos und durchschnitten von vielen Bächen, welche alle nach derselben Richtung hinlaufen. Verfolgt man diese Bäche, so kommt man unerwartet an ein ungeheueres Bassin, dessen obere Mündung ungefähr eine starke viertel Meile im Durchmesser hat, und das nach unten immer spitzer zugeht. Die Tiefe des Bassins ist wenigstens hundert Fuß; die Wände desselben sind durchaus nackte Granitfelsen; über diese Granitfelsen stürzen an verschiedenen Orten mehr wie fünfzig kleine Bäche herunter; sie vereinigen sich unten alle in einen; Dies ist der Anfang der Elbe! — Im Hintergrunde des Bassins erhebt sich ein von allen Seiten freistehender Berg, welcher der Teufelsberg heißt! hinter diesem ist wieder ein anderer höherer; dann wieder ein höherer, und wieder ein höherer und so amphiteatralisch fort bis zur Schneekoppe, dem höchsten Gipfel des Riesengebirges, welche hier ganz deutlich vor Ihnen liegt! Ich saß über einem schroffen Abhang auf einem hervorspringenden Granitfelsen und dachte unterm Geräusch der herabstürzenden Wasser an die Revolution der Erde, die wahrscheinlich vormals diese Berge und Klüfte veranlaßt, dachte an Paris, an London, an den zehnten August, an den Anblick des Meeres, an meine erste Fahrt über dasselbe und war in Gedanken verloren, als auf ein Mal dicht neben mir aus einem Felsenspalt ein großer Geier hervorschoß! Er schwebte majestätisch über der Tiefe, schwang sich auf und

ab und über die Berge weg! Nach einigen Augenblicken kam er wieder, beladen mit Beute. Er fütterte seine Jungen. Mehr wie zwanzig Mal sehe ich ihn fortfliegen und wiederkommen! Er trug nicht wenig dazu bei, um den Eindruck des Ganzen zu verschönern! Ich konnte von der Stelle nicht fort und werde sie niemals vergessen!

In den oben genannten Städtchen, die zwischen diesen Bergen umher oder vielmehr am Fuße derselben liegen, wohnt ein fleißiges gutes Völkchen, und die feinste schlesische Leinewand wird hier gemacht. — Ich hatte eine Menge guter Adressen, wurde überall sehr gastfrei aufgenommen, habe mich an manchen Orten recht eingefreundet und trenne mich daher ungern von diesen schönen Gegenden. Landeck ist ein warmes Bad in der Grafschaft Glatz; ich habe da viele sehr angenehme Bekanntschaften gemacht und bin von dort hierher gekommen. — Lange möchte ich in Breslau nicht wohnen; der Ort ist ungesund und das Publikum im Ganzen in der Bildung noch sehr weit zurück! Aber einige vortreffliche Menschen sind hier. Der dirigirende Minister, Graf v. Hoym, ist ein sehr gütiger, menschenfreundlicher Mann, von sehr liberalen Gesinnungen; er hat viel Eifer für's gemeine Beste, eine große Leichtigkeit im Arbeiten und logische Festigkeit in seinen Raisonnements! Ich habe zwei sehr angenehme Mittage, den einen hier, den andern auf seinem schönen Gute Dyrhenfurt mit ihm zugebracht! Noch Friedrich der Große machte ihn schon sehr jung zum allein dirigirenden Minister, zum quasi Vice-König von Schlesien, und schon seit beinahe dreißig Jahren bekleidet er nun diesen Posten. Hermes, der Verfasser von Sophiens Reisen, und Garve, dem Friedrich II. befahl, den Cicero zu übersetzen, sind auch zwei wackere Männer, aber bei Weitem der Vortrefflichste ist der Oberamtsregierungsrath von Schuckmann! Viel ruhige Vernunft, viel Kenntnisse, Simplicität, Biederkeit und Energie machen ihn zu einem der respectabelsten Manner, die ich noch kennen gelernt habe. — Ich verlasse ihn ungern, und ich darf sagen, wir haben uns lieb. —

Es ist eine unglaublich schöne Existenz, lieber Vater! so von Ort zu Ort mit dem edelsten Ausschuß der Menschheit gleichsam intellektualisch zu schwelgen; in dem weiten Gebiete der Wissenschaften von Gegenstand zu Gegenstand fortzugehen und von dem, was Jeder über Jeden davon

das Beste gedacht, empfunden oder gelernt hat, sich gegenseitig zu entschöpfen; in Lieblingsideen, in seltenen Gesichtspunkten sich innig zu begegnen, sich anzuschließen, lieb zu gewinnen, liebgewonnen zu werden und so mit den Vortrefflichsten seines Zeitalters gleichsam eine unsichtbare Kirche zu stiften! —

Aber es ist nicht nur eine schöne Existenz, man lernt auch was dabei, man macht sich beiläufig einen Wirkungskreis, ein Publikum, und das ist gar nicht uneben für die Zukunft! Vor mir wird die Aussicht immer schöner, weiter, heller; hinter mir der Rückblick immer interessanter. Ich bin mit dieser Gegenwart zufrieden; mein Wirkungskreis wird größer. Kleine Erfolge spannen meine Thätigkeit. Ich bin in den letzten Jahren sehr viel reicher geworden an Leuten, die mich lieben, und habe Keinen von denen, die mich schon vorher liebten, verloren. Der Fond angenehmer, wohlthätiger Rückerinnerungen, den ich mir sammle, ist so groß, daß ich meine innerliche Unabhängigkeit zunehmen fühle und überzeugt bin, auch unglücklich wenigstens Jahre lang in der Vergangenheit Entschädigung und Freude finden zu können!*)

Ich werde nun von hier über Brieg nach Tarnowitz in Oberschlesien gehen, um die dortigen Bergwerke zu sehen, und dann von da über Troppau, Olmütz, Brünn nach Wien, wo ich ungefähr in zwölf Tagen einzutreffen denke.

Eine Mitursache zu diesen Umwegen war die, mir gute Adressen nach Wien zu verschaffen, wo ich nun, mit einem guten Vorrath davon an die besten Häuser, mich hinbegeben kann! —

In den politischen Angelegenheiten sieht's bunt aus. Sie wissen, wie's in Flandern hergeht. Der Kaiser würde nun gern einen Separatfrieden schließen wollen, wenn er nur könnte! Wann werden doch die deutschen Fürsten in Paris als Sieger eintreffen? wann werden sie Frankreich unter sich theilen? wann werden sie den Franzosen ein besser Gouvernement geben? wann dies närrische, dies unsinnige tolle Volk zur Ruhe bringen und es mores lehren? beinahe 12,000 Mann, nur Hannoveraner, sind indessen schon dabei geblieben! — Nun überschwemmt

---

*) Einzelne der obigen Sätze finden sich auch wörtlich im Briefe an Frau Brauer. S. Varnhagen a. a. O. S. 245. A. d. H.

man Flandern! Das ist seit vielen hundert Jahren nicht geschehen, aber wie's zuletzt geschah, bedurfte es vierzehn Jahre, um nachher das Land wieder brauchbar zu machen; und das Alles — wozu? Das englische und preußische Kabinet werden bald in Hader zusammen gerathen. England will über die in Sold genommene Armee nach Willkür disponiren, will einen Theil davon nach Flandern hinhaben. Die Preußen wollen das nicht. Möllendorf würde das Kommando niederlegen, die ganze Armee würde rappelköpfisch werden! was wird das geben? — Man wird am Ende die Franzosen doch wieder respektiren müssen; ich hoffe, sie werden am Ende sogar manche sanguinische Erwartungen noch angenehm überraschen und Bewunderung abnöthigen! — Wenn nur einmal Frieden und Ruhe wiederhergestellt wären! —

Leben Sie herzlich wohl! Sie werden vor förmlichen Briefen sich fürchten, wenn einige abgemüßigte Augenblicke schon so viel Wesens machen. Aber meine Lebensgeister haben sich im Plaudern mit Ihnen ermuntert! aus den Augenblicken sind Stunden geworden; es ist Morgens zwei Uhr, und ich werde nun ein Paar Stunden recht ruhig schlafen im angenehmen Bewußtsein, daß dieser Brief Ihnen bald einige recht vergnügte verschaffen wird! —

Schreiben Sie mir recht bald; aber lieber nichts, gar nichts Politisches, bis ich erst genau weiß, wie's in Wien beschaffen ist.

LI.

An Frau Johanna Margarethe Sieveking, geb. Reimarus.

Brünn, 22. Juli 1794.

Ihr Brief vom 26. Juni wurde mir von Dresden über Waldenburg nach Breslau nachgeschickt, und ich erhielt ihn, weil von Waldenburg nach Breslau keine regelmäßige Post geht, erst am 14. Juli, als ich eben auf dem Punkte war, Breslau zu verlassen. — — — Dieselben Menschen, welche meine erste Reise aktiv veranlaßten, haben durchaus keinen Antheil an meiner gegenwärtigen. Ich habe es mit Leuten von einer anderen Nation zu thun, mit Leuten, die, was Welt=

verhältnisse betrifft, respektabel sind, und insofern ist meine gegenwärtige Reise solider.

Ganz frei, ganz unabhängig würde ich, insofern es mich selbst angeht, über den Ausgang dieser Reise sehr ruhig sein können; denn wie wenig auch dabei herauskomme, Verdienste erwerbe ich mir immer, und ein sicherer Weg zu solidem Glück in der Karrière, die ich am Meisten liebe, ist mir, soviel sich das gleich berechnen läßt, ein für alle Mal geöffnet!

Durch meine heißen Wünsche, durch meinen freien, unwandelbaren Entschluß an Ihre Schwester gleichsam gebunden, muß dieser Weg nicht nur sicher, er muß auch schnell sein, und die Unternehmung dieser Reise war sehr vernünftig, insofern ein möglicher, sehr erwünschter Ausgang derselben der schnellste, schönste, ehrenvollste Weg von allen sein würde! Bis jetzt habe ich noch Hoffnung; wenigstens die Organisation meiner Reise ist mir schön gelungen, und die Zeitumstände scheinen zu meinem Vortheil zu arbeiten! In zwei Monden, denke ich, muß die Sache entschieden sein! Wäre sie's dann noch nicht, so bleibt entweder noch viel Hoffnung für späterhin, und meine Freunde wünschen mich in Wien zu behalten — dann werde ich mich hierauf nicht einlassen, ohne die ausdrücklichste, klarste, das vollste Vertrauen verdienende Zusicherung einer baldigen, soliden und anständigen Versorgung!

Oder — alle Hoffnung wird aufgegeben, ich werde zurückgerufen nach London, dann werden entweder die unbestimmten, schönen Versicherungen, welche man mir bei meiner Abreise gemacht hat, gleich vollgenügend erfüllt — so wären wir wieder im Reinen! — oder den unbestimmten Versicherungen folgt ein unbestimmtes Hinhalten — so ist's auf ein Mal vorbei, und ich gehe als Arzt nach Deutschland!

Wie bald und wohin? — entweder gleich (also spätestens im Monat Oktober) und dann nach Bremen! Diese Stadt bietet mir in gewisser Rücksicht die meisten Aussichten. Ich würde da wahrscheinlich gleich genug verdienen, um leben zu können u. s. w., aber das Publikum ist klein. Es sind da mehrere alte, noch rüstige Aerzte. Es wird langsam gehen, mir Ruf und festen Fuß zu verschaffen, ich mag Bremen aus verschiedenen Gründen nicht leiden — oder erst nach einem halben Jahre, und dann nach Pyrmont. Es ist in Pyrmont jetzt, so viel ich weiß,

kein einziger beliebter, vorzüglich kein einziger junger, für den Ort sich schickender Arzt! Wenn ich noch den Winter in London in wissenschaftlichen, medizinisch-gelehrten Beschäftigungen zubrächte, und dann im Sommer nach Pyrmont ginge, so würde ich dort, ich glaube mit Fleiß, Anstrengung und Vorsicht unter meinen individuellen Umständen reussiren, d. h. gleich im ersten Sommer mir ziemlich viel Geld und einen guten Namen erwerben können. Mit diesem letzten könnte ich dann gleichsam ehrenvoll im Herbste nach Hamburg kommen. Nur mich da aufhalten wollend, um den nächsten Sommer wieder nach Pyrmont zu gehen, würde ich, ohne nach Praxis zu streben, auch dort vermuthlich am allerleichtesten Eingang, Vertrauen und Arbeit erhalten. Ich könnte dann hernach noch immer thun, was mir das Beste schiene. Zimmerman ist, wenn Sie wollen, mein Gönner und Marcard würde es werden durch ihn. Von Bremen nach Pyrmont gehen, würde das Bremer Publikum beleidigen, auch ist's nicht gleichgültig, ob Jemand eben erst von Edinburg, von London oder von Bremen kommt, wenn er schon in allen diesen Orten gewesen. Ist's dann so weit gekommen, daß ich unter den zwei genannten Orten wählen muß, so will ich Ihren eigenen Rath nur erbitten, und ich werde dann gewiß, was nach reiflicher Ueberlegung für das Beste von allen dabei Interessirten erkannt worden ist, gern, schnell, entschlossen und freudig thun.

LII.

An seinen Vater.

Wien, 29. September 1794.

Sie erhalten hierbei einen langen Brief, dessen andere Hälfte ich an Hüpeden habe abgehen lassen, weil er zu dick wurde.

Er ist ein so unvollendetes Produkt, daß ich lange angestanden habe, ob ich ihn sollte abgehen lassen; er ist aber einmal geschrieben und giebt Ihnen doch wohl Unterhaltung für ein halbes Stündchen; Sie werden ihn gütig beurtheilen, und so — sende ich ihn fort. —

Ich höre von Ludwig aus London, daß Fritz auf einige Tage bei

Ihnen gewesen ist, und daß er diese Tage recht froh und glücklich zugebracht hat Ich selbst habe von Fritz noch keine Antwort auf meine Briefe von Dresden. — Ludwig schreibt mir auch, daß Joachim nun bald von Ihnen weg und zum Herrn von Lengerke nach Bremen kommen würde. Ludwig hat seine Brüder sehr lieb. Er hat mir über sie einen Brief von drei Bogen geschrieben, der seinem Herzen viel Ehre macht. Wir wünschten beide wohl, daß der Kontrakt, vermöge dessen Joachim sich auf sechs Jahre bei Lengerke engagirt, wenigstens nicht früher geschlossen würde, als bis Sie den nächsten Brief von mir werden erhalten haben, welches spätestens in vier Wochen sein wird. Es könnten binnen dieser Zeit sich Veränderungen zutragen, die auch auf Joachim einen wichtigen Einfluß haben, und einigen Ideen seines ältesten Bruders mit ihm Wichtigkeit und Rücksicht verschaffen würden, die ich jetzt aus eben den Ursachen noch unterdrücke und zurückhalte. Könnte es also ohne Nachtheile geschehen, und haben Sie sonst nichts dawider, so wäre es uns lieb, wenn diese Verzögerung auf vier Wochen, im Fall es nicht schon zu spät ist, stattfinden könnte. Wir meinen es gewiß recht gut und sind mit Ihnen unserer Brüder beste Freunde.

Sollte Hüpeden meinen großen Brief lesen, so wird er bei Beurtheilung desselben die Art von Superiorität haben, welche immer stattfindet, wenn man nur mit dem Kopfe, möchte ich sagen, ein Produkt beleuchtet, an dessen Entstehung das Herz auch viel Antheil gehabt hat. Er ist auch nicht kalkulirt, um Hüpeden überzeugen oder mich bei ihm rechtfertigen zu sollen, wiewohl er ihn veranlaßt hat. Er ist nur das rohe Bruchstück eines Glaubensbekenntnisses, das ich mir ein Vergnügen gemacht habe, Ihnen, lieber Vater! gleichsam abzulegen! —

Es ist hier vorgestern die Nachricht von der Gefangennehmung eines ganzen Flügels der österreichischen Armee angekommen, und diese unangenehme Nachricht könnte wohl auf die zu nehmenden Maßregeln der deutschen combinirten Mächte einen wichtigen Einfluß haben!

Ich glaube, daß ich wohl in der Mitte des Novembers nach England zurückreisen werde. Welchen Weg ich nehmen werde, dies wird von den Kriegesangelegenheiten mit abhängen; auch kann ich die Zeit noch nicht mit Gewißheit bestimmen! — Ich habe Sie diesmal ein Bischen lange auf Briefe warten lassen, welches Sie der Unruhe, in welcher ich

zu leben gezwungen bin, meinen Geschäften und mancherlei Zerstreuungen zuschreiben müssen. Es soll künftig nicht wieder geschehen! —

Von meinen Freunden in Hamburg habe ich noch vor acht Tagen Nachricht gehabt. Sie befinden sich wohl, sind mir sehr gut und sehen der baldigen gänzlichen Entwicklung meines Schicksals und seiner Festigkeit mit Ungeduld entgegen.

Soltau ist hier gewesen; im Schauspiel habe ich ihn einige Mal gesehen, er ist schon seit drei Wochen wieder abgereist.

Die Freunde in Karlsruhe, von denen ich auch erst vor einigen Tagen Briefe bekommen habe, befinden sich wohl, haben bisher von den Kriegsunruhen noch nicht viel gelitten und lassen Sie herzlich grüßen.

Fremde sind sehr beliebt und gesucht hier in Wien, vorzüglich junge Männer, weil die geborenen Wiener meistens sehr fade und langweilig sind. — Wer Freude daran findet, in großen Zirkeln sich herumzutreiben und zu brilliren, dem muß hier recht wohl werden; wer aber Behaglichkeit, Zutrauen, freundschaftlichen Genuß und „zuweilen ein vernünftig Wort sprechen" lieber hat, als Witz machen und Galanterieen treiben, der wird Mühe haben, sich hier zu gefallen! —

Es ließe sich über Wien sehr viel Gutes und nicht Gutes sagen, aber ich mag heute mein Paquet nicht noch vergrößern; und überdies ist es in den gegenwärtigen Zeitumständen kaum räthlich, über einen Ort, worin man lebt, viel Spezielles zu erzählen! —

Bollmann und die Flucht Lafayette's aus Olmütz.

Nach dem zuletzt mitgetheilten Schreiben vom 29. September 1794 hören die Briefe Bollmann's für länger als zehn Monate ganz auf. Es geht dem Leser seiner Denkwürdigkeiten durch diesen Ausfall der Genuß der unmittelbaren Berichterstattung über die vielleicht interessanteste, jeden Falls aber gefeiertste That in Bollmann's vielbewegtem Leben verloren: seine Erzählung nämlich der versuchten Befreiung Lafayette's aus der österreichischen Festung Olmütz. Indessen fehlt es glücklicherweise nicht an ausgiebigen und reichen Quellen, welche über dieses Ereigniß berichten. So möge denn anknüpfend an die, seinem Vater und seinen Freunden in den vorstehenden Briefen gemachten zahlreichen Andeutungen jener Fluchtversuch zur Vervollständigung des Bildes unseres Helden hier ausführlich erzählt und zum bessern Verständnisse der jetzt folgenden Darstellung theilweise auch in die letzte Vergangenheit, in seine eigenen Mittheilungen sowohl als in andere zeitgenössische Zeugnisse und selbst in die Untersuchungsakten zurückgegriffen werden.

Der Marquis von Lafayette, ein wenn auch eitler und seine eigene Bedeutung weit überschätzender Mann, aber persönlich reiner Charakter, war im Sommer 1792 bekanntlich einer der Generale der Nordarmee, als er, unzufrieden mit dem Gange der Dinge in der Hauptstadt, eigenmächtig sein Lager bei Maubenge verließ. Bereits am 16. Juni 1792 in Paris eingetroffen, wähnte er, durch sein Eintreten bei der Nationalversammlung und sein Ansehen bei der Nationalgarde die sich selbst aufgebende Sache des Königthums retten zu können. Groß im Plänemachen und klein im Handeln, hielt er in einem Augenblick, wo allein thatkräftiges Eingreifen entscheiden konnte, vergeblich lange Reden

und wurde vom 10. August völlig unvorbereitet überrascht*). Unfähig, in entscheidender Stunde einen raschen Entschluß zu fassen, weigerte er sich zwar nach jenem Schreckenstage, seine Truppen den Eid auf die Freiheit und Gleichheit schwören zu lassen, forderte aber erst am 18. August sein Heer zum Marsch gegen die Gewalthaber in Paris auf. Es war zu spät! Lafayette fand bei den Soldaten keinen Gehorsam mehr und mußte, um seinen Kopf zu retten, in's feindliche Gebiet flüchten. Mit seinem ganzen Generalstab und seinen nächsten Freunden, welche sammt Dienern einige vierzig Personen ausmachten, ließ er sich, in Rochefort angekommen, zu dem ersten kaiserlichen Posten führen und bat hier am 19. August 1792 um freien Durchzug. Der Postenkommandant jedoch überlieferte Lafayette und seine Begleiter dem Kommandanten von Namur, dem Marquis v. Chasteler, der sie, statt ihren Bitten um Freilassung nachzugeben, in Haft behielt, weil er, wie er erklärte, in Lafayette nur einen augenblicklich von der Leitung verdrängten Führer der Revolution erblicke, welche ja den Angriffskrieg gegen das monarchische Europa eröffnet habe. Im Uebrigen behandelte Chasteler, ein feingebildeter und edler Mann, seine Gefangenen mit der größten Rücksicht und stellte selbstredend dem Höchstkommandirenden und General-Gouverneur der Niederlande, Herzog Albert von Sachsen-Teschen, die Entscheidung über ihr Schicksal anheim. Dieser wies Lafayette's Beschwerde, daß durch seine Gefangenhaltung das Völkerrecht verletzt sei, als völlig unbegründet zurück, da nach allen Kriegsregeln eine bewaffnete Schaar von fast funfzig Personen sich, ohne vorher angefragt, geschweige denn die Erlaubniß erhalten zu haben, nicht durch eine Armee durchschleichen könne, gegen welche sie bisher im Felde gestanden habe. Während er nun die unbedeutenderen Begleiter Lafayette's freigab, befahl der Herzog die Festhaltung des letzteren und der mit ihm verhafteten Mitglieder der Nationalversammlung, Alexandre Lameth, La Tour Maubourg und Bureau de Puzy. Bereits am 24. August wies er den Major Paulus in Nivelles an, die Gefangenen mit einer Bedeckung von 50 Mann ungarischer Infanterie, 30 Husaren und 12 Dragonern nach Antwerpen zu schaffen. Dieser Befehl wurde später in Bezug auf Lafayette abgeändert, indem die inzwischen um Ver-

---

*) S. oben S. 62, 63 u. 102.

haltungsmaßregeln angegangene kaiserliche Regierung denselben zunächst nach Luxemburg abführen ließ, wo er am 4. September eintraf. Eine Kommission der gegen Frankreich vereinigten Mächte, welcher aber auch der emigrirte Marquis de Bréteuil, Vertreter des „Königreichs" Frankreich, angehörte, verurtheilte ihn zur Gefangenschaft. Seine Ueberwachung übernahm die preußische Regierung*). Die ausgewanderten französischen Edelleute, welche sich damals in hellen Haufen am Rhein zum Einfall in Frankreich rüsteten, schürten die Erbitterung der europäischen Höfe gegen den ihnen verhaßten, revolutionären Führer, ja sie waren es hauptsächlich, welche auch in der Folge seine lange und grausame Gefangenhaltung durchsetzten. La royauté de l'ancien régime nous tenait au cachot, sagt Lafayette ganz richtig in seinen Memoiren (IV, 16). So wurde denn der Unglückliche wie ein gefährlicher Staatsgefangener und Verbrecher von einem Gefängniß in's andere geschleppt: im September 1792 von Luxemburg nach Wesel und von hier, weil man ihn am Rhein nicht für sicher genug verwahrt hielt, zu Anfang 1793 nach Magdeburg gebracht, wo er ein ganzes Jahr lang saß, um im Januar 1794 nach Neisse überführt zu werden. Am 17. Mai 1794 ward er seitens der preußischen Regierung von Neisse aus im Zuckmantel wieder an die Kaiserlichen ausgeliefert, welche in der Richtung nach Olmütz mit ihm abzogen.

Natürlich erregte die strenge Haft dieses populären französischen Führers in ganz Europa und Amerika ungeheures Aufsehen und ebenso große Theilnahme und Erbitterung auf der einen, wie Befriedigung auf der andern Seite. Namentlich empörte sich die öffentliche Meinung über die unwürdige Behandlung, unter welcher Lafayette in Preußen schmachten mußte. Strengste Beaufsichtigung, schlechte Kost und mangelnde Bewegung, finstere und enge Löcher unter der Erde beeinträchtigten seine Gesundheit und warfen ihn wiederholt auf's Krankenlager, während selbst im gesunden Zustande Ungeziefer aller Art ihn Tag und Nacht peinigte. Die gebildeten Klassen Deutschlands waren mit wenigen Ausnahmen zu Gunsten Lafayette's gestimmt und betrachteten seine grausame Haft als eine jedes rechtlichen Grundes entbehrende Gewaltthat. In

---

*) Max Büdinger, Lafayette in Oesterreich, Wien 1878. S. S. 6 u. 36.

England wirkten unter seinen Freunden besonders die Prinzessin Hénin, seine nahe Verwandte, und Lally Tolendal im Volke, bei Regierung und Parlament für seine Freilassung. Letzteres widmete am 17. März 1794 dem Falle eine ausführliche Verhandlung, in welcher namentlich Fox die Sache Lafayette's glänzend vertheidigte, während Pitt das Haus bestimmte, jede Einmischung seitens Englands abzuweisen. Dem Gefangenen war es übrigens mit Hülfe eines in Magdeburg stehenden preußischen Offiziers bereits gelungen, sich von hier aus mit seinen Londoner Freunden und Landsleuten in regelmäßige Verbindung zu setzen. In einem Briefe vom 22. Juni 1793 machte er zuerst Andeutungen darüber, wie man ihn möglicher Weise befreien könne und bat, daß man es doch endlich versuchen solle. In demselben Sommer gewannen die zu diesem Ende in's Auge gefaßten, aber bis dahin noch schwankenden Pläne endlich feste Gestalt. Auf den Vorschlag Lally Tolendal's beschlossen nämlich die Freunde, sich an den Prinzen Heinrich von Preußen zu wenden, welcher Lafayette persönlich kannte und hoch schätzte. Sie hofften durch seine Fürsprache auch Friedrich Wilhelm II. zu gewinnen, welcher persönlich gegen den Marquis nicht unfreundlich gestimmt und überhaupt weichen Gefühlsregungen zugänglich war, also möglicher Weise auch leichter als seine Verbündeten zur Freilassung des Gefangenen beeinflußt werden konnte. Tolendal entwarf eine ausführliche Denkschrift an den König, in welcher er namentlich Lafayette's Bemühungen zu Gunsten Ludwig's XVI. hervorhob und aktenmäßig belegte; zu ihrer Ueberreichung aber wählte er Bollmann, von dessen, bei Narbonne's Rettung bewiesener Kaltblütigkeit und Ruhe er sehr eingenommen war. Die nächste Aufgabe des Abgesandten war, den Prinzen Heinrich zu besuchen und im Einklang mit dessen Rathschlägen die Denkschrift bei den Ministern zu bevorworten, allen möglichen Einreden zu begegnen und die Befreiung des Gefangenen diplomatisch in Gang zu bringen.

Wie aus seinen oben mitgetheilten Briefen ersichtlich, begab sich Bollmann, von hochgestellten Personen empfohlen, im August 1793 über Cöln, Frankfurt a. M. und Sachsen nach Berlin, wo er jedoch den noch am Rhein weilenden König nicht antraf. So besuchte er zunächst zu Anfang September den Prinzen Heinrich in Rheinsberg, der

sich zwar mit lebhafter Theilnahme über Lafayette aussprach und Bollmann seine eifrige Unterstützung zusagte, indessen bei seiner Einflußlosigkeit auf die Entschlüsse des Königs Nichts für den Gefangenen ausrichten konnte. Auch die preußischen Minister hörten den Abgesandten freundlich an, — gaben ihm jedoch selbstredend keine Zusicherungen. Als Friedrich Wilhelm endlich nach Berlin zurückkehrte, gewährte er Bollmann die erbetene Audienz nicht. Der Marquis Lucchesini, damaliger preußischer Botschafter in Wien, empfing ihn dagegen bei seiner Anwesenheit in Berlin zu wiederholten Malen und erklärte ihm schließlich, daß den Bitten der Freunde Lafayette's nicht Statt gegeben werden könne, weil dieser nicht des Königs, sondern der Koalition Gefangener sei, Preußen ihn also nur in Verwahrung habe; daß der König aber die Gehässigkeit dieser Gefangenschaft nicht länger auf sich lasten lassen und deshalb Lafayette an die kaiserliche Regierung ausliefern wolle. Bollmann's Erscheinen in Berlin hat offenbar die Ausführung dieser Absicht beschleunigt, denn im Winter 1793 erhielt Lucchesini den Auftrag, dem kaiserlichen Kabinet den Wunsch des Königs auszusprechen, daß es Lafayette und seine Begleiter übernehmen möge. Dem Kaiser Franz war andererseits so wenig daran gelegen, in deren Besitz zu gelangen, daß er diesen Antrag wiederholt ablehnte und erst am 27. Februar 1794, „um sich dem König von Preußen gefällig zu zeigen", seine Bereitwilligkeit zur Uebernahme der Gefangenen erklärte. Als dann am 18. März 1794 das preußische Ministerium in Wien wieder anfragen ließ, an wen und wo dieser ausgeliefert werden solle, lautete die Antwort, daß er, da er in Böhmen nicht gut aufgehoben sei, nach Olmütz oder dem Spielberg gebracht werden solle! Unter diesen Umständen mußten natürlich Bollmann's Bemühungen vergeblich bleiben; seine Reise konnte somit höchstens indirekt seinen Auftraggebern nutzen. So kehrte er denn im Januar 1794 unverrichteter Dinge wieder nach London zurück, nachdem er unterwegs in Hamburg die Familien Sieveking und Reimarus kennen gelernt, in der Heimath die Seinigen wiedergesehen und in Amsterdam seinen alten Universitätsfreund August Wilhelm Schlegel besucht hatte.

Lafayette's Freunde in England befanden sich seit dem Scheitern ihrer in Preußen versuchten Schritte in um so größerer Unruhe, als

sie den Ort seines Aufenthaltes in Oesterreich nicht kannten. Die letzten Nachrichten über ihn lauteten dahin, daß er von Neisse aus über die österreichische Grenze transportirt worden sei. Er hatte noch vor seiner Auslieferung dringende Briefe an sie geschrieben und um Ergreifung energischer Schritte zu seiner Befreiung gebeten. Man vermuthete ihn jetzt in Olmütz. Es galt also, die Spur des Gefangenen zu erforschen, womöglich in Verbindung mit ihm zu treten und alle, selbst gewaltsame Mittel zu seiner Befreiung in Bewegung zu setzen. Bollmann war verhältnißmäßig leicht für das schwierige Unternehmen zu gewinnen. Hatte er schon bei seinem ersten Versuche der ihm gestellten Aufgabe täglich mehr Interesse abgewonnen, und entsprach das neue Wagniß in noch höherem Grade seinem kühnen Unternehmungsgeiste, so spornten die bisher mißlungenen Schritte ihn jetzt zu doppelter Thätigkeit an. Dazu kam die allgemeine Theilnahme des gebildeten Europa und Amerika für den Gefangenen, die schmeichelhafte Zuversicht seiner Freunde, daß er der einzige Helfer sei, von welchem, wenn von irgend Jemandem, die glückliche Ausführung eines so gefährlichen Planes zu erwarten sei, die Aussicht auf Ehre, Ruhm und Erlangung einer geachteten Stellung in der Welt, sowie endlich last, not least die zuversichtliche Hoffnung auf die Gewinnung der Hand der Geliebten, die er bei seinem letzten Besuch in Hamburg gefunden hatte. Es war dies Christine Reimarus, Tochter eines dort hochangesehenen Arztes, Joh. Albert Heinrich Reimarus (1729—1814), und Enkelin des Dr. Hermann Samuel Reimarus (1694—1765), des berühmten Verfassers der durch Lessing unsterblich gewordenen „Wolfenbüttel'schen Fragmente", welche Dame später die Gattin des Schiller'schen Jugendfreundes und nachmaligen französischen Gesandten Grafen Reinhard wurde. Ungestüm und leidenschaftlich wie er war, wollte er sie im Sturme erobern und gleichsam den Eltern abtrotzen. Sich erst durch seinen Beruf eine feste Stellung in der Welt zu gründen und dann die Geliebte heimzuführen, erschien ihm zu gewöhnlich und alltäglich. Daher auch sein rastloser Eifer, sein ungeduldiges Drängen zur That!

Die Verhandlungen schwebten bis zum Mai 1794. Es scheint daß die vornehmen französischen Emigranten sich ihnen dies Mal ferner hielten, daß dagegen die amerikanischen Förderer des Planes namentlich

auf die gewaltsame Befreiung Lafayette's drangen. Bollmann erwähnt selbst, daß er den Gesandten der Vereinigten Staaten in dieser Angelegenheit gesprochen, und daß dieser ihn zu dem Wagniß aufgefordert habe; darüber aber, ob Jay warm und mit baarer Unterstützung dafür eingetreten sei, schweigt er. Voraussichtlich war das nicht der Fall, denn ein Mal war die offizielle Politik Washington's den europäischen Staaten gegenüber, wie überall, so auch hier äußerst vorsichtig, so daß seine Gesandten sich höchstens persönlich mit Geldbeiträgen an der Ausführung des Fluchtversuchs betheiligen konnten; dann aber zeigte der Verlauf der Dinge, daß die für diesen Zweck aufgebrachten Mittel sehr gering, wenn nicht unzulänglich waren. Es scheinen also bloß einige private Beiträge gesammelt worden zu sein.

Wie dem nun auch sein möge, Bollmann unternahm die gefährliche Reise und ging Ende Mai 1794 zum zweiten Mal nach Deutschland. Er trat hier, wie das seine oben mitgetheilten Briefe näher darthun, als wissenschaftlicher Reisender auf und begab sich zunächst über Dresden nach Schlesien, dessen nach Oesterreich hin gelegene Grenze er im Juli 1794 vorzugsweise durchstreifte. Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalt in Landeck und dem Riesengebirge ging er nach Breslau, wo er, durch vortreffliche Empfehlungen eingeführt, überall zuvorkommend aufgenommen wurde, so u. A. von Garve, Hermes und namentlich dem Minister, Grafen Hoym, der ihn wiederholt auf sein Gut Dyrhenfurth zu sich einlud. Hier erhielt er denn auch die erste Nachricht über das Schicksal Lafayette's, indem er ermittelte, daß derselbe von den Oesterreichern an der Grenze in Empfang genommen und auf der Straße nach Olmütz weiter geschafft worden sei. Ehe er dem Gefangenen dahin folgte, setzte er seine Streifzüge in östlicher Richtung bis Tarnowitz fort, dessen Lage in der Nähe der preußischen, österreichischen und russischen Grenze ihm ein möglicherweise geeigneter Zufluchtsort für den zu rettenden und durch Polen nach Danzig weiter zu schaffenden Lafayette erschien. Die dortigen Bergwerke standen damals unter der Verwaltung des Grafen Redern, mit welchem Bollmann sich während seines kurzen Aufenthaltes in Tarnowitz befreundete, und von welchem er, ohne seine Pläne zu verrathen, alle für die Flucht nöthigen Einzelnheiten einzog. Bollmann überschritt die Grenze hinter Ratibor und gelangte Ende

Juli, ohne irgend welchen Verdacht zu erregen, in kurzen Tagereisen über Troppau nach Olmütz.

Die hier eingesperrten Staatsgefangenen waren nur mit Nummern bezeichnet und Niemanden in der Stadt dem Namen nach bekannt. Der Kaiser selbst wußte sie kaum. In einer Unterredung mit Frau von Lafayette, in welcher diese bat, die Gefangenschaft ihres Mannes theilen zu dürfen, und in welcher sie sich nach den anderen Gefangenen erkundigte, sagte Franz II., er kenne ihre Namen nicht. „Cela s'écrit par numéros et puis on confond les noms. Je ne sais pas comment cela s'arrange". In der „Verhaltung für die kommandirten Herren Offiziere gegenüber den Staatsgefangenen" heißt es: „Erstlich ist sich gegenwärtig zu halten, daß bei Einsetzung Jemandes vor ein Staatsgefängniß die Absicht dahin gehe, daß ein derley gefährlicher Mensch ganz wie aus der Welt, nur mit Beibehaltung seines Lebens, versetzt werde, und so auch wie nicht mehr existiret, in Vergessenheit komme. Hierzu ist also nothwendig, daß ihm niemals auf einige Fragen, die den mindesten Bezug auf jenes nehmen, was in der Welt geschiehet, eine Antwort gegeben werde, sondern durch glattes Stillschweigen ist ihm zu erkennen zu geben, daß er hierbei seine Mühe verlieret." Für Bollmann war es höchst wahrscheinlich, ja gewiß, daß sich Lafayette in Olmütz befand, da von dort seit seiner Auslieferung in Neisse, wie er gelegentlich erfuhr, kein Gefangener mehr abgeführt worden war. Es kam also zunächst darauf an, sich über Lafayette's Anwesenheit zu vergewissern. Olmütz beherbergte zu jener Zeit verschiedene vornehme französische Staatsgefangene in seinen Kerkern. Dumouriez hatte bekanntlich am 2. April 1793 die Konventsmitglieder Camus, Quinette, Lamarque und Bancal, sowie den Kriegsminister Beurnonville, welche seine Haltung zu prüfen in sein Lager gekommen waren, an den Prinzen Coburg ausgeliefert, der sie zuerst in Mastricht gefangen hielt, von wo sie zunächst nach Coblenz und bald darauf nach Olmütz geschafft wurden. Alle diese Männer waren der Besatzung, mit Ausnahme des Kommandanten, dem Namen nach unbekannt. Beurnonville führte z. B. die Bezeichnung Nr. 1. Selbst die zu ihrer Bewachung kommandirten Korporale wußten nicht, wie ihre Gefangenen hießen.

Da ihm unter diesen Umständen Niemand die Anwesenheit La-

fayette's in Olmütz verrathen konnte, so that Bollmann unverzüglich nach seiner Ankunft den zweckmäßigsten Schritt, indem er sich an den interimistischen Festungskommandanten, Freiherrn von Spleny, wandte, „weil er mir", wie er in seinem Verhör vom 5. Dezember 1794 aussagte*), „am besten Nachricht über die Gefangenen geben konnte, weil man von ihm sagte, daß er ein sehr artiger Mann sei, der Gesellschaft liebe, und weil ich also vermuthen konnte, daß er einen reisenden, wißbegierigen jungen Mann freundlich empfangen würde. Ich besuchte ihn daher gradezu als ein Reisender und bat ihn um die Erlaubniß, die Festungswerke sehen zu dürfen, welches er aber abschlug. Ich wurde den folgenden Tag von ihm zu Tische geladen und habe ihn seitdem nicht wiedergesehen. Nach Tische ging ich mit ihm und mehreren Herren in seinem Garten spazieren, wo wir uns unterhielten, und noch an demselbigen Abend verließ ich Olmütz". Vorher aber hatte sich Bollmann bei dem Stabschirurgen Karl Haberlein als Kollegen eingeführt, der zu seiner weiteren medizinischen Ausbildung auf einer Reise nach Wien begriffen sei und auf dem Wege dahin auch die Hospitäler von Olmütz kennen zu lernen wünsche. Der österreichische Doktor nahm den hannöverschen auf's Zuvorkommendste auf und führte ihn auf seine Bitte bei dem üblichen Morgenbesuch durch die Krankenzimmer. Bollmann unterhielt sich mit ihm über verschiedene medizinische Gegenstände, u. A. auch über die Wirkungen, welche seelische Eindrücke auf das körperliche Befinden äußern. „Da wir grade diese Frage behandeln", sagte Bollmann, sich an seinen Kollegen wendend, indem er eine kleine Druckschrift aus der Tasche zog, „und da Sie den leidenden General Lafayette behandeln, so zeigen Sie ihm diese Druckschrift und sagen Sie ihm, daß sie von einem Reisenden hier zurückgelassen worden sei, der jüngst seine alten treuen Freunde in London gesehen habe. Die Nachricht wird ihm wohler thun als alle Ihre Medizin." Nach dem Gange durch das Lazareth begleitete Bollmann den Chirurgen nach Hause und gab ihm beim Abschied eine Karte mit seinem Namen und den Namen der

*) Neunundsechzig Stück Akten in der Registratur des Wiener Reichskriegsministeriums 1795, Dep. Lit. F. 33, 96, welche einen Theil des Verhörs mit Bollmann theils in Urschrift, theils in Abschrift enthalten und der obigen Darstellung zu Grunde liegen.

Freunde Lafayette's. Zugleich bat er ihn, dem genannten Gefangenen mitzutheilen, daß er, Bollmann, in London einen von dessen Verwandten, Namens Narbonne, von einer Krankheit geheilt habe. Haberlein glaubte, daß Bollmann bereits die Anwesenheit Lafayette's in Olmütz wisse und leugnete sie nicht, gestand sie aber auch nicht ausdrücklich zu. Bollmann schloß mit Recht aus diesem Verhalten des Stabschirurgen, daß Lafayette in Olmütz war, denn das Nichtleugnen war hier so gut wie das Bejahen. Haberlein erklärte bei seinem spätern Verhöre, daß er die Karte zerrissen, Lafayette aber mündlich die Namen mitgetheilt habe, welche darauf geschrieben gewesen wären. Der Gefangene wußte jetzt also, daß ein Retter in seiner Nähe weilte.

In der That befand sich Lafayette seit etwa zwei Monaten in Olmütz. Er war hier, wie Beurnonville und Bureau de Puzy, im frühern Jesuiten-Kollegium, einem gesund und schön gelegenen Gebäude, eingesperrt und hatte zwei gutgewölbte Zimmer im Erdgeschoß inne, deren größtes 24′ lang, 15′ breit und 12′ hoch war. Seine Verpflegung war gut, denn es waren sechs Gulden pro Tag dafür angewiesen, während in Preußen nur zwei Thaler täglich für ihn verausgabt wurden. In dem Wohnzimmer fehlte es sogar nicht an einem gewissen Komfort. Auch über seine Behandlung hatte er sich nicht zu beschweren. Alle das Gegentheil behauptenden Klagen seiner Freunde stehen im schroffen Widerspruch zur Wahrheit und waren darauf berechnet, für den Gefangenen in weiteren Kreisen Theilnahme und Mitleid zu erwecken. Bei der später über seine Flucht eingeleiteten Untersuchung ergab sich sogar, daß unter Verletzung der strengen Dienstvorschriften Lafayette, der während seines Aufenthaltes in Olmütz als Nr. 2 geführt wurde, aus der Stadt Bücher, Dinte und sonstige Bequemlichkeiten erhielt, daß der Schlüssel zu seinen Zimmern, statt nach ihrer jedesmaligen Oeffnung wieder an den Kommandanten oder Platzmajor abgeliefert zu werden, im Wachtlokal auf dem Tische lag, wo er leicht zugänglich war, und daß der Stabschirurg Lafayette jeder Zeit ohne Begleitung sehen konnte. Störend für letztern war nur der Umstand, daß der Hauskanal unter seinen Zimmern herging, daß diese zwischen zwei Hospitälern lagen, und daß die Soldaten fast täglich vor seinen Fenstern bestraft und geprügelt, oder daß die Leichen unter ihnen ausgestellt wurden. Der Feldmarschalllieutnant,

Freiherr von Spleny, behandelte die politischen Gefangenen sehr human, besuchte sie sogar in ihren Zimmern und handhabte eine sehr lose Disziplin gegen sie. Dagegen trat sein Nachfolger, Graf Arco (seit 20. Oktbr. 1794), vom ersten Tag seines Amtsantritts an, namentlich Lafayette, ehr schroff gegenüber — sprach er doch wiederholt seine Hoffnung aus, ihn noch gehängt zu sehen — wagte indessen nicht, den ihm ertheilten Befehlen zuwider, ihn schlecht zu behandeln.

Nachdem Bollmann somit seinen nächsten Zweck erreicht hatte, eilte er nach Wien, um hier die Vorbereitungen für die heimliche Befreiung und Flucht zu treffen. Er kam hier zu Anfang August an, besuchte wissenschaftliche Anstalten und Hospitäler, fand freundliche Aufnahme in verschiedenen angesehenen Familien und schien als junger, seiner wissenschaftlichen Ausbildung lebender Arzt nur seiner Belehrung und seinem Vergnügen nachzugehen. Er kaufte in Wien u. A. alle Werkzeuge, welche zu der von ihm geplanten Flucht erforderlich waren, wie eine große englische, eiserne Handsäge und eine kleinere, mit einer eingekerbten, englischen Uhrfeder, zwei feinere englische Uhrfedern, einen starken, eisernen Haken mit einer Aufzugnadel, einen Bund Eisendrath, einen Leibgurt von englischem Leder, zwei Bund Hanfstricke, einen Bund Rebenschnur und einen Bund Pagat. Unter dem Vorwande, Freunde in Ungarn zu besuchen, verließ Bollmann Wien zu Anfang Oktober, kehrte in der That aber mit diesen sorgfältig in einer Kiste verpackten Werkzeugen nach Olmütz zurück, um jetzt die beabsichtigte Flucht auszuführen.

Er muß hier zwischen dem 12. und 15. Oktober 1794 wieder eingetroffen sein. Natürlich war Haberlein der erste und einzige Mann, den Bollmann in Olmütz wieder aufsuchte. Um jeden Verdacht zu vermeiden, ließ er, angeblich unwohl, ihn in seinen Gasthof kommen und sich ärztlich von ihm behandeln. Der sicher und vornehm auftretende fremde Arzt, den der Kommandant zu Tische geladen hatte und den Diener und Equipage begleiteten, machte auf den einfachen, arglosen und gedrückten Stabschirurgen einen gewaltigen Eindruck. Er berückte ihm vollständig die Sinne und machte ihn geistig zu seinem Sklaven. Noch in seinen späteren Verhören, in welchen er Bollmann wie den ihn in Versuchung führenden Teufel verwünschte, sprach Haberlein gleichzeitig ganz demüthig von den Wünschen Bollmann's, als wenn sie

für ihn Befehl gewesen wären, denn dieser habe ihm Alles so plausibel zu machen gewußt. „Haberlein", sagt mit vollem Recht der Bericht des Hofkriegsrath-Präsidenten, Grafen Wallis, an den Kaiser, dd. 16. Januar 1795, „Haberlein erscheint als einer jener gutherzigen und bereitwilligen Menschen, die bei wenigen und sich nicht über ihr Fach hinausschwingenden Begriffen und Einsichten sich leicht zu allen Bereitwilligkeiten herbeilassen und auf solche Art am leichtesten betrogen werden." Er war wirklich bis zur Dummheit gutmüthig und deshalb ein so werthvolles Werkzeug in Lafayette's und Bollmann's Händen. Dieser erfuhr demnach gleich nach seiner Ankunft, daß, wie vorher Bancal und Beurnonville, Lafayette seit dem 23. September 1794 auf Grund eines von Haberlein ausgestellten ärztlichen Zeugnisses die außerordentliche Gunst bewilligt worden sei, zur Wiedergewinnung seiner Gesundheit einen um den anderen Tag spazieren zu fahren. „Bollmann suchte dann", wie jener Bericht weiter mittheilt, „Haberlein zu überreden, daß er Lafayette ein kleines silbernes Kästchen mit einem englischen Bleistift und zwei Blättern Papier übergeben möge, damit derselbe auf dem einen an Washington, auf dem andern an seine Freunde schreiben könne, was sie zu seiner Befreiung thun könnten. Allein Haberlein lehnte diese Zumuthung ab und ließ sich nur dazu überreden, daß er ein offenes, in französischer Sprache geschriebenes Billet annahm und es Lafayette zustellte. Das Billet, welches dieser wie auch die späteren vertilgte, soll nur den ganz unschuldigen Inhalt gehabt haben, daß die Vereinigten Staaten einen Abgesandten nach Berlin geschickt hätten, lediglich um seinetwillen Vorstellungen zu thun, daß sie ihm die ehemals großmüthig ausgeschlagenen Appointements für seine in Amerika geleisteten Kriegsdienste derzeit, da er sie bedürfe, zuerkannt hätten, wobei am Schluß mit angedeutet wurde, daß er, Lafayette, das Billet mit eben derselben Wärme lesen solle, mit welcher er einst die Briefe der Prinzessin Hénin gelesen habe." (Diese hatte ihm aus der Gefangenschaft Briefe mit Zitronensaft geschrieben, welche, an das Licht gehalten, deren Buchstaben deutlich hervortreten ließen, ein Verfahren, dessen sich während der französischen Revolution die Gefangenen zur Mittheilung von Nachrichten vielfach bedient hatten.) Die in englischer Sprache mit Zitronensaft hinzugefügten Worte lauteten, daß er, Bollmann, Lafayette's Freunde in England kenne, daß er in ihrem

Auftrag sich um ihn bemühe, und daß er von ganzem Herzen bereit sei, ihm Dienstleistungen zu erweisen, auch allenfalls seine Entführung zu bewerkstelligen."

„Lafayette verstand sofort den Wink, hielt, sobald er allein war, das Billet über das Kohlenfeuer und entnahm hieraus den nachgetragenen heimlichen Inhalt. Um hinwiederum seine Gesinnung dem Bollmann bekannt geben zu können, benutzte Lafayette seine aus einem Federkiel geschnittenen Zahnstocher, ein kleines Stück chinesischer Tusche, das er noch unbemerkt bei sich hatte, die Zitronen, deren er sich theils zur Gesundheit, theils zum Waschen bediente, und eines bei Händen gehabten Buches, welches später nicht mehr aufzufinden war. Er schrieb auf die eine Seite des ersten leeren Blattes des Buches mit dem Zahnstocher und Tusche eine kurze Antwort an Bollmann von unschuldigem und unbedeutendem Inhalt, auf die andere dagegen mit Zitronensaft, daß es leicht sein würde, mittelst zweier guter Pferde und eines vertrauten Menschen ihn auf der Spazierfahrt vom Wagen loszumachen. Er bestimmte zu diesem Rencontre zwei Tage, an deren einem es gelten solle, den Plan auszuführen, versicherte den Bollmann, daß er sich ganz auf seine Anordnungen verlasse und sich immer zur Flucht bereit halten würde. So wie Haberlein ihm, Lafayette, den Zettel zustecken konnte, ohne daß es von Jemand bemerkt wurde, ebenso steckte auch Lafayette dem Haberlein ohne Jemandes Bemerkung bei der Gelegenheit, als er sich den Arm verbinden ließ, das Buch mit dem Ersuchen in die Tasche, daß er solches seinem guten Freunde einhändigen möge. Haberlein gerieth dadurch in Verlegenheit. Ohne Aufsehen zu erregen, konnte er dem Lafayette das Buch auf der Stelle nicht zurückgeben, er behielt es also bei sich und da er den Inhalt der darin enthaltenen Antwort ganz unschuldig fand, so übergab er das Buch dem Bollmann in seinem Zimmer im Gasthof, allein dieser letztere, der nicht daran zweifelte ,daß noch etwas mit Zitronensaft darin geschrieben sein werde, entschuldigte sich mit seinen blöden Augen, denen die Schrift auf der Stelle zu unleserlich sei, und steckte das Buch zu sich. Das war ungefähr drei Wochen vor Ausführung des Fluchtplanes. Haberlein ließ sich bereden, noch einen zweiten Zettel unbedeutenden Inhalts von Bollmann anzunehmen, auf welchem anderer Seits mit Zitronensaft bemerkt ge=

wesen sein soll, daß er wirklich an Lafayette's Befreiung arbeite, daß er bereits zwei Pferde probirt habe, um sie für den Fall, der sein Vorhaben begünstigen werde, einzukaufen, daß er sie aber unbrauchbar gefunden und zu Wien andere kaufen wolle, somit Lafayette sich zur Ausführung ihres beabsichtigten Planes bereit halten sollte."

Diese Darstellung, welche der Präsident des Hofkriegsraths aus den Untersuchungsakten schöpfte, entspricht allerdings den vor Gericht gemachten Angaben und Ausflüchten, bedarf aber vielfach noch der Richtigstellung und Ergänzung, da Bollmann und Lafayette in ihrem eignen Interesse so wenig wie möglich gegen sich selbst aussagten und den unschuldigen, von ihnen ins Unglück gestürzten Haberlein weiß zu waschen suchen mußten. Versuchen wir also, aus anderen Quellen, namentlich Bollmanns Papieren, den eigentlichen Hergang festzustellen! Alle Betheiligten stimmen darin überein, daß Lafayette seine offene Antwort auf Bollmann's erste Eröffnungen mit Tusche an den Rand eines Romans geschrieben habe, seine geheime Rückäußerung aber mit Zitronensaft. Lafayette sagt das S. 267 im vierten Bande seiner Memoiren ausdrücklich und theilt dort den Brief vollständig mit, den er als vom 10. Oktober 1794 datirt anführt. Der Hofkriegsrath versteht darunter offenbar die kurze Antwort von unschuldigem und unbedeutendem Inhalt, welche er in seinem Berichte erwähnt, und welche auch Lafayette im Eingang zu seinem ersten Schreiben an Bollmann andeutet. Beide aber versichern übereinstimmend, daß sich Lafayette in seiner Antwort, die er in Zitronensaft gleichzeitig mit dem Briefe an Bollmann geschrieben, für die sofortige, mittelst guter Pferde zu bewerkstelligende Flucht ausgesprochen habe. In Bollmann's Papieren dagegen befinden sich zwei Briefe Lafayette's, deren erster am Freitag 17. Oktober 1794 mit Dinte und in französischer Sprache geschrieben wurde und theilweise mit dem von Lafayette veröffentlichten übereinstimmt, in wesentlichen Punkten dagegen von ihm abweicht. Ein zweiter Brief Lafayette's an Bollmann trägt weder Datum noch Unterschrift und ist in schlechtem Englisch geschrieben, kann aber höchstens zwei oder drei Tage nach dem ersten abgesandt sein. Lafayette, welcher bei Abfassung seiner Memoiren offenbar seine Papiere nicht zur Hand hatte und nur aus dem Gedächtniß schrieb, verwebt hier einen Theil dieses zweiten Briefes mit dem ersten und be-

zeichnet den Inhalt jenes als die mit Zitronensaft an Bollmann abgesandte Antwort. Es hat also nicht ein einmaliger, sondern ein zweimaliger brieflicher Verkehr Bollmann's mit Lafayette statt gefunden. Es konnte auch, wie die Erzählung gleich zeigen wird, kaum anders sein. Bollmann wollte ja nur eine heimliche, nächtliche Flucht und bot Lafayette, wie dieser mittheilt (l. c. IV, 267) in seinem ersten Schreiben sogar zur Durchsägung der Gitter eine Feile an. Lafayette dagegen war von Anfang an für eine gewaltsame Flucht und setzte Bollmann seine Gründe dafür in einem zweiten Briefe auseinander.

Die Existenz der doppelten Korrespondenz steht also fest; aber wie gelangten die mit Dinte geschriebenen Briefe in die Hände Bollmann's, warum wurden sie überhaupt geschrieben?

Es mußte Lafayette vor Allem darauf ankommen, daß sein so unerwartet gefundener Retter auch sicher in den Besitz seiner Antwort gelange. Er befand sich zunächst in der glücklichen äußern Lage, ein paar Briefe schreiben zu können, da der zu seiner Bewachung kommandirte Korporal im Verhör gestand, daß er ihm, gegen die ausdrückliche Vorschrift, Bücher aus einer Bibliothek und Dinte (also wohl auch Papier) zu wiederholten Malen besorgt habe. Es galt also, den Brief nunmehr an seine Adresse gelangen zu lassen. Das konnte kaum auf andere Weise geschehen, als daß Lafayette ihn bei seiner Spazierfahrt und ersten Begegnung aus dem Wagen fallen ließ. Bollmann erzählt, daß er gleich nach seiner Ankunft in Olmütz, am ersten Ausfahrtstage Lafayette's, vor das Thor gegangen sei, um diesen zu sehen. Der Gefangene befand sich bereits im Besitz der ersten Mittheilung seines Helfers; er konnte und mußte also auch hoffen, diesen bald von Angesicht kennen zu lernen. Selbst, wenn ein solcher Brief, wie der unten gleich mitzutheilende, in die unrechten Hände gefallen wäre, so konnte die Gefahr nicht groß sein. Er trug keine Unterschrift und spielte auf Verhältnisse an, die selbst dem Kommandanten nicht bekannt waren. Eine Entdeckung Seitens des schläfrigen Begleiters war nicht zu befürchten. Lafayette mußte ahnen, daß Bollmann auf ein Zeichen von ihm rechne, er täuschte sich darin nicht und ließ den ersten Brief unbeachtet aus dem Wagen fallen. Selbst die Handschrift desselben trägt die Spuren der äußersten Erregung. Es ist, als ob die Buchstaben vor freudiger Spannung tanzten; auch

der Inhalt springt unvermittelt, fast athemlos von einem Gegenstand zum andern über. In diesem ersten Briefe vom 17. Oktober 1794 spricht er zunächst seine Freude über Bollmann's Rückkehr, sowie über die ihm gewordene Auskunft über verschiedene Freunde und seine eigene Familie aus. Unter die Fragen mischt sich dann ein Satz wie der folgende: „Unser kostbarer Freund wird nicht blos halb gut sein (wer anders als der Arzt?). Man wird Ihnen einige Fragen mit meinen Danksagungen bringen; aber ich fürchte so sehr, ihn bloß zu stellen und mißvergnügt zu machen, daß ich Ihnen einzig und allein von meinen Freunden spreche und mich aller Politik enthalten werde. Nachdem Sie dieses (außer dem Briefe geschriebene) Billet mit soviel Muße gelesen haben werden, um seine Einzelheiten im Gedächtniß zu behalten, beschwöre ich Sie, es gegen das Feuer zu halten, wie ich es auch auf Ihre Empfehlung mit dem Ihrigen gethan habe." Dann geht Lafayette zu seiner Gesundheit über, erzählt, daß und in welcher Begleitung er einen um den andern Tag spazieren fährt, lehnt ab, an Washington zu schreiben, erwähnt dann wieder die große Politik, bittet seinen Freund noch einmal um Klugheit und kommt schließlich auf seine Familie und Alexander Lameth zurück. Von einem eigentlichen Fluchtplan Lafayette's erfährt man hier Nichts; möglich, daß er auf dem mit sympathetischer Dinte geschriebenen Zettel, sicher aber ist, daß er in dem unten stehenden Briefe näher erörtert war.

Nachdem er also diese Mittheilungen empfangen hatte, ging Bollmann, wie er in seinem Verhör vom 4. Dezember erzählt, Mittags ein Uhr vor das Thor, um Lafayette wieder spazieren fahren zu sehen. „Er begegnete mir bald. Ich grüßte ihn mit dem Hute, und als er mich erkannte, ließ er mir von ungefähr ein Billet aus dem Wagen fallen, welches ich aufhob. Er setzte mir darin auseinander, wie leicht die Flucht sein werde mittelst ein paar guter Reitpferde, und wie wenig Widerstand von seinem Begleiter zu befürchten sein werde." Dieser Brief lautet wörtlich:

„Es würde zu nichts führen, jetzt auf die Einzelheiten meiner Lage näher einzugehen. Ich will es aber gegen die Zeit thun, daß der Doctor (der Zusatz shaking Dr. ist mir unverständlich; soll shaking Doctor etwa heißen, daß der den Briefschreiber am Fieber behandelte, oder be-

deutet das Wort bei ihm so viel als zitternd, vor Angst zaghaft?) zurückkommen kann, und unter der Voraussetzung, daß Sie ihn überreden, mir Ihre Antwort zu bringen und ein anderes Buch bei mir einzuschmuggeln. Lassen Sie mich nur sagen, daß einer auf gewöhnlichen Wegen zu versuchenden Entweichung so wirksam vorgebeugt ist, daß uns nur die außergewöhnlichen Mittel übrig bleiben. Es ist wahr, daß, wenn der Lieutenant oder Korporal (Stabsprofoß) mich Abends im Namen des Generals holte, ich heraus kommen könnte; aber es würde viel leichter für den Lieutenant sein, der mit mir ausfahren kann, es jedoch nicht thut, oder für den Korporal, der mich zu meiner großen Freude begleitet, zu entfliehen (push forward), sobald wir außerhalb der Stadt sind und dort einen vorher bestellten Wagen mit Pferden finden. Der Plan könnte gar nicht fehlschlagen, wenn wir nicht verrathen würden. Um das zu vermeiden, habe ich einen Vorschlag, auf dessen ebenso leichtes und unbedingtes Gelingen Sie sich verlassen können. Der Lieutenant ist ein alter slavischer und dickköpfiger Narr; der Stabsprofoß dagegen klüger, aber ein geldgieriger und feiger Schurke. Er mag wohl bestochen werden, aber seine Feigheit ist so groß, daß er eine kleine Belohnung, welche ihm ohne jede Gefahr wird, einem mit Risiko verbundenen Glück vorzieht. Es ist also tausend Mal besser, daß, wenn wir zusammen ausfahren, ich mich nicht um ihn kümmere und trotz seiner entfliehe. Wir sitzen in einem Phaeton. Niemand befindet sich bei mir, außer dem Korporal, der, beiläufig gesagt, mit einem Bruch behaftet ist, und außer dem ungeschickten Kutscher, der oft auch zu Hause gelassen wird, so daß in solchen Fällen der Korporal allein fährt. Wir suchen verschiedene Wege auf, oft auch Nebenwege und kehren nicht immer auf derselben Straße zurück, auf welcher wir gekommen sind; aber wir entfernen uns immer eine halbe oder eine ganze deutsche Meile von der Stadt. Doch nehmen Sie an, es sei nur eine halbe Meile. Sie müssen uns, da wir gewöhnlich langsam fahren, zu Pferde einholen. Bringen Sie einen zuverlässigen Mann mit und halten Sie den Kutscher an. Ich verpflichte mich, den kleinen feigen Stabsprofoß mit seinem eigenen Säbel so zu erschrecken, daß ich ohne die mindeste Schwierigkeit auf das Pferd Ihres Dieners steigen kann, der eine kurze Strecke hinter mir reiten mag. Wenn wir ohne Kutscher fahren, desto

besser; fährt er aber, so wird er nur an sich selbst denken. Da Sie die Zeit und den Ort wählen und ein oder zwei Pferde auf der Straße bereit halten, so verlassen Sie sich darauf, daß Niemand daran denken, wagen oder wünschen wird, uns in den Weg zu treten, und daß wir in Sicherheit sein werden, ehe nur der schläfrige deutsche General erfährt, was wir thaten oder thun. Meine Freunde La Tour-Maubourg und Puzy sind darüber ebenso wenig im Zweifel. Aus diesem Grunde habe ich um die Erlaubniß zum Spazierenfahren gebeten; sie selbst haben sie aber nicht für sich verlangt, damit ich einen Tag um den andern ausfahren kann. Je verwegener das Unternehmen scheint, je unerwarteter es ist, desto eher wird es gelingen. Wir müssen mit dem Dichter sagen:

„Presence of mind and courage in distress
Are more than armies to procure success."

„Hüten Sie sich ja, Beurnonville oder Baneal mit mir zu verwechseln. Sie fahren der Eine um 1½, der Andere um 4 Uhr an den Tagen aus, an welchen ich zu Hause bleibe. Haben Sie die Güte, mir Taschenpistolen zu geben, sobald ich zu Pferde sitze. Bis dahin brauche ich sie nicht, und des Korporals Säbel wird mehr als hinreichend für mich sein. Ich hoffe sehnlichst auf eine Antwort zum Abschiede, mein theurer Freund, und werde jeden Tag zur Ausführung des Planes bereit sein."

„Ich werde Ihnen tausend Mal mehr als mein Leben verdanken; aber verpassen Sie nicht diese Gelegenheit. Jeder andere Weg ist gefährlich, der von mir angegebene ist gewiß und unfehlbar. Aber selbst angenommen, diese Beamten öffneten uns das Thor, wer weiß, was sie thun können, wenn wir erst hinaus sind? Leben Sie wohl, mein theurer Freund, ich wünsche, Sie könnten meine beiden Begleiter so gut kennen, wie ich. Schreiben Sie mir womöglich durch den Doktor, ich kann auch einen Brief aus dem Wagen fallen lassen. Ich bin jeden Tag bereit, an welchem Sie den Fluchtversuch wagen werden, sei es am nächsten Dienstag oder später. Leben Sie wohl!"

So schnell freilich, als Lafayette hier voraussetzte, ließ sich die Sache nicht bewerkstelligen, denn es bedurfte dazu noch größerer Vorbereitungen.

Zu miethen gab es zunächst keine Pferde in Olmütz, und ebenso

schwer, wenn nicht noch schwerer, war es, welche zu kaufen. Der französische Marquis hatte offenbar von der kleinlichen Beschränktheit der Verhältnisse in Olmütz gar keine Ahnung. „Ein Paar mir zum Kauf angebotene Pferde, die ich versuchte, erklärt Bollmann in seinem Verhör weiter, taugten nicht. Ich begegnete Lafayette bei seiner nächsten Spazierfahrt wieder, um ihm zu verstehen zu geben, daß ich seinen Wunsch zu erfüllen gedächte. Am folgenden Tage, wie die Postpferde schon vor meinem Wagen standen, um nach Wien zu reisen, brachte ich Haberlein ein drittes Billet, worauf mit Zitronensäure geschrieben stand: „Ich habe die zwei von mir probirten Pferde zu unserem Vorhaben unbrauchbar gefunden, werde auf der Stelle nach Wien reisen, um Pferde zu kaufen und einen jungen Mann, womöglich einen Amerikaner, mit für unseren Plan zu interessiren." In dem Entwurfe zu seiner Antwort auf den zweiten Brief finden sich noch in französischer Sprache die Worte: „Die Sache ist viel schwieriger, als Sie glauben. Ich habe keine Reitpferde und kann sie, ohne Alles auf's Spiel zu setzen, hier nicht kaufen. Auch giebt es in Olmütz keine Miethspferde. Der Mann, welchen ich bei mir habe, ist zuverlässig; ich weiß aber nicht, ob er Muth hat. Ueberall, wo wir ankommen, müßten wir verdächtig erscheinen. Die Sache wäre unendlich einfacher und kaum mit irgend welchen Schwierigkeiten verbunden, wenn der Stabsprofoß bestochen würde."

Am Tage nach seinem ersten Verhör widerrief Bollmann, um Haberlein möglichst zu entlasten, seine ursprüngliche Angabe, daß er den Lafayette'schen Brief auf der Landstraße aufgehoben habe, und fügte hinzu: „Haberlein wußte nichts von meinen Plänen; das einzige Billet, welches ich von Lafayette erhalten habe, war auf den weißen Rand eines Buches geschrieben, eines englischen Romans, dessen Namen mir entfallen. Was ich von dem Billet, welches Lafayette aus dem Wagen habe fallen lassen, sagte, war nur eine Erfindung, um Haberlein weniger zu kompromittiren. Ich habe die beschriebenen Blätter aus dem Buch gerissen, das Buch selbst in Wien weggeworfen. Soviel ich mich entsinne, heißt es Erwin & Elmire (Haberlein sagte, der Titel des von Lafayette benutzten Romans habe, wenn er nicht irre, Clarissa geheißen)." Wie geringen Glauben übrigens dieser Widerruf verdient, beweisen die

obigen, in Bollmann's Besitz gelangten, dem Verfasser im Original vorliegenden Briefe Lafayettes, vor Allem aber der Schluß in dem zweiten, in welchem Lafayette von dem Fallenlassen eines Briefes aus dem Phaeton als einem sich ganz von selbst verstehenden Mittel spricht.

Es mochte zu Anfang des letzten Drittels des Oktober sein, als Bollmann wieder nach Wien abreiste. Er konnte sich in Olmütz kaum länger als höchstens eine Woche aufgehalten haben, denn wenn um diese Zeit auch Graf Arco dem Baron von Spleny als Kommandant folgte, so richtete die Festungsbehörde doch ihre besondere Aufmerksamkeit auf die Spazierfahrten der Gefangenen, und die längere Anwesenheit eines Fremden konnte in der kleinen Stadt leicht auffallen. Soviel steht übrigens fest, daß Bollmann sich bereits am 25. Oktober wieder in Wien befand. Dieses war damals die zunächstgelegene und geeignetste Stadt, wo die erforderlichen Vorbereitungen zur Ausführung der Lafayette'schen Pläne getroffen werden konnten. Bei ihrer Größe und ihrem lebendigen Verkehr erregte es nicht das mindeste Aufsehen, wenn Fremde Wagen und Pferde kauften oder sonstige Reisezurüstungen besorgten. Außerdem aber galt es, hier einen zuverlässigen Gehülfen für die Befreiung Lafayettes zu gewinnen, denn allein konnte Bollmann den gewaltsamen Versuch nicht wagen. Glücklicher Weise fand er den rechten Mann in der Person des jungen Süd-Caroliniers Francis Kinloch Huger*), mit welchem er im Kreise seiner amerikanischen Bekannten zufällig in Wien zusammen getroffen war.

Huger war der Sohn eines verdienten amerikanischen Patrioten und hochgeachteten Bürgers, welcher 1778 bei der Belagerung von Charleston als Milizenobrist gefallen war. Lafayette war bei seiner

---

*) Dieser beschreibt seinen Antheil an dem Unternehmen im Edinburgh Annual Register for 1809 Vol. II Part. II, p. 514 ff. unter dem Titel: „Some Account of an Attempt made by Mr. Bolman, a Hanoverian, and Mr. Francis Huger, an American, to liberate Mr. de Lafayette from his Confinement in the Castle of Olmütz 1794. Die Erzählung ist mit großer Vorsicht zu benutzen, da Huger fünfzehn Jahre nach dem Ereignisse schreibt und von den österreichischen Verhältnissen nicht allein nichts versteht, sondern geradezu Unsinn schwatzt. Auch Bollmann (s. Brief von 14. März 1814 an Hart) erklärt diesen Bericht für jämmerlich lückenhaft und ungenau.

ersten Reise nach Amerika am 13. Juni 1777 mit seinem ältern Begleiter und Führer, dem General Kalb*), statt in Charleston, etwa einen halben Breitengrad mehr nördlich in Georgetown-Bay eingelaufen und hatte sich in dunkler Nacht von einigen Schwarzen auf eine in der Nähe gelegene Pflanzung führen lassen, welche dem damaligen Major Huger gehörte. Dieser nahm die Fremden gastfreundlich auf und brachte sie ein paar Tage später nach Charleston. Der Sohn erinnerte sich noch, wie er als vierjähriges Kind sich auf den Knieen des von ihm hochverehrten französischen Marquis geschaukelt hatte. Jetzt beklagte er dessen hartes Schicksal und glaubte durch seine Betheiligung an dem Unternehmen, Lafayette zugleich einen Theil des Dankes seiner Landsleute für die seinem Vaterlande in der Stunde der höchsten Noth uneigennützig dargebrachte Hülfe abtragen zu können. Huger war ein beherzter und umsichtiger junger Mann, voll von Eifer und Hingabe an das große Wagniß und bewährte sich bis zuletzt als treuer Helfer und zuverlässiger Freund. Hier sei nur ein Zug von ihm angeführt, der seinen Charakter besser kennzeichnet, als eine ausführliche Lebensbeschreibung. Als er am Abend nach der mißlungenen Befreiung Lafayette's ermüdet und gefesselt vom Stabsauditeur verhört und gefragt wurde, wie er denn dazu gekommen sei, eine so tollkühne That im Lande des Fürsten zu wagen, dessen Gefangener Lafayette sei, erwiderte Huger stolz und bescheiden: „Als mir der Vorschlag zu seiner Befreiung gemacht wurde, hatte ich einzig und allein das Gefühl der Dankbarkeit. Ich erblickte in dem Plane die erwünschte Gelegenheit, einem Manne die Freiheit wieder zu geben, der in meinem Alter auch für mich Alles auf's Spiel gesetzt hatte. Indem ich also diese Gelegenheit ergriff, glaubte ich Niemanden Böses zu thun, um so weniger, als ich wußte, daß Lafayette beabsichtigte, sich sofort nach Amerika zu begeben und nicht in die Angelegenheiten des Kaiserreichs zu mischen. Ich hoffe, daß die Erzählung dessen, was ich gethan habe, meine Rechtfertigung sein wird."

Unter dem Vorwande, gemeinschaftlich nach England zurückkehren zu wollen, betrieben beide Gefährten ihre Abreise ganz offen und ver-

---

*) Leben des amerik. Generals Johann Kalb von Friedrich Kapp, Stuttgart 1862 S. 102.

ließen Wien am Sonntag, 2. November. Sie führten ihren Wagen bei sich, außerdem aber noch zwei Reitpferde nebst einem Reitknecht. Dieser wurde im Laufe der Reise daran gewöhnt, bald mit dem Wagen, bald mit den beiden Pferden vorauf zu gehen, je nachdem die Reisenden es vorzogen, gemächlich der Straße im Wagen zu folgen, oder zu Pferde häufig querfeldein die Merkwürdigkeiten und Schönheiten der Gegend zu besehen. Um den Mangel eines dritten Pferdes zu ersetzen, dessen Anschaffung ihnen bei ihren verhältnißmäßig geringen Mitteln schwer fiel und dessen Mitnahme den Zug der Reisenden leicht auffällig, wenn nicht verdächtig gemacht haben würde, richteten sie das eine derselben ab, auf längere Strecken zwei Reiter zu tragen. Bollmann und Huger traten unterwegs als naturforschende Engländer auf. Die von dem kommandirenden General, Feldmarschall Marquis Bolla, einige Wochen später eingesandte Personalbeschreibung schildert jenen, welchen er einmal Boulmann, dann Polman nennt und entweder Engländer oder Braunschweiger sein läßt, folgendermaßen: „Ungefähr 24 Jahr alt, mittler kleinerer Statur, blonde Haare, welche er rund geschnitten trägt, volles rundes Gesicht, bedient sich fast immer der doppelten Augengläser. Seine Kleidung ist abwechselnd, bald graue, bald blaue Röcke, wobei er aber Gilet-Westen, wo in deren Seitentaschen seine zwei Uhren mit den goldenen Ketten über'n Leib zusammengeknöpft, anhat, dann englischer Art Beinkleider und eben jener Art Stiefeln. Selber redet gut deutsch, französisch und englisch. Noch kommt zu bemerken, daß er auf Anrathen für seine Gesundheitszustände ein von Flanell verfertigtes Nachtleibel auf dem bloßen Leibe trägt." Die beiden Gefährten hatten ihre Gelder in drei gleiche Theile getheilt. Nach Huger's späterer gerichtlicher Aussage bestand jeder derselben aus 20 Friedrichsd'ors, 21 halben Guineen, 12 Reichs- und 12 holländischen Dukaten. Der größern Vorsicht halber trug von der für Lafayette bestimmten Summe Bollmann die 20 Friedrichsd'ors, während Huger den Rest an sich genommen hatte. Die Reisenden trafen bereits am Abend des 5. November unbehelligt in Olmütz ein und stiegen im Gasthof zum goldenen Schwan ab. Noch an demselben Abend übergab Bollmann dem Haberlein ein letztes Billet für Lafayette, worin er diesem mit schwarzer Tinte die falsche Nachricht von der Ankunft Jay's in Wien sandte, welcher Lafayette's

Freigebung bewirken solle, während er mit Zitronensaft hinzufügte: „Ich habe nunmehr Alles zur Ausführung des Planes fertig und werde Donnerstag (6. November) oder Sonnabend (8. November) den Versuch dazu machen*)."

Am 6. November scheint ein Hinderniß eingetreten zu sein; dagegen wurde der 8. der obigen Ankündigung entsprechend als Termin innegehalten. Am Morgen dieses Tages schickte Bollmann sofort nach dem Frühstück den Reitknecht mit dem Wagen nach Hof, einem auf dem Wege nach der preußischen Grenze gelegenen Städtchen in nordöstlicher Richtung von Olmütz und etwa 30 Kilometer davon entfernt. Er ertheilte dem Knechte den in der Folge von demselben auch pünktlich ausgeführten Befehl, frische Postpferde in Hof zu bestellen und sich um vier Uhr Nachmittags zur Abreise bereit zu halten. Um zwei Uhr, der für die Ausfahrt Lafayette's bestimmten Stunde, standen beide Reitpferde gesattelt im Stall des Wirthshauses. Huger wartete am Thore auf die Ankunft des Wagens des Generals, eilte, als er diesen erblickte, schnurstracks in den Gasthof zurück, saß unverzüglich mit Bollmann auf und ritt mit ihm zum Thore hinaus. Da man von den Wällen der Festung aus jede Bewegung der Reiter beobachten konnte, so war Vorsicht doppelt geboten. Huger erzählt, daß sie, anfangs den Wagen vergeblich suchend, schon eine Strecke zur Stadt zurück geritten seien, bis sie ihn endlich in der Ferne erspäht hätten. Beim Herannahen sahen sie eine halboffene Kalesche mit zwei Pferden. Lafayette saß auf dem Rücksitz, neben ihm der Unteroffizier und dienstthuende Profoß, Johann Platzer, der nicht einmal den Namen des Gefangenen kannte. Hinten auf dem Wagen stand — wie es im Protokoll des Olmützer Stabsauditeurs heißt — „ein kommandirter gemeiner Mann, Johann Hartwich, mit einem bei sich gehabten Säbel". Wenzel Polzer, der Kutscher des bürgerlichen Bäckermeisters Franz Czasky, welcher laut Vertrag täglich Wagen und Pferde für die Gefangenen zu stellen hatte, saß auf dem Bock. Als der Wagen vorbei kam, grüßten Bollmann und Huger. Um jeden Verdacht zu vermeiden, ritten sie eine kurze Strecke in der Richtung der Stadt zurück, folgten dann, sich langsam umwendend, dem

*) Aussage Bollmanns, im Verhör vom 5. Dezember 1794.

Wagen in einiger Entfernung langsam nach und näherten sich ihm allmälig wieder.

Die gewöhnliche Fahrt ging zum Olmützer Burgthor hinaus in nordöstlicher Richtung auf der Kaiserstraße nach Pawlowitz, dann zum Dorfe Chwalkowitz, von dort rechts umbiegend nach Klein-Wisternitz, dann aber zurück über Bleich durch das Burgthor zum Ausgangspunkte, der Jesuitenkaserne. Auch diesmal verfolgte der Wagen denselben Weg. Er mochte etwa eine Stunde von der Stadt gefahren sein, als er die Hauptstraße verließ und in einen Feldweg einbog, welcher durch eine weite, offene Ebene führte, auf deren Feldern verschiedene Gruppen von Bauern arbeiteten. Beim Einbiegen in diesen Feldweg hielt der Wagen, Lafayette und der Profoß stiegen aus und gingen Arm in Arm spazieren, während der Kutscher langsam voraus und weiter fuhr. „In Chwalkowitz beim Wirthshaus sagte der Profoß zu mir — erklärte der oben genannte Wenzel Polzer im Verhör desselben Abends — ich sollte hier stille halten und voraus bis Klein-Wisternitz fahren; sie würden aussteigen und mir zu Fuß nach Wisternitz bis zum Wirthshaus nachkommen, weil der Weg zum Spazieren hübsch sei und sich der Arrestant gut ausgehen könne, damit ihm das Essen und Trinken gut schmecke."

Der Gefangene schien sich angelegentlich mit seinem Wächter zu unterhalten und sich dessen Säbel zeigen zu lassen. Er hatte ihn halb aus der Scheide gezogen und hielt ihn erst halb in der Hand. Dies war der günstige Augenblick für das Wagniß. Bollmann und Huger sprengten im Galopp heran und riefen dem Profoßen ein gebieterisches Halt zu, „gebe er uns den Mann (Lafayette) her!" Als Platzer, sich umwendend, die beiden Reiter auf sich zueilen sah, suchte er zu dem voraus fahrenden Wagen zu gelangen und Lafayette mit sich zu ziehen. Da er aber Widerstand fand, wollte er wenigstens seinen Säbel nicht loslassen und rang mit dem Gefangenen um dessen Besitz. In diesem Augenblick gelangten Bollmann und Huger zur Stelle. Jener sprang sofort vom Pferde und überließ dieses der Sorge seines Begleiters, während er Lafayette zu Hülfe kam und mit einem gewaltigen Stoß den Profoß entwaffnen half. Letzterer stürzte sich jetzt auf Lafayette und hielt ihn, so fest er konnte, wobei er wie besessen schrie und nach Hülfe rief. Kutscher und Wache aber fuhren mit dem Wagen „in bequemer Dumm-

heit", wie es in dem Berichte des Hofkriegsraths heißt, davon; die Bauern dagegen sahen, vom Schrecken wie gelähmt, dem ganzen Vorgange unthätig zu. Jetzt stieg auch Huger ab, um Bollmann zu helfen, wand die Zügel beider Pferde um den linken Arm und stopfte mit der rechten Hand sein Schnupftuch in den Mund des Profoßen, um dessen Geschrei zu ersticken. Dieser, Bollmann und Lafayette fielen nunmehr im gegenseitigen Ringen zu Boden. Bollmann war zuerst wieder auf den Beinen, setzte dem Profoß das Knie auf die Brust und drückte ihn nieder. In Folge dessen bekam Lafayette Luft und erhob sich wieder von der Erde. Während des Handgemenges aber wurde das eine der beiden Pferde vor dem von der Sonne beschienenen blanken Säbel scheu und ging durch. Bollmann drückte nach wie vor den Profoß zu Boden, überreichte Lafayette eine Börse und bat ihn, auf dem andern zurückgebliebenen Pferde nach Hof zu reiten, wo er Extrapost finden werde. Zugleich versprach er ihm, möglichst bald dort einzutreffen und sich dort mit ihm über die Grenze zu retten. Lafayette nahm nach einigem Widerstreben das verständige Anerbieten seines hochherzigen Retters an und ritt spornstreichs davon; der Profoß aber lief schreiend hinter Lafayette her und verschwand bald in der Ferne. Lafayette erzählt in seinen Memoiren und auch in dem Briefe, welchen er drei Jahre nach dem Ereigniß am 8. Oktober 1797 aus Hamburg an Huger schrieb (IV. 270 und 376), daß er sich erst dann aus dem Staube gemacht habe, als seine beiden Befreier zusammen das andre Pferd bestiegen hätten. Dieser angebliche Edelmuth beruht auf einem Irrthum. Er ließ Bollmann und Huger ohne Pferde im freien Felde zurück und that recht daran, denn er war die Hauptperson bei dem Unternehmen, welches lediglich seine Rettung beabsichtigte. Die beiden Freunde dagegen erzählen übereinstimmend, daß das scheu gewordene zweite Pferd erst nach der Entfernung Lafayette's wieder eingefangen und daß dieses gerade dasjenige gewesen sei, welches nicht für zwei Reiter dressirt worden. Hätte ihnen im gegebenen Augenblick die Verfügung über beide Pferde zugestanden, so wäre es doch widersinnig gewesen, gerade dasjenige zu behalten, welches nur einen Reiter zu tragen gewohnt war.

Geben wir jetzt dem Profoßen das Wort! Seine Aussage über das Ereigniß des Tages ist noch am Abend des 8. November von dem

Stabsauditeur in Olmütz aufgenommen und findet sich in den, im Wiener Geheimen Staatsarchiv bewahrten Akten. Sie lautet wörtlich: „Hinter dem Dorfe Chwalkowitz stiegen Konstitut (Inkulpat) und der Staatsgefangene rechts außer der Kaiserstraße aus, gingen zu Fuß spazieren und wollten den Weg bis Klein-Wisternitz fortsetzen. Der Kutscher hatte den Auftrag vom Konstituten, mit dem kommandirten gemeinen Mann langsam bis Klein-Wisternitz zu fahren. Kaum war der Wagen vierzig Schritt vorwärts gefahren und Konstitut mit dem Gefangenen so weit gegangen, so kamen zwei Mannspersonen auf zwei Engländerpferden auf der Kaiserstraße von Sternberg herunter die Kaiserstraße zu Konstituten geritten. Einer sprang augenblicklich vom Pferde herunter, sprach zu Konstituten: „Gebe er uns den Mann, nämlich den Staatsgefangenen her.“ Hierauf ergriff Konstitut den Staatsgefangenen bei dem um seinen Hals gebundenen Tüchel mit der einen Hand und mit der andern Hand griff und hielt er an sein Säbelgefäß, damit ihm dieser auf dem Pferde herbeigesprengte und herunter gesprungene Mensch den Säbel nicht wegnehme. Nun habe Konstitut um Hülfe gerufen; allein der andere Mensch sei auch von seinem Pferde gesprungen, habe Konstituten mit einem Schnupftuch den Mund verstopft. Hier wehrte sich Konstitut, so gut er nur immer konnte, und er glaube, daß er Demjenigen, der ihm das Schnupftuch in den Hals steckte, einen oder gar zwei Finger möge abgebissen haben*), er habe dem Konstituten den Säbel weggenommen und ihn ausgelassen (losgelassen). Alsdann kam der zweite Mensch über ihn, steckte dem Konstituten, er wisse es für gewiß nicht zu sagen, ein anderes Schnupftuch oder einen Handschuh tiefer in den Mund, weil Konstitut das erste Schnupftuch mit großer Mühe wiederum aus dem Mund gebracht hatte. Jetzt war Konstitut nicht mehr im Stande, zu rufen oder um Hülfe zu schreien. Einer hielt ihm die Pistole vor den Kopf, er solle den Staatsgefangenen loslassen, oder er erschieße den Konstituten. Alles das geschah mit Konstituten, da er noch mit dem Staatsgefangenen bis zur Erde gebalget und selber nicht auslassen (loslassen) wollte. Das Pferd des Einen habe Konstitut vorwärts auf das rechte dicke Bein getreten, jene zwei Mannspersonen schlugen ihn auf

*) Lafayette war in die Finger gebissen. A. d. H.

den rechten Arm dergestalt, daß er vor Schmerzen gezwungen war, den Staatsgefangenen auszulassen. Die zweite Mannsperson redete in englischer Sprache auf den Staatsgefangenen. Dieser setzte sich auf ein Pferd, sprengte auf der Kaiserstraße gegen Sternberg zu. Das andere Pferd war entloffen, ein hanakischer Bauer habe es gefangen, herbei gebracht und die zwei fremden Mannspersonen haben sich auf dieses zweite Pferd geschwungen und gegen den Heiligenberg nach dem Dorfe Sanatischka zu geritten. Nun raffte sich Konstitut von der Erde auf, denn Einer von den beiden Mannspersonen war ihm auf den Leib gekniet, bis der Andere das von dem hanakischen Bauern gehaltene Pferd bestiegen, nachhin auch der Zweite darauf gesprungen. Konstitut riß das Tüchel aus seinem Munde, vor Aengsten warf er es hinweg, oder sei es ein Handschuh gewesen. Konstitut lief seinem entflohenen Staatsgefangenen auf der Kaiserstraße nach, lamentirte, schrie um Hilfe, bat die auf der Kaiserstraße dahin fahrenden Fuhrleute um Gotteswillen, dem Entwichenen mit ausgespannten Pferden aus dem Fuhrwagen nachzueilen, versprach ihnen, daß sie reichlich belohnt werden würden; allein kein Mensch gab ihm Gehör, bis er in das Dörfel beim Weil-Wirthshause gekommen, habe ein Bauer auf seine Bitte sein Pferd von der Weide angezäumet und sei dem Staatsgefangenen auf der Kaiserstraße nach Sternberg nachgeeilt. Gleich wie Konstitut zum Wirthshaus in Pawlowitz kam und Alarm machte, sind alle darin gewesenen Olmützer Bürger auf die Straße heraus und nach Sternberg gelaufen, um den Flüchtling zu fangen. Hier müsse Konstitut noch beifügen, wie ihm der Eine von den beiden Mannspersonen den Säbel vom Leib aus der Scheide genommen und Konstitut darnach gegriffen, ihn nicht auslassen wollte, habe er sich in die Hand geschnitten und die rechte Hand auch verwundet." (Verwundungen konstatirt.)

Wenden wir uns jetzt dem Schauplatz des Ueberfalles wieder zu, auf welchem, nachdem Lafayette weggeritten und der Profoß entlaufen war, Bollmann und Huger allein zurückgeblieben waren. Jener war kaum außer Sicht, als ihnen ein hanakischer Bauer das etwa dreihundert Schritt vom Tummelplatze aufgefangene Pferd zurückbrachte. Huger saß zuerst auf; Bollmann schwang sich mit Hülfe des Bauern hinten auf. Das Pferd bäumte sich aber und warf den zweiten Reiter ab.

Dieser ging jetzt einige hundert Schritt hinter Huger her und versuchte dann noch einmal, sich hinten aufzusetzen; allein er war in Folge des Falles dazu außer Stande. Jetzt stieg Huger ab und hob mit Hülfe desselben Bauern, der ihnen gefolgt war, Bollmann in den Sattel, während Huger hinter Bollmann aufsaß. Sie versuchten es abermals gemeinschaftlich erst im Trab, dann im Galopp; allein das Pferd sträubte und bäumte sich und warf schließlich Beide ab. „So kann es nicht weiter gehen," sagte Huger zu Bollmann; „der General bedarf Ihrer mehr als meiner, ich kann kein Deutsch sprechen, Sie braucht er nöthiger als mich, reiten Sie ihm nach, ich will mein Glück zu Fuß versuchen und mich quer durch's Land schlagen." Bollmann, welcher bei dem Fall so arg verletzt war, daß er sich kaum vom Boden erheben konnte, nahm verständigerweise das edelmüthige Anerbieten an, weil Lafayette's Rettung ohne seine Begleitung jedenfalls unmöglich gewesen sein würde. Huger eilte nun raschen Laufes dem Walde zu. Schon hatte er fast das Dickicht erreicht und hoffte hier einige Minuten sich erholen zu können, als ein berittener Bauer und 200 Schritt hinter ihm zwei Bauern zu Fuß ihm den Weg versperrten. Zu seinem Unglück waren nämlich vier Bauern aus der Nachbarschaft, Norbert Deimer, Johann Kerner, Martin Fogal und Franz Sonntag, um $3\frac{1}{2}$ Uhr bei dem Trinitzer Wirthshaus dem weinenden und blutig geschlagenen Profoß begegnet, welcher sie flehentlich bat, den französischen Deserteurs gegen eine gute Belohnung nachzusetzen. „Hierüber liefen wir ihnen," sagt Norbert Deimer in dem am selben Abend mit ihm angestellten Verhör, „alle vier nach, und weil wir ihnen, da der Eine zu Pferd in gestrecktem Galopp gegen Sternberg zuritt, der Andere aber zu Fuß gegen die heiligenberger Waldungen recht im Flug lief, zu Fuß nicht mehr nachkommen konnten, so rief ich dem Franz Ratschek, der eben auf dem Feld an der Arbeit war, aus vollem Halse zu, sein Pferd aus dem Pfluge zu spannen, aufzusitzen und ihm nachzureiten, welches er auch sogleich befolgte, sich auf sein aus dem Pflug gespanntes Pferd setzte, ihm nacheilte und ihn auch glücklich im Felde anhielt, wo wir vier ihm inzwischen zu Hülfe liefen und den Flüchtling ergriffen." Dieser sank erschöpft in's Gras, ergab sich widerstandslos, da er gegen die Uebermacht Nichts ausrichten konnte, und ließ sich bald darauf von den Bauern in die Stadt ab=

führen. Er ward noch an demselben Abend in Gegenwart des Kommandanten verhört, worauf man „den Konstitutum (Huger) vom Militär übernommen und inzwischen bis auf die höhere Entschließung dem Olmützer Gerichtsstand als einen Kriminalverbrecher geschlossener (d. h. in Eisen) in die sorgsamste Verwahrung übergeben."

Bollmann war inzwischen hinter Lafayette hergaloppirt, traf ihn aber nirgends unterwegs und ritt deshalb trotz der bergigen Gegend in einer Stunde von Sternberg nach dem verabredeten Rendez-vous, nach Hof, wo sich indessen auch keine Spur von ihm fand. Hatte der General den Weg verfehlt, oder hatte er absichtlich die Richtung seiner Flucht verändert? Es wäre unnütz gewesen, zurück zu kehren. Sein Fortreiten konnte sogar die Nachsetzenden irre machen und deshalb Lafayette nützen. Bollmann setzte sich also in den seiner harrenden, mit frischen Pferden bespannten Wagen und erreichte schon Abends gegen zehn Uhr hinter Troppau die Grenze. „Während ich meinem Bedienten befahl — sagt Bollmann in seinem Verhör — mir nach Breslau zu folgen, eilte ich von Troppau über Ratibor und Neisse nicht nach Breslau und gerade fort an die sächsische Grenze, wie ich mit Lafayette gethan haben würde, um mich daselbst bei einem meiner Freunde mit ihm zu verbergen, sondern nach Waldenburg, von wo aus ich Lafayette, der über die Berge kommen mußte, aufzusuchen und weiter fortzuhelfen dachte. Ich verlor aber auf den schlechten steinigen Wegen im Gebirge sehr viel Zeit und wurde in Waldenburg, nachdem ich einen Weg von dreißig Meilen zurückgelegt, von der mir nachgeschickten Estafette eingeholt." So fiel er am 16. November 1794 in Waldenburg in die Hände der preußischen Behörden, die ihn vorläufig nach Schweidnitz in Haft brachten und bereits am 17. dem Olmützer Kommandanten, Grafen Arco, die Auslieferung des Gefangenen gegen Erstattung von 13 bis 14 Thlrn. Kosten anboten. Da die kaiserliche Regierung nur die Auslieferung eines Staatsgefangenen verlangt hatte, und von den drei Flüchtlingen der „berüchtigte" Boulmann, wie der rohe Arco ihn nennt, in Preußen verhaftet war, so wurde er als Staatsgefangener behandelt, während man ihm hier als bloßem Uebertreter polizeilicher Vorschriften oder wegen sonstiger leichter Vergehen wenig hätte anhaben können. Uebrigens wurde er während seiner kurzen Festungshaft in Schweidnitz milde behandelt und

war der Gegenstand der zuvorkommendsten Aufmerksamkeit Seitens der hervorragendsten Bürger. Man lud ihn zum Mittagsessen ein, feierte ihn in geselligen Kreisen und bedauerte nur, daß sein kühnes Unternehmen mißglückt sei. Am 27. November 1794 wurde er in Troppau den österreichischen Behörden ausgeliefert. „Ew. Exzellenz berichtet ganz unterthänig — meldet der Oberst du Verga am 27. November 1794 aus Troppau dem Feldmarschall Marquis Bolla — daß heut den 27. um ½6 Uhr Abends unter königlich preußischer Bedeckung der in Schweidnitz ergriffene Dr. Bollmann in seinem eigenen Wagen ungeschlossen hierher gebracht und derselbe in Neisse bei dem Herrn Festungskommandanten nach Aussage des königl. preußischen Offiziers gespeist worden seie. Dem ohngeachtet hielt man sich hiesiger Seits genau nach Ew. Exzellenz hohem Befehl, und wurde derselbe nicht nur sogleich bis auf das Hemd visitirt, ihm Messer, Schlüssel, Uhr, kurz alles Vorgefundene abgenommen und er dann geschlossen. Auf dieses hatte er einige Male die Worte von sich hören lassen: „Schon gut, diese Behandlung wird die ganze Welt erfahren." Auch bat derselbe, den ihn anher gelieferten königl. preußischen Offizier zu sprechen, und da man ihn nicht mehr allein mit ihm ließ, so dankte er ihm nochmals auf das Verbindlichste und ließ den Kommandanten in Neisse bitten, er wolle umsomehr seinen Wunsch bald in Erfüllung zu bringen suchen, als man ihn hier bei seiner Ankunft in Eisen geschlossen hätte. Dieser Arrestant wird morgen als den 28. früh um 5 Uhr unter der befohlenen Bedeckung der Wurmser Husaren und Herrn Oberlieutenant Fabiankowich dieser Reserve mittelst der Post nach Olmütz befördert werden. Seine von dem königl. preuß. Offizier anher abgegebene Baarschaft besteht lediglich in 21. Stück halb Souveränsdors und 9 Stück Friedrichsdors." Am 28. November traf denn auch Bollmann, nach wie vor wie ein gefährlicher Verbrecher gefesselt, in Olmütz ein.

Was war aber in der Zwischenzeit aus Lafayette geworden? Obgleich er in Folge der Rauferei von Blut und Staub arg beschmutzt und in seinem Anzug schlimm zugerichtet war, gelangte er doch, ohne irgend welchen Verdacht zu erregen, glücklich nach Sternberg, etwa 15 Kilometer nördlich von Olmütz, von wo der Weg links nach Jägerndorf und rechts nach Hof abbiegt. Noch im letzten Augenblick vor dem

Wegreiten hatte Bollmann ihm auf Englisch zugerufen: „Reiten Sie nach Hof" (get to Hof), welche Anweisung Lafayette, der einen Ort dieses Namens nicht kannte, für einen Franzosen leicht erklärlich, dahin mißverstanden haben will, daß er sich fort machen solle (get off), während er in seiner gerichtlichen Vernehmung vom 9. Dezember bestreitet, Bollmann's Weisung nach Hof gehört zu haben. Statt also von Sternberg aus rechts auf die Straße nach Hof einzubiegen und sich hier mit Bollmann zu vereinigen, um gemeinschaftlich mit ihm in bequemer Extrapost nach Troppau zu fahren, setzte Lafayette seinen Weg von Sternberg aus links in der Richtung auf Jägerndorf fort. Bald brach sein Pferd, vom scharfen Ritt erschöpft, zusammen. In der Nähe von Braunseifen auf der Straße von Herzogsdorf dahin bot er einem Bauern eine bedeutende Summe Geldes für ein anderes Pferd und eine Belohnung dafür, daß er ihn an die Grenze bringe. Der Mann willigte anscheinend ein und ging in's Dorf, kam aber bald darauf mit einigen Bewaffneten zurück und brachte ihn vor den Schulzen. Dieser hielt ihn für einen Landstreicher und wollte ihn nicht ohne Weiteres freigeben. Bollmann und nach ihm Varnhagen erzählen, daß Lafayette, ohne daß man seinen Namen und seine Flucht gekannt habe, drei Tage in einem, von ihm nicht genannten Dorfe festgehalten worden sei, worauf man ihn erst nach Olmütz zurückgebracht habe. Lafayette selbst sagt in der kurzen Erwähnung seiner Flucht, daß er in Sternberg verhaftet und Tags darauf in Olmütz wieder eingeliefert sei. Nach seinem Briefe an Huger will er zurückgeritten sein, um seine Retter zu suchen und deren Schicksal zu theilen. Huger dagegen berichtet, wie es scheint, auf Grund späterer Mittheilungen, daß Lafayette kurze Zeit, nachdem er Sternberg verlassen, seinen Irrthum bemerkt und einen ihm begegnenden Mann nach dem Wege nach Hof gefragt habe.

Der damals mit Lafayette gefangen gehaltene Latour-Maubourg schreibt am 26. Juli 1795 aus Olmütz, daß Lafayette dem ihm begegnenden Bauer durch sein gebrochenes Deutsch, sowie seine zerrissenen, blutbespritzten Kleider sofort verdächtig erschienen und von den herbeigerufenen Landleuten verhaftet worden sei. „So traf denn der Entflohene," heißt es in diesem Briefe weiter, „nächsten Tags um 1 Uhr in einem offenen Wagen wieder in der Festung ein. Er wurde bei

seiner Ankunft in die Wachtstube geführt, ausgezogen, am ganzen Leibe durchsucht und in sein Zimmer zurückgebracht, aus welchem man inzwischen die ihm früher bewilligten Möbel genommen hatte." Der Kommandant, Graf Arco, begrüßte den Gefangenen bei seiner Vorführung mit den wenig tröstlichen Worten: „Die Schurken, welche so frech waren, Sie zu entführen, sind in unseren Händen. Wir werden sie unter Ihrem Fenster hängen, und wenn kein Henker aufzutreiben sein sollte, so werde ich dieses Amt selbst versehen."

An jedem dieser Berichte ist etwas Wahres; der eigentliche Sachverhalt wird aber erst durch die Olmützer Untersuchung genau festgestellt. Nach der Anzeige des Bürgers Joseph Drechsler, des Stadtverwalters Joseph Richter von Braunseifen und dem Protokoll des Oberamtmanns Anton Aloys Krömer ist die Wiederergreifung Lafayette's in folgender Weise bewerkstelligt worden:

„Um sieben Uhr Abends am 8. November kam der Braunseifener Joseph Drechsler zum Stadtverwalter Richter und zeigte ihm an, daß er einen unbekannten Menschen auf der Straße von Herzogsdorf gegen Braunseifen angetroffen habe, welcher ihn angesprochen, er möge ihm reitend den Weg nach Neisse in Preuß. Schlesien weisen, wofür er ihm einige Dukaten zahlen wolle. Drechsler versprach, seinen Wunsch zu erfüllen und begleitete den Reiter, der einen prächtigen Engländer ritt, bis zur ersten Scheune bei Braunseifen. Dort sagte er zu dem Flüchtling, er sei ein Mann von Weib und Kindern und besitze eine Wirthschaft, die er nicht verlassen könne; er wolle ihm aber demungeachtet einen Tagelöhner nebst seinem Pferde zum Wegweiser geben, er solle nur hier an der Scheune seiner warten, bis er zurückkomme. Der Unbekannte that, wie ihm geheißen. Drechsler aber ging zu Richter und bat um Verhaltungsbefehle. Der Verdacht gegen den Fremden, sagte er, sei ihm immer mehr gekommen, weil derselbe sehr gebrochenes Deutsch gesprochen habe und man den gesammten Unterthanen ausdrücklich eingebunden hatte, daß sie vorzüglich auf solche Leute aufmerksam sein sollten, welche nur der französischen Sprache kundig seien oder gebrochen Deutsch redeten. Richter befahl also dem Drechsler, sich sofort zur Scheune zu verfügen und mit dem Flüchtling gegen Weigelsdorf (nördlich von Braunseifen in der Richtung zur Grenze) zu reiten. Er selbst

aber nahm seine sieben Knechte und stellte sich an dem Wege auf, welchen Drechsler passiren sollte. Als dieser mit dem Flüchling ankam, wurde der letztere angehalten und da er sich nicht ausweisen konnte, in die Behausung des Stadtverwalters nach Braunseifen abgeführt. Der Verhaftete bekannte, daß er keinen Paß habe. Der Stadtverwalter mußte für einen Augenblick aus dem Zimmer gehen und traf seinen Handlungsschreiber Gourczelli im Vorhause, der ihm mittheilte, der arretirte Mann sei der Mons. de Lafayette, den er, Gourczelli, nach seiner Gesichtsbildung wohl kenne, indem er ihn bei seinem Transporte aus Preuß. Schlesien über Leipnick nach Olmütz gesehen habe. Bei seiner Rückkehr in's Zimmer fragte Richter den Gefangenen, ob er nicht Lafayette sei? Dieser erschrak gar sehr ob solcher Frage, bekannte aber sofort, er sei Lafayette, ein Staatsgefangener aus Olmütz und sei heute Mittag um vier Uhr von dort abgereist. Zugleich bot er dem Stadtverwalter 1000 Dukaten, wenn er ihn nach Preuß.-Schlesien gehen ließe, verdoppelte, als dieser das Geld ablehnte, sein Angebot in Gegenwart des Gourczelli und machte ihm verschiedene Vorschläge, wie er seine That rechtfertigen könne. Richter aber sperrte Lafayette, von sechs Mann bewacht, in eins seiner Zimmer und erbat sich noch in der Nacht Verhaltungsbefehle vom Oberamtmann Krömer in Eulenburg. Aus dem Schlafe geweckt, fuhr dieser sofort selbst nach Braunseifen, kam um zwei Uhr Nachts dort an, hieß Lafayette aufstehen und fuhr noch in derselben Nacht mit ihm nach Olmütz, wo er am Morgen des 9. November wieder eintraf."

Während die bei der Wiedereinbringung des Gefangenen betheiligten Personen außerordentliche Belohnungen empfingen — Richter eine goldene Medaille, Joseph Drechsler zuerst vier Dukaten, später auf seine Vorstellung statt des Geldes aber eine kleinere Medaille, die sieben Knechte zusammen zehn Dukaten — wurde dem Oberamtmann aufgegeben, über den Namen des eingebrachten Staatsgefangenen und so viel wie möglich über die ganze Geschichte das strengste Stillschweigen zu beobachten. Dagegen erhielten auf Grund des kriegsgerichtlichen Erkenntnisses vom 21. Januar 1795 die für den Fluchtversuch verantwortlich gemachten oder in ihn verwickelten Militärpersonen folgende Strafen: Die Generale Baron Spleny und Graf Arco, als einander folgend, Kommandanten

der Festung, wegen Nachlässigkeit Verweise; der Platzlieutenant Jacob vierzehntägigen Profoßenarrest, Absetzung und normalmäßige Behandlung d. h. Pensionirung; Korporal Johann Platzer sechsmonatliche Degradirung zum Gemeinen; der Gemeine Johann Hartwich, dessen Ausrede, er habe Bauerngezänk vermuthet, keinen Glauben findet, vierzehntägige Eisenhaft; der Stabschirurgus Karl Haberlein endlich zu den bisherigen noch weitere vier Wochen Arrest in Eisen, doch das Recht der Versetzung auf einen anderen Posten auf eigene Kosten.

Lafayette wurde übrigens nach seiner Rückkehr viel milder behandelt als er vielleicht selbst erwartet haben mochte. Die Olmützer außerordentliche Kommission rechnete ihn nur insoweit zum Militär, als man ihn als einen wirklichen Kriegsgefangenen betrachten wolle, hielt übrigens einen Entweichungsversuch als conatus naturalis bei einem durch kein Gelöbniß gebundenen Kriegsgefangenen nicht für strafbar, beantragte aber unter Bestätigung des Hofkriegsraths „da er den Profoßen zu desarmiren getrachtet, Hand an denselben geleget und sich mit demselben herumgebalget", auf dreimonatliche Eisenanlegung; allein Kaiser Franz befahl auf den Antrag vom 16. Januar 1795 in einer eigenhändigen Verfügung, „von der Anlegung der Eisen abzugehen". Nur die Spazierfahrten blieben Lafayette für die Dauer seiner Haft (19 September 1797) entzogen.

Schlimmer dagegen gestaltete sich die Lage Bollmann's und Huger's. Wenn sie auch nicht zur Militärjurisdiktion gehörten und deshalb dem Olmützer Kriminalgerichte zur Untersuchung überwiesen wurden, so erfolgten die vorbereitenden Schritte gegen sie doch auf Befehl und unter persönlicher Aufsicht des Kommandanten, Grafen Arco. Dieser war ein kleinlicher, nach Oben kriechender, nach Unten wüthender Mensch, der jetzt zugleich aus der halbgelungenen Flucht Lafayette's schlimme Folgen für sich befürchtete. „Mir wäre es nun äußerst empfindlich", schrieb er am 18. November 1794 dem Landes-Kommandirenden, Marquis Botta, „wenn ich bei diesem neuen Unglück Ew. Exzellenz Vertrauen und Gnade verloren hätte." Er suchte also fortan durch brutales Vorgehen gegen die Gefangenen das Geschehene möglichst ungeschehen zu machen. Zu dieser ihnen äußerst ungünstigen Stimmung des Kommandanten kam nun noch die allgemeine politische Lage, welche für sie nicht bedenklicher hätte sein können. Damals grade beabsichtigten die Royalisten eine Er-

hebung in Frankreich, von welcher namentlich die Emigranten sich große Erfolge versprachen. Wenn diese nun sicherlich auch Nichts zu Gunsten Lafayette's unternahmen, so genügte der bloße Umstand, daß überhaupt eine französische Kundgebung geplant war, doch schon für den in öffentlichen Dingen völlig urtheilslosen Arco, um ihn ängstlich und mißtrauisch zu machen. In Wien glaubte man sogar eine Zeit lang, es mit einer, von der französischen Republik ausgehenden weit verzweigten Verschwörung und namentlich mit einer Betheiligung der ganzen Olmützer Garnison am Fluchtversuch zu thun zu haben. Kaiser Franz, welchem am 20. November 1794 die Ergreifung Bollmann's gemeldet wurde, schrieb eigenhändig auf den Bericht, „dient zur angenehmen Nachricht", nachdem er am 12. November den Hofkriegsrath erstaunt gefragt hatte, wie es denn diesen Fremdlingen habe möglich sein können, einen so kühnen Streich zu unternehmen, wozu sie doch verschiedene Versuche hätten machen müssen? Die über das Verhör Bollmann's aufgenommenen Protokolle mußten täglich an den Statthalter nach Brünn gesandt werden. Man wähnte anfangs in den beiden Gefangenen die Theilnehmer, wenn nicht die Leiter einer Verschwörung gegen die kaiserliche Regierung ergriffen zu haben. Kein Wunder daher, daß man sie wie zwei schwere Verbrecher nach Art gemeiner Sträflinge behandelte. Ihr Gefängniß war ein halb unter der Erde gelegenes, dunkles Loch, welches nur durch eine kleine Oeffnung Licht erhielt. Selbst Nachts wurden sie an den Boden gefesselt, eine Strafe, die viel weniger schlimm war, als die unaufhörlichen Stiche aller Arten von Ungeziefer, welches sie bei Tag und Nacht quälte. Ihr Anzug bestand in längst getragenen, alten Gefangenkleidern, ihre Verpflegung in der gewöhnlichen Sträflingskost. Natürlich hatten sie weder Licht noch Bücher. Die Erlaubniß zur Bewegung in freier Luft, selbst nur auf kurze Zeit, wurde ihnen streng vorenthalten. In dieser schrecklichen Lage mußten die Unglücklichen zwei volle Monate verbringen, ohne außer dem Kerkermeister ein einziges lebendes Wesen zu erblicken, und ohne zu wissen, daß sie sich unter demselben Dach befanden.

Die Untersuchungshaft, zu deren Führung der Statthalter von Mähren, Graf Ugarte, den Polizeidirektor v. Okacz in Brünn sowie den zweiten Kreis-Kommissar des Olmützer Kreises, Franz v. Hillebrand,

sammt dem Aktuarius Johann Nepomuck Weiß abgeordnet hatte, bot wenig Schwierigkeiten und dauerte deshalb nur zwei Monate. Die Richter fanden bald, daß es sich nicht um eine Verschwörung, sondern nur um die Unternehmung zweier jugendlicher Wagehälse handelte. Diese beantworteten alle ihnen vorgelegten Fragen mit einem offenen, freimüthigen Bekenntniß. Ihre einfache Erzählung dessen, was sie beabsichtigt hatten, und ihr warmes Eintreten für Lafayette gewann ihnen sogar die Zuneigung des Untersuchungsrichters. Ueberhaupt wetteiferten die Angeschuldigten mit einander in dem edlen Bestreben, die Schuld ausschließlich auf sich zu nehmen. Lafayette vor Allem suchte in ritterlicher Gesinnung sich als den allein Strafbaren hinzustellen. Nachdem er bei seiner ersten Vernehmung (10. Dezbr. 1794) unbedingt in Abrede gestellt hatte, daß er je eine Mittheilung durch Haberlein empfangen habe, räumte er erst andern Tags, nachdem man ihm das Geständniß Haberlein's und Bollmann's mitgetheilt hatte, die Thatsache der Beförderung des Bollmann'schen Billet's durch Haberlein ein. „Er sei einzig und allein der Urheber des gewaltsamen Fluchtversuchs, führte Lafayette zur Entschuldigung Bollmann's aus. Ich schlug ihn mit der unbesonnensten Hitze vor, ich wußte, daß Bollmann großherzig und hingebend ist. Ich mißbrauchte seinen Edelmuth und versetzte eine Seele wie die seinige durch meine Anfeuerung in die Unmöglichkeit, meinen Wünschen entgegenzutreten. Ueber die Leichtigkeit der Ausführung des Fluchtversuchs täuschte ich mich selbst. Obgleich ich wahrnahm, daß unsere Spazierfahrten die Aufmerksamkeit des Kommandanten auf sich zogen, so glaubte ich doch bei der Unwissenheit, in welcher ich mich den übrigen Vorsichtsmaßregeln gegenüber befand, daß es leicht sein werde, meinen Wächtern zu entkommen. Wenn ich einen Tag später geschrieben hätte, so würde ich gleichmäßig auf diesem Plan bestanden haben, aber meine Bitte würde, glaube ich, gemäßigter gewesen sein, und wenn ich mich mit Bollmann hätte berathen können, der mir nach dem Eingang seines zweiten Billets diesen Plan nicht zu billigen schien (La chose a plus de difficultés que vous ne croyez), so bin ich überzeugt, daß er mich bewogen haben würde, darauf zu verzichten. Ich habe Bollmann indessen zwischen seine Ansichten und meine Bitten gestellt, zwischen eine mich kränkende Weigerung und einen Akt der Hingebung. Sein Charakter hat ihm keine

Wahl übrig gelassen. Ich fühle mich sehr schuldig gegen ihn und meine Lage reicht nicht hin, um mich zu rechtfertigen."

Die Richter überzeugten sich auch bald, daß die Angeschuldigten keine Mitverschworenen hatten. Die bei Huger's Reitknecht gefundenen Briefe an den Kammerdiener Joseph Zutik und an den Portier Reischel, beide im Dienste des Grafen Lazinsky in Wien, waren von so unbedeutendem Inhalt, daß sie nicht den mindesten Aufschluß gaben. Die beiden zuerst gefänglich eingezogenen Individuen wurden deshalb auch sofort wieder als unschuldig auf freien Fuß gesetzt, nachdem Bollmann und Huger sie als außer aller Verbindung mit ihnen stehend und als gänzlich unbekannt mit dem Lafayette'schen Fluchtplan erklärt hatten.

Wie menschlich milde übrigens der Richter seine Gefangenen behandelte, beweist die Thatsache, daß er Bollmann eines Morgens aufforderte, hinter seinen Stuhl zu treten und hier ein Schriftstück zu lesen, welches er soeben für ihn empfangen habe. Es war ein aufgefangener Brief von Christine Reimarus, jener von Bollmann geliebten jungen Dame, welche den bedrängten Freund nicht ohne ein Zeichen ihrer Theilnahme lassen wollte und ihm einige herzliche Trostworte zusprach. Der Richter verhörte Bollmann an diesem Morgen nicht wieder. Die schönste Unterbrechung der Langeweile seiner Haft bestand aber darin, daß er endlich auch Huger's Gefangenhaltung in der Zelle neben der seinigen erfuhr, wie denn auch Huger ziemlich zu derselben Zeit von dem gänzlichen Mißlingen der Flucht Lafayette's und der Anwesenheit Bollmann's in demselben Gefängniß unterrichtet wurde. Beiden Leidensgefährten gelang es jetzt, mit Hülfe des Huger freundlich gesinnten Dolmetschers und der Frau des Gefangenwärters, untereinander einen regen Verkehr zu eröffnen und bald darauf auch nächtliche Zusammenkünfte zu halten.

Erst nach Beendigung der Untersuchung erfuhren die Gefangenen eine freundlichere Behandlung, erhielten bessere Verpflegung und erfreuten sich aller Bequemlichkeiten, welche mit ihrer Haft verträglich waren. Es ward ihnen sogar gestattet, zwei nebeneinander liegende Zimmer zu beziehen und den Tag zusammen zu verbringen. Das Urtheil ließ zwar lange auf sich warten, fiel aber viel gelinder aus, als sie sich in ihren kühnsten Hoffnungen hätten träumen lassen. Bollmann und Huger wurden nur zu einem Monat Gefängniß und zum Ersatz sämmtlicher

Kosten verurtheilt, auch jener, welche „dem Aerario bei Einbringung und Einlieferung Lafayette's selbst verursacht worden." Es muß zu Anfang Juni erlassen sein, denn schon am 16. Juni spricht der Marquis Bolla davon als einer bekannten Thatsache. Das Olmützer Kriminal-Gericht ging offenbar von der Ansicht aus, daß hier kein eigentliches Staatsverbrechen vorliege, da Lafayette kein österreichischer Gefangener, sondern nur von der kaiserlichen Regierung als Gefangener der Koalition in Verwahrung gehalten werde, daß es sich also nur um einen bewaffneten Straßenanfall handle, welcher hart genug mit der strengen Untersuchungshaft und wenigen Wochen Gefängniß bestraft werde. Letztere wurde schließlich auf vierzehn Tage herabgesetzt, weil mit der Erledigung des Kostenpunktes eine ungebührlich lange Zeit verstrichen war. Zu diesem Zweck wurden ihre Pferde und Wagen verkauft und ihre Gelder, darunter auch für Bollmann inzwischen angekommene Wechsel von Hamburg (678 fl.), eingezogen. Es scheint also, daß die Gefangenen Ende Juli oder zu Anfang August 1795 unter der Bedingung in Freiheit gesetzt wurden, daß sie Oesterreich sofort verließen und nie wieder sein Gebiet zu betreten sich verpflichteten. Am 10. August wenigstens ist Bollmann schon wieder in Leipzig.

Er schreibt die glückliche Wendung seines Schicksals der Verwendung hochgestellter Männer und der thätigen Hülfe unbekannter Freunde zu, über welche er nichts Näheres sagen könne und dürfe. Varnhagen spielt auf die Einwirkung von vornehmen Freimaurern und hohen Gönnern an und erwähnt namentlich den Grafen Paul Nepomuk von Mitrowsky, dessen auch Bollmann als eines warmen, wenn auch nie von ihm gesehenen Freundes gedenkt, während Huger — wie im Vorübergehen kurz bemerkt werden möge — mit einer an's Unglaubliche grenzenden, naiven Unkenntniß der österreichischen Verhältnisse behauptet, daß er nur durch die grobe Prellerei eines Richters frei geworden sei. So große Anerkennung, ja Bewunderung nun auch die vielbesprochene That Bollmann's und Huger's selbst in den Kreisen der österreichischen Aristokratie gefunden haben, so theilnehmend und angesehen auch der in der Nähe von Olmütz wohnende Mitrowsky bei Hofe und bei den Behörden gewesen sein mag, Beweise für sein Eingreifen in den Bollmann'schen Prozeß oder die Betheiligung hoher Gönner an dem Schicksal

der Gefangenen sind so wenig vorhanden, wie für die Theilnahme des Altgrafen Hugo Franz zu Salm-Reifferscheid-Krautheim, von welchem Hormayr in seinem „Taschenbuch für vaterländische Geschichte", Jahrgang 1840, S. 544 folgende Behauptung aufstellt: „Dieselben menschenfreundlichen und ritterlich großmüthigen Wallungen brachten Salm, der sich unmöglich mit allem mittelalterlichen Sauerteig seiner Kaste identifiziren konnte — in eine enge, wenn auch geheime Verbindung mit dem unvergleichlichen, uns durch Frau v. Staël-Necker bekannten, durch Varnhagen von Ense neuerdings vorgeführten Bollmann. Salm war nicht nur Mitwisser, er war auch indirekter Mithelfer des nur zufällig mißglückten Versuchs, Lafayette aus dem Olmützer Kerker zu befreien. — Vollständige Beweise waren freilich nicht vorhanden. Inzwischen hat man es damit in den Tagen der Illuminaten-, Jakobiner-, Demagogen- und Liberalen-Riecherei so genau nie genommen, und es war wohl nur die hohe Verwandtschaft, welche dem warmen Herzen Hugo Salm's und seines Freundes, des Grafen Nepomuk Mitrowsky, weitere Verdrießlichkeiten ersparte, denen ein Plebejer oder gar ein Literateur nun und nimmermehr entgangen sein würde."

Dagegen liegt ein unumstößlicher Beweis für die Thatsache vor, daß Bollmann's Vater, wenn irgend Jemand, wenigstens mittelbar einen günstigen Einfluß auf das Gericht ausgeübt hat. Er war sofort, wie der Eintrag in sein Kassenbuch zeigt, bei Nachricht von der Verhaftung seines Sohnes, am 9. Dezember nach Hannover geeilt und hatte sich die Verwendung des dortigen Ministerium's bei dem Gesandten Hardenberg in Wien gesichert. Die Geh. Räthe v. Kielmansegge, v. Bülow, Arnswald, Rieper, Steinberg und General Hardenberg, Vater des Gesandten, nahmen ihn wohlwollend auf und traten energisch in Wien für seinen Sohn ein. Caspar Voght schreibt am 9. Juli 1795 aus London an Frau Sieveking: „Sagen Sie Stinchen (Christine Reimarus) viel Freundliches von mir und, daß fünf Zeilen von Bollmann's eigener Hand hier sind und ganz in seinem eigenen Ton über seine Lage. Er ist wohl, seine Gesundheit ist ungeschwächt. Er wird gut behandelt, ist in einem Zimmer mit einem Manne, der Schulden halber arretirt wurde, wußte schon seine Freisprechung und gebeut seinen Freunden ruhig zu sein und hofft, sie bald wieder zu sehen, setzt hinzu, er sei zum

Unglücklichsein verdorben. Mir ist eine Kopie dieser Zeilen versprochen. Stinchen soll sie haben, sobald ich sie erhalte. Sagen sie ihr, daß von hier aus nichts zu erwarten gewesen wäre. Die Minister wollen Lafayette nicht frei haben — die Emigranten sind heftig, leichtsinnig und gegen Bollmann niedrig ungerecht, die Amerikaner unbegreiflich lau. Lally Tolendal, ein junger Heisch und ein paar Adjutanten Lafayette's sind die einzigen, die sich warm interessirt haben, aber nicht viel konnten. Was wirklich geschehen ist, ist durch Bollmann's Vater in Hoya geschehen, der mit aller seiner väterlichen Liebe die hannoverschen Minister und jeden einzelnen Beisitzer im österreichischen Kriegsgericht bestürmt hat. Das muß ein herrlicher Mann sein."

Es ist übrigens auffallend, wie flüchtig und ungern Lafayette in späteren Jahren von diesem mißlungenen Fluchtversuch sprach. Ein unvollständig abgedruckter Brief an Bollmann und ein Schreiben an Huger ist außer einigen kurzen, den eigentlichen Thatbestand eher verdunkelnden als erhellenden Bemerkungen Alles, was seine Memoiren über das Ereigniß enthalten. Auch seiner Familie scheint die Erinnerung daran nicht angenehm gewesen zu sein; jedenfalls hat sie sich nicht im Besitz näherer Quellen befunden, denn auch sie macht nur einige ungenaue und dürftige Mittheilungen über die Flucht. Ob sich Lafayette derselben schämte, ob er sich vielleicht später sagte, daß er bei Beurtheilung seines Begleiters von irrigen Voraussetzungen ausgegangen war, und daß er besser gethan haben würde, den zwar weniger verwegenen, aber bedeutend klügern, weil auf richtiger Berechnung der Orts- und Personenverhältnisse gebauten Plan Bollmann's auszuführen? Ein neuerer hochverdienter Biograph Lafayette's, Max Büdinger (Lafayette. Ein Lebensbild. Leipzig 1870), meint, „sein Befreiungsversuch sei mit der Verschlagenheit wie mit dem Muthe eines alten Soldaten vorbereitet und ausgeführt worden." Er würde vielleicht besser gesagt haben, es war ein tollkühner Fähnrichs- oder Studentenstreich, welcher für die Wagehalsigkeit seines Urhebers ein unverwerfliches Zeugniß ablegt, seinem Urtheil dagegen desto geringere Ehre macht. Man kann deshalb auch in Lafayette's Interesse nur bedauern, daß Bollmann, statt unbeirrt seinen eigenen Weg zu gehen, sich den Wünschen Lafayette's unterordnete: das ist der einzige berechtigte Vorwurf, welcher den kühnen Befreier bei

dem ganzen Unternehmen trifft. Nach seinem Plane wäre das Wagniß zwar weniger heroisch, aber viel praktischer und leichter auszuführen gewesen. Schon der Umstand, daß in Olmütz keine Pferde aufzutreiben waren, hätte Lafayette veranlassen müssen, sich der Ansicht Bollmann's zu fügen. Die Folge bewies auch, wie sehr Lafayette sich in dem Charakter des Stabsprofoßen irrte. Der Mann war durchaus nicht der Feigling, wofür jener ihn hielt, sondern ein pflichtgetreuer und tapferer Soldat. Möglicher Weise wäre ihm mit einem Sack voll Geld, schönen Aussichten in die Zukunft und Mitnehmen auf die Flucht besser anzukommen gewesen. Wie leicht hätte Platzer jeden Verdacht vermieden, da er nicht einmal nöthig hatte, um den Schlüssel zu Lafayette's Zimmer zu bitten, da er sich ihn jeder Zeit unbeachtet aus der Wachtstube holen konnte! Als Lafayette seinen Irrthum einsah, war es zu spät.

Er erkannte übrigens Bollmann's Opferfreudigkeit stets dankbar an und bewährte ihm diese Anerkennung auch durch die That. So sandte er ihm Ende 1797 durch den Banquier Sieveking in Hamburg eine auch von Frau v. Lafayette mit unterschriebene Leibrente auf ein Kapital von 50,000 Franken*) und verwandelte diese einige Jahre später auf die Bitte Bollmann's in eine einmalige Zahlung von 6000 Dollars, wodurch diesem ein Akkord mit seinen Gläubigern ermöglicht wurde. Selbst Jefferson's Feindschaft gegen Bollmann vermochte nicht, diesen bei Lafayette zu verdächtigen, so sehr sich Jefferson auch in giftigen Verläumdungen Bollmann's gefiel. Bei ihrem ersten Wiedersehen im Sommer 1815 begrüßten sich denn auch die beiden Freunde in alter Herzlichkeit wieder. Nach den hundert Tagen trat Bollmann sogar in einer energischen Schrift für Lafayette ein und veröffentlichte unter dem Titel: „Einige historische Notizen, die neuerlichen Ereignisse in Frankreich betreffend", in der „Augsburger-Zeitung" und in den „Europäischen Annalen" eine Rechtfertigung des Verhaltens des Generals während der hundert Tage. Von einer Entfremdung kann also, wie Büdinger annimmt, angesichts dieser Thatsache nicht wohl die Rede sein, wenn auch zugegeben werden muß, daß Lafayette bei seinem spätern Besuch in den Vereinigten

---

*) Wattenbach's Artikel über Büdinger's Lafayette, Heidelberger Jahrbücher 1870, Nr. 46, S. 736. —

Staaten (1825) den in hohem Ansehen noch lebenden Huger vielfach als seinen Retter feierte, dagegen den vier Jahre vorher außer Landes gestorbenen und fast vergessenen Deutschen Bollmann nicht erwähnte. Lafayette kannte eben seine Leute und wußte als höflicher Gastfreund seinen freundlichen amerikanischen Wirthen wirksam zu schmeicheln. Auch Frau von Lafayette und ihren Töchtern, die doch als ganz besonders edle Seelen geschildert werden, scheint nach ihrer Rückkehr in die wiedergewonnene französische Herrlichkeit die Erinnerung an ihre Hamburger Freunde, die Sievekings, Reimarus und Hennings eher peinlich geworden zu sein, so dankbar sie sich ihnen zur Zeit ihres Aufenthalts in Holstein für die herzliche, so wohlthuende Aufnahme auch aussprachen, und so schöne Redensarten sie ihrer angeblichen Anhänglichkeit auch umhingen. In der, von ihrer Tochter Virginie verfaßten Biographie der Frau von Lafayette ist jede Erwähnung ihrer deutschen Freunde vollständig verschwunden. Nur der alte Klopstock, den die Damen in Hamburg einmal besuchten, figurirt als Zelebrität auch hier. Seiner Bekanntschaft konnte man sich in Frankreich rühmen*).

Wie dem aber auch sein möge, der Werth einer kühnen und edlen That wird weder durch ihren Erfolg noch durch ihre Anerkennung bestimmt. Auch Bollmann und Huger waren sich von Anfang an darüber klar, daß sie sich in die Höhle des Löwen wagten, zu welcher der Eingang sehr leicht, aus welcher der Ausgang aber sehr schwer zu finden war, und sie wußten, daß im Falle des Mißlingens schwere Strafen ihrer harrten. Trotzdem kannten ihr Muth und ihre Hingebung keine Bedenken. Ihre That mag vielleicht tollkühn und nach dem Buchstaben des Gesetzes zu tadeln sein; immerhin aber ist sie der unbedingte Ausdruck idealer Lebensanschauung und der Ausfluß tapferer männlicher Gesinnung. Beide Männer erfreuten sich aus diesem Grunde der begeisterten Zustimmung der Besten ihrer Zeit, und auch die Nachwelt gedenkt ihrer deshalb in Ehren.

---

* Wattenbach, daselbst S. 738.

LIII.

An die Frau Staatsrath Brauer*).

Leipzig, 10. August 1795.

Also von Karlsruhe aus wäre die erste Nachricht meiner wiedererlangten Freiheit nach Bremen gekommen! Und wer denn, liebe Freundin, ist Ihr Korrespondent in Olmütz? Warum hat er mich nicht besucht, da ich doch in den letzten vierzehn Tagen Freunde sehen durfte? Oder ist's wohl gar der gute Rosenfels gewesen, der Ihnen die erste frohe Nachricht gab? Schreiben Sie mir darüber, denn ich bin recht sehr neugierig, das zu wissen! —

Daß ich nicht bei Ihnen sein kann! Ich hätte Ihnen so viel zu erzählen! Meine Pläne haben sich seit 1793 nicht geändert. Mit den Memoiren ging's nicht, konnte es nicht gehen, um der Schlechtigkeit einiger einzelner Menschen willen. In Hamburg, wo ich schon vorhatte, was in Mähren fehlgeschlagen ist, wurde ich von einem Manne, der Aufsehen in der litterarischen Welt macht, auf's schändlichste hintergangen. Lafayette hatte dann von neuem dringende Briefe geschrieben. Der Minister der Vereinigten Staaten interessirte sich für die Sache. Er und Viele glaubten, ich sei der Einzige aus ihrer Bekanntschaft, der nützlich werden könne; sie forderten mich auf! — Ich liebte Lafayette, ich hatte durch die fehlgeschlagene Reise nach Berlin noch mehr Enthusiasmus für seine Freiheit bekommen. Ich hielt die Handlung, wozu man mich aufforderte, — eben der Fruchtlosigkeit aller andern angewandten Mittel wegen, weil nur Privatrache, Furcht, sich ein Dementi zu geben, und eine thörichte Politik ihn verfolgte, weil seine Gefangenschaft an und für sich höchst ungerecht war, — weil man mit der

*) Varnhagen a. a. O. S. 265.

größten Verletzung von Treu und Glauben sich seiner bemächtigt hatte, weil eben deswegen sogar beim Frieden sich wenig für ihn hoffen ließ, — nicht für moralisch unrecht. — —

— Zu fragen würden Sie viel noch haben. Sie würden sehen, daß man mir keinen gegründeten Vorwurf machen kann; daß ich that, was ich thun mußte, was sich unter den gegebenen Umständen nicht besser thun ließ. Ausführlich kann ich jetzt nicht schreiben! —

Ich habe Ketten getragen! Ich bin ohne Licht, ohne Luft, ohne Bette, ohne Buch, ohne irgend eine Nachricht von meinen Freunden, für eine geraume Zeit gewesen. Man behandelt im Preußischen einen Straßenräuber besser, als ich im Anfang in Olmütz behandelt wurde. Dennoch bin ich immer gesund und heiter gewesen; ich habe nicht gelitten. Man leidet mehr von Uebeln, die man fürchtet, als die man erfährt. Jeder unglückliche Zustand trägt in sich seine Hülfsmittel. Das Geringfügigste ist ein Schatz, wenn man durchaus in der größten Beraubung sich befindet. Darin liegt Hülfe. — Um keinen Preis gäbe ich die gemachten Erfahrungen. Es war sehr konsequent, zu leiden, gefangen zu sein. Aber ich bin sehr glücklich gewesen. Meine Gefangenschaft von Anfang bis zu Ende war ein Triumph der Freundschaft. Sonst verliert man Freunde im Unglück. Ich habe neue gemacht. Mir ist Hülfe von Menschen gekommen, die ich vorher nie kannte, deren Thätigkeit, um mir nützlich zu werden, außerordentlich mit Aufopferung verbunden gewesen ist. Wie wäre ich auch sonst schon frei? Daß ich darüber nicht mehr schreiben kann, nicht mehr schreiben darf! — Das Geschöpf, welches mir auf der Welt am liebsten ist, und zuverlässig eines der gebildetsten Mädchen in Deutschland — ach! daß Sie sie kennten, liebe Freundin! sie wohnt in Hamburg — mit dem habe ich, eben der Ungewißheit meines Schicksals wegen, nie korrespondiren wollen! Ich hatte mich ihr gebunden — sie war frei! Auch sie wollte mir, durfte mir, um ihrer Eltern, ihrer Freunde willen, nie schreiben. Mein Unglück überkam ihre Grundsätze! Hundert Mittel wurden versucht, doch mit Vorwissen des Mannes ihrer Schwester, meines Freundes. Endlich — den ersten Brief an mich, den ersten, den ich je von ihr sah — er war in die Hände meines Richters gefallen, er las ihn mir vor! — Bald hernach erhielt ich einen andern von ihr, innerhalb der Mauern

meines Gefängnisses! — Ich hatte in Gedanken Abschied von meiner Freundin genommen, wie man mich nach Olmütz brachte! — Sie so wiederzufinden! ich glaubte, ich sollte sterben vor Freude! — Bin ich nicht zu beneiden? Ist's nicht der Mühe werth, so unglücklich zu sein? Und was liegt nun vor mir? — Selbst um Lafayette's willen wollte ich nicht, daß nicht geschehen wäre, was geschehen ist! Es wird Alles gut, sehr gut werden! Zwei meiner Brüder sind im Begriff, nach Amerika abzugehen! Wenn ich Sie nur sehen könnte, und den lieben Herrn Vetter! Warum sind Sie auch nicht ein Bischen näher! — Die freundschaftlichen Genüsse, die ich jetzt habe, bei so Vielen, die sich freuen, daß ich wieder da bin, sind unbeschreiblich! — Ich gehe über Dessau, Braunschweig, Hannover nach Hoya, dann, wie Sie wohl denken können, nach Hamburg; dann nach England! — Von dort aus mehr! — Verzeihen Sie diesen wilden Brief, liebe Freundin; ich habe zu viele zu schreiben, um ruhiger schreiben zu können! Er wird Ihnen dennoch, hoffe ich, lieb sein. — Grüßen Sie herzlich Ihre ganze Familie. Auch die Offenbacher. Alle die Lieben, die mir gut sind! —

Was macht Boeckh? In Wien habe ich einen Brief von ihm erhalten, worauf ich nicht antworten konnte, eben weil ich sah, daß er mit Allem gänzlich unbekannt war. Er glaubte, ich sei in Wien als Arzt! — Ich möchte, aus manchen Gründen, den Faden mit ihm gern wieder anknüpfen! Wenn Sie ihn doch den wesentlichen Inhalt meiner Briefe wissen lassen könnten. Er ist ja nicht weit von Ihnen; kommt vermuthlich zuweilen nach Karlsruhe! Er mag immer, wenn Sie's erlauben, meinen großen Brief ganz lesen! — Was macht Ihre Schwester, Schwager, Bruder? was Ihre Kinder? Luise habe ich in Offenbach im letzten Jahre gesehen. Sie ist immer das gute, sanfte, liebe Mädchen! — Ich schlich mich damals nur durch Frankfurt! — Mir war sonderbar. Es ist unangenehm, wenn man heimlich sein muß, wo man offen gern sein möchte. Wenn man keine klare Rechenschaft von sich selbst geben kann! —

Leben Sie recht wohl. Vermuthlich schreibe ich Ihnen noch einmal von Hamburg. Sie sollen mich gewiß nie verlieren; erhalten Sie mich auch hübsch bekannt mit Ihrem Hause. Wer weiß, wo Sie und ich, oder ich und die Ihrigen, uns noch begegnen? —

Briefe, nach Hamburg adressirt, kommen mir immer zu, selbst wenn ich nicht in Hamburg bin, die gegebene Adresse ist bleibend. Adieu, liebe, theilnehmende Freundin! Adieu, lieber Herr Vetter! —

Glauben Sie nicht, daß Ehrgeiz oder wilde Begierde mich treiben oder mich trieben. Ich glaube, konsequent gehandelt zu haben. Die Umstände warfen mich wider Willen in sonderbare Lagen. Auf dem kürzesten Wege möchte ich gern dem häuslichen Glück und der stillen Freude zueilen. Ich glaubte und glaube noch, sie so auf dem kürzesten Wege zu finden. Selbst die dabei interessirt sind, die sie theilen sollen, denken so. Drum geschah, was geschehen ist. Mehr kann ich darüber nicht schreiben.

LIV.

An die Frau Staatsrath Brauer*).

London, 24. Oktober 1795.

Ihren Brief vom 16. August habe ich richtig erhalten. Er hat mir viel Freude gemacht. Gern hätte ich den versprochenen vom Herrn Vetter noch erwartet. Er ist nicht gekommen, und ich muß nun fort. — Es sind noch sonderbare Dinge seit meinem letzten Briefe vorgefallen. Eine unglückliche Verbindung von Umständen hat mich in Hamburg von dem Gegenstand gerissen, dessen Andenken, dessen Briefe im Gefängniß mir Trost waren. Ob auf immer, auf wie lange, das weiß ich nicht! — Wir sind aber Freunde, alle Freunde. — Sie glaubte sich ihrer Pflicht opfern zu müssen, und das kann man ja nicht tadeln!

Ich gehe mit schönen Erwartungen — an denen ich jedoch nicht hänge —, mit vielen Mitteln nach Amerika. Was ich selbst und die Umstände daraus machen können, muß die Zeit lehren. Auf jeden Fall werde ich mit den ausgezeichnetsten Menschen dort bekannt werden und Gelegenheit haben, mich von Vielem zu unterrichten. — Die Gewalt der Umstände wird auch Lafayette bald befreien. Ich hoffe, in Geschäften bald wieder nach Europa zurückzukommen.

---

*) Varnhagen a. a. O. S. 270.

Es schmerzt mich, daß Boeckh nicht glücklich ist; mehr noch, daß er keine Aussicht hat, es zu werden. Alles um ihn herum muß ihm verdrießlich sein. Wo man einmal sehr unglücklich gewesen ist, da hat man die Meinung wider sich; da kommt man zu Nichts mehr. Fort in's Weite, das wäre am Besten! Ich wollte, daß ich Aussichten in Amerika für ihn finden könnte. Dahin kommen kann man leicht. Neue Umgebungen machen einen neuen Menschen. Wo ein reiner Anfang, da ist ein besserer Fortgang! — Die Kriegsunruhen umgeben Sie nun wieder. Ich hoffe, daß Sie davon nicht leiden! — Sollte ein Krieg zwischen England und Amerika ausbrechen, so ist es besser, die Briefe für mich an Herrn Sieveking in Hamburg zu senden, mit der Bitte, sie zu besorgen. Die Sachen, wobei viele kleine interessante Dinge sind, liegen mir sehr am Herzen. — Danken Sie ja dem lieben Rosenfels recht herzlich in meinem Namen. Ich glaube, er hat in Brünn die Akten gern sehen wollen. Ich denke, meine Unternehmung wird noch nützliche Folgen haben. Mein Gehen nach Amerika wird dadurch veranlaßt. Schreiben Sie mir ja, liebe Freundin, wenigstens zweimal im Jahr, und dann hübsch von Allem. Sie und die Ihrigen müssen mir nicht fremd werden; ich will's ebenso machen. Nichts ist unangenehmer, als wenn man durch Entfernung sich allmälig abstirbt. — Amerika ist ein schönes, vielversprechendes Land, das große Vortheile vereinigt; das keine Vorurtheile, keine alte fehlerhafte Einrichtungen, und die zahllos daraus entspringenden Schwierigkeiten zu bekämpfen hat; daher von den Erfahrungen der verflossenen Jahrhunderte mehr Nutzen ziehen kann, wie es noch kein Land konnte! —

Die liebe Griesbach muß sich mehr ermüden, muß allein, in einem luftigen, geräumigen Zimmer schlafen. Sie muß sich mit dem eigenen Verstande mehr als mit Medizin kuriren, muß härter leben, zuweilen durch dick und dünn waten. — In Leipzig wurde eine allerliebste Dame, die zehnjährige Noth ihrer Aerzte, gesund, wie der Mann Bankrott machte! — Es sollte mich nicht wundern, wenn die Nachbarschaft der Franzosen für den verschleimten Magen gut wäre! — Sie sehen, ich kann das Doktern noch nicht lassen. In jedem Rath ist meistens etwas Gutes. Nehmen Sie so vorlieb!

Seien Sie überzeugt, daß ich auch jenseits der Meere und überall

treu und unwandelbar Ihr und der Ihrigen Freund sein werde! Ich muß heute kurz sein. Morgen geht's zu Schiff; und es ist ärger, wie eine Vorbereitung zum Tode; so viel Einrichtungen hat man zu machen, wenn man in eine andere Welt geht, die noch zu dieser gehört*). —

---

*) In einer, für eine englische Dame im August 1813 geschriebenen englischen Denkschrift, welche dem Herausgeber im Original vorliegt, spricht sich Bollmann über die zwischen der Entlassung aus Olmütz und seiner Abreise nach Amerika liegenden Erlebnisse folgendermaßen aus:

„Bollmann und Huger empfingen selbst noch in Olmütz vor ihrer Abreise große Beweise von Aufmerksamkeit, und ihre Reise durch Deutschland wurde durch zahllose Beweise von Theilnahme, Anerkennung und Liebenswürdigkeit verschönert. Sie eilten Beide nach Hamburg; aber hier erwarteten Bollmann neue Enttäuschungen. Die junge Dame (Christine Reimarus) hatte während seiner Gefangenschaft schwer gelitten, indem sie namentlich die Abneigung ihrer Eltern gegen eine Verbindung mit Bollmann als eine der Hauptursachen betrachtete, welche zu jener unglücklichen Katastrophe geführt hatten. So war ihre kindliche Liebe und ihr herzlicher Verkehr mit den Eltern eine Zeitlang gelockert; eine starke Reaktion aber machte sich geltend, nachdem Bollmann wieder in Freiheit gesetzt worden war. Da sie sich jetzt jeder Sorge ledig fühlte, so konnte sie es nicht ertragen, ihre Eltern leiden zu sehen. Diese benutzten den im Herzen der Tochter eingetretenen Umschwung und erlangten von ihr das Versprechen, nie gegen den Willen von Vater und Mutter eine dauernde Verbindung einzugehen. Bollmann fand Christine liebevoll, aber kühl und ruhig und fest entschlossen, durch unbedingte Unterwerfung unter den Willen ihrer Eltern die jüngste Verirrung ihres kindlichen Gefühls zu sühnen. Die Eltern erwiesen sich unerbittlich. Bollmann hatte eine letzte Unterredung mit Christine, ging auf kurze Zeit nach London und entschloß sich nach Amerika zu gehen. Er segelte am 25. Oktober 1795 von London ab und landete am 1. Januar 1796 in New-York. Einige Zeit nach seiner Ankunft zeigte ihm ein Brief von Christine Reimarus an, daß sie im Begriff stehe, ihre Hand dem Herrn Reinhard zu reichen, Gesandten der französischen Republik in Hamburg; diese Verbindung, fügte sie der Meldung hinzu, werde ihre Eltern glücklich machen."

LV.

† An den Präsidenten Washington*).

Philadelphia, 10. April 1796.

Ihrem Wunsche entsprechend, wonach ich Ihnen schriftlich meine Ansicht über die besten Mittel zur Befreiung des Generals Lafayette aus dem Gefängniß mittheilen soll, habe ich die Ehre, Ihrer Erwägung folgende Bemerkungen zu unterbreiten:

1. Aus der Antwort, welche der Kaiser der Frau von Lafayette gegeben und aus der Unterhaltung, welche diese Dame mit dem Freiherrn v. Thugut, gegenwärtigem kaiserlichen Minister des Auswärtigen, gehabt hat, geht hervor, daß die Haft des Marquis verlängert wird, nicht sowohl aus Gründen der Politik oder aus persönlicher Feindseligkeit des Kaisers oder eines seiner Minister, als vielmehr in Folge eines Zwanges, welcher ihm in dieser Beziehung vom englischen Ministerium auferlegt ist.

2. Die Veranlassung für diese Haltung des englischen Ministeriums scheint mir aus persönlichem Haß und aus der Befürchtung hervorzugehen, daß der Marquis bei seiner Ankunft in den Vereinigten Staaten warm für die Interessen Frankreichs eintreten und seine Popularität dazu benutzen möchte, dort der englischen Sache die öffentliche Stimmung zu entfremden. Englands Haß ist so tief gewurzelt, daß er voraussichtlich während des gegenwärtigen Krieges fortdauern wird, dessen Ende freilich in noch weiter Ferne zu liegen scheint.

3. Es folgt aus den vergeblichen Bemühungen, welche Herr Pinckney (Gesandter) in London gemacht hat, und aus dem obigen Satze, daß eine neue Verwendung daselbst, wenn sie nicht von gewichtigeren Gründen als den bisherigen unterstützt wird, gleichfalls erfolglos bleiben, und daß es deshalb dem Marquis Nichts nützen würde, ihm in dieser Weise helfen zu wollen, obgleich es an sich der unmittelbarste und natürlichste Weg wäre.

---

*) Washington's Writings XI, p. 495—500. Die mit einem † bezeichneteten Briefe sind aus dem Englischen übersetzt. A. d. H.

4. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß der Kaiser im gegenwärtigen Kriege, wo er von den englischen Hülfsgeldern abhängig ist, je dazu gebracht werden könnte, offen den Bitten des englischen Ministeriums entgegenzutreten und den Marquis durch einen förmlichen Befehl aus der Gefangenschaft zu entlassen. Alles, was man jetzt in's Auge fassen und meines Erachtens auch erlangen kann, besteht darin, den Kaiser dahin zu bestimmen, daß er zu Lafayette's Flucht ein Auge zudrückt und die zeitige Härte seiner Gefangenschaft so weit mildert, daß diese Flucht ermöglicht werde. In ähnlichen Lagen sind schon häufig ähnliche Mittel von den europäischen Monarchen angewandt worden.

5. Es wird deshalb nöthig sein, mit der größten Umsicht vorzugehen, jede größere Verlegenheit des Kaisers in dieser Angelegenheit zu vermeiden und nicht zu sehr auf sein politisches Feingefühl zu vertrauen. Ein neu in London einzureichendes Gesuch würde sich nicht empfehlen, weil es möglicherweise eine wiederholte Bitte an den Kaiser veranlassen würde, den General im Kerker zu behalten. Ebenso ungeeignet würde ein offenes und unmittelbar in Wien anzubringendes Gesuch sein, weil der Kaiser, wenn er wirklich darauf eingehen sollte, sich und seine Minister blosstellen und dem Tadel Englands aussetzen würde. Ein unmittelbares Dazwischentreten (interference) der Vereinigten Staaten dagegen scheint mir in jeder Beziehung das Beste zu sein, und je weniger dieses Dazwischentreten in London geahnt oder in Wien geoffenbart wird, um so wahrscheinlicher wird es sich als erfolgreich bewähren.

6. Es giebt, glaube ich, in Europa hauptsächlich zwei Personen, deren Hülfe höchst wohlthätig wirken und deshalb gesucht werden sollte. Die eine ist Graf Bernstorff, dänischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ein bedeutender Staatsmann von hoher Rechtschaffenheit und ein großer Bewunderer Lafayette's, auch nach den letzten, aus Deutschland eingetroffenen Nachrichten zur Zeit ein sehr einflußreicher Politiker im Wiener Kabinet. Die andere, Prinz Heinrich von Preußen, ebenfalls ein persönlicher Bekannter und Freund des Marquis, hat in der preußischen Politik seit dem Frieden mit Frankreich wieder eine sehr thätige und entschiedene Stellung eingenommen. Mit Hülfe dieser beiden hervorragenden Männer kann der Kaiser vielleicht Seitens der Könige von Preußen und Dänemark zu Gunsten des Gefangenen angegangen

werden. Der wirksamste Schritt also, welcher zur Zeit für diesen gethan werden könnte, würde meines Erachtens darin bestehen, daß eine Vertrauensperson mit Briefen des Generals Washington, als des Präsidenten der Vereinigten Staaten, an die Könige von Dänemark und Preußen, an den Grafen Bernstorff und Prinzen Heinrich gesandt würde. Die Entfernung ist so groß und die Verbindung zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten so schwierig und langsam, daß es vielleicht rathsam sein würde, einen Brief auch an den Kaiser selbst zu richten, welcher vom dänischen oder preußischen Gesandten in Wien übergeben werden könnte. Alle diese Briefe sollten der Diskretion der Vertrauensperson überlassen bleiben, welche je nach der Lage der Dinge, wie sie sich bei ihrer Ankunft in Europa gestaltet haben, Gebrauch davon machen könnte. Eine genaue Untersuchung aller in Betracht kommenden Umstände und der Rath des Prinzen Heinrich, sowie des Grafen Bernstorff sollten sie in ihren Schritten leiten.

7. Alle diese Anstrengungen müßten jedoch erfolglos bleiben, wenn sie nicht von einflußreichen Personen in Wien unterstützt würden. Um die Mitwirkung von Privatinteressen zu erreichen, würden unter Umständen Mittel erforderlich sein, welche vielleicht unverträglich mit der Stellung des Oberhauptes einer Republik sein könnten. Der zu sendende Vertrauensmann sollte deshalb vor seiner Abreise eine Zusammenkunft mit dem jungen Lafayette*) haben, um von ihm die erforderlichen Mittel in Empfang zu nehmen und mit ihm die nöthigen Verabredungen zu treffen.

8. Es scheint mir, daß der Erfolg der neuen Bemühungen für die Rettung des Generals hauptsächlich von der Wahl der für diesen Zweck geeigneten Person abhängen wird. Je besser sie mit Lafayette bekannt ist, mit seinem Charakter, seinen Verdiensten und der Zuneigung, welche sowohl das amerikanische Volk überhaupt als der Präsident persönlich für ihn hegen, je mehr sie von den Ursachen seiner Gefangenschaft und von der Stimmung Derer weiß, von welchen sein Schicksal abhängt, desto besser wird sie im Stande sein, in Kopenhagen und Berlin die einzelnen Angaben für das in Wien einzureichende Gesuch

---

*) Damals in Mount Vernon bei Washington wohnhaft. A. d. H.

zu machen. Außerdem wird es meines Erachtens rathsam sein, in erster Linie einen Mann zu wählen, welcher gut mit der deutschen Sprache bekannt ist und zuverlässige Verbindungen in Deutschland hat. Denn er muß nicht allein die verschiedenartigsten Informationen einziehen und geheime Verbindungen in Wien und Olmütz mit den Freunden des Marquis unterhalten und durch diese selbst Mittheilungen an ihn gelangen lassen, sondern er muß auch im Stande sein, nöthigen Falls andere Personen zu verwenden, damit diese dem Marquis helfen und ihn bei sich aufnehmen, nachdem ihm die Gelegenheit geboten ist, sich zu entfernen. Alle diese Umstände und Vortheile erheben eine solche Kenntniß der deutschen Sprache und derartige Verbindungen in dem Lande, wo der Marquis gefangen gehalten wird, zu einem Gegenstande von der größten Wichtigkeit, wenn das Geschäft nach Wunsch erledigt werden soll.

9. Ich schließe mit der Bemerkung, daß ein solch thätiges und uneigennütziges Eintreten, selbst, wenn der beabsichtigte Zweck nicht erreicht werden sollte, höchst ehrenvoll für die Vereinigten Staaten und ebenso wohlthuend für den Marquis sein wird: ehrenvoll für die Vereinigten Staaten, weil es ein Zeugniß für ihre Liebe und Dankbarkeit ist, und wohlthuend für den Marquis, weil es die Hochachtung vermehrt, deren er sich in Europa erfreut, und weil es ihn im Gefängniß tröstet, indem es seinem Selbstgefühl gerecht wird*).

Ich habe die Ehre ꝛc.

---

*) Anmerk. d. Herrn Jared Sparks, des Herausgebers der Werke Washington's, zu diesem Briefe:

„Es ist bekannt, daß politische Erwägungen Washington abhielten, die ihm hier für die Befreiung Lafayette's empfohlenen Schritte zu thun. Er war übrigens bei seiner Kenntniß der eigentlichen Lage der Dinge auch der Ansicht, daß sie erfolglos sein würden. Wahrscheinlich aber legten ihm die Winke Bollmann's zuerst den Gedanken nahe, am 15. Mai 1796 seinen Brief an den deutschen Kaiser zu schreiben."

LVI.

An seinen Vater.

Philadelphia, 15. Juni 1796*).

Ihre verschiedenen Briefe über Hamburg und durch Ludwig, wovon der letzte mir den richtigen Empfang meines ersten (Nr. 1) von Neu-York anzeigt, habe ich alle richtig erhalten. Voll väterlicher Liebe und freundschaftlicher Theilnahme haben Sie mir um so viel mehr Freude gemacht, als mein Herz in einer neuen Welt, unter neuen Menschen den Mangel an Genüssen der Art oft schmerzlich empfunden hat und noch empfindet. Ich hätte früher antworten sollen, aber Sie hörten wenigstens von Zeit zu Zeit von meinem Wohlbefinden, und ich mußte etwas länger hier gewesen sein, um Ihnen mehr als nur dies sagen, um bestimmt und genügend schreiben zu können.

Schon vor meiner Ankunft in den Vereinigten Staaten wußte man, daß ich kommen würde; meine wirkliche Ankunft wurde bald allgemein bekannt. Die Begebenheit in Deutschland hatte Neugierde und gutes Vorurtheil erweckt, und so fand ich denn in Neu-York, wo ich nur vierzehn Tage blieb, und hier, wo ich seitdem immer gewesen bin, eine entgegenkommende freundschaftliche Aufnahme. Ich war bald in den ersten Gesellschaften zu Hause, hatte an allen kleinen Festen und Familien-Belustigungen während des Winters Antheil, und verbrachte vorzüglich mit den Weibern, die im Durchschnitt schön, weniger auf's Geldverdienen erpicht wie die Männer, folglich weniger beschränkt, gebildeter und liebenswürdiger sind, manche angenehme Stunde! Die hiesigen Amerikanerinnen sind lebhafter wie die englischen Damen. Sie tanzen mit Leidenschaft und schön, reiten viel und gut, machen weniger Umstände, 50 deutsche Meilen zu reisen als deutsche Damen eine halbe, sind frei und mild, und werden meistens frühe Mütter von zahlreichen Kindern. Aber wiewohl im Ganzen die Sitten unverdorben, und in Philadelphia, sogar

---

*) Ein Auszug aus diesem Briefe ist in der Berlinischen Monatsschrift (v. Biester) November 1796, S. 446—464 abgedruckt. Das Datum lautet dort irrthümlich 20. statt 15. Juni 1796.

was man in Europa die große Welt nennen würde, kaum ein einziges Frauenzimmer ist, deren Tugend sich auch nur bezweifeln ließe, so ist doch im schönen Geschlecht eine gewisse Würde im Betragen, eine keusche liebenswürdige Zurückgezogenheit, die weniger eine Folge individueller Vervollkommnung als vielmehr der größeren Verfeinerung des sittlichen Gefühls einer Nation überhaupt zu sein scheint, hier weit seltener als wie in England, Deutschland und Frankreich. Es ist möglich, daß diese Abwesenheit unschuldiger Außenseite eine Folge der größeren Unschuld selbst ist; möglich daß unsere europäische Verdorbenheit, europäische Vortrefflichkeit erzeugt! — Alles wohl überlegt, bestärkt der Anblick der neuen Welt in mir den Vorsatz, mit den Dingen, wie sie sind, zufrieden zu sein, indem unglücklicherweise das Gute sehr oft sich selbst zerstört und glücklicherweise das Ueble wieder Gelegenheitsursache zum Guten wird.

Es giebt in den Vereinigten Staaten, wie beinahe jetzt überall, zwei Parteien, Freunde und Nichtfreunde des französischen Interesse. Beide Parteien sind warm und nicht viel liberaler, als wie in Europa; aber man ist der französischen Nation Dank schuldig, man hat noch kürzlich selbst für die Sache der Freiheit gefochten; drum äußert sich die gegenseitige Wärme nicht sowohl in entgegengesetzten Aeußerungen über die französische Revolution, als vielmehr in Lob und Verabscheuung der englischen Politik! Das Gouvernement und die Kaufmannschaft gehören im Ganzen zur englischen, die Güterbesitzer zur französischen Partei. Zu dieser letztern gehören gleichfalls im Ganzen alle Staaten südwestlich vom Potomack, Virginia, Karolina, Georgia ꝛc. — zu jener die Staaten nordöstlich vom Potomack, Pennsylvania, New-York, Massachusets, Connecticut ꝛc. Diese Letzten sind mehr Handlungsstaaten, haben keine, oder nur sehr wenige Sklaven, folglich weißen Pöbel, sind also weniger demokratisch. Die Einwohner der südwestlichen Staaten bestehen größtentheils aus Güterbesitzern, der größere Theil der Arbeiter sind Sklaven, es giebt da folglich keinen Pöbel (denn die Sklaven gehören nicht mehr zur Societät wie Pferde und Kühe, und sind in ihrem gegenwärtigen Zustande der öffentlichen Ruhe fast ebensowenig gefährlich); drum sind diese Staaten mehr demokratisch. Sie waren daher während der Revolution und sind zum Theil noch jetzt der Einrichtung abgeneigt, welche die Legislatur in zwei Kammern, den Senat

und das Haus der Repräsentanten, trennt, denn eine solche Ordnung ist weniger demokratisch. Sie möchten die ganze Gewalt lieber in eine einzige Versammlung zusammendrängen und sie wünschten dies um so viel mehr, weil sie in einer solchen einzigen Versammlung, vermöge ihrer größeren Zahl von Repräsentanten, leicht das Uebergewicht erhalten würden. Im Senat, wo nicht die Volksmenge jedes einzelnen Staates, sondern die Staatenzahl im Ganzen die Menge der Senatoren bestimmt, verlieren sie diesen Vortheil. Es ist aus diesem Grunde, daß man die französische, die Oppositionspartei, wenn Sie wollen, gewöhnlich die antiföderalistische; die englische, die Gouvernementspartei, die föderalistische nennt. Diese Benennungen sind umsoviel richtiger, da der Staat die individuelle politische Existenz eines jeden einzelnen Staates aufrecht hält; eine einzige Versammlung würde zur Konsolidirung in einen einzigen Staatskörper führen. —

Trotz der Wärme dieser beiden Parteien — eine Sache, die in einer Republik nothwendig und heilsam ist, weil sie die große Basis des öffentlichen Wohls, Kenntnißverbreitung und Patriotismus befördert, indem sie durch's Interesse der Leidenschaft Geistesthätigkeit und Theilnahme erweckt, — trotz der Wärme dieser beiden Parteien steht der innere Friede dennoch unerschüttert. Es befestigen ihn das vorwiegende, Jedem sich aufdrängende Interesse des Zusammenhaltens in einem gemeinschaftlichen Staaten-Verein, gegründet auf's Bewußtsein individueller Schwäche und gegenseitiger Nothwendigkeit; und das vorwiegende Interesse für die Aufrechthaltung der Ordnung, welches in einem Lande nothwendig stattfinden muß, wo es keine Bettler giebt, keine armseligen Menschen, keine verschiedenen Stände; wo jeder ein Eigenthum hat, wo Eigenthum sicher ist und sich durch Thätigkeit zuverlässig mit jedem Tage vergrößert; wo Vermögen und Fähigkeit endlich zur Befriedigung aller vernunftmäßigen Wünsche führen. In einem solchen Lande ist innerer Krieg und Störung von Ordnung Jedem fürchterlich, Keinem annehmlich. In einem solchen Lande regieren die Leute im eigentlichsten Sinne sich selbst, und trotz des Parteigeistes, trotz des anscheinenden Krieges ist Alles gegenseitiges Nachgeben, Fügung, Einverständniß, sobald es zur Handlung oder zu Maßregeln kommt, die auf Ordnung und Ruhe Bezug haben. Der Ordnungs- und Friedensgeist ist wirklich so groß, daß

die gänzliche Vernichtung der exekutiven und gerichtlichen Gewalt, könnte sie statthaben, einem Reisenden durch die Vereinigten Staaten, der die Landessprache nicht verstände, durch keinen Auftritt wahrnehmbar werden würde! Eine Stadt, wie Philadelphia, bewohnt von 60,000 Menschen, ohne irgend eine Spur von Sicherheitspolizei und dennoch ruhig bis zur Abwesenheit des Lärms der Trunkenheit und der Scheltworte, ist für jeden neuankommenden, denkenden Europäer ein auffallendes und anfänglich beinahe unbegreifliches Phänomen! —

An Aufwand und Luxus aller Art wird Philadelphia in Deutschland nur von Wien und Berlin übertroffen. Es ist daher ein frappanter Gedanke, wenn man sich vorstellt „vor etwa 120 Jahren war's hier noch dichter Wald". Man glaubt nicht, daß Menschen so schnell umschaffen können. Der Wohlstand ist allgemein und hat sich, vorzüglich während des jetzigen europäischen Krieges, äußerst vermehrt. Die Ausfuhr von Philadelphia allein belief sich im Jahre vom Oktober 1790 bis Oktober 1791 auf 3,436,092 spanische Dollars und im Jahre 94—95 auf 11,518,260 Dollars. Eine verhältnißmäßige, gleich starke Vermehrung hat in den übrigen Handlungsstädten stattgefunden, und dies ist vorzüglich dem Umstande zuzuschreiben, daß der westindische Handel beinahe ganz in amerikanische Hände gefallen ist. — Die Ausfuhr ist zugleich an Werth gestiegen. Eine Tonne Mehl, die vor dem Kriege 5 Dollars kostete, gilt jetzt 13—15. Amerika bereichert sich durch die Unruhen in Europa. Und, wiewohl ein schneller Friede in allen Seestädten der Ver. Staaten einige Häuser, die zu sehr auf die Fortdauer des Krieges spekulirt haben, zu Grunde richten würde, so hat die Prosperität der Nation im Ganzen während der letzten drei Jahre doch außerordentlich gewonnen, und diese Prosperität läßt sich durch einige Banquerotte nicht entwenden! — Ich erwähne dies, weil einige Reisende, vorzüglich Franzosen, die wegen ihrer besonderen Lage, und weil sie die Landessprache nicht verstehen, sich hier im Durchschnitt sehr elend fühlen, glauben, daß aller Wohlstand hier nur eingebildet, prekär sei und mit dem Frieden zusammenstürzen würde. Lassen Sie sich durch Verbreitungen dieser Art nicht irren; sie sind ungegründet.

Da die Unruhen in Europa für dies Land so angenehme Folgen gehabt haben, so war, die Neutralität zu erhalten, ein Gegenstand von

der äußersten Wichtigkeit. Alle Amerikaner sind hierin einverstanden, und konnte sie nur durch einen Freundschafts-Traktat mit England wie den, welchen man gemacht hat, erhalten werden, so ist der Traktat, als ein geringeres Uebel, gut! Man konnte keinen besseren machen, behaupten die Föderalisten. Die Antiföderalisten behaupten das Gegentheil. Das Britische Ministerium führte zuverlässig während der Negoziation eine drohende, trotzige Sprache. Man hat wahrscheinlich in der Verhandlung selbst einen Fehler gemacht, indem derselbe Mann zu derselben Zeit Genugthuung für erlittenes Unrecht fordern und freundschaftliche Verbindung schließen sollte; zwei Dinge, die ihrer Natur nach unvereinbar sind. Zu dem, der mich beleidiget hat, von Freundschaft sprechen, heißt Kriechen und seine Obergewalt eingestehen. Er wird nur schlechte Genugthuung geben, und seine Freundschaftsbedingungen werden hart sein — dies ist der Fall gewesen! Ob's mit den Drohungen dem Britischen Ministerium Ernst war oder ob's nur Furcht einjagen wollte — darin liegt die Entscheidung! — Es befindet sich gegen sieben Millionen Pfund Sterling englisches Eigenthum in den Vereinigten Staaten und diese sind gegenwärtig der Hauptmarkt englischer Manufakturwaaren. Man rechnet, daß $^1/_3$ aller in England verfertigten Waaren hierher verschifft wird. Aber die Amerikaner haben vermöge des westindischen Handels gleichfalls große Summen in England ausstehen, ihre Handelsschiffe sind in allen Meeren, und sie haben keine einzige Fregatte, sie zu beschützen. England ist überdies in Lage und Stimmung, Alles auf's Spiel zu setzen. Den Kredit der V. St. in Ansehung ihres Finanzsystems zu erhalten und fester zu gründen, war ein wichtiger Punkt. — Alles daher zusammengenommen, ist's vermuthlich am Besten wie's ist.

Die Debatten im Kongreß über diesen Gegenstand sind während der letzten Sitzung sehr lebhaft gewesen. Sie betreffen vorzüglich zwei Punkte:

1. Hat das Haus der Repräsentanten ein Recht, über den Werth eines Traktats Untersuchungen anzustellen und die erforderlichen Geldbewilligungen nach Gutbefinden zu geben oder zurückzuhalten?

Die Konstitution läßt diese Frage streitig! Mit schlichtem Glauben gelesen, verneint sie sie; aber man kann's drehen und wenden. Daß sie sie verneint, ist vermuthlich einer ihrer Mängel. Allgemeine Vernunft- und

politische Gründe schienen ihre Bejahung zu fordern. Viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit wurde für und wider aufgeboten in einer drei Wochen langen Diskussion. Die Opposition gewann diese Frage mit einer Mehrheit von zwanzig. —

2. Ist es rathsam, die nothwendige Summe zur Vollziehung des englischen Traktats zu bewilligen? —

Eine Mehrheit von drei entschied für die Bewilligung wider die Opposition. — Das kaufmännische Interesse war vorwiegend! — Die Nation hatte durch zahlreiche Petitionen einen beträchtlichen Einfluß auf die Verhandlungen. Der Traktat war einmal gemacht. Washington's Popularität gab ihm Gewicht bei Vielen. Ein Verwerfen wäre nicht einmüthig gewesen. Innere Trennung hätte die Feinde stark gemacht. Die Frage war bei Vielen nicht „ist der Traktat gut?", sondern „kann Washington, der Patriot, der Staatsmann, Unrecht thun, oder sich irren?" Wäre der Traktat daher schlechter gewesen, als er wirklich ist, ein denkender Amerikaner konnte ihn verwünschen, aber er war einmal da: hierin lag der vorzüglichste Grund seiner Vollziehung! —

Die Haupteinwendung wider den Traktat war nicht auf seine unmittelbaren Vortheile oder Nachtheile gegründet. Man haßte nähere Verbindung mit England überhaupt. Man fürchtete, daß sein geheimer Einfluß zu groß werde und politische Korruption in die V. St. bringe. C'est s'attacher à un cadavre! dachten Viele. —

Die nähere Verbindung mit England ist übrigens die natürlichere. Sprachen und Sitten sind dieselben. Ob sie der politischen Substanzialität der V. St. nicht nachtheilig ist, ist eine andere Frage. Die übelmeinende Mutter wird schwerlich jemals eine gute Hofmeisterin, noch weniger eine gute Freundin werden, und garnichts mit ihr zu thun haben, wäre vermuthlich besser, um völlig allein zu gehen und eigenen Kräften vertrauen zu lernen. Auf alle Fälle scheint man für den Augenblick das Beste errungen zu haben, und für die Zukunft? — England siegt in seiner gefährlichen Krise und ersteht rüstig und kraftvoll — dann ist's gut, damit befreundet zu sein! oder es geht zu Grunde — dann ist's leicht, davon loszukommen.

Im Allgemeinen dürfen Sie glauben, daß viele warme Föderalisten gern eine erbliche, limitirte Monarchie möchten, viele Antiföderalisten

gern eine mehr demokratische Republik! Die große Masse und ruhige Vernunft hängen der Konstitution an, wie sie ist. Da die ersten mit ziemlich gleichen Kräften in entgegengesetzen Richtungen ziehen, da Alle Ruhe wünschen und keine Art von Korruption noch in öffentliche Versammlungen eingeschlichen ist, so scheint mir die Verfassung der V. St. so fest zu stehen, als wie eine republikanische nur immer kann! —

Washington's Popularität hat durch den Traktat viel verloren. Seine Präsidentur geht mit diesem Jahre zu Ende. Ob er wieder gewählt werden wird? einstimmig wie bisher wohl nicht! durch eine Majorität zuverlässig! Wird er, weniger ehrenvoll, d. i. nur durch eine Majorität erwählt, die Präsidentur annehmen? Man sagt Nein! Aber Gewalt ist anziehend und fesselnd, drum bin ich dieser Meinung nicht! —

Jefferson ist der Held der Opposition, der Freund der Franzosen. Er lebt auf seinen Gütern in Virginia und scheint sich um nichts zu bekümmern. Sein Buch beweist, daß er ein Mann von umfassendem Geist ist. Auf einer Reise in's Innere, die ich in wenig Tagen anzutreten denke, werde ich ihn näher kennen lernen. Jefferson, der gegenwärtige Vice-Präsident Adams (der Vater des Gesandten in Holland) und der Negociateur Jay haben, nach Washington, die größte Anwartschaft auf die Präsidentur.

Washington ist ein großer, starkgebauter, schöner Mann! Der Ausdruck seiner Gesichtszüge und seines ganzen Aeußern verräth viel Kälte und Festigkeit. Klugheit, Vorsicht, Behutsamkeit, sind die hervorstechenden Züge seines Charakters. Er ist mehr verschlossen als offen. Mehr wirklich gut und rein intentionirt als liberal und großmüthig. Mehr bedacht, nie etwas Unrechtes als etwas Ausgezeichnetes zu thun. Ohne Leidenschaft, Alles, wie's scheint, aus Grundsatz. Tugendhaft, nicht groß, sehr vernünftig ohne irgend ein hervorstechendes Talent. Trocken und abgemessen, nicht sehr liebenswürdig, aber Hochachtung fordernd, gemacht für den Posten, den er bekleidet, Rathfragend, sinnend, aber nie hingerissen, selbst bestimmend und selbst entscheidend.

Washington ist Lafayette's warmer Freund! aber Sie können aus dem Obigen die Lage des Präsidenten beurtheilen. England hält Lafayette gefangen, und die französischen Republikaner bekennen sich wenigstens nicht für seine Freunde. Was soll die amerikanische Politik

nun thun? In Dankbarkeits=Angelegenheiten, vorzüglich wenn sie einen einzelnen Mann betreffen, über kleinliche politische Kalküls mit republikanischer Größe weg sehen? — Das klingt schön! Ob's weise ist, weiß ich nicht; wenigstens liegt's nicht in des Präsidenten Charakter. Man thut, was man füglich thun zu dürfen glaubt. Das ist nicht viel! Das wird nichts helfen! — Lafayette's Sohn ist beim Präsidenten im Hause. Daß er ihn an Kindes Statt angenommen hätte, ist unbegründet! Dem amerikanischen Publiko ist Lafayette's Name heilig, ohne Unterschied der Partheien. Aber dennoch sind, oder scheinen wenigstens die Antiföderalisten wärmer, theils vermuthlich, weil alle Minorität wärmer, brüderlicher ist; theils weil Lafayette, der Gegenstand nur schwacher Hülfeleistungen, dem Gouvernement ein Vorwurf wird, während er der Opposition selbst als Vorwurf willkommen ist; theils weil Lafayette der Freund Englands nicht ist und nie sein kann, ein Umstand, der freundschaftliche Gefühle für ihn auf der einen Seite anfachen, auf der andern abkühlen muß. Es giebt Einzelne, aber nur Wenige, die ihn kaum gern hier sähen; — Ich selbst habe vom Publiko im Allgemeinen und vom Präsidenten insbesondere, oder, eigentlicher zu reden, nicht vom Präsidenten, sondern vom General Washington mehr Aufmerksamkeit und Wohlwollen erfahren, als vermuthlich irgend einem neuankommenden Fremden noch zu Theil wurde. Es wird aber, nach neueren Gesetzen, ein fünfjähriger Aufenthalt erfordert, um amerikanischer Bürger sein zu können! —

George Lafayette ist ein siebenzehnjähriger, sanfter junger Mann, dem es nicht an Geist fehlt. Wir haben uns oft gesehen. Er fühlt sich unglücklich, so garnichts für seinen Vater bewirken zu können. Seine Existenz ist gegenwärtig vom General Washington abhängig; aber die Nation würde sich seiner angenommen haben, wenn dieser nicht erklärt hätte „er würde es ihm an Nichts fehlen lassen." Mr. Frestel, ein interessanter, kluger, rücksichtsvoller Mann, der mit Lafayette von Frankreich hierher kam, ist noch jetzt mit ihm als Gouverneur und Gefährte! —

Die Gegend um Philadelphia herum ist schön; vorzüglich in Entfernung von einer deutschen Meile. Der Boden ist an den mehrsten Orten fruchtbar. Das Grün ist merkwürdig heiter. Hügel und Thäler, Felsen, Bäche, Wasserfälle die Menge! Reiche Wälder, bestehend aus

einigen zwanzig, unter einander vermischten Baumsorten, die ihr mannigfaltiges Laubwerk und ihr vielfaches Grün herrlich vermischen. Wohlstand strotzt Einem überall entgegen. Elend ist nirgends. Keine Hütte so klein, vor deren Thür sich nicht eine zahlreiche gesunde Brut in üppigem Leben umhertummelte. Alles ist Treiben und Gedeihen! Menschen und Vieh sind wohl! Der größtmöglichste innere Genuß hier ist das Vorgreifen in die Zukunft und das geistige Betrachten der Dinge, die bevorstehen. Nie hatte irgend ein Volk eine solche Kindheit; nie vereinigten sich solche und so viele Bestandtheile künftiger Größe so sparsam untermischt mit Keimen künftiger Zwietracht. Nie wirkten dieser Zwietracht so manche zusammenhaltende Bande entgegen. Nie arbeiteten Natur und Menschenvernunft so groß, so glücklich zusammen! — Welches Schauspiel wird das männliche Alter dieser Nation darbieten, wenn ihr Aufsprossen von so einzigen und merkwürdigen Umständen begleitet ist. — Man fühlt sich in Europa zuweilen geneigt, am allmäligen Fortschreiten der Menschheit im Ganzen zu größerer Vollkommenheit zu zweifeln. Wenn man bedenkt, was Amerika, unter den gegebenen Umständen, in 200 Jahren nothwendig werden muß, so kann man nicht umhin, diesen schönen Gedanken mit verjüngter Zuversicht wieder zu beherbergen! Wie schade, daß der Mensch so wenig von der Fliegennatur — Fliegen in Madeira-Wein ersäuft, werden nach vielen Monaten, wenn aus dem Wein genommen, wieder lebendig — hat, und daß man nicht, was Franklin wünschte, in einem Faß voll Madeira-Wein sich begraben könne, um nach hundert oder zweihundert Jahren von freundlichem Sonnenstrahl wiederbelebt zu werden. Niemand hat's noch versucht. Wer weiß ob's nicht geriethe? Sollte denn kein Lebenssatter, statt sein Gehirn zu zerreißen, ein Mal diese Art des Davonscheidens vorziehen? Das Experiment muß in Europa zu Stande kommen. Empfehlen Sie's Einigen im Hoyaischen Revier. In Amerika sind Lebenssatte unerhörte Dinge! für den nothwendigen Wein, für das Experiment ließe sich allenfalls hier eine Subskription eröffnen!

Glauben Sie nicht, daß ich verschönere. Ich lasse Amerika nur Gerechtigkeit widerfahren. Das geistige Betrachten der Zukunft ist wirklich hier seelenerhebend, in Europa oft melancholisch niederdrückend. Aber Sie haben Eins in Europa, was hier fehlt, nur eine Kleinigkeit —

die aufgehäufte Arbeit von Jahrhunderten! Wir fühlen das zu Hause nicht, aber denken Sie nach, es sagt viel! — Wassergräben, Hecken, Dämme, Brücken, Alles das ist schon lange dagewesen, daran haben Väter und Großväter gearbeitet; diese Dinge haben etwas Festes, Gesetztes, sie tragen die Physiognomie ihres Alters; hier ist Alles wie von gestern. Was Menschen machen, überlebt sie oft, und die nachkommenden schaffen wieder — drum ist in Europa ein Sachenreichthum, eine Menge von Meubeln, Geräthschaften aller Art ꝛc., den man hier nicht kennt. — Anlagen aller Art — Gärten, Festungen, Thürme, Gemäuer, Ruinen selbst rufen in Ihr Gedächtniß eine Vorwelt und ihre Geschichte zurück. Und nun vollends diese Denkmale der Wissenschaften und Künste, Bibliotheken, Alterthümer aller Art, Statuen, Gemäldesammlungen. Es ist traurig, daß wir den Werth der Dinge am Meisten fühlen, wenn wir sie entbehren. Europa ist wie ein altes Haus, bröcklicht hie und da, nach keinem guten Plan gebaut, in seinen Geräthschaften selbst oft schwach und hinfällig, aber reich angefüllt und voll versehen mit Allem, was nützlich, angenehm und bequemlich ist. — Amerika ist wie ein neues Gebäude, nach einem herrlichen Plan aufgeführt. Aber umher ist's wild und unaufgeräumt, und innen noch so unwohnlich. Wenige Meubles verlieren sich in weiten Gemächern, die Wände sind nackt, die Winkel springen Einem so entgegen, die Luft ist feucht; sich zu gefallen, muß man Hand anlegen und den Kopf voll haben von Einrichtungen, Verbesserungen, Verschönerungen; ruhig niederzusitzen, nur um's Erhalten bekümmert, und dessen zu genießen — dazu ist's nicht! —

Ein anderer Vorzug, den Europa hat, ist dieser beständige Zufluß neuer Ideen von allen Seiten her! Kurz — in beiden Ländern ist viel Gutes! In Amerika vorzüglich wenig Böses! Amerika ist keine Wüste, kein Paradies — das letzte kann's werden. Wohlstand, Unabhängigkeit, größtmöglichste Gleichheit, und was von diesen Dingen eine Folge ist, — dies sind moralisch —; üppige Vegetation, Mannigfaltigkeit der Gewächse, Heiterkeit des Grüns, Größe der Naturscenen, — dies sind physisch die hervorstechenden, glänzenden Züge im Anblick dieses Landes! —

Mehr, wenn ich mehr umhergekommen bin und mehr weiß.

LVII.

An seinen Bruder Ludwig.

Wiley Tavern, 18 Meilen von Alexandria, 3 Meilen
von den großen Fällen im Potomack, 7. Juli 1796.

Mein letzter Brief war von Baltimore. Wir sind seitdem in der Federal City, Alexandria und Mount Vernon gewesen. Die Straße von Baltimore nach der City und Georgetown geht durch eine sehr sterile Gegend. Die ganze westliche Küste von Maryland — so nennt man Alles, was an der westlichen Küste der Cheasapeak Bay liegt — ist ein sandiges, unfruchtbares Land, worauf fast nichts wie breitblättrige Eichen und einige merkwürdige Gesträuche wachsen. Der Platz, welcher für die City bestimmt ist, ist auch sandig, aber von einer andern Art. Er ist mit Müntze, Thymian und anderen aromatischen Kräutern bedeckt, welche die Moskitos von da vertreiben. Dieser Platz ist zum Theil flach, zum Theil hügelich oder sanft erhoben. Von allen hohen Lagen hat man die Aussicht auf den Fluß. Der östliche Arm des Potomack bildet einen der schönsten Häfen in der Welt. Das Wasser dieses Flusses ist so klar, daß auch in der jetzigen heißen Jahreszeit zur Ebbezeit nicht der geringste üble Geruch zu verspüren ist. Der Plan der Stadt ist einer der eleganteſten und ingeniöseſten, der jemals entworfen worden ist, regulär ohne Einförmigkeit und elegant ohne Affectation. Keine Begräbnißplätze innerhalb der Stadt sind erlaubt; — geräumige öffentliche Plätze werden in Menge sein. Der Garten vor dem Kapitol und dem Hause des Präsidenten wird allein 90 Acres enthalten. Das Kapitol liegt auf einer Anhöhe, von wo man eine weite Aussicht hat. Das Quellwasser ist vortrefflich. Kleine Bäche, die von den Hügeln kommen, werden zu Kaskaden genützt werden. Ein schöner Kanal, welcher den östlichen Arm mit dem Hauptfluß vereinigen soll, wird durch die Mitte der Stadt gehen. Vortreffliche Bausteine und Steine für Landstraßen sind im Ueberfluß. Die Lage ist beinahe central in den Vereinigten Staaten. Von hier bis an die Mündung der Cheasapeak Bay ist 160 Meilen, und nachdem die Kanäle vollendet sein werden, wird sich die Inland-Schifffahrt 250 Meilen hinauf durch die fruchtbarsten

Provinzen der Vereinigten Staaten erstrecken. Der Potomack eröffnet auch den kürzesten Weg nach Kanada. In welchem Punkte man es auch betrachten mag, diese Stadt wird aller Wahrscheinlichkeit eine der prächtigsten und reichsten werden, die jemals existirt haben. Mit Philadelphia kann man sie in Rücksicht der Lage nicht einmal vergleichen. Man muß nicht vergessen, daß jetzt noch beinahe Alles Wald dort ist. Der größte Theil der Straßen ist ausgehauen, aber nur einige öffentliche Gebäude und wenige hölzerne Häuser sind erst errichtet. Auch ist zu bemerken, daß in freien Staaten, wo die Leute wohnen, wo sie wollen, Städte nicht so geschwind wachsen, wie Petersburg. In 100 Jahren ohngefähr mag das Gesagte wahr werden. —

Vor der Stadt in der Mitte des Potomack liegt eine schöne kleine Insel. Wenn man hier ein Boot nimmt und den Fluß hinauf fährt, so findet man sich mit Felsen umgeben, bis man zu den kleinen Fällen kommt. Ein Kanal ist hier zu Stande gebracht, und ein anderer bei den großen Fällen wird jetzt gebaut. Bei den kleinen Fällen, wo der Fluß von den Felsen zusammengepreßt und nur 130 Fuß breit ist, baut man jetzt eine steinerne Brücke von einem Bogen. Die Federal City und umliegende Gegend ist ein bewunderungswürdiger Schauplatz amerikanischer Energie und Thätigkeit! Ich lasse dahingestellt sein, ob die Unternehmung nicht die Kräfte übersteigt. Die Ideen sind groß und erhaben; in der Ausführung findet man doch aber zuweilen die Spuren menschlicher Schwäche und Unvollkommenheit. Dies ist einigermaßen der Fall mit dem Kapitol, dessen Plan, durch wiederholte Veränderungen wahrscheinlich, die Spuren der Eifersucht der verschiedenen Baumeister an sich tragen wird. In der Federal City machte ich die Bekanntschaft von Herrn und Frau Law — zwei sehr interessanten Leuten, mit denen ich Miß Westcoat, eine meiner Philadelphia-Bekanntschaften, antraf.

Alexandria ist regulär gebaut und zunehmend, aber eine bloße Geschäftsstadt. Georgetown und die City haben Größe und Gentilität und werden bald der Mittelpunkt und Sammelplatz der Amerikanischen feinen Welt werden. Die Lage von Alexandria ist unendlich schöner, wie die von Baltimore, weil der majestätische Potomack unendlich viel interessanter ist wie der unbeträchtliche Patapsco. Es ist aber zu befürchten, daß die zunehmenden Städte Georgetown und die City seinen

Handel an sich ziehen werden. Den nächsten Nachmittag gingen wir nach Mount Vernon, zehn Meilen von Alexandria am Potomack. Die Lage ist schön, die Wasserscenen sind besonders groß und majestätisch. Haus und Garten reinlich und bequem aber gleichen mehr einem reichen Bauerngute als einem eleganten Landsitze. Der Präsident, seine Frau, der junge Lafayette, sein Hofmeister, ein Fremder, ein Secretär und Miß Custis — eine Schwester von Mr. Law — tranken Thee unter der Piazza hinter dem Hause, wo die Wasseransicht ist. Wir wurden freundlich empfangen und herzlich eingeladen, einige Tage dazubleiben, welches wir aber ausschlugen, und uns auf der Rückreise länger aufzuhalten versprachen. Wir machten nachher einen Spaziergang im Garten und auf dem Rückwege unterhielt Miß Custis — ein äußerst hübsch gebautes, elegantes, verständiges, delicates, sittsames, schönes junges Geschöpf von 18 Jahren — sich und uns, indem sie Frösche mit Feuerfliegen fütterte. Die Frösche verschlucken sie begierig und die Feuerfliege bleibt lebendig und leuchtet im Leibe des Frosches, welcher sehr sonderbar aussieht. Wir nahmen dann Abschied, weil wir unseren Rückweg durch einen dicken Wald durchzuarbeiten hatten, kamen aber mit Beistand von Sternenlicht und Feuerfliegen endlich glücklich an. Letztere giebt es in solcher Menge überall, daß im Frühjahr die Luft des Abends voll fliegender Sterne zu sein scheint. Beim Präsidenten waren einige Indianer, welche um Gastfreundschaft baten.

Juli 9. Ich bin jetzt in Fredericktown, welch ein hübscher Ort es ist! Morgen mehr! —

LVIII.

An seinen Bruder Ludwig.

Winchester, im Thale Shenandoah in Virginien, 14. Juli 1796.

Mein letzter Brief war von Wiley's Tavern! — Um Amerika zu sehen, muß man in's Innere des Landes gehen. Längs der Seeküste sieht man gewissermaßen Europäische Verderbtheit, ohne Europäische Verfeinerung. Im Innern ist es anders. Ich kenne in ganz Deutschland

keinen Ort, der Fredericktown gleichkäme in Schönheit oder Reinlichkeit. Coopley selbst glaubte in eine der reizendsten Gegenden Englands versetzt zu sein. Der Ort ist regulär gebaut. Die Häuser sind zwei und drei Stockwerk hoch. Sie sehen sowohl außen als auch innen äußerst reinlich aus und sind voll munterer schöner Leute, welche den Ausdruck von Offenheit, Naivetät und der Sorglosigkeit, welche von Wohlstand und Zufriedenheit entsteht, auf dem Gesicht tragen. Die Einwohner sind zum Theil Deutsche oder deutscher Herkunft, theils Handwerker, theils Landleute. Die Gegend umher ist vortrefflich. Ein reicher Boden mit Locusts, Wallnüssen, Kastanien, Hickory und anderen Bäumen bedeckt. Es ist ein großes Thal, bestehend aus Erhebungen und kleinen Thälern dazwischen. Gegen Nordwest begrenzen es die Kotokin-Gebirge und gegen Südost die Sugarloaf-Gebirge mit den daran stoßenden Hügeln jenseits des Monocacy-Flusses. Es sieht aus, wie eine alte angebaute Gegend. Die Stadt verliert sich nicht in Dörfer, sondern in eine lang ausgedehnte Reihe hübscher Bauernhäuser, wovon das Auge kein Ende sieht. Man trifft alle Augenblicke kleine Quellen und Bäche. Die Beiwege winden sich angenehm durch Bauergüter. Die große Mannigfaltigkeit von Gesträuchen und Pflanzen, vorzüglich von den aromatischen Gattungen, welche überall bei den Befriedungen aufschießen und sie verbergen, erwecken die Idee der größten Fruchtbarkeit. Wenn ich Landmann werden wollte, so würde ich mich hier umher irgendwo niederlassen. Wenigstens ist dies die beste Lage, die ich bisher noch gesehen habe, und Eigenthum muß hier mehr wie irgendwo im Werthe steigen, wegen der Nachbarschaft der Federal-City und der Schifffahrt auf dem Potomack, welche beinahe frei ist. Die Ufer des Potomack werden meiner Meinung nach bald einer der blühendsten Theile der Vereinigten Staaten sein. Land trägt hier 15 bis 25 Bushels Weizen, das beste 30 Bushels und gilt ungefähr so viele Pfund per Acre. Die Straße von Nolands Ferry nach Frederick ist schön. 13,000 Acres an dieser Straße, am Monocacy Fluße gelegen, gehören einem gewissen Mr. Caroll in Annapolis. Er hat dies Land für £ 20 per 100 Acres verpachtet, welches jetzt ein Acre aufbringt, allein es ist auf einen langen Termin verpachtet. Jetzt, da Landesprodukte und Eigenthum so sehr gestiegen sind, würde er es wahrscheinlich nicht so niedrig verpachten. Aus eben

der Ursache erhält auch der Präsident für einige seiner besten Ländereien in Berkeley County nur £ 5 per 100 Acres, während daß Andere für weniger fruchtbare Ländereien £ 50 per 100 Acres erhalten. Umständlichere Nachrichten, den Ackerbau betreffend, wirst Du bei meiner Rückreise in meinem Journal finden.

Von Fredericktown gingen wir über die Kotokin-Gebirge nach Harper's Ferry. Hier sahen wir den Zusammenfluß des Shenandoah und Potomack, wovon Jefferson in seinen Bemerkungen eine Beschreibung giebt, welche Du nachsehen kannst. Die Berg- und Wasseraussicht ist groß und schön, aber doch keine Reise über das atlantische Meer werth, und bei Weitem nicht mit einigen Aussichten in den Schlesischen Gebirgen, an der Donau und am Rhein zu vergleichen. Der große Unterschied zwischen dem, was wir sahen, und Jefferson's Beschreibung ist zum Theil der Niedrigkeit des Wassers zuzuschreiben, welches jetzt 30 Fuß niedriger ist wie im Frühjahr, allein es ist dennoch gewiß, daß bei dieser Beschreibung seine Einbildungskraft ein wenig überhitzt gewesen ist. — Von Harper's Ferry gingen wir längs dem Thale Shenandoah zwischen der Blauen Reihe (blue Ridge) und den Nord-Gebirgen nach Charlestown. Hier sahen wir eine sonderbare Belustigung der Güterbesitzer (Country Gentlemen) in Virginien. Ungefähr zwanzig waren zu Pferde und gallopirten auf einer grünen Wiese umher, wo sie einander halb betrunken mit langen Baumästen verfolgten und sich auf eine erbärmliche Weise herumschlugen. Ich bedauerte die armen Pferde, die mehr Schläge erhielten wie die der Schläge werthen Reiter. Einige dieser heldenmäßigen Herren waren in Schlafröcken und gelben Pantoffeln mit ungepuderten, kaum zusammengebundenen Haaren. Es ist in dem äußerlichen Ansehen der Virginier, in der Einrichtung ihrer Haushaltungen, und in ihrem Landbau etwas Nachlässiges, welches mit der Nettigkeit und Ordnung der Deutschen am andern Ufer des Potomack den häßlichsten Abstand macht. Dies rührt viel von ihren politischen Einrichtungen und davon her, daß sie Sklaven haben, aber nicht ganz. Die Deutschen, ob ihrer gleich wenige in diesem Thale sind, haben auch hier ihren Charakter beibehalten. Wir sind hier in Winchester in einem Wirthshause, welches einem gewissen Busch, einem Deutschen, gehört, und welches an Reinlichkeit und höflicher Bedienung so vorzüglich ist,

wie irgend eines, worin ich jemals gewesen bin — und ich war in vielen. Von Charlestown gingen wir zu Herrn Washington — einem Neffen des Präsidenten und Madison's Schwager, dessen Frau ich letzten Winter bei Madison hatte kennen lernen. Er wohnt drei Meilen von Charlestown auf einem sehr hübschen Gute. Wir wurden mit wahrer Gastfreundschaft empfangen und blieben zwei Tage. Wir erhielten viel interessante Nachrichten, den Ackerbau und andere Dinge betreffend, von Herrn Washington und viel gute Gerichte und Erfrischungen von seiner Frau, deren Häuslichkeit und weise Verwaltung der inneren Angelegenheiten uns sehr gefiel. Sie ist jung und schön, liebt ihren Mann und ihr kleines Kind, meint es gut mit Jedermann, ist lustig und sorglos, als wenn sie niemals Schmerz empfunden oder zu fürchten hätte. Das ganze Thal Shenandoah ist ein reicher kalkartiger Boden, welcher vortreffliches Zimmerholz, als Lokust, Wallnuß, Kastanien, Hickory ꝛc. hervorbringt. Mit Sorgfalt und gehöriger Aufmerksamkeit bringt ein Acre 30 Bushels Weizen. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist so groß, daß ein Mann, welcher das nämliche Feld alle Jahre während 19 Jahre ohne andern Dünger als das Unterpflügen der Stoppeln mit Weizen besäet hat, im neunzehnten Jahr 10 Bushels mehr erntete als im ersten. Und dennoch ist dies Land nicht sehr theuer. Sehr gutes Land, das 30 Bushels tragen will, kann man im Durchschnitt für £ 10—15 Virginia Currency kaufen, und zuweilen findet man sogar Gelegenheit, sehr gutes Land für £ 6 zu erhalten. Ich spreche von kultivirtem Lande. Es ist jetzt ein Gut zunächst von Herrn Washington von 300 Acres zu verkaufen mit einem hübschen Wasserstrom, enthaltend 60 Acres vortreffliches Zimmerholzland, 25 Acres vortreffliches Wiesenland, 25 Acres Gartenland und 200 Acres Ackerland, welches man für £ 6 per Acre haben könnte. Herr Washington versichert mich, daß 300 Acres für den bequemen und wohlständigen Unterhalt einer Familie hinreichend sind, und daß ein Kapital von £ 3000 bis £ 3500 völlig hinreichend sein würde, um den Ankauf zu machen, das Gut mit dem nöthigen Vieh und Händearbeit zu versehen und kurz auf die vollständigste Art zu bebauen. Die Ursache, warum Land im Vergleich so wohlfeil hier ist, ist vorzüglich die unordentliche Verwaltung der Virginier. Ihre Umstände werden verwirrt und sie kommen in Schulden, welches sie ge=

neigt macht, ihr Eigenthum zuweilen unter Preis zu verkaufen. Eine andere ist der schlechte Kredit, worin das Virginische Gouvernement steht 2c. Ich erwähne dies Alles, weil es nützlich ist, eine richtige Idee von der Sache zu haben, wäre es auch nur, um Anderen gründlichen Rath geben zu können.

LIX.

An seinen Bruder Ludwig.

Cumberland, 27. Juli 1796.

Ich brachte vier langweilige Tage in Bath zu. Sobald als Coopley wieder ein wenig besser war, gingen wir nach Hancocktown in Maryland, von da längs dem Potomack nach Oldtown. Dieser Landstrich ist hügelig, aber fruchtbar genug; dennoch ist er nur dünn angebaut. Die Amerikaner sind in diesem Betracht verdorben. Wenn das Land mit ein wenig Umkratzen nicht gleich tausendfältig giebt, so sagen sie, es taugt nichts und sehen sich nach etwas Besserem um. Wir passirten drei kleine Flüsse, welche sich in den Potomack ergießen. Von Oldtown Creek bis nach Oldtown ist Bottomland längs dem Flusse. Dies besteht aus einer Mischung von Sand und Kley (clay?), welche von den Hügeln, die aus Schieferfelsen bestehen, herunterwäscht. Diese Mischung wird durch das Uebertreten des Flusses und durch faulende Pflanzen noch fruchtbarer und macht einen schwarzen, äußerst fruchtbaren Boden, wie unser Garten in Hoya ist. Hier wächst Indianisches Korn von Jahr zu Jahr, ohne den Boden zu erschöpfen, obgleich nach dem Tabak keine Pflanze den Boden so sehr erschöpft wie diese. Die Bottoms sind hier nicht breit. Von Oldtown Creek bis Old Town, eine Strecke von 6 Meilen, betragen sie nur 900 Acres. Diese bietet man jetzt für £ 15 Pennsylvania Currency zum Verkauf. Die Hügel sind kaum zum Ackerbau tauglich. Von Oldtown gingen wir über den Potomack nach Springfield, vier Meilen jenseits über den South Branch nach Romney. Durch diese Flüsse watet man immer. Zuweilen schwimmen die Pferde oder sind gewöhnlich nahe daran. Diese Ströme sind öfters breit und doch nicht tief. Vor ein paar Tagen wateten wir durch einen in Gesellschaft mit zwei zarten Damen

zu Pferde; es ist etwas Angenehmes darin. Am South Branch ist gleichfalls Bottomland von 1—1½ Meilen breit, ebenso fruchtbar wie das vorher beschriebene. Vielleicht ist kein fruchtbareres in den Vereinigten Staaten. Welch ein angenehmer Ritt längs diesem Flusse. Man ist beständig von aromatischen Bäumen umgeben. Niemals sah ich künstliche Sammlungen von Bäumen in Europa, abgewechselt mit Geschmack und mit Sorgfalt auferzogen, welche der reichen Vegetation gleich kämen, welche die Natur am Ufer dieses Flusses ausgegossen hat. Wir fanden einen Platanenbaum, der nach wirklichem Maße 17 Fuß im Umkreis hatte. Du kannst Dir die Höhe vorstellen und leicht denken, was für Gesträuch und Pflanzen unter Bäumen von solcher Größe wachsen müssen. Von Romney, welches in diesem Paradiese liegt, und wo man 1½ Dollars die Woche für seine Pension bezahlt, wo man für 300 Dollars elegant leben und ein Pferd unterhalten kann, von Romney gingen wir nach Morefield noch höher am South Branch. Hier sind die Bottoms am reichsten. Das ganze Land ist ein Weideland. Die Landbauern sind außerordentlich reich. Einige füttern und senden zu Markt von 200 bis 500 Stück Vieh per annum, welches im Durchschnitt 35—45 Dollars das Stück bringen; ich sah aber Stiere, welche 100—120 Dollars werth waren. Das Erzeugen — das Füttern und Fettmachen und das zu Markte Treiben dieses Viehes macht jedes einen besonderen Handelszweig aus. Man rechnet, daß die, welche sich mit dem Füttern und Fettmachen abgeben, 100 pCt. verdienen. Land gilt 35—40 Pfund p. Acre. Viele der Hügel würden guten Weizen tragen, allein man hat sich bis jetzt nicht darauf gelegt, weil er die Landfracht bis Baltimore oder Philadelphia nicht würde tragen können. Jetzt fängt man aber damit an, weil die Schifffahrt des Potomack beinahe frei ist. Man bringt außerdem von hier Hanf, Pelzwerk, Häute, Talg, Wachs ꝛc. zu Markte. Das ganze Land und alle Einwohner haben das Ansehen von Zufriedenheit und Wohlbehagen. Von Morefield gingen wir wieder über den Southbranch zurück nach Fort Pleasant. Dies ist die angenehmste Gegend an diesem Flusse. Man sieht nicht nur Bottoms, sondern auch fruchtbare Hügel, wodurch die Mannigfaltigkeit und Schönheit des Ganzen vermehrt wird. Von hier gingen wir auf Pattersons Creek nach Frankfurt und von da nach Cumberland.

LX.

An seinen Bruder Ludwig.

Pittsburgh, 9. August 1796.

Von Cumberland gingen wir in Gesellschaft von General Irwin von Baltimore, welcher etwa 50,000 Acres hier umher besitzt, die Alleghany Gebirge hinauf. Sie sind nicht so hoch, wie ich mir vorgestellt hatte und nirgend durchaus unfruchtbar. Einige Stellen sind felsicht und arm wie z. B. die Lorbeer=Hügel; allein sogar diese würden mit zugehöriger Aufmerksamkeit und unter europäischer Bearbeitung Etwas hervorbringen. Es giebt verhältnißmäßig nur wenige Striche wie diese Hügel, und größentheils sind diese Berge mit gutem Zimmerholz bedeckt. Wir brachten die erste Nacht zu Western Port zu. Bis hierher ist der Potomack jetzt zu den gehörigen Jahreszeiten schiffbar und kann eine gute Strecke höher hinauf schiffbar gemacht werden. Aber sogar in dem jetzigen Zustand ist die Landfuhr bis zum Monongahela, welcher schiffbar ist und in den Ohio fließt, nur 60 Meilen; die Straße ist jetzt nicht schlecht und könnte zu einer fürtrefflichen Landstraße gemacht werden. Dies wird ohne Zweifel geschehen, sobald das Land bewohnt genug sein wird, insofern man keinen näheren Weg zu den westlichen Gewässern auffindet. Den nächsten Tag speisten wir bei M. Mc. Gartin noch höher hinauf in den Gebirgen. Es sind Niederlassungen überall hier umher. Wir waren in einem kühlen hübschen geräumigen Hause, mit reichen Wiesen und Haferfeldern umgeben, unterhalten von dem Klang der Glocken des Viehes in den Feldern umher, speisten von elegantem Porzellan und hatten gute Löffel, gute Messer und Gabeln und andere Geräthe. Die Hausfrau, ein wohlgebildetes, lustiges, aufmerksames Weibchen, wartete uns auf. Nach Tisch kam ein sittsamer weiblicher Gast zu Pferde, ein junges Mädchen von der benachbarten Pflanzung von ungefähr fünfzehn Jahren, mit so schamhaften Augen, so rosigen Wangen und einer so liebenswürdigen und verständigen Miene, daß sogar Coopley, der gute Mathematiker, sich nicht enthalten konnte, sie anzuschauen und zu bewundern. Dies ist die hintere Gegend von Amerika, welche die Philadelphier zuweilen wie eine rauhe Wildniß zu beschreiben

belieben, während daß in manchen Theilen von Europa — in ganz Westphalen, in ganz Ungarn und Polen nirgends auch nur eine Hütte zu finden ist, welche zumal in Rücksicht auf die Einwohner mit der eben beschriebenen verglichen werden könnte. Vier Meilen von hier erreichten wir die Glades, eine Merkwürdigkeit dieser Berge und dieses Landes. Dieses sind große beträchtliche Strecken Landes von vielen tausend mit dicken Wäldern umgebenen Acres, ohne daß auch nur ein Baum darauf zu finden wäre. Der Boden ist aber knietief mit Gras und Kräutern bedeckt, worauf Vieh und Botaniker eine vortreffliche Weide finden. Manche Hundert Stück Rindvieh werden jährlich vom Southbranch und anderen benachbarten Gegenden hierhergetrieben und der Sorge von Leuten, die hier herum wohnen, anvertraut. Was kann die Ursache dieses sonderbaren Phänomens sein? Man vermuthet, daß diese Glades vormals mit Holz bedeckt gewesen sind, welche, durch einen Orkan niedergeworfen, allmählig vertrocknet und endlich zufällig in Brand gerathen sind. Die vielen Gründe dafür und dawider hier auseinander zu setzen, würde zu weitläufig sein. Nur kürzlich haben die Indianer aufgehört in diesen Gegenden umherzuschweifen, und dies hat bisher ihren Anbau verhindert. Jetzt fängt man aber an, sie sehr schnell zu bebauen, und in kurzer Zeit wird ohne Zweifel hier eine vortreffliche Gegend für die Viehzucht sein. Wir brachten die zweite Nacht bei einem gewissen Boyle, einem alten Holländer, zu. Früh des andern Morgens hörten wir das Heulen der Wölfe im Walde. Wir frühstückten bei einem Tim. Friend, einem Jäger, 6 Meilen weiter. Hat Adam jemals existirt, so muß er so ausgesehen haben wie dieser Tim. Friend. Niemals sah ich einen vollständigeren Mann. Groß, stark und nervigt, der ganze Gliederbau auf einem großen Plan und verhältnißmäßig, Energie in jeder Bewegung und Stärke in jeder Muskel. Seine Miene war der Ausdruck von männlicher Unabhängigkeit, Zufriedenheit und Einsicht. Seine Unterredung entsprach der Erwartung, welche sie erweckte: mit grauem Haupte, sechszig Jahre alt, wovon er vierzig in diesen Bergen gelebt hatte, und von beobachtendem Geiste, konnte er es nicht schwer finden, Leute angenehm zu unterhalten, die unterrichtet zu sein wünschten. Er ist ein Jäger von Profession. Wir hatten vortreffliches Wildpret zum Frühstück, und um das Haus umher lagen eine große Menge Reh-,

Panther= und Bärenfälle ꝛc. Ich kann mich nicht enthalten zu glauben, daß die männliche Anstrengung, welche mit der Jagd verbunden ist, die Kühnheit, welche sie erfordert, die wachsame Beobachtung, wozu sie leitet, und die Gewandheit und Geschicklichkeit, welche nothwendig ist, um darinnen zu gelingen, kräftiger zur Entwicklung aller Leibes= und Seelenkräfte wirken, wie irgend eine andere Beschäftigung. Ackerbau und Viehzucht in ihrer Kindheit erzeugen nachlässige Sitten und schwerfällige Trägheit. Die Geisteskräfte bleiben schwach, die Ideen beschränkt und die Einbildungskraft wird ohne Gegengewicht oft ausschweifend. Darum bewundern wir die Klugheit und Scharfsicht der Nordamerikanischen Indianer, ihre sublime Beredsamkeit und Heldengeist. Vom asiatischen Hirtenleben im Gegentheil erhalten wir nur Arabische Mährchen. Der Mensch, von welcher Farbe er auch sei, ist immer das, wozu ihn die unwiderstehliche Erziehung seiner Lage und Umstände bildet.

Wir verließen unsern edlen Jäger und seine große schöne Familie ungern und verfolgten eine Straße nach Duncard Bottoms am Cheat=Fluß. Wir waren ungefähr zwei Stunden gereist, ich war voran, als Joseph, der hinter mir ritt, ausrief: „Nehmen Sie sich in Acht, Herr! Da ist eine Klapperschlange!" Sie lag auf der Straße und mein Pferd hätte beinahe darauf getreten, welches gefährlich gewesen sein würde. Joseph, ein guter gewandter Junge, sprang gleich vom Pferde, um sie zu tödten. Die Schlange ging in's Gebüsch und klapperte. Es klingt genau wie das Zwitschern einer Heuschrecke. Ich hätte nicht geglaubt, daß es ein anderes Thier gewesen wäre. Joseph bewaffnete sich mit einem schweren Stock und einem dicken Stein, verfolgte die Schlange, sah sie und tödtete sie; er sprang aber gleich wieder zurück, weil er dicht bei eine andere Klapperschlange sah, die sich zusammenwand, um auf ihn loszuschießen. Er kehrte aber gleich wieder zurück und tödtete die zweite auch. Sie waren 3½ Fuß lang und maßen 9 Zoll im dicksten Umkreise, die eine hatte 9, die andere 5 Klappern. Wir besahen die Giftzähne, nahmen die Klappern mit uns und hingen die Körper an Bäume. Ich glaubte bis jetzt, daß der Lebensgeist in Schlangen so hartnäckig wäre wie in Aalen, fand aber zu meiner Verwunderung, daß der geringste Schlag hinreichend ist, ihn in diesen gefährlichen Thieren

auszulöschen. Andere Bemerkungen, die Naturgeschichte betreffend, muß ich bis auf künftige Unterredung aufbehalten.

Wir speisten in Duncard Bottom, gingen den Nachmittag über den Cheat=Fluß, erreichten die Monongahela Glades, brachten die Nacht in einem sehr bequemen Blockhause bei M. Zinn zu und kamen den nächsten Morgen in Morgantown am Monongahela an. Wir blieben hier anderthalb Tage, wurden von M. Reeder und M. Wm. M. Clary sehr angenehm unterhalten und erhielten viel Nachrichten, den Zucker, Ahorn=Baum und Zuckermachen überhaupt betreffend. Von Morgantown gingen wir nach der Mündung von Georges Creek, Fayette County, Pennsylvania. Da wir aber nur Nachmittags abreisten, so wurden wir von der Nacht überfallen und genöthigt, in einem kleinen Blockhause bei M. Mc. Farlain einzukehren. Wir fanden in M. M. Farlain einen respektablen, einsichtsvollen Landmann, umgeben — wie gewöhnlich — mit einer zahlreichen und glücklichen Familie. Bald nach unserer Ankunft setzte man den Theetisch, um welchen sich die ganze Familie versammelte. Dies scheint die allgemeine Gewohnheit in den Vereinigten Staaten zu sein bei allen Leuten, die sich einigermaßen in guten Umständen befinden. Eine der Frauenzimmer, gewöhnlich das schönste, hat den Vorsitz; man hat gutes Tischzeug, gutes Porzellan, und das häusliche Fest wird in Blockhäusern mit der nämlichen Ordnung begangen als wie in den modigen Gesellschaften von Philadelphia. Niemals, glaube ich, war in irgend einem Lande mehr Gleichheit wie in diesem. Fremde, die um diese Tageszeit kommen, setzen sich gewöhnlich mit in den Zirkel. Dies war der Fall mit uns. M. Mc. Farlain erzählte uns viel vom Lande und von den Schwierigkeiten, womit er zu kämpfen hatte, wie er den Platz, wo er nun wohnt, erst urbar machte. Er hat seit 30 Jahren hier gewohnt, ein Umstand, welcher hier sehr ungewöhnlich ist, und weil ein Abenteuer liebender Geist, das Verlangen, ihre Lage zu verbessern und die Gelegenheit, es zu thun, die Leute antreibt, von Ort zu Ort umherzuwandern; aber, sagte M. Mc. Farlain, dem wir diese Bemerkung machten, „ich habe immer geglaubt, es sei etwas Wahres in dem Sprüchwort, daß auf einem rollenden Stein kein Moos wächst (a rolling stone gathers no moss). Mit Arbeit und Industrie ist es mir endlich gelungen, aber ich arbeite jetzt noch so gut wie meine

Jungens!" O' sagte seine Frau, eine lustige Alte, lachend, „er thut jetzt nicht viel; das Meiste ist herumgehen und die Arbeit übersehen!" Laß ihn, laß ihn, unterbrach ihre Tochter, ein kernhaftes, schönes junges Mädchen von etwa 17 Jahren, welche den Kaffee einschenkte „das ist nun genug für ihn! Er hat hart gearbeitet, wie er jung war!" Und kein Mädchen von feiner Erziehung hätte das mit jungfräulicherer Naivetät oder mit einer Miene voller von kindlicher Liebe sagen können.

Nach dem Abendessen wies uns der älteste Sohn hinauf nach unserm Bettzimmer. „Soll ich das Fenster zumachen?" sagte er, „ich schlafe hier gewöhnlich und lasse es immer offen! Es schadet mir nicht und Dr. Franklin räth's an!" Den nächsten Morgen, wie wir herunter kamen, fanden wir den alten Mann auf der Diele sitzen und die Zeitung lesen. — Auf dem Tische lagen Morse's Geographie, die Schönheiten von Sterne, der Prediger von Wakefield und einige andere gute Bücher! — Ich bin in der Schilderung dieser Familie sehr umständlich gewesen, weil, da wir jetzt nur 5 Meilen von W. Gallatin*) waren, die Leute hier nur zu oft wie ein Haufe roher inländischer Taugenichtse vorgestellt werden. Es würde überflüssig sein, zu erwähnen, daß ja nicht Alle sind wie Diese, allein es ist Etwas, daß Familien wie diese jenseits der Gebirge über 300 Meilen von der Seeküste anzutreffen sind.

Wir sprachen bei M. Gallatin ein, fanden ihn aber nicht zu Hause. — Geneva ist ein kleiner Ort, den man kürzlich ausgelegt hat beim Zusammenfluß von Georges Creek und vom Monongahela. Von hier gingen wir nach Uniontown, dem Hauptort von Fayette County, wo wir vortreffliches Land am Redstone Creek sahen. Wir speisten den folgenden Tag in Redstone oder Brownsville, erreichten am Abend Washington, die Hauptstadt der Grafschaft gleichen Namens, und kamen den nächsten Tag in Pittsburgh an. Von dieser Stadt und ihrer vortrefflichen Lage zwischen zwei majestätischen Flüssen, dem Monongahela und Alleghany, welche durch ihren Zusammenfluß den Ohio bilden, will

---

*) Gallatin ist ein Genfer, der sich innerhalb 6 Jahren durch sein Genie zu einem Sitz im Hause der Repräsentanten emporgeschwungen hat und an der Spitze der Opposition sich der herrschenden Partei sehr furchtbar macht, weswegen sowohl er als die Gegend, welche ihn erwählt hat, vieler Verläumdung ausgesetzt ist.

L. B.

ich Dir ein ander Mal schreiben. Von dem Fenster, woran ich jetzt sitze, habe ich die Aussicht auf den ersteren dieser Flüsse eine halbe Meile lang. Er ist so breit wie die Themse in London. Das Ufer an dieser Seite ist hoch, aber horizontal und eben mit kurzem Grase, so wie es die Schafe lieben, bedeckt, welche mich an den Stein in Brigthelmstone zurückerinnert. Es ist von einer Reihe Locust-Bäume begrenzt. Das Ufer an der andern Seite ist eine Kette von Hügeln, dick mit Eichen und Wallnußbäumen beschattet. Der Fluß fließt eben und ruhig. — Böte gehen jetzt hinüber. — Eben jetzt kommt eins von Illinois herauf mit Fellen beladen. Die Leute an Bord tragen Kleider von wollnen Bettdecken gemacht, — sie singen und lachen, — nach Franzosen-Art, obwohl roth wie Indianer und beinahe die Gegenfüßler ihres Vaterlandes!

Von hier bis zur Mündung des Ohio sind 1200 Meilen und 3000 Meilen bis zur Mündung des Missisippi! — Wie ungeheuer! — Und wie schön, das Reich der Freiheit und der gesunden Vernunft errichtet zu sehen, in so weiten Gegenden den Anfang zu bemerken von guten Grundsätzen und das Streben nach großer Vollkommenheit, den Unternehmungsgeist zu betrachten, wie er wirkt nach einem großen Plane, der im Verhältniß zu sein scheint mit dem, welchen die Natur selbst befolgt hat, und endlich die künftige Größe und den Wohlstand zu ahnen, welche diesem wachsenden Staate bevorstehen.

LXI.

An die Frau Staatsrath Brauer.

Philadelphia, 27. November 1797 *).

Mit vielem Vergnügen sehe ich aus den letzten Briefen von Hamburg, daß das Schiff daselbst angekommen, und meine Briefe vom 31. Juli Ihnen und Boeckh also wahrscheinlich geworden sind. Als einen Beweis meiner Aufmerksamkeit und meines Andenkens, und weil

*) Varnhagen a. a. O. S. 274.

ich weiß, daß Sie an meinem Geschicke Theil nehmen, bin ich so frei, Ihnen ein Exemplar eines gedruckten Zirkularbriefes zuzusenden, welcher selbst Ihnen vermuthlich nicht ganz uninteressant sein dürfte, und wovon ich mir viele Vortheile verspreche.

Unser junges Etablissement hat übrigens einen so guten und glücklichen Fortgang, daß wir unsere Erwartungen zuweilen übertroffen fühlen, und wenn nur unser Vater einwilliget und unsre Mittel etwas vergrößert, so hoffe ich bald ihm noch mehr Respektabilität und Solidität durch eine Verbindung zu geben, die so vernünftig sein wird, als wenn sie nur Konvenienzsache, und so herzlich, als wenn sie nur romantisch wäre. — Wir kennen uns seit achtzehn Monaten, und seit zwölf arbeite ich diesem Plan entgegen.

Dann sind meine größten Sorgen einstweilen vorüber, und dann will ich Ihnen auch recht lange Briefe schreiben.

Der beikommende Brief war schon vor sechs Monaten gedruckt. Aber Nachfrage und einige andere Umstände veranlaßten uns, davon eine vermehrte und verbesserte Auflage zu machen. — Haben Sie die Güte, ihn meinem Freund Boeckh mitzutheilen.

Ich bedaure auch um Ihretwillen, daß der Frieden von Deutschland noch nicht nahe scheint. Aber Sie entwichen schon so mancher Gefahr, daß ich hoffe, Ihr gutes Geschick wird Sie und die Ihrigen förderhin unversehrt erhalten. —

N. S. Sollten vermögende Leute aus Ihrer Gegend und in Ihrer Bekanntschaft, etwa der Kriegsunruhen halber, wie das der Fall sein könnte, ihre Kapitale in einem fremden Lande in Sicherheit zu bringen wünschen, so bitte ich den Herrn Vetter, solchen diesen Brief mitzutheilen, und unser Haus ihnen zu empfehlen. — Kaspar Voght und Sieveking in Hamburg — Männer von der ersten Respektabilität —, werden, wenn es erforderlich wäre, unsern kaufmännischen guten Charakter bezeugen. — Ich schreibe dies sehr ernstlich. — Man hat bisher Gelder in Holland und England angelegt. Sie werden wissen und auch aus unserem Briefe sehen, warum sie da nicht mehr sicher sind. — Nichts scheint vernünftiger, als sie in den Vereinigten Staaten anzulegen. — Wir können hier besser beurtheilen, wie sie hier gut untergebracht werden können, als wie sich das in Europa thun läßt. — Die Art, wie sich

Gelder uns am füglichsten übermachen lassen, ist im Brief angegeben. — Wir empfehlen uns daher, wenn Gelegenheiten vorkommen, der vorzüglichen Aufmerksamkeit des Herrn Vetters. Es ist sonderbar genug, wie Dinge herumkommen. Unsere vorzüglichsten Geschäfte sind jetzt mit Schlesien, dessen Manufakturwaaren wir zugeschickt erhalten und hier verkaufen. Meine Abenteuer in dem Revier verschafften mir dort Zutrauen und Freunde! —

Sie wundern sich wohl ein Bischen, liebe Freundin! — Seien Sie unbesorgt! Wiewohl ein Wucherer, wenn Sie wollen, kein Rost von niedrigem Eigennutz soll jemals auf meinem Charakter haften!

Interessen berechnen, Preisverzeichnisse studiren, Proben sammeln, Briefe schreiben, Verkäufe machen, — das wechselt ab mit Dichter lesen Aufsätze schreiben, Politik studiren; — dies ist ein gutes Leben genug. Und soviel weiß ich wenigstens, daß selbst das spirituellste Metier seinen guten Antheil von Tagelöhnerarbeit hat.

Außer Lewis ist noch ein jüngerer Bruder, Andreas Bollmann, mit uns, der unserm Entwurf zufolge sich künftig mit uns verbinden wird. Er ist erst siebzehn Jahr alt und lernt die Handlung jetzt! Es freut mich oft, daß der Herr Vetter vom kaufmännischen Stand eine so gute Meinung hatte. Bleiben Sie meine Freundin, liebe Base, Sie sollen noch Freude an mir erleben.

LXII.

Geschäfts-Zirkular über die amerikanischen Zustände.

Philadelphia, 30. Januar 1798.*)

Die Vereinigten Staaten von Amerika haben kürzlich, sowohl in politischer als kaufmännischer Rücksicht, viel Aufmerksamkeit erregt, und ich glaube daher mir schmeicheln zu dürfen, daß ein Brief, worin ich mich bemühen will, vom gegenwärtigen Zustand derselben einige gründ-

---

*) Original von Erich Bollmann im Namen der Firma E. & L. Bollmann geschrieben und gedruckt auf 31 S. klein Quarto.

liche Nachrichten zu geben, Ihnen selbst und verschiedenen meiner übrigen Freunde in Deutschland, für die er vorzüglich bestimmt ist, nicht unwillkommen sein wird.

Es wird überflüssig sein, vom außerordentlichen Wachsthum der Bevölkerung und des Wohlstandes der Vereinigten Staaten, und von der schnellen Ausbreitung der Etablissements viel zu sagen. Wo jetzt Philadelphia steht, eine Stadt, welche sechszigtausend Einwohner hat, da fing man erst vor hundertundzwanzig Jahren an, die ersten Bäume niederzuhauen. Auf einer schönen, mit kleinen Anhöhen abwechselnden Ebene am Ufer des Potomack, die noch vor vier Jahren ein Wald war, erhoben sich in diesem kleinen Zeitraum ein Kapitol für die Nation, ein Palast für den Präsidenten und eine Menge schöner Wohnhäuser, die Anfänge der Federal City. Es wohnen dort schon über dreitausend Menschen. In Kentucky, einem der westlichen Staaten, wo man nur erst vor siebenzehn Jahren die ersten Hütten aufrichtete, sind jetzt zweihunderttausend Einwohner, und der schöne Boden ist mit kleinen Städten und Dörfern bedeckt. Im Genesseelande, noch vor Kurzem eine Wildniß, drängen sich schon Pflanzungen an Pflanzungen, und ein zweites Genf, am schönen Senekasee, wird bald seinem Vorbilde wenig an Prosperität nachgeben.

Der Unternehmungsgeist ist im Verhältniß mit dem ungeheueren Schauplatz, worauf er sich hier beschäftiget. In diesem jungen Lande macht man Heerstraßen, welche den besten in Deutschland gleichkommen, und verwendet Millionen, um Kanäle durch und über Felsen und Berge wegzuleiten. Nur zehn deutsche Meilen Kanal sind noch zu graben übrig, um ganz zu Wasser von der Federal City, und sechs, überhaupt, um ganz zu Wasser von New-York nach New-Orleans und dem Meerbusen von Mexiko gehen zu können; eine Wasserfahrt von sechs- bis siebenhundert deutschen Meilen, durch ein schönes üppigfruchtbares Land. Ein Theil dieser Kanäle, mit Schleusen versehen, wird um den berühmten Wasserfall von Niagara wegleiten und breit genug sein, um Schaluppen, welche den See Erie befahren, durchlassen zu können. Die Kosten werden sich ungefähr auf eine Million Dollar belaufen. Man baut Schiffe von hundert bis zweihundert Tonnen am Ohio, die, mit den Produkten des Landes befrachtet, vierhundert deutsche Meilen diesen

Strom und den Mississippi hinunter gehen, und dann in Westindien zugleich mit der Ladung verkauft werden. Unternehmungen werden hier begonnen und ausgeführt, wovon man, ausgenommen in England und Frankreich, sonst nirgends Beispiele findet. Wohin die Arbeit vieler Jahrhunderte die reichsten Staaten in Europa mühsam gebracht hat, da hebt die rüstige Kindheit der Vereinigten Staaten an. Alles treibt und gewinnt im Fortarbeiten neue Kräfte.

Es ist gleichfalls kaum nöthig, der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens und der großen Vortheile zu erwähnen, welche so viele schiffbare Ströme und Seen, die sich ineinander verketten, für den inneren Handel darbieten. Zehn bis fünfzehn Scheffel Weizen vom Morgen rechnet man in Frankreich eine gute Ernte; nur in den fruchtbarsten Theilen von Italien hat man im Durchschnitt zwanzig bis fünfundzwanzig. Zwanzig bis fünfundzwanzig sind in Amerika, der nachlässigen Kultur ungeachtet, gewöhnlich; dreißig ist nichts Außerordentliches, und man hat es bis auf vierzig und fünfzig gebracht. Von den Flüssen in Deutschland ist nur die Elbe fünfzehn deutsche Meilen hinauf von der Mündung für Seeschiffe fahrbar; der Hudson, der Delaware, der Potomack sind für Seeschiffe fünfundzwanzig, vierunddreißig und vierundsechszig deutsche Meilen hinauf zugänglich. Ich machte im Sommer 1796 eine Reise von ungefähr tausend deutschen Meilen durch die westlichen Staaten. Noch niemals sah ich eine so üppige Vegetation. Nirgends in Europa findet man solche Ströme wie den Ohio, den Mississippi, oder solche Seen wie Erie, Ontario und einige andere. Alles ist hier ungewöhnlich. Die Natur hat nach einem größeren Maßstabe gearbeitet, und je mehr man von den Vereinigten Staaten kennen lernt, desto fester überzeugt man sich von ihrer großen Bestimmung.

Alles dieses, und was sonst vom Ganzen Schönes und Befriedigendes gesagt werden kann, ist, wiewohl sehr unvollständig, dennoch aus mehreren Schilderungen schon ziemlich bekannt. Aber der gegenwärtige moralische Zustand der Societät und das Eigenthümliche dieses Landes, vorzüglich in Beziehung auf Geschäftsbetreibung, ist es weniger, wiewohl es für die, welche sich dafür in kaufmännischer Rücksicht interessiren, zu wissen nothwendiger ist.

Die unwiderstehliche Erziehung der Verhältnisse und Umstände be-

stimmt in jedem besonderen Lande die herrschenden Leidenschaften und Sitten. In Europa, wo die Societät in mehrere Abschnitte getheilt ist, und wo man von Kindheit an in der Gewohnheit aufwächst, sich diese Abschnitte als untergeordnet zu denken, sind die Begierden gemäßigter. Wenige stecken sich ein sehr weites Ziel, und die Mehrsten sind zufrieden, wenn sie nur in der besonderen Klasse, worin sie geboren worden sind, geachtet und rechtlich leben können. In den Vereinigten Staaten, wo, außer in Reichthum und Fähigkeit, sonst keine Ungleichheit stattfindet, ist der Ehrgeiz allgemein und grenzenlos. Ein rastloses Streben nach Zustandsverbesserung ist ein Hauptzug im Charakter der Nation. — — Keiner ist zufrieden. Jeder möchte gern reich, die Meisten möchten gern Gesetzgeber oder Präsidenten sein.

Unter so viel hundert Landbesitzern, die ich auf meiner Reise kennen lernte, erinnere ich mich nur zwei gesehen zu haben, die mit ihren Gütern zufrieden waren und darauf eine geraume Zeit, etwa zehn bis fünfzehn Jahre, gelebt hatten. Im Durchschnitt sind Alle Neulinge, wo sie wohnen, und begierig zu verkaufen, um wieder anderswohin zu gehen, und man findet nur Wenige, die sich in diesen Wanderungen nicht verbesserten: so groß ist die Wahl und soweit das Feld. Aber die Amerikaner sind im Allgemeinen sehr verständig und genießen alle ziemlich dieselbe Erziehung und Nichterziehung, so daß selbst die Ungleichheit in Sitten und Talenten verhältnißmäßig nur gering ist. Die politische Verfassung der Vereinigten Staaten ist ferner von solcher Art, daß ausgezeichnete Talente, selbst zur Bekleidung der ersten Posten, kaum erfordert werden. Die Verhältnisse sind einfach, und Alles kommt darauf an, gescheut und wohlunterrichtet zu sein. Gelehrsamkeit und selbst Beredsamkeit ist nicht viel nütze. Jeder, der nur Kopf hat, glaubt sich daher zu etwas Ausgezeichnetem berufen und sucht sich geltend zu machen. Aber unter den Vielen, die Kopf haben, ist der Reichste der Vermögendste. Jeder sucht daher so reich zu werden, als er kann. Dies ist in der Natur der Dinge. Je weniger in einem Staat künstliche und Talenten-Ungleichheit stattfindet, desto zuverlässiger giebt Reichthum Gewalt. Darum ist in den freiesten Staaten die Begierde nach Reichthum immer am Größten gewesen. Sie ist in Holland und England stärker wie irgend anderswo in Europa, und in den Vereinigten Staaten stärker als wie in beiden.

Diese Begierde wird durch die zahllosen Gelegenheiten, sie zu befriedigen, noch mehr angefacht, und kein Prinzipium von Ehre ist herrschend genug, um ihr Einhalt zu thun. Der Ankauf von Ländereien unmittelbar nach dem Revolutionskriege, der Ankauf von Stock, nachdem die Nationalschuld fundirt worden war, die Vortheile der Neutralität während des gegenwärtigen Krieges, vorzüglich der westindische und ostindische Handel, worin man sehr oft fünfzig, nicht selten hundert pro cent gewann: dies waren und sind zum Theil noch jetzt so viel Gelegenheiten sich zu bereichern. Daher dieser außerordentliche Aufwand von Kräften, das schnelle Wachsthum amerikanischer Schifffahrt, die große Ausbreitung des Handels. Die Tonnenzahl Amerikanischer Schifffahrt belief sich:

im Jahr		Tonnen
1789	auf	297,000
1790	=	486,890
1792	=	567,698
1794	=	745,595
1795	=	1,363,629

Für die späteren Jahre läßt sich die Tonnenzahl noch nicht mit Genauigkeit bestimmen, aber der Werth der Ausfuhren vom Jahre 1791 bis 1796 ist folgender:

im Jahr		Dollar
1791	für	18,000,000
1792	=	21,000,000
1793	=	26,000,000
1794	=	32,000,000
1795	=	48,000,000
1796	=	67,000,000

Die Ausfuhren von Großbritannien während seines blühendsten Handels haben sich nur auf 121,00,0000 Dollar jährlich belaufen, also nicht einmal auf doppelt die Summe der Ausfuhren von den Vereinigten Staaten in 1796, wiewohl diese auf einer zehnfach größeren Oberfläche ein Drittel weniger Einwohner zählen, und das gegenwärtige Kapital derselben an baarem Gelde zu dem von Großbritannien in 1792

ungefähr wie 14 zu 103 sich verhält. Von diesen 67 Millionen waren für 42 Millionen Produkte der Vereinigten Staaten selbst und für 25 die wieder ausgeführten Waaren und Produkte fremder Länder.

Auf der anderen Seite waren vor der Revolution die Amerikanischen Kolonien in gewisser Rücksicht in einem Zustand von Unschuld. Viele Leidenschaften schliefen. Ein gewisser Grad von Behaglichkeit war Alles, wornach man strebte, und den erhielt man leicht. Feste Grundsätze und ein Prinzipium von Ehre in Geschäftsangelegenheiten — wie die meisten Dinge eine Frucht der Nothwendigkeit — konnten sich nicht etabliren, weil man sie nicht brauchte. Die Meisten waren schon darum und nur dann redlich, weil zum Gegentheil Nichts verführte, weil sich's nicht der Mühe verlohnte anders zu sein. Seit die Kolonien ein unabhängiger Staat geworden sind, hat sich Alles verändert. Diese republikanische Simplizität und Redlichkeit, von der man noch immer in Europa zu große Ideen unterhält, sind verschwunden. Alle Leidenschaften sind auf einmal angefacht und auf einem ungeheuren Schauplatz losgelassen worden, der tausendfache Gelegenheiten zu ihrer Befriedigung darbietet. Vieles geht daher in's Wilde. Nirgends kann man sich weniger ein Gewissen daraus machen, einander zu überlisten, zu übervortheilen und anzuführen. Aber die Amerikaner sind darum nicht schlechter wie andere Menschen. Das Reich des Bösen zerstört sich selbst. Eine Krise fängt schon jetzt an und wird bald mit voller Stärke ausbrechen. Eine Menge von Banquerotten und gegenseitiges Mißtrauen werden den Werth und die Nothwendigkeit von Grundsätzen allgemein empfinden machen. Gesetze werden diesen Gefühlen Dauer geben, und ich zweifle nicht, daß amerikanische Solidität in kurzer Zeit ebenso merkwürdig werden wird, als der gänzliche Mangel daran gegenwärtig außerordentlich ist.

Es giebt wenige Handlungshäuser in Philadelphia, und von New-York, Boston, Charleston, Baltimore &c. läßt sich dasselbe sagen, welche der Versuchung hätten widerstehen können, ihre Geschäfte ungebührlich über ihr Kapital auszudehnen. Die vielen Banken in den Vereinigten Staaten und die Gewohnheit, mit Scheinen zu bezahlen, vermehrten das Uebel, indem sie die Begehung desselben erleichterten.

In Philadelphia sind drei Banken, und jede kleine Stadt hat beinahe

ihre eigene. Alle diese Banken geben Banknoten aus, welche zirkuliren. Es ist zu erwarten, daß Kaufleute, welche mit der Bank in Rechnung stehen und welche Direktoren zu Freunden haben, oft auf die Bank Summen ziehen werden, welche ihre Fonds darin übersteigen. Selbst der Präsident von der Bank von Pennsylvanien und mehrere Direktoren dieser Bank hatten sich dieses Vergehens schuldig gemacht. Diese Bank hatte vom Präsidenten allein, der nun abgesetzt ist, über hunderttausend Dollar zu fordern. Viele Geschäfte werden, statt mit baarem Gelde oder Banknoten, mit Scheinen gemacht, worin sich der Käufer verpflichtet, binnen einer gewissen Zeit die benannte Summe zu entrichten, und diese Scheine zirkuliren wie anderes Geld. Selbst die Abgaben für eingeführte Waaren werden in schriftlichen Verpflichtungen abgetragen, die man in den Zollhäusern deponirt und erst binnen einer gewissen Zeit, meistens nach dem Verkauf der Waaren, einlöst. Dies zeigt Ihnen, wie ein Mann mit wenig oder gar keinem Kapital oft sehr große Geschäfte machen kann; aber Sie fühlen auch, wie groß die Verwirrung sein muß, wenn solche Geschäfte fehlschlagen. Ueberdies ist hier noch kein Wechselrecht eingeführt, und man ist daher mit Scheinen leichtsinniger als wie man sonst sein würde. Und so begreift sich's, wie die Scheine eines Mannes, den ich nicht nennen mag, nicht mehr als vierzehn bis neunzehn Pfennige im Pfunde werth sind. Für achtzigtausend Dollars dieser Scheine wurden vor einiger Zeit für diesen Preis verkauft. Im Zollhause von New-York befinden sich gegenwärtig für eine halbe Million Dollars schriftliche Verpflichtungen, die beinahe garnichts werth sind. Personen vom ersten Range werden durch Schuld oder Zufall mit in die allgemeine Verwirrung gezogen. In wenigen Tagen wird man die Möbeln eines der Richter im föderirten Gerichtshofe, dem ersten Gerichtshofe in den Vereinigten Staaten, Schulden halber verkaufen. Nicht nur Kaufleute, Repräsentanten, Senatoren, Richter, Aerzte, Geistliche, Alle haben in's Wilde hinein spekulirt und gerathen, theils durch die häufige Kaperung amerikanischer Schiffe, theils durch den Umstand, daß amerikanische Ländereien gegenwärtig in Europa weniger verkäuflich sind, in die größte Verwirrung. Es gibt nur wenige Kaufleute in Philadelphia, die jetzt im Stande wären, ihre Engagements zu erfüllen, und die nicht falliren müßten, wenn man hier mit europäischer Strenge zu Werk ginge.

Manche werden sich herausarbeiten, Viele zu Grunde gehen und von Neuem anfangen. Alles hat demungeachtet das Ansehen von Heiterkeit und Wohlstand; theils weil die zahlreiche Klasse der Arbeiter, Künstler, Handwerker und Krämer garnicht oder nur wenig leidet; theils weil mit Verlegenheiten dieser Art hier weniger Schande verknüpft ist als wie in Europa.

Bei dem Allen bitte ich Sie, nicht aus den Augen zu verlieren, daß dieser Mangel an Solidität und die gegenwärtigen Verlegenheiten ihrer Natur nach vorübergehend sind, und also wohl Vorsicht, aber kein dauerndes Mißtrauen erregen müssen, indem sie mit der großen Sache der zunehmenden Landesprosperität und seiner allgemeinen kaufmännischen Wichtigkeit Nichts zu thun haben.

Zwei Gegenstände, Land und Stock, verdienen die besondere Aufmerksamkeit der Kapitalisten, welche Gelder frei haben und sie in den Vereinigten Staaten anzulegen wünschen. Für den Kaufmann im eigentlichsten Sinn ist es vorzüglich wichtig, mit den Vereinigten Staaten, insofern sie ein Markt für europäische Manufakturwaaren sind, bekannt zu sein.

Der Ankauf von Land ist noch immer eine der besten Spekulationen, indem sich der Werth desselben mit der zunehmenden Bevölkerung und dem allgemeinen Prosperitätswachsthum nothwendig vergrößern muß. Aber bei keinem Geschäfte ist größere Vorsicht nöthig. Es ist vorzüglich gefährlich, Land zu kaufen, das in Europa feilgeboten wird. Man bringt dort zu Markte, was man hier nicht los werden kann. Karten und Zeichnungen werden vorsätzlich gemacht, um Europäer zu betrügen. Man malt Flüsse und Städte, wo keine sind; zeichnet projektirte Kanäle als wirklich vollendete, beschreibt Felsen und Klippen als pflügbares Land, verlegt ungeheuere Strecken um viele hundert Meilen, verkauft als Eigenthum, was man doch nicht besitzt, verkauft dieselben Besitzungen an mehreren Orten zugleich und läßt nachher die Käufer sich miteinander herumfechten. Es giebt wenige Landspekulateurs, die nicht der meisten dieser Betrügereien sich häufig schuldig gemacht hätten. Auf Keinen würde ich mich verlassen. Es ist mit dem Land- wie mit dem Pferde-Handel. Viele betrügen absichtlich; Viele weil sie betrogen worden sind. Eine große Menge kennen ihr Land nur aus den Beschreibungen, wonach

sie selbst beim Einkauf sich richteten, und manche Verkaufskontrakte sind hundertmal aus Hand in Hand gegangen, während das Land, welches sie vorstellten, niemals existirte. Es kommt bei diesem Geschäfte überhaupt vorzüglich auf die folgenden Rücksichten an:

1. Unstreitiges Besitzrecht. Der König von England hat vormals Bewilligungen von großen Strecken Landes zugestanden, deren Gültigkeit seit der Revolution zuweilen bekräftigt, zuweilen verworfen worden ist. Die gesetzgebenden Versammlungen der verschiedenen Staaten haben, als Bezahlung für geleistete Dienste, häufig zu ähnlichen Bewilligungen ihre Zuflucht genommen, ehe noch das Land von Ingenieurs war aufgenommen worden. Jeder nahm daher für sich selbst auf, und es entstanden die größten Unordnungen beim Registriren. Dasselbe Stück Land wurde von Vielen zugleich registrirt, und es hält nun schwer auszumachen, von welchem zuerst. Manche Verkaufskontrakte und Besitzscheine sind nachgemacht worden 2c. Hieraus entstehen viele Schwierigkeiten. Ich habe in Kentucky Leute gesehen, die dreimal für ihre Güter bezahlt hatten und demungeachtet des Besitzes noch nicht sicher waren. Man muß daher, ehe man kauft, sich von der ganzen Geschichte des Stück Landes im Handel unterrichten, um über das Besitzrecht gesichert zu sein.

2. Fruchtbarkeit. Es giebt auch in den Vereinigten Staaten Felsen und dürre, unfruchtbare Gegenden, die fast immer zu theuer bezahlt sind, wie wohlfeil man sie auch kaufe, und auf deren Preiserhöhung sich nicht rechnen läßt.

3. Markt. Nicht jeder fruchtbare Fleck ist unter derselben Wahrscheinlichkeit von Werthserhöhung. Es hängt davon ab, ob Leute geneigt sind, sich darauf oder darum herum anzubauen, und es ist daher eine wichtige Rücksicht, ob er so gelegen ist, daß die Produkte davon bequem zu Markte gebracht werden können.

4. Der Staat, in welchem das zu kaufende Land liegt. Eine Menge Gründe machen Ankäufe in Pennsylvanien, Maryland, New-York und im nordwestlichen Territorium viel rathsamer als anderswo.

5. Der Strom der Auswanderung. Viele hundert Familien verlassen jährlich die atlantischen Staaten und die alten Etablissements, um mehr in's Innere zu gehen und neue Etablissements zu machen.

Es waren zu Anfang des letzten Frühjahrs zu Pittsburg, an den Ufern des Ohio, gegen 5000 Menschen, Männer, Weiber und Kinder gelagert, welche die Eröffnung der Schifffahrt abwarteten, um diesen Fluß hinunter zu gehen. Man rechnet, daß jährlich 10,000 Familien von den atlantischen in die westlichen Staaten wandern und ungefähr 2600 jährlich von Europa herüber kommen*). Wo diese Auswanderungen hingehen, da erhöht sich natürlicher Weise der Werth des Landes, indem es urbar gemacht wird. Aber wie in Allem, herrscht auch hierin eine gewisse Mode. Bald ist ein solcher, bald ein anderer Strich mehr im Ruf, und es ist von der größten Wichtigkeit, hierauf gehörig zu achten.

Sie sehen aus diesen wenigen Bemerkungen, daß es für europäische Kapitalisten unmöglich ist, Geschäfte dieser Art gehörig zu betreiben, ohne einen zuverlässigen Agenten hier im Lande zu haben. Daher sind so Viele, in Deutschland, Frankreich und England, welche ohne diese Vorsicht kauften, betrogen worden, während Andere, welche durch hiesige Freunde handelten, ihre Kapitale verdoppelt, oft vier und fünffach vermehrt haben. Wenn die anzulegende Summe sehr beträchtlich ist, so ist der beste Plan, einen einzigen großen, wohlgelegenen Ankauf zu machen; dann den Werth des angekauften Landes zu erhöhen, indem man zu Etablissements darauf aufmuntert, welches durch Errichtung von Mühlen und Kramläden, durch Aushauen guter Straßen, durch einsichtsvolles Anlegen der Dörfer, Städte ꝛc. geschieht und dann stückweise an die neu Ankommenden zu verkaufen. Ist die anzulegende Summe weniger beträchtlich, so ist es besser, mehrere kleine ausgesuchte Ankäufe an verschiedenen Orten zu machen, mit Selbstetablirung sich nicht abzugeben, sondern die Werthserhöhung vom natürlichen Gange der Dinge zu erwarten und dann den Zeitpunkt eines guten Verkaufs wahrzunehmen. Der gegenwärtige Preis von unangebauten Ländereien ist, je nachdem sie beschaffen und gelegen sind, von 25 Cents bis zu 10 Dollar der Morgen.

Ein anderer Gegenstand sind die Stocks. Sie wissen, daß die Vereinigten Staaten während des Revolutionskrieges mancherlei Schulden

---

*) Man kann nicht weniger als 200 Morgen (Acres) für eine Familie nehmen, welches daher, für 12,600 Familien, eine jährliche Konsumtion von 2,520,000 Morgen Landes ausmacht.

machten. Die ganze Schuld belief sich im Januar 1796 auf 81,811,368 Dollars 27 Cents. Von dieser Summe sind 63,630,983 Dollars 25 Cents (einige wenige hunderttausend Dollars, welche bis jetzt noch nicht unterschrieben sind, die man aber unterschreiben wird, abgerechnet) fundirt worden und bestehen aus folgenden verschiedenen Arten von Stock:

Stocks		Dollars	Cents.
6 pCt. Stock	für	28,284,260	29
6 pCt. Deferred Stock . .	=	13,960,984	63
3 pCt. Stock	=	19,360,838	64
$5\frac{1}{2}$ pCt. Stock	=	1,848,900	—
$4\frac{1}{2}$ pCt. Stock	=	176,000	—

Von diesen sind die zwei ersten Arten, 6 pCt. Stock und deferred Stock, im Jahre 1795 durch eine Verordnung des Kongresses gleichsam in Annuitäten verwandelt worden, indem man nicht nur jährlich die 6 pCt. Interessen bezahlen, sondern zu gleicher Zeit 2 pCt. vom Kapital abtragen wird. Da sowohl die 6 pCt. Interessen, als die 2 pCt. zur Abtragung des Kapitals auf die ursprüngliche Summe fortlaufen sollen, so entsteht daraus eine Tilgung dieser beiden Arten von Stock in ungefähr dreiundzwanzig Jahren. Man kann sie daher füglich als dreiundzwanzigjährige 8 prozentige Annuitäten betrachten, doch mit dem Unterschiede, daß die jährliche Bezahlung dieser 8 pCt. für die 6 pCt. Stocks mit dem Jahre 1795 bereits angefangen hat, während sie für die 6 pCt. deferred erst mit dem Jahre 1801 anfangen wird, weßwegen man sie deferred nennt. Die Tilgung der 6 pCt. wird folglich ungefähr im Jahre 1818, die der deferred aber erst im Jahre 1824 statthaben. Die übrigen Arten von Stock tragen jede die Interessen, wonach sie benannt sind, ohne daß dermalen zur Abtragung derselben etwas gethan wäre. Von den $5\frac{1}{2}$ und $4\frac{1}{2}$ pCt. Stocks existirt nur eine so geringe Quantität, daß sie kaum oder niemals an den Markt kommen.

Die Sicherheit dieser Stocks ist die Existenz der Vereinigten Staaten, die sich für die Tilgung derselben verpflichtet haben, und deren Verpflichtung etwas werth ist, denn die Vereinigten Staaten sind sehr reich. Das nordwestliche Territorium allein, wovon die Indianer im letzten Frieden bereits die Hälfte abgetreten haben, und dessen andere Hälfte sie sich be=

reit machen zu räumen, um auf die andere Seite des Mississippi zu gehen; dies Territorium allein, wovon ich auf meiner letzten Reise einen beträchtlichen Theil, der zwischen dem Ohio und dem See Erie liegt, gesehen habe, begreift 400,000 englische Quadratmeilen oder, nach gehöriger Abrechnung für Flüsse, Seen rc., 200 Millionen Morgen (Acres) des schönsten Landes, welches Sicilien an Fruchtbarkeit übertrifft und, vermöge seiner vielen Flüsse, die sich durch Kanäle, da das Land größtentheils flach ist, leicht verbinden lassen, derselben Vortheile für inneren Handel und folglich derselben hohen Kultur fähig ist wie Flandern. Ein Theil davon würde für die Bezahlung der Nationalschuld zureichend sein, aber die Vereinigten Staaten haben so viele andere Hülfsquellen, daß es dieser nicht einmal bedürfte. Eine Nationalschuld, die den Werth der Ausfuhr der Vereinigten Staaten vom Jahre 1796 nur um 14 Millionen Dollars übersteigt, kann für dieselben niemals beunruhigend sein. Die englische Nationalschuld übersteigt den mittleren Werth der jährlichen Ausfuhr von Groß-Britannien um 400 Millionen Pfund Sterling. Ueberdies darf man zuversichtlich erwarten, nicht nur, daß der Kongreß die getroffenen Maßregeln zur allmähligen Tilgung genau befolgen, sondern selbst, daß er noch neue für denselben Zweck hinzufügen wird, indem die antiföderalistische Partei und der neu erwählte Präsident John Adams beide dem System fundirter Schulden nicht hold sind, und folglich vernünftige Verfügungen dieser Art wenig Widerstand finden werden.

Der natürliche Preis der Stocks wird von ihrem verhältnißmäßigen inneren Werthe bestimmt, aber die Fluktuationen dieses Preises hängen von mancherlei Umständen ab: theils vom jedesmaligen Geldmangel oder Geldüberfluß in den Vereinigten Staaten, theils von den größeren oder geringeren Vortheilen, die eine anderweitige Anlegung von Kapital verspricht, theils von Laune und Zufall, je nachdem die eine oder die andere Art Stock mehr gesucht ist; theils und vorzüglich von politischen Ereignissen, sowohl in Europa als in den Vereinigten Staaten selbst. Alle Begebenheiten, die in Europa Kapital flüchtig machen, ohne zugleich die Sicherheit der Zuflucht, die ihm die Vereinigten Staaten anbieten, zu erschüttern, müssen amerikanische Stocks in Nachfrage bringen und folglich den Preis derselben erhöhen. So flohen, während des gegenwärtigen Krieges, sehr große Summen von Holland nach England und

selbst hier herüber. Ohne diesen Umstand wären die englischen Fonds tiefer gesunken. Ruhe in Europa und ein allgemeiner Frieden würden auf der einen Seite eine Tendenz haben, den Preis der hiesigen Stocks herabzusetzen, weil in diesem Falle europäische Stockbesitzer sich bemühen würden, ihre Kapitale herauszuziehen, um sie vortheilhafter, vermuthlich in Frankreich und der Batavischen Republik anzulegen, wo sich, mit verjüngten Kräften, Alles gleichsam von Neuem zu organisiren hat. Auf der anderen Seite würden die Amerikaner einen beträchtlichen Theil ihres gegenwärtigen Handels, vorzüglich den Frachthandel (carrying-trade) verlieren; selbst der Handel, welcher ihnen bliebe, würde wahrscheinlich weniger vortheilhaft sein, als er jetzt ist; mehr amerikanisches Kapital würde frei werden und in den Stocks unterzukommen sich bestreben, so daß, der verminderten Kompetition fremder Kapitale ungeachtet, dennoch die Stocks, welche gegenwärtig sehr niedrig sind, im Preise steigen dürften. Eine fernere Trennung der Koalition, fortdauernder Krieg mit England, vorzüglich wenn er wider dasselbe mit gutem Erfolg geführt werden sollte, eine Revolution in diesem Lande, eine glückliche Landung der Franzosen, oder irgend ein anderes Ereigniß, welches seinen Kredit erschütterte, würde beträchtliche Summen hier herüber treiben und den Preis der Stocks zuverlässig erhöhen, zumal wenn es statthaben sollte, bevor sich eine allgemeine Zuversicht in die neue Ordnung der Dinge in Frankreich und Holland hinlänglich begründet hätte, und wenn zugleich eine gütliche Beilegung der gegenwärtigen Mißverständnisse zwischen den Vereinigten Staaten und der französischen Republik alle Furcht einer Mitverwickelung der Vereinigten Staaten in europäische Händel entfernte.

Die Lust oder Unlust, in Stocks und Land der Vereinigten Staaten Geschäfte zu machen, hängt vorzüglich vom Grade des Vertrauens in den Kredit derselben, das ist, in die wahrscheinliche Fortdauer ihrer Prosperität ab. Diese Prosperität beruht auf dem inneren und auswärtigen Frieden. Sollte man glücklich genug sein, die Mißverständnisse mit Frankreich auszugleichen, so sehe ich nicht, was auf lange Zeit hin den auswärtigen Frieden der Vereinigten Staaten unterbrechen könnte. Und diese Ausgleichung ist wahrscheinlich, denn für Frankreich kann es kein sonderlicher Vortheil sein, mit den Vereinigten Staaten Krieg zu führen; diese werden Vieles gelassen erdulden, um einen Bruch zu vermeiden;

und Spanien, befreundet mit Frankreich, ist in der Aufrechthaltung des Friedens auf's Höchste interessirt. An die Fortdauer des inneren Friedens ist man berechtigt, jetzt mehr als jemals, zu glauben. Ueber den Traktat mit England waren die Meinungen sehr getheilt, entschieden und heftig. Die Mehrheit der östlichen Staaten war dafür, die Südlichen dawider. Der Parteigeist stieg während der Debatten im Kongreß darüber auf's Höchste. Dennoch ist Alles ruhig vorüber gegangen, und das ganze Land hat sich mit der Entscheidung seiner Gesetzgeber befriedigt, welche Entscheidung selbst ein Resultat der herrschenden Meinung war. Das Zusammenhalten der verschiedenen Staaten in einer föderirten Verbindung gründet sich auf Verhältnisse, welche nur die unterbrochene Prosperität eines oder mehrerer Jahrhunderte verändern können, auf individuelle Schwäche und gegenseitige Nothwendigkeit. Aber binnen dieser Zeit wird die Konstitution mehr Stärke gewinnen, so wie sie länger dauert, und Sitten und Denkungsart, und was jetzt entgegengesetztes Interesse ist, werden sich assimiliren. Der bergigste und schönste Theil von Virginien wird gegenwärtig von Pennsylvaniern und Neu-Engländern urbar gemacht. Durch Fleiß und Arbeitssamkeit wissen sich diese in kurzer Zeit den unabhängigen Besitz kleiner Landgüter zu verschaffen, und sie haben gewöhnlich keine oder nur sehr wenige Sklaven. Sie sind daher bei der Aufrechthaltung der Mißbräuche nicht interessirt, wobei die großen Besitzer vieler tausend Morgen Landes, die mit einer großen Menge von Sklaven bearbeitet werden, im niedrigen Theil von Virginien, entlang der Seeküste ihre Rechnung finden. Aber die Anzahl der Repräsentanten der Bergbewohner vermehrt sich beständig. Sie werden bald in der Staats-Versammlung eine Mehrheit ausmachen. Eine Verbesserung der Virginischen Konstitution, allmälige Abschaffung der Sklaverei und die Abstellung vieler anderer Mißbräuche müssen unausbleiblich eine Folge sein. Dieselben Ursachen werden in mehreren südlichen Staaten dieselben erwünschten Veränderungen hervorbringen. Wo die Grundsätze am Besten sind und wo der Nationalcharakter am Meisten formirt ist, in Neu-England, da ist die Bevölkerung am Größten. Nichts kann für die Fortdauer des inneren Friedens und für die allgemeine Prosperität vortheilhafter sein als diese Ströme von Auswanderern, welche sich von dortaus jährlich über die übrigen Staaten ergießen. Die westlichen

Staaten sehen sich, in Betreff ihrer kommerzialischen Verhältnisse mit Spanien, im Besitz wesentlicher Vortheile durch die Vermittlung der atlantischen Staaten. Die großen und blühenden Staaten, New-York und Pennsylvanien, liegen zwischen den östlichen und südlichen mitten inne und erhalten das Gleichgewicht. Ueberdies, es bedarf nur weniger Ueberlegung, um einzusehen, daß Zusammenhalten das Vernünftigste ist, indem darauf allein die Abwesenheit bürgerlicher Kriege und Respektabilität im Auslande beruht. Und in einem Lande, beumständet wie die Vereinigten Staaten, wo jeder Eigenthümer und daher, weil er Etwas zu verlieren hat, in der Erhaltung der Ruhe interessirt ist; wo es keine Vagabonden giebt, wo das bewegende Prinzipium aller Revolutionen*) ôtez vous de là pour que je m'y mette fehlt, in einem solchen Lande kann man darauf rechnen, daß das Vernünftigste am Allgemeinsten gewollt wird. An Wortgezänken muß man sich nicht stoßen. Die sind allen freien Verfassungen natürlich. Man entzweit sich darum nicht.

Von den Indianern hat man garnichts mehr zu besorgen; die allmälige Ausbreitung der Etablissements, indem sie das Wild verscheucht und ihnen also ihre vorzüglichste Subsistenz abschneidet, macht ihnen einen immerwährenden und unwiderstehlichen Krieg, richtet sie nach und nach zu Grunde, oder treibt sie in die unermeßlichen Wälder jenseits des Mississippi.

Wenn aber der auswärtige und innere Frieden von keiner Unterbrechung bedroht sind, so darf man mit Zuversicht an die fortwährende Prosperität und an den fortdauernden Kredit der Vereinigten Staaten glauben und braucht nicht zu befürchten, daß man Kapitale durch Anlegung derselben in Land oder Stocks in Gefahr setze.

Außer den angeführten verschiedenen Arten von Stocks verdienen noch die verkäuflichen Antheile (Shares) in den verschiedenen Banken bemerkt zu werden. Von diesen haben aber nur die Antheile in der Bank der Vereinigten Staaten im Auslande Aufmerksamkeit erregt.

Es giebt dieser Antheile fünfundzwanzigtausend, von vier hundert

*) Ich nehme hier Revolution im französischen Sinn. Das Abschütteln einer fremden Oberherrschaft, wie die amerikanische Revolution von 1776, ist eine Begebenheit, von den Ereignissen in Frankreich ihrer Natur nach wesentlich verschieden.

Dollars jeder, welche zusammengenommen zehn Millionen Dollars, das Kapital der Bank, ausmachen.

Da eine genauere Kenntniß der Solidität dieser Bank, sowohl zur Beurtheilung des Werthes der Antheile, als in kaufmännischer und politischer Rücksicht im Allgemeinen, von großer Wichtigkeit ist, so wird es nicht überflüssig sein, zu bemerken, daß man bei der Einrichtung dieser Bank keinen der Grundsätze, deren Befolgung der Bank von England so viel Vorzüge vor ähnlichen Institutionen gab, vernachlässigt, sondern im Gegentheil noch neue Vorsichtsregeln zur festeren Begründung ihrer Solidität hinzugefügt hat.

Es ist zum Beispiel, vermöge der Inkorporations-Akte dieser Bank, dem Präsidenten und den Direktoren derselben nicht erlaubt, das Kapital der Bank über zehn Millionen Dollars zu vergrößern. Dies ist von der äußersten Wichtigkeit, indem vom gehörigen Verhältniß des Kapitals einer Bank zur Masse des zirkulirenden Geldes sowohl die Nützlichkeit derselben für's Publikum, als auch die ruhige Stetigkeit des Ganges ihrer Geschäfte abhängt.

Sie dürfen ohne die besondere Einwilligung des Kongresses keine Schulden und Verpflichtungen kontrahiren, welche den Werth der Niederlagen in der Bank (Deposits) und das Kapital derselben zusammengenommen übersteigen.

Sie dürfen der exekutiven Gewalt der Vereinigten Staaten, das ist dem Präsidenten und seinen Ministern, ohne durch ein ausdrückliches vom Kongreß gegebenes Gesetz dazu autorisirt zu sein, nicht mehr als hunderttausend Dollars vorschießen.

Sie dürfen der exekutiven Gewalt irgend eines besonderen Staates in der Föderirten-Verbindung ohne dieselbe vorhergängige Autorisirung nicht mehr als fünfzigtausend Dollars vorschießen.

Sie dürfen endlich einem fremden Staat oder Fürsten ohne diese Autorisirung garnichts vorschießen.

Im Uebertretungsfall dieser Verordnungen sind die Direktoren für die ungebührlichen Schulden persönlich und mit ihrem Vermögen verantwortlich; für ungebührliche Vorschüsse müssen sie dreifach das Zuviel-gegebene als eine Geldbuße erlegen.

Sie können überdies, ohne auf eine ähnliche Art straffällig zu

werden, keine andere als eigentliche Bankgeschäfte betreiben, keine Staatsschulden in Stocks und keine liegende Gründe ankaufen, ausgenommen soviel sie zur Einrichtung ihrer Büreaus bedürfen; und vermöge dieser Einschränkung ist ihnen die Gelegenheit benommen, durch übel entworfene Spekulationen die Bank in Verlegenheit zu setzen und durch Kompetition ihrer großen Fonds dem Publikum beschwerlich zu fallen.

Sie sind ferner gehalten, dem Schatzsekretaire von Zeit zu Zeit und wöchentlich, wenn er's verlangt, eine Uebersicht der jedesmaligen Lage der Bank vorzulegen.

Sechszig Antheilbesitzer haben endlich immer das Recht, eine allgemeine Versammlung der Antheilbesitzer zusammen zu berufen, um über den Zustand der Bank Untersuchungen anzustellen und gemeinnützige Verfügungen zu treffen.

Es erhellet aus diesen Bemerkungen, welche einige der wesentlichsten von den Grundgesetzen der Bank darstellen, daß die Direktoren, wozu man Sorge trägt, Männer von Wohlstand und Respektabilität zu erwählen, durch ihr Privatinteresse an die Aufrechterhaltung dieser Grundgesetze, dieser Konstitution der Bank gebunden sind; daß vermöge dieser Konstitution die Bank beständig unter der Aufsicht des Kongresses und der Antheilbesitzer, das ist, unter der Aufsicht des Publikums bleibt; und daß sie daher zu übertriebenen Vorschüssen und anderen leichtsinnigen Unternehmungen sich nicht verleiten lassen wird, weil sie sonst Gefahr laufen würde, ihren Kredit zu erschüttern und sich zu Grunde zu richten.

Das ursprüngliche Kapital der Bank war bei der Errichtung derselben im Jahre 1791 folgendermaßen zusammen gesetzt:

Jeder Unterschreiber zu einem Antheil durfte drei Viertel desselben, das ist drei hundert Dollar, in sechs pCt. Stock bezahlen, aber hundert Dollar mußten in baarem Gelde erlegt werden.

Zwanzigtausend Antheile wurden auf diese Art unterschrieben; die übrigen fünftausend nahmen die Vereinigten Staaten für sich selbst auf Kredit und bezahlten der Bank dafür sechs pCt. Interessen, mit der Verfügung, jährlich zugleich zweihunderttausend Dollar vom Kapital abzutragen.

Das Kapital der Bank bestand also aus

		Dollars
Baarem Gelde	für	2,000,000
Sechs pCt. Stocks	=	6,000,000
Forderung an den Staat . . .	=	2,000,000
Ganzes Kapital	für	10,000,000.

In den folgenden Jahren hat die Bank ihr Kapital an baarem Gelde durch den Verkauf eines beträchtlichen Theiles der sechs pCt. Stocks, durch die empfangene Bezahlung eines Theiles der Forderung an den Staat und durch die zwei pCt., welche seit 1795 jährlich zur Tilgung der sechs pCt. Stocks abgetragen werden, beträchtlich vergrößert, so daß die Hälfte ihres ganzen Kapitals, oder fünf Millionen Dollars, gegenwärtig aus baarem Gelde bestehen würde, wenn sie nicht, unter der Autorisirung des Kongresses, dem Gouvernement einige beträchtliche Vorschüsse gemacht hätte. Es ist diesem Umstande zuzuschreiben, daß sie sich, was das baare Geld anbetrifft, dermalen ungefähr in ihrem ursprünglichen Zustand befindet. Uebrigens erweist sich's vermöge einer kürzlich angestellten Untersuchung, daß, die Niederlagen (Deposits) nicht miteingerechnet, mehr harte Dollar in den Gewölben der Bank sind, als der Betrag aller ihrer Noten und der Noten ihrer vier Nebenbanken in Zirkulation.

Diese vier Nebenbanken sind weiter Nichts als Bureaus für Niederlage und Discont, welche man in Boston, New-York, Baltimore und Charleston errichtet hat, um Vortheile dieser Niederlagen zu genießen und zur größeren Bequemlichkeit des Publikums. Sie stehen Alle unter der Direktion der Bank der Vereinigten Staaten hier, wovon sie gleichsam neue Zweige sind.

Da die sechs pCt. Stocks einen Theil des Kapitals der Bank ausmachen, so steht sie in dieser Rücksicht mit dem Staat in Verbindung, vorzüglich da sich die Forderung derselben an den Staat gleichfalls als sechs pCt. Stock betrachten läßt. Aber sie ist davon nicht so abhängig wie die Bank von England. Ein Vergleich dieser zwei Banken muß Jeden überzeugen, daß die Solidität der hiesigen unweit größer ist.

Es erhellet aus dem Bericht des besonderen, vom Parlament zur

Untersuchung der Angelegenheiten der Bank ernannten Ausschusses, vom ersten März dieses Jahres, daß das ganze Kapital der Bank, welches 11,686,800 Pfund Sterling beträgt, sich in den Händen des Gouvernements befindet. Die Schulden derselben belaufen sich auf 13,770,390 Pfund Sterling und von den 17,597,280 Pfund Sterling, welche die Bank an Forderungen, Fonds, Obligationen &c. noch über ihr Kapital zur Abtragung ihrer Schulden besitzt, hat das Gouvernement gleichfalls, allgemeinen Datis zu Folge, wenigstens den dritten Theil verschlungen, wiewohl man sich gehütet hat, hierüber deutliche Auskunft zu geben.

Es ist daher augenscheinlich, daß die Solidität der Bank von der Solidität des Gouvernements abhängt, und daß diese Bank wenigstens zwei Millionen Pfund Sterling weniger als Nichts werth sein würde, wenn das Gouvernement aufhörte zu bezahlen. Die Bank der Vereinigten Staaten besitzt Kapital genug an baarem Gelde, um alle ihre Engagements zu erfüllen. Der Staat könnte zu Grunde gehen, und die Kreditoren der Bank würden demungeachtet Nichts verlieren.

Die Nationalschuld von Großbritannien beläuft sich mit den hinzu gekommenen 20,250,000 Pfund Sterling vom letzten Frühjahr auf wenigstens 418 Millionen Pfund Sterling. Die Nationalschuld der Vereinigten Staaten auf 81 Millionen Dollars.

Die Nationalschuld von Groß-Britannien ist im schnellen Zunehmen, die der Vereinigten Staaten im Abbezahlen begriffen.

Die Nationalschuld von Groß-Britannien verhält sich zu seiner größten jährlichen Ausfuhr wie 418 zu 27, die der Vereinigten Staaten zur jährlichen Ausfuhr derselben wie 81 zu 67.

Die Nationalschuld von Groß-Britannien verhält sich zur ganzen Masse seines Kapitals an baarem Gelde, wie es vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges geschätzt wurde, als 418 zu 23, die der Vereinigten Staaten zum Kapital derselben wie 81 zu 14.

Die Ausfuhr von Groß-Britannien zum Kapital der Bank von England wie 27 zu 11⅔, die jährliche Ausfuhr der Vereinigten Staaten zum Kapital seiner Bank wie 67 zu 10.

Der gegenwärtige Krieg macht England arm; derselbe Krieg macht die Vereinigten Staaten reich.

England schien vor dem gegenwärtigen Kriege den höchsten Grad

seiner politischen und kommerziellen Größe erreicht zu haben. Die politischen und kommerziellen Kräfte der Vereinigten Staaten sind erst im Aufkeimen begriffen.

Die gegenwärtigen Abgaben von Groß=Britannien belaufen sich auf 28 Millionen Pfund Sterling, also, der obenerwähnten Schätzung zu Folge, auf 5 Millionen mehr wie die ganze Masse seines baaren Geldes im Jahre 1792, und diese 28 Millionen sind, vermöge des Berichtes des besonderen Ausschusses, für die zu berechnenden Ausgaben des laufenden Jahres zwei und eine halbe Million zu wenig. Die gegenwärtigen Abgaben der Vereinigten Staaten belaufen sich nur ungefähr auf die Hälfte des baaren Geldes in Zirkulation, und ein Theil davon geht zur Abtragung der Schulden.

Aeußerste Verlegenheit hat die Direktoren der Bank von England kürzlich gezwungen, mit ihren baaren Zahlungen für eine Zeitlang inne zu halten. Die Direktoren der Bank der Vereinigten Staaten sehen es ungern, daß das Gouvernement seine Schulden abträgt, indem sie nicht wissen, was sie mit dem baaren Gelde machen sollen.

Diese kleine Uebersicht zeigt, wie viel fester die hiesige Bank steht, als wie die Bank von England, und wie viel solider der Wohlstand der Vereinigten Staaten ist als wie der Wohlstand von Großbritannien. Ich würde mich indessen nicht so lange verweilt haben, dies anschaulich zu machen, wenn ich nicht Ursache hätte zu glauben, daß man gegenwärtig in Europa zu geneigt ist, die entgegengesetzte Meinung zu unterhalten. Acht bis zehn große Bankerotte machen viel Lärm, aber das Wachsthum des Wohlstandes im Ganzen ist still und ruhig. Bankerotte drängen sich der allgemeinen Aufmerksamkeit auf, und Jeder weiß davon etwas zu sagen, aber Wenige sind geneigt, zu Dokumenten ihre Zuflucht zu nehmen und mühsame Untersuchungen anzustellen, um den wirklichen Zustand der Nation kennen zu lernen. Die obigen Angaben sind, als vortheilhaft für die Vereinigten Staaten, eher unter wie über der Wirklichkeit. Der Werth der Ausfuhr vom Jahr 1796 ist zum Beispiel zu 67 Millionen angegeben, aber in dieser Summe sind weder der Werth der verkauften Ländereien im Auslande, noch der Werth der dort verkauften Schiffe, noch der Betrag des ausgeführten baaren Geldes miteinbegriffen, wofür man zusammengenommen drei bis vier Millionen

mehr annehmen müßte. Als überhaupt zu diesem Gegenstande gehörig verdient auch noch bemerkt zu werden, daß die Niederlagen (Deposits) in der Bank sich gegenwärtig dreimal höher belaufen als wie in den ersten Jahren ihrer Einrichtung, daß sich die Masse des baaren Geldes in den Vereinigten Staaten seit 1791, zu welcher Zeit man sie ungefähr auf sieben Millionen Dollars schätzte, einem Ueberschlag zu Folge, wenigstens verdoppelt hat, und daß seit den drei letzten Jahren der Wechselkurs auf England fast immer und oft sehr beträchtlich unter pari gewesen ist.

Die bisherige halbjährige Dividende der Bank war acht Prozent. Der wirkliche Gewinn derselben beläuft sich indessen höher, aber die Direktion ist nur alle drei Jahre verbunden, davon den Antheilsbesitzern Rechnung abzulegen. Dies wird in einigen Monaten geschehen, und man vermuthet, daß der Ueberschuß des Gewinnes hinreichend zur Bestreitung der Kosten für drei schöne Gebäude sein wird, welche man kürzlich zum Behufe der Bank hier, in New-York und in Baltimore aufgeführt hat.

Als ein Markt für europäische Manufakturen betrachtet, kann kein Land den auswärtigen Kaufmann mehr interessiren wie die Vereinigten Staaten. Die Konsumtion davon ist sehr beträchtlich und wird sich wahrscheinlich mit der zunehmenden Bevölkerung noch vermehren.

Der Wohlstand ist, wie ich oben bemerkt habe, allgemein und außerordentlich, und die Nation im Ganzen lebt auf einem größeren Fuß wie irgend eine in Europa, selbst England nicht ausgenommen. Wenn demungeachtet der Luxus hier nicht dieselben üblen Folgen wie in der alten Welt hervorbringt, so ist dies vorzüglich dem glücklichen Umstande zuzuschreiben, daß der Ueberfluß der Reicheren darum den weniger Bemittelten nicht zu darben zwingt. Es herrscht ein großer Aufwand in den Städten, aber selbst der neue Anbauer im Walde, in einer Entfernung von mehreren hundert Meilen von der Seeküste, hat bessere Geräthschaften, bessere Geschirre, bessere Kleidungsstücke als ein europäischer Bauer, welcher sich verhältnißmäßig in gleich gutem Vermögenszustand befindet. Die Ursache hiervon liegt theils in der großen Fruchtbarkeit des Bodens und in der Leichtigkeit, welche daraus entspringt, sich das Nothwendige zu verschaffen, theils in den großen Ansprüchen

auf Bequemlichkeit und Lebensgenuß, wozu sich in einem Lande, politischerweise so beschaffen wie die Vereinigten Staaten, wo die ärmere Klasse den Wohlhabenderen in vieler Rücksicht das Gesetz macht, Jeder berechtigt glaubt; theils auch in dem Umstande, daß im Inneren des Landes die Transportkosten beinahe den halben Preis der Waaren ausmachen, und also die besten Waaren gleichsam die wohlfeilsten sind. Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen wird Sie die Versicherung nicht befremden, daß der Werth der jährlich in den Vereinigten Staaten konsumirten Europäischen Waaren und Produkte, wiewohl sich die gegenwärtige Bevölkerung derselben nicht viel über fünf Millionen Menschen belaufen kann, dennoch 34 bis 36 Millionen Dollars beträgt.

Man hat verschiedene Versuche gemacht, Manufakturen in den Vereinigten Staaten selbst zu errichten, wovon aber die meisten mißlungen sind. Die Bevölkerung ist noch zu gering, der arbeitenden Hände, im Verhältniß zur Oberfläche, sind zu wenig, die Kompetition ist nicht beträchtlich genug, der Arbeitslohn ist zu hoch und die Aufsicht, wegen der großen Unabhängigkeit der Arbeiten, zu schwer. Man kann vortheilhafter kaufen als selbst verfertigen. Im Inneren des Landes, wo die fremden Waaren am theuersten zu stehen kommen, und also die Errichtung von Manufakturen am rathsamsten sein würde, sind der Hände am wenigsten. Selbst in den Gegenden, wo die Bevölkerung am größten ist, wie in Neu-England, vermehrt der Ueberfluß der Einwohner die Kompetition unter den Arbeitern kaum. Die Existenz eines Manufakturisten ist oft ungesund, allemal abhängig und vielen Zufällen ausgesetzt. Die eines neuen Anbauers hat beträchtliche Vorzüge. So lange daher noch Land, in einer größeren Entfernung von der Seeküste, für einen billigen Preis oder für die Mühe des Urbarmachens zu haben ist*), müssen aus den mehr bevölkerten Gegenden beträchtliche Auswanderungen stattfinden. Aber im Gebiet der Vereinigten Staaten sind noch

*) Große Landeigenthümer im Inneren des Landes, welche den Werth ihrer Besitzungen zu erhöhen wünschen, pflegen nicht selten Arbeit mit Land zu bezahlen. Man giebt, zum Beispiel, zwölf Morgen (Acres) Land in Waldung für's Urbarmachen eines Morgens, das ist, für Setzen desselben in pflügbaren Zustand. Manche geben Land vorzüglich weg, unter der einzigen Bedingung es anzubauen, um Etablissements in Gang zu bringen und neue Kommer anzulocken.

viele Millionen Morgen des besten Landes urbar zu machen übrig, und wenn alle diese angebaut sind, werden dieselben Gründe die Einwohner zu Wanderungen über dies Gebiet hinaus und zur Errichtung neuer Pflanzungen in den fruchtbaren Waldungen jenseits des Mississippi bewegen. Dies ist um so wahrscheinlicher, da das erste Urbarmachen einer wilden Gegend, das ist, Bäume niederhauen, Hütten bauen und wilde Thiere erlegen, gleichsam zu einem besonderen Gewerbe wird, woran sich diejenigen, welche es für eine Zeitlang getrieben haben, so gewöhnen, daß sie sonst nichts mehr thun mögen, sonst zu nichts mehr geschickt sind. Sie verkaufen daher das urbar gemachte Land an ihre Nachfolger und dringen selbst weiter vorwärts in die Wildniß. Innerhalb der Vereinigten Staaten ereignet sich dies täglich, und während dieses Sommers sind sogar einige Tausend Familien von Kentuky ausgewandert, um sich im Spanischen Illinois, das ist in dem Theil von Louisiana, welcher zunächst an die Mündung des Missouri stößt, einer Gegend, wo Milch und Honig fließen soll, oder wenigstens leicht fließend gemacht werden kann*), niederzulassen. Die Spanier fangen an, Etablissements dort zu ermuntern und werden in kurzer Zeit ein Volk emporwachsen sehen, welches sie aus den schönen Besitzungen, die sie so lange nicht zu benutzen wußten, vertreiben wird. Diese Züge von einem Reviere in's andere werden fortdauern, und die Menschen werden sich in den Vereinigten Staaten nicht eher drängen, bis alle die weiten Regionen zwischen dem atlantischen Ocean und der großen Südsee angebaut sind.

Die Manufakturen müssen daher noch für eine geraume Zeit in ihrer gegenwärtigen Unvollkommenheit bleiben. Nur solche können gedeihen, welche von neuen Ankömmlingen aus Europa, die an Manufaktur-Arbeit gewöhnt und zum Ackerbau und Urbarmachen nicht geschickt sind, oder von arbeitssamen Familien als häusliche Nebengeschäfte betrieben werden; solche aber gehen nicht, welche die Verfertigung von Europa schwierig und kostbar einzuführender Dinge zum Zweck haben, als Möbeln, Fuhrwerk, viel Platz einnehmende Geräthschaften 2c., solche, wobei sich zur Verrichtung des größten Theils der Arbeit Maschinen anwenden lassen,

*) Der Weizen, welchen man dort erntet, wiegt 70 und 71 Pfund der englische Scheffel.

und solche endlich, die um des Ueberflusses oder der vorzüglichen Güte des ersten Materials willen den Vereinigten Staaten gleichsam natürlich sind, als Schiffsbau und einige andere. Es giebt zwar in den Vereinigten Staaten eine Menge Handwerker und Künstler, und manche Schriftsteller haben ein Vergnügen darin gesucht, eine lange Reihe von Dingen aufzuzählen, welche man hier verfertigt; aber die Summe derselben steht zur Konsumtion im Ganzen nur in einem sehr geringen Verhältniß. In dem Zimmer, worin ich dies schreibe, ist außer den Tischen und Stühlen sonst nichts, selbst die Schlösser und Gewinde an den Thüren nicht ausgenommen, das nicht englischen oder deutschen Ursprungs wäre. Der dritte Theil fast jedes Wohnhauses, dem Werth nach berechnet, kommt von Europa herüber. Aber unter den angeführten Umständen muß die Konsumtion mit der zunehmenden Bevölkerung und dem Wohlstande gleichen Schritt halten. Ein wohlorganisirter Handel nach Amerika ist daher für den europäischen und vorzüglich für den deutschen und englischen Kaufmann vermuthlich eines der solidesten Etablissements.

Es verdient gleichfalls Aufmerksamkeit, daß die Ausfuhr europäischer Manufakturwaaren von den Vereinigten Staaten nach Westindien überhaupt, und vorzüglich nach den spanischen Besitzungen daselbst und in Süd-Amerika sehr beträchtlich ist. Gegenwärtig hat das spanische Gouvernement solche Einfuhren von den Vereinigten Staaten unter gewissen Einschränkungen erlaubt. Aber selbst vor dieser Bewilligung war der Schleichhandel dahin von nicht geringer Bedeutung. Er ist, wie der Verkehr mit Westindien und dem spanischen festen Lande überhaupt, vorzüglich während des jetzigen Krieges in Gang gekommen, und es ist nicht wahrscheinlich, daß der westindische Handel jemals in seinen alten Kanal vollkommen wieder zurückgehen sollte. Provisionen aller Art können zuverlässig von hier aus in jene Gegenden wohlfeiler und von besserer Güte verführt werden als wie von Europa, und auch was Manufakturwaaren betrifft, sind die Vereinigten Staaten für sie eine sehr bequeme Niederlage.

Bis jetzt hat der englische Kaufmann die Vortheile des Handels mit den Vereinigten Staaten in einem vorzüglichen Grade genossen. Die Güte und Wohlfeilheit der englischen Manufakturen — vorzüglich der

Quincaillerie und Wollenwaaren — die größeren Kapitale der englischen Kaufleute und der längere Kredit, welchen sie daher zu geben im Stande sind, der bequemere Verkehr in Rücksicht der Einerleiheit der Sprache, und vorzüglich die bessere Bekanntschaft der Engländer mit den Vereinigten Staaten haben ihnen bei Weitem den größten Theil dieser Geschäfte zugewandt. Man rechnet, daß mehr wie die Hälfte aller in England verfertigten Waaren nach Amerika verschifft werden.

Seit einigen Jahren haben indessen die Einfuhren aus Deutschland, vorzüglich von allen Arten von Leinwand und Glaswaaren, und von russischen Waaren aus deutschen Seehäfen, besonders aus Hamburg, sich beträchtlich vermehrt, und sie könnten noch ansehnlicher werden, wenn die deutschen Kaufleute denselben Weg wie die englischen einschlagen, das ist, Waaren für ihre eigene Rechnung herüber senden und den Verkauf derselben zuverlässigen, wohlunterrichteten, thätigen, mit dem Land und seiner Sprache bekannten Agenten anvertrauen wollten.

Die größere Anzahl der Deutschen, welche sich hier und in den übrigen amerikanischen Seestädten bis jetzt etablirt haben, waren Leute ohne Kenntniß, ohne Erziehung und ohne Grundsätze, wovon die Meisten das Vertrauen ihrer Landsleute mißbrauchten. Viele deutsche Kaufleute sind daher scheu geworden und nur solche, welche das Glück hatten, mit soliden englischen oder amerikanischen Häusern in Verbindung zu gerathen, führen diese Geschäfte fort.

Aber selbst von diesen wollen sich kaum Einige dazu verstehen, Waaren für ihre eigene Rechnung zu senden oder den gehörigen Kredit zu geben. Sie sind gewöhnlich Aufträge nur unter der Bedingung auszuführen erbötig, daß ihnen ein Haus in England oder Deutschland selbst angewiesen werde, worauf sie für den Betrag der Waaren sogleich nach Absendung derselben ziehen dürfen. Aber die hiesigen Kaufleute, welche Versendungen nach Europa machen, also Fonds da haben und im Stande wären, solche Anweisungen zu geben, beschäftigen sich oft mit dem Einfuhrhandel nur wenig. Diese Versendungen können nur von großen Häusern unternommen werden, weil dabei, um der großen Kompetition willen, in den europäischen Märkten und wegen der beständigen Fluktuation der Preise viel Gefahr gelaufen wird, und fast allemal finden sie's vortheilhafter, selbst, wenn sie Waaren einzuführen

denken, auf die europäischen Freunde für die gemachten Konsignationen sogleich nach Abschiffung derselben zu ziehen, die Wechsel hier zu verkaufen und sich für die Rückfracht des englischen Kredits zu bedienen, als in die vorgeschlagenen Verfügungen des deutschen Kaufmanns zu willigen. Durch's Bestehen auf diesen Verfügungen verliert daher der deutsche Kaufmann den größten Theil der Geschäfte, welche er mit den ersten Häusern machen könnte, und alle die kleineren, gewöhnlich viel solideren Kaufleute, welche sich mit der Ausfuhr gar nicht befassen, folglich in Europa keine Fonds haben, und deren Aufträge, wiewohl nicht sehr beträchtlich im Einzelnen, doch zusammengenommen von großer Bedeutung sind, müssen nothwendigerweise den hiesigen englischen Agenten in die Hände fallen.

Diese Agenten haben ein doppeltes Geschäft. Erstens, sich von der Solidität der Kaufleute hier, vorzüglich solcher, die sich mit Versendung europäischer Waaren in's Innere des Landes beschäftigen, die vollkommenste Kenntniß zu verschaffen; eine Kenntniß, die um so nothwendiger ist, da alle Verkäufe hier gegen Scheine auf sechszig und neunzig Tage gemacht werden. Zweitens, für ihre europäischen Freunde Aufträge und spezielle Instruktionen zu sammeln, um sie in der Auswahl der zu sendenden Waaren zu leiten. Diesen Aufträgen und Instruktionen gemäß empfangen sie dann Konsignationen, verkaufen die Waaren an solide Häuser gegen Scheine; sorgen für die Einkassirung der Gelder, wenn die Scheine fällig werden, und remittiren zuletzt in guten Wechseln, welche hier immer zu haben sind. Ein vorsichtiger und thätiger Agent wird seine Freunde nicht selten in sechs bis acht Monaten nach Absendung der Waaren wieder in Besitz ihrer Fonds setzen können. Dies Verfahren ist einfach, zweckmäßig und der Natur eines Landes angemessen, wo der Werth des baaren Geldes sehr groß ist und ein Jeder daher es gern für die unentbehrlichsten Fälle spart. Wenn deutsche Kaufleute sich denselben Plan gefallen lassen und ihn mit Wärme befolgen wollen, so bin ich überzeugt, daß der Absatz deutscher Waaren in den Vereinigten Staaten für sie vortheilhafter und ohne Vergleich von größerer Beträchtlichkeit sein wird als jetzt.

So wichtig auch für diesen Handel, um in den Gütern eine schickliche Auswahl treffen zu können, specielle Instruktionen sind, welche übri=

gens nicht für diesen Brief gehören, der sich nur mit allgemeinen Gegenständen beschäftigt, so ist doch die äußerste Thätigkeit darin nicht weniger wesentlich. Im Frühjahr gegen die Zeit der Ankunft der ersten Schiffe von Europa und wiederum im Herbst verfügen sich die Kaufleute vom Inneren des Landes, aus einer Entfernung von vielen hundert Meilen, nach Boston, New=York, Philadelphia, Baltimore und Charleston, gleichsam wie zur Messe, um sich mit ihren Bedürfnissen zu versorgen. Die Kostspieligkeit des Aufenthaltes in diesen Städten, ihre Geschäfte zu Hause und der Umstand, daß sowohl Heerstraßen als Flüsse nicht zu allen Zeiten gleich fahrbar und schiffbar sind, dies sind so viel Gründe, welche sie bewegen, ihre Geschäfte so schnell als möglich abzuthun. Die Verkäufe sind daher in der rechten Jahreszeit sehr lebhaft, und die große Kompetition erhöht den Preis der Waaren. Ein weniger gutes Assortiment wird sich in dieser Zeit vortheilhafter verkaufen als das beste, wenn sie verflossen ist. Waaren, welche zu spät kommen, müssen entweder für einen geringeren Preis weggegeben werden oder überliegen, und dann fressen die sich vermehrenden Unkosten und die Zinsen des länger versteckten Kapitals einen Theil des Nutzens.

Es ist daher von großer Wichtigkeit, Alles zu vermeiden, was die Ankunft der Waaren in dem Hafen, für welchen sie bestimmt sind, oder den Verkauf derselben nach ihrer Ankunft verzögern könnte. Die Waaren für die Frühjahrsmessen, wenn ich so sagen darf, müssen sogleich bei der Eröffnung der Schifffahrt, die für den Herbst im Juli und August abgeschifft werden. Man muß sich, so viel als möglich, der schnellsten Fahrzeuge bedienen. Das Waarenverzeichniß muß immer wenigstens zugleich mit den Waaren überkommen, und es ist sogar rathsam, eine Abschrift davon, wenn es füglich geschehen kann, früher als die Waaren selbst zu senden, indem oft schon nach diesen Verzeichnissen allein wichtige Verkäufe abgeschlossen werden.

Die Preise in diesen Verzeichnissen müssen nicht zu hoch angesetzt werden, indem sich die Abgaben nach diesen Preisen richten. Die Verfahrungsart ist folgende: Man schlägt zehn Prozent auf den Verzeichnißpreis und berechnet nach der erhaltenen Summe den Betrag der Prozente, welche die Verordnung für jeden besonderen Artikel als Abgabe vorschreibt. Je höher daher der angegebene Preis, desto größer der Betrag der Ab=

gabe. Dies Uebersetzen der Preise ist überdies von keinem Nutzen. Ein unredlicher Agent kehrt sich daran nicht, und ein redlicher wird allemal so gut verkaufen, als er kann. Ich brauche nicht hinzuzusetzen, daß auf der anderen Seite ein zu niedriges Ansetzen der Preise gewissenlos sein und überdies den Agenten in Verlegenheit setzen würde, indem er die Richtigkeit des Verzeichnisses eidlich bekräftigen muß.

Die Preise europäischer Waaren hier fluktuiren beständig, wiewohl nicht so sehr wie die Preise amerikanischer und westindischer Produkte in Europa. Die Uebersendung hiesiger Preisverzeichnisse kann daher dem europäischen Kaufmann nicht viel nützen. Er kann darnach, vorzüglich um der großen Entfernung willen, keine zuverlässigen Berechnungen anstellen. Es ist indessen eine ziemlich richtige Bemerkung, daß eingeführte Waaren nur selten mit Schaden verkauft werden. Bei Artikeln von der größten und allgemeinsten Konsumtion ist die Gefahr am geringsten. Das Wesentlichste ist, so wohlfeil als möglich, aus der ersten Hand und an der besten Quelle einzukaufen, weil man in diesem Falle wenigstens eine regelmäßige Kompetition nicht zu fürchten Ursache hat. Sollte sich's ereignen, daß der Markt zum Beispiel in Philadelphia mit irgend einer besonderen Waare überladen wäre, so ist gewöhnlich daran in einer anderen Einfuhrstadt ein Mangel, und da diese Städte alle durch eine sehr bequeme Schifffahrt in Verbindung stehen, so kann es einem wachsamen und thätigen Agenten niemals an Gelegenheit fehlen, durch prompte Versendung solcher Waaren das Beste seiner Freunde zu befördern.

Bei der Auswahl im Allgemeinen verdienen die Jahreszeiten einige Rücksicht. Was sich für den Sommer schickt, muß im Frühjahr, was für den Winter, gegen den Herbst verschifft werden. Uebrigens hat man nicht Ursache, in dieser Auswahl so ängstlich zu sein als wie bei Versendungen in Europa von einem Lande in's andere. Die große Ausdehnung der Vereinigten Staaten, die Verschiedenheit der Klimas, die Verbindung mit den westindischen Inseln, die Mannigfaltigkeit der Einwohner, ihrer Vorurtheile und ihrer Gewohnheiten, machen hier beinahe alle Arten von Waaren mehr oder weniger verkäuflich. Außer Manufakturwaaren werden auch noch verschiedene natürliche Produkte von Europa eingeführt, wie zum Beispiel Hanf, Borsten, Eisen von Rußland, Wein, Oel, Früchte rc. von Frankreich; aber diese Artikel verdienen hier

weniger Aufmerksamkeit, weil Deutschland davon nur wenige liefert, und weil die Nothwendigkeit der Einfuhr einiger derselben von Tage zu Tage sich vermindert.

Ich könnte noch Vieles, den ostindischen und westindischen Handel und die Produkte der Vereinigten Staaten betreffend, hinzusetzen, wenn dies nicht wider den Zweck des gegenwärtigen Briefes liefe, indem der europäische Kaufmann unsere Ausfuhren erwartet, aber sie nur selten verschreibt.

Wir müssen vielmehr von ihm Nachrichten vom Zustand der ausländischen Märkte, von den Preisen und der Verkäuflichkeit der verschiedenen Produkte zu erhalten suchen, um uns darnach in unseren Versendungen richten zu können. Es sind indessen, welches bemerkt zu werden verdient, die Ausfuhren so beträchtlich, daß wegen der Rückfracht nach Europa nicht leicht Verlegenheit entstehen wird, wenn nur der Agent aufmerksam ist und mit guten hiesigen Häusern in Verbindung steht.

Die Nothwendigkeit eines zuverlässigen und geschickten Agenten, um hier von Europa aus Geschäfte mit Vortheil und Sicherheit betreiben zu können, erhellet, glaube ich, aus dem ganzen Inhalt dieses Briefes. Sie werden daher erwarten, daß ich Ihnen Jemanden als solchen empfehle; ich empfehle Ihnen meinen Bruder Lewis Bollmann und mich selbst.

Mein Bruder hat eine kaufmännische Erziehung genossen. Er war eine Zeitlang in der Akademie beim Herrn Professor Büsch in Hamburg, nachher in Rouen, dann in Birmingham und London, und ist nun seit achtzehn Monaten hier in Philadelphia. Die Häuser Cheap & Loughnan, in derem Komtoir mein Bruder für eine geraume Zeit gearbeitet hat, und John Cox in London, Sieveking und Kaspar Voght in Hamburg, können und werden mit Vergnügen von seinem Charakter und kaufmännischer Geschicklichkeit Zeugniß geben.

Ich selbst kam zwar nicht mit der Idee, mich hier zum Kaufmann zu machen, herüber, aber ein zweijähriger Aufenthalt und das Studium des Landes haben mich überzeugt, daß ein Fremder hier nichts Besseres thun kann, als den Boden bearbeiten oder Geschäfte treiben. Den Boden zu bearbeiten und Geschäfte zu treiben, sind in den Vereinigten Staaten die zwei großen Hauptkarrièren. Einen Gelehrtenstand giebt's

hier noch nicht. Bedienungen sind nicht einträglich und werden nur an Eingeborene oder naturalisirte Fremde vergeben, und naturalisirt kann man erst nach einem fünfjährigen Aufenthalt werden. Vorhergängige Naturalisirung ist gleichfalls nothwendig, um als Rechtsgelehrter praktiziren zu dürfen. Die Ausübung der Arzneigelehrsamkeit ist hier verdrießlicher als irgendwo, ist eine sehr beschränkte Thätigkeit und belohnt sich schlecht.

Die Gesetzgebung und das Gouvernement sind vorzüglich aus Kaufleuten, Rechtsgelehrten und Güterbesitzern zusammengesetzt, und fast Jedermann, welchem anderen Beruf er auch folgt, ist mehr oder weniger in Geschäfte verflochten. Die verschiedenen Zweige der Betriebsamkeit sind in diesem jungen Lande noch nicht so getheilt wie in Europa. Aber man muß sich, deucht mich, in die Lokalumstände des Landes fügen, worin man zu leben denkt. Ueberdies haben mir meine Verhältnisse mit Lafayette hier eine sehr ausgebreitete Bekanntschaft, Vertrauen und Zugang zu den besten Quellen für Unterricht verschafft. Mein Bruder hat bisher mit einem der ansehnlichsten Kaufleute dieser Stadt, John Willcocks, gearbeitet, um sich mit den eigenthümlichen Details von Philadelphia bekannt zu machen. Diese Umstände zusammengenommen und die Ermunterung unserer vielen europäischen Freunde haben uns bestimmt, denselben unter der Firma Erick & Lewis Bollmann unsere Dienste anzubieten.

Wir wünschen, von unseren Freunden in London, Hamburg und so weiter Konsignationen zu erhalten und werden überhaupt alle Arten von Kommissionsgeschäften verrichten. Die übliche Kommission für Transaktionen in Stocks ist ein Prozent, für Verkäufe von Waaren fünf Prozent und zwei und ein halb Prozent für Rimessen. Wir halten diese Bedingungen um so weniger für unbillig, da Kommissionsgeschäfte hier mühsamer sind wie in Europa, und da wir unser Kapital nicht anderweitig anzulegen, sondern bereit zu halten denken, um unsere Freunde prompter bedienen und ihnen zuweilen selbst vorläufige Rimessen machen zu können. Für Geschäfte in Land rechnet man gleichfalls fünf Prozent, ausgenommen wenn sie sehr in's Große gehen, in welchem Falle nur zwei Prozent gewöhnlich sind. Man pflegt überdies dem Agenten darin einen Antheil zu gestatten, um der vielen dabei erforderlichen Behutsamkeit

und folglich Arbeit willen. Sollten Sie selbst für Sich, oder in Verbindung mit anderen Freunden, gewillt sein, ein Kapital in Land oder Stocks anzulegen, so wird das Beste sein, ein bekanntes Haus in London oder Hamburg, wie z. B. Parish & Co. oder Kaspar Voght, zu ersuchen, uns zu autorisiren, auf dasselbe eine gewisse Summe zu ziehen. Diese ausdrückliche schriftliche Autorisirung ist nothwendig zu unserer Sicherheit, und weil wir sonst mehr Mühe haben würden, unsere Wechsel zu verkaufen, denn wir sind jung und das Mißtrauen ist groß, indem manche hiesige Häuser, um sich aus Verlegenheiten zu ziehen, ihren Kredit mißbraucht haben und viele Wechsel protestirt worden sind. Je größer und unbedingter das Vertrauen sein wird, welches man in uns setzt, desto besser werden wir im Stande sein, das Interesse unserer Freunde zu befördern. Ist der Plan, Spekulationen in Stocks zu machen, so wird es nothwendig sein, die Zertifikate bei uns zu behalten; ist er aber blos, ein Kapital gleichsam sicher unterzubringen, um davon ruhig die Interessen zu ziehen, so können wir sie überschicken.

Dies begreift das Vorzüglichste, welches ich von den Vereinigten Staaten und uns selbst zu sagen wünschte. Haben Sie Freunde, die zu Geschäften auf Amerika geneigt sein sollten, so bitte ich Sie, denselben diesen Brief mitzutheilen und uns ihnen zu empfehlen. Allemal dürfen Sie auf gewissenhafte, pünktliche und prompte Besorgung der erhaltenen Aufträge rechnen, und wir schmeicheln uns, daß zwei Ihrer Landsleute, die an Grundsätze gewöhnt worden und persönlich in Deutschland gekannt sind, die Freunde und Verwandte haben, und denen aus vielen Rücksichten die Erhaltung und Begründung ihres guten Namens in Deutschland kostbar sein muß, wenn sie gleich nur junge Anfänger sind, dennoch ihr Vertrauen wenigstens ebenso sehr verdienen werden als hiesige große Häuser, die sich um ihre europäischen Freunde vielleicht nicht so sehr bekümmern, und auf deren Solidität man oft um so weniger bauen darf, je größer das Gewühl von Geschäften ist, worin sie sich herumtreiben.

LXIII.

† An Alexander Baring in London.

Philadelphia, 2. März 1803*).

Ich bedauere, Sie benachrichtigen zu müssen, daß, seit ich zuletzt die Ehre hatte, Sie zu sehen, unser Haus theils durch Bankerotte in hiesiger Stadt, theils durch das klägliche Ergebniß unserer vor dem Frieden nach Europa gemachten Verschiffungen derartig sich häufende Verluste erlitten hat, daß wir gezwungen wurden, unsere Zahlungen einzustellen. Die uns durch hiesige Falliten erwachsenen Verluste belaufen sich allein auf $ 50,000 und die durch unsere Verschiffungen bewirkten auf $ 80,000. Eine Zeit lang schmeichelten wir uns mit der Hoffnung, daß wir in unseren Fabrikanlagen am Schuylkill eine Art Amortisationsfond für die allmälige Tilgung unserer Verbindlichkeiten schaffen könnten, allein unglücklicher Weise kosteten die dortigen Werke mehr und brauchten länger zu ihrer Vollendung, als wir erwartet hatten. Natürlich wurde es unter diesen Umständen nöthig, weitere Betriebsmittel aufzutreiben. Da jedoch unsere Freunde sich gerade in dem Augenblick weigerten, mit ihrer Unterstützung fortzufahren, als die Werke produktiv wurden, so sahen wir uns unserer letzten Hülfsquellen beraubt, so daß uns nichts als die obige Maßregel übrig blieb.

Bei der Natur der Umstände, unter welchen Ihre Forderung entstand, ist es mir besonders peinlich, daß Sie einen Anspruch gegen unsere Masse haben. Ich schmeichle mir jedoch immer noch, daß er nicht sehr beträchtlich sein wird, und setze das feste Vertrauen in Ihre Liberalität, daß Sie volles Gewicht auf die Gründe des besonders unglücklichen Ausfalls dieser Theespekulation legen, und daß Sie deshalb auch den Tadel, der mich unter weniger unglücklichen, äußerlichen Umständen treffen würde, mildern werden. Wir haben thatsächlich $ 32,000 bei jenem Thee verloren und würden es nie für möglich gehalten haben, daß dieses Unternehmen nicht den vollen Betrag unserer Schuld bei Ihnen gebracht hätte. Ich hoffe sogar, daß ich auf Ihre Güte und Ihren guten Willen

*) Aus Bollmann's Brief-Kopierbuch, im Besitz der historischen Gesellschaft in Philadelphia.

selbst noch rechnen kann, wenn sich später eine Gelegenheit für die Fortsetzung Ihres Vertrauens und Ihrer Freundschaft bieten sollte. Alle Arten Unglück haben mich seit dem Frühjahr 1802 verfolgt, und ich habe meine ganze Kraft nöthig, um ihm die Stirn zu bieten Im letzten Mai habe ich meine Frau am Kindbettfieber verloren, eine groß angelegte, edle Natur, die mich unendlich glücklich machte. Sie hinterließ nur zwei kleine Mädchen, die zur Zeit meine einzige Freude sind, aber andererseits meine Lage noch schwieriger machen. Um meine Gemüthsruhe und Unabhängigkeit wieder zu gewinnen, habe ich den Bankerottprozeß durchzumachen. Ich muß deshalb in einigen Tagen mit meinen beiden verwaisten Kindern wieder von vorn anfangen, ohne daß mir andere Hülfsmittel als mein Fleiß und mein Kopf zu Gebote ständen. Es ist mir wenigstens der Trost geblieben, daß die Reinheit meines Charakters von Niemanden bezweifelt wird, und es gereicht mir zur besonderen Genugthuung, daß seit der Katastrophe die Aufmerksamkeit und das Entgegenkommen meiner hiesigen Freunde sich eher vergrößert als verringert hat.

Ich habe einige Hoffnung, wieder in den Besitz eines Antheils an den Walzwerken zu gelangen; allein wenn mir das auch nicht glücken sollte, so erlauben Sie mir, Ihnen doch die Versicherung zu geben, daß ich meine Verpflichtungen Ihnen gegenüber stets als besonders heilige betrachten und aus den ersten mir wieder zufließenden Mitteln tilgen werde. Inzwischen würde ich es für eine große Gunst halten, wenn Sie mir ein paar Zeilen auf diesen Brief antworten wollten, weil bei der großen Hochachtung, die ich stets für Ihren Charakter gehabt habe, es mein Unglück nur vergrößern würde, wenn ich an der Fortdauer Ihrer freundschaftlichen Gefühle für mich zweifeln müßte.

LXIV.

An General Lafayette.

Philadelphia, 18. März 1803.

Ich hatte das Vergnügen, Ihnen am 17. Januar zuletzt zu schreiben, und kann Sie heute davon benachrichtigen, daß der Kongreß, wie Sie aus dem einliegenden Briefe des Präsidenten Jefferson entnehmen wollen,

Ihnen eine Schenkung von 11,800 Ackern Land bewilligt hat, die Sie an der Ihnen geeignet erscheinenden Stelle loziren können. Herrn Jefferson's Berechnung des Ackers auf einen Werth von vier bis fünf Dollars ist sicherlich zu rosenfarbig; indessen wird sich bei der Auswahl eines guten Landstriches gegenwärtig der Werth eines Ackers immerhin auf zwei bis drei Dollars und im Laufe der Zeit noch günstiger stellen.

Die Lozirung sollte entweder im nordwestlichen Theile des Staates Virginien oder im nordwestlichen Territorium zwischen den Flüssen Alleghany und Scioto gemacht werden. Die Ländereien der Vereinigten Staaten in Virginien gelten als gar nichts werth. Dagegen haben die im nordwestlichen Territorium gelegenen den obigen Werth, weshalb denn auch die Wahl hier getroffen werden sollte. Es ist ferner von Wichtigkeit, dies sobald als möglich zu thun, denn da der Kongreß derartige Schenkungen häufig macht und da Jeder den werthvollsten Theil auswählt, so bleibt natürlich immer nur das weniger werthvolle Land übrig.

Ich bin selbst im nordwestlichen Territorium gewesen und werde wahrscheinlich bald Gelegenheit haben, eine neue Reise dahin anzutreten. Da ich deshalb überzeugt bin, Ihnen in dieser Sache gut dienen zu können, so nehme ich mir die Freiheit, Sie um Uebersendung der nothwendigen Vollmacht zu ersuchen, damit ich die Lozirung in Ihrem Namen vornehmen kann. Sie können sich darauf verlassen, daß ich kein Land aussuchen werde, welches ich nicht vorher selbst gesehen und untersucht habe, und daß ich für Sie gerade so auswählen werde, als ob ich in meinem eigenen Interesse handelte.

LXV.

An Frau Johanna Margarethe Sieveking, geb. Reimarus in Hamburg.

Philadelphia, 25. März 1803.

Es ist eine geraume Zeit, liebe Freundin, seit ich Ihnen zuletzt schrieb. Ich bin seitdem recht unglücklich geworden. Im verwichenen Monat Mai verlor ich meine Frau, mit welcher ich eines seltenen Glückes

genoß, und das wir Beide um so lebhafter fühlten, je mühsamer wir's errungen, ich möchte sagen ertrotzt hatten. Die uns zuwider gewesen waren, suchten uns mit Güte zuvorzukommen. Die Besten des Orts schienen einen herzlichen Antheil an unserer Freude zu nehmen. Eine alltägliche Verbindung würde vielleicht durch solche Umstände interessant geworden sein, und wenn Sie nur meine Freundin gekannt hätten! Glauben Sie mir, es giebt wenig Weiber, die so viel hellen Sinn mit so viel Wahrheit des Gefühls, so viel Charakter mit so viel häuslichen Tugenden verbinden. Ich fühlte mich so sicher in ihrem Besitz, so befriedigt. Mir blieb kaum ein Wunsch übrig, und alle widrigen Ereignisse, die ich für möglich hielt — denn an ihren Verlust dachte ich nie — schienen mir unbedeutend. Nach drittehalb Jahren war Alles vorüber. Ich blieb allein und behielt Nichts, mich an's Leben zu fesseln als zwei kleine Mädchen, die gesund und schön sind und das Ebenbild ihrer Mutter.

Nun bin ich auch arm, bin bankerott geworden. Mein Haus hat in den letzten zwei Jahren ohngefähr 80,000 Thaler in verschiedenen Unternehmungen und seit dem Frieden gegen 50,000 durch Fallissements hier in Amerika eingebüßt. Zeiten und Menschen waren uns zuwider, und wir geriethen durch einige ursprüngliche Fehler und Mangel an Erfahrung in einen Strom widriger Ereignisse, dem weder Klugheit noch Anstrengungen mehr Trotz bieten konnten. Wir haben's müssen zu einer Krise kommen lassen, um wenigstens Ruhe und Unabhängigkeit wieder zu erlangen, und genießen doch die Genugthuung, daß Jedermann uns hier wohl will und Niemand unsere Redlichkeit bezweifelt.

Ich schreibe Ihnen alles Dies, weil ich mich des Gedankens nicht erwehren kann, daß Sie noch immer an meinem Schicksal theilnehmen. Auch liest ja vielleicht Ihre Schwester diesen Brief, deren ich mich recht oft mit inniger Hochachtung und warmer Freundschaft erinnere. Aber ich habe noch einen andern Grund. Ich selbst habe verschiedene Aussichten vor mir, bin hier mannigfaltig verknüpft und werde mir, wenn ich gesund und thätig bleibe, schon Rath schaffen. Mein Bruder wünscht seinen eigenen Weg zu gehen, und ich bin's zufrieden, weil wir Beide erfahren haben, daß aus dem Zusammenarbeiten zweier von so verschiedener Stimmung als mein Bruder und ich selbst oft ein Mangel

an Einheit im Zuwerkgehen entsteht, welches um so nachtheiliger wirkt, als man dadurch die Vortheile verliert, die doch aus der Rotation der Zufälle für jedes stetige Verfahren sich wohl erwarten lassen. Er braucht dazu einige Unterstützung und hat deswegen an Bertheau geschrieben. Sie müssen das Ihrige dazu beitragen, daß ihm diese Bitte nicht fehlschlägt; sie ist um so billiger, da Ihr Haus mit uns nicht nur nichts verliert, sondern auch in den letzten drei Jahren eine sehr schöne Summe durch die Geschäfte mit uns gewonnen haben muß. Ungefähr 20—24,000 Mark würden ihn in Stand setzen, neue Geschäfte nach seinem Wunsche anzufangen, woraus denn in der Folge Ihrem Hause wohl neue Vortheile wieder zuwachsen dürften. Verschaffen Sie ihm diese Unterstützung. Er ist zu sorgsam und zu ehrlich, um Ihr Geld in Gefahr zu bringen. Sehen Sie vorzüglich dahin, daß der gute Wille nicht zu kaufmännisch in Thätigkeit geräth und der gute Dienst nicht zerstückelt oder zu sehr in die Länge gezogen wird. Ein freies Vertrauen ist eine doppelte Verpflichtung. Die Entfernung ist überdies groß und kein Zustand so verdrießlich, als hier Monate lang nichts anfangen zu können.

Grüßen Sie Ihre Schwester von mir und lassen Sie mich wissen, was sie macht und wie's Ihnen selbst geht! Mein Herz fühlt sich nun wieder dürftig zu Hause und möchte sich gern der Fortdauer abwesender freundschaftlicher Theilnahme bewußt sein*).

---

*) Frau Sieveking kondolirte Bollmann in einem, bloß 1803 (ohne näheres Datum) überschriebenen Briefe zum Tode seiner Frau und sagte am Schluß desselben:

„Es giebt einige Menschen um mich herum, die sich Amerika als ein ganz glückliches freies Land vorstellen, wo die Politik nicht in's häusliche Leben eingreift, wo man mit Wenigem zufrieden leben kann, wo nur Gutmüthigkeit im Umgange ist, und wo man von keinem Neid, keiner Intrigue weiß, wo das Landleben leicht und glücklich ist, wo man nicht betrogen wird und wo edle Einfalt den Mangel an Kultur des Geistes ersetzt. Ich glaube nicht an das Alles und möchte gern eine Erzählung von Ihnen vorlegen, wie es den Leuten, die etwas Aehnliches dort wähnten, ergangen ist. Wenn Sie einmal Zeit haben, machen Sie mir ein Bild davon und schreiben Sie die nackte Wahrheit." [Die Antwort erfolgte am 30. Oktbr. 1803, ist aber nicht mehr vorhanden. D. H.]

LXVI.

† An den Präsidenten Thomas Jefferson*).

Philadelphia, 3. April 1803.

Ich habe Ew. Excellenz Brief vom 4. März richtig erhalten und mit Schaluppe Highland, Kapitain Hand, an die Adresse von Herrn James Eakin eine Kiste mit dem von Ihnen ausgesuchten Wein gesandt. Ihr Auftrag für ein Gros Flaschen Wein wird pünktlich ausgeführt werden. Ich kann Ihnen nicht angeben, mit welchem Namen dieser Wein bezeichnet wird, noch wo er wächst. Ich habe aber zu diesem Behufe Nachforschungen angestellt und werde im Herbst Antwort darauf erhalten. Es ist sehr zu bedauern, daß die Donauschifffahrt nicht offen ist, denn sonst könnten diese Weine, sowie andere werthvolle Bodenerzeugnisse und Fabrikate Oesterreich's und Ungarn's durch das schwarze und das mittelländische Meer sehr wohlfeil hierher verschifft werden. Ich halte es aber nicht für unwahrscheinlich, daß die Türken bald gezwungen sein werden, ihre Politik zu ändern oder Europa ganz zu verlassen.

Ich habe dem General Lafayette eine Abschrift des in Ihrem Briefe erwähnten Gesetzes gesandt, und ihn ersucht, mir seine Vollmacht zu schicken, damit ich die Lozirung des Landes für ihn vornehmen kann.

Das Packetschiff vom Februar hat mir einen Brief von London gebracht, welcher eine Preisliste vom 11. Januar über die verschiedenen Sorten Fleisch enthält. Ich nehme mir die Freiheit, dies Ew. Excellenz zu erwähnen, da es mir scheint, daß solche Preise entweder eine Erhöhung des Arbeitslohns herbeiführen oder ein Elend unter den arbeitenden Klassen erzeugen müssen, welches im Laufe der Zeit politische Ereignisse von der größten Tragweite zur Folge haben wird.

Beefsteak 1 Shilling sterling per Pfund, Fisch 3—4 Shilling per Pfund, Geflügel 4 1/2—9 Shilling per Stück, Truthähne 10—25 Shilling per Stück, Schnepfen 5 Shilling jede, Kalbfleisch 1—1 1/2 Shilling, Schweinefleisch 11 1/2 Pence.

---

*) Aus Bollmann's Kopierbuch. A. d. H.

LXVII.

† Auszüge aus Briefen an Ludwig Wollmann*).

1.

Philadelphia, Dienstag Morgen, 29. November 1803.

Ich bedaure, daß ich gestern so verkehrt war. Ich kam grade aus dem Vorrathszimmer, wo ich Betsy's (seiner eben verstorbenen Frau) Sachen geordnet hatte. Ich war außer mir vor Schmerz. Du mußt mich entschuldigen. Ich werde mich in Zukunft besser zusammennehmen. Ich reise morgen ganz bestimmt und hoffe mit Dupont in Ordnung zu kommen, so daß Du im Mai wieder flott wirst. Ich werde wenigstens Alles thun, um Dir einige Mittel zu schaffen.

2.

Elisabethtown, N. J., 3. Dezember 1803.

Ich suche nach einem passenden Ort, wohin ich mich zurückziehen kann, und werde voraussichtlich gezwungen sein, nach New=York zu gehen, wo Herr March mich aufnehmen wird. Vielleicht bin ich auf Long Island erfolgreicher. Deine Lage ist mir womöglich noch viel peinigender als meine eigene; aber Du mußt Dich durcharbeiten. Ich bezweifle nicht, daß ich bei Victor Dupont erfolgreich sein werde. Ch. Cammann, ein alter Bekannter unseres Vaters, ist einer der reichsten Männer in New=York, aber furchtbar kleinlich und zugeknöpft. Du kannst Deinen Brief an ihn in den für mich bestimmten einschließen. Ich würde ihn um ein Darlehn von nicht mehr als $ 1000 angehen; möglicherweise giebt er Dir nur $ 500. Halte Dich tapfer, denn ich vertraue fest darauf, daß Du Deine Verlegenheiten besiegen wirst.

3.

Elisabethtown, 7. Dezember 1803.

Der Tod unsres Bruders Andreas schmerzt mich tief. Welch ein sonderbarer Zufall grade in diesem Augenblick! Er beraubt Dich einer

*) Damals Farmer in Chesnuthill bei Philadelphia. A. d. H.

Hülfsquelle, denn das Vermögen des Verstorbenen wird unter den Händen zerrinnen oder so getheilt werden, daß Du keinen Vortheil davon hast. Du wirst gut thun, Dempwolff (Schwager in Lüneburg) einen energischen Brief zu schreiben und die von Andreas in seiner letzten Zuschrift erwähnten Absichten als Beweise zu benutzen. Setze ihm auseinander, wie er Dir durch Sieveking's schreiben und wie er handeln soll, falls er Willens ist, Dir zu helfen. Sonst werden faute de savoir faire Jahre vergehen. Andreas war der Einzige von uns, der sich ein Vermögen erworben hat, und nun hat er Nichts davon.

Was Du wegen Sieveking's schreibst, will ich von New-York aus besorgen. Vermeide ja die Ueberstürzung. Ich hoffe, daß Lafayette's Mittel uns in den Stand setzen werden, die erste Zahlung zu leisten.

Ich habe für meine kleine Familie hier eine sehr gute Aufnahme gefunden. Die Kinder werden mit Nancy bei Dr. Chetwood wohnen, der eine sehr angenehme Familie und ein schönes Haus hat. Ich muß acht Dollar per Woche für sie bezahlen; aber die Kinder werden von der besten Gesellschaft des Ortes freundlich aufgenommen werden.

Schiller's Wallenstein hat mir den nähern Verkehr mit einer Dame aus Manheim, Frau Belusies, verschafft. Sie ist mit einem Lord Bolingbroke, wie es heißt, verheirathet, der hier unter dem erstern Namen auftritt, ein großes Gut besitzt, ein ganz ungewöhnlicher Mann ist: der Wm. Hamilton dieser Gegend, soweit es sich um Gastfreundschaft handelt, und Vater einer reizenden Kinderschaar. Sie ist eine feine, gebildete Frau von mildem und eindrucksvollem Wesen.

Ich werde jetzt, nachdem ich, wie mir scheint, meine Geschäfte hier gut geordnet habe, ruhig nach New-York reisen. Im Omnibus kostet die Fahrt einen Dollar, im Schiff aber nur 50 Cts. Bei westlichem Wind gelangt man in zwei Stunden dahin.

4.

New-York, 15. Dezember 1803.

Im Begriff nach Elisabethtown zurückzukehren, schreibe ich Dir diese wenigen Zeilen, um einer Enttäuschung vorzubeugen. Ich sandte Deinen Brief an Cammann und sprach Tags darauf bei ihm vor. Ich blieb drei Stunden bei ihm und fand in ihm einen zwar gutmüthigen,

aber pedantischen, prahlerischen und kleinlichen Mann. Vom kaufmännischen Standpunkte aus, meinte er, könne er Dir kein Geld leihen, weil er durch anderweitige Anlagen mehr als die gesetzlichen Zinsen zu machen im Stande sei; aus Freundschaft aber auch nicht, weil wir Beide ihm Fremde seien, ihn vernachlässigt und weil wir fallirt hätten — er wisse nicht, ob durch unsre Schuld oder durch Unglück — er habe fünfzehn Jahre hier gelebt und Andere, welche nähere Ansprüche an ihn hätten. Er vermöge also Dein Gesuch mit seinem Pflichtgefühl nicht zu vereinigen. Er sagte genug, daß ich mich füglich beleidigt fühlen konnte; ich aber verhielt mich so, daß ich ihn in's Unrecht setzte und ihn bewegt verließ. Möglicherweise magst Du in etwa vier Wochen den gewünschten Beistand von ihm erhalten. Er ist ein Mann, den man gewinnt, wenn man mit ihm zu Mittag speist.

5.

Elisabethtown, 16. Dezember 1803.

Ich habe Dir gestern das Ergebniß meines Versuchs und Besuchs bei Cammann geschrieben. Er hielt mir eine lange Rede darüber, daß ich ihn früher vernachlässigt hätte, und kam auf ein Erlebniß zurück, welches bei meiner ersten Ankunft in New-York stattgefunden hatte. Ich besuchte damals Cammann und erhielt von ihm eine Einladung zum Essen, die ich auch annahm. An dem festgesetzten Tage besuchten Roosevelt, Longworthy und ich Schuyler's Mine. Es hieß, wir würden zur rechten Zeit zurück sein. Ich wurde aber bis drei Uhr Nachmittags aufgehalten und kam durchnäßt und ermüdet nach Hause. Natürlich entschuldigte ich mich sofort und sprach Tags darauf auch bei Cammann persönlich vor, um ihm mein Ausbleiben noch mündlich zu erklären. Ich handelte also ganz korrekt. Jetzt aber zeigt's sich, daß Cammann sich wegen der ihm damals von mir bereiteten Täuschung beleidigt fühlt. Er sagte mir selbst, daß meine Ermüdung mich damals nicht abgehalten habe, an demselben Abend noch eine Gesellschaft zu besuchen. Glücklicherweise war ich nur eine halbe Stunde dort gewesen, und ich erwiderte ihm, daß ich vorher Zeit gehabt hätte, auszuruhen und mich umzukleiden. Kurz, im Laufe der Unterhaltung erlangte ich vollständig das Oberwasser. Freilich mußte ich ihm einräumen, daß er als Kaufmann besser thun

würde, Deinem Gesuch nicht zu entsprechen, und auch vom freundschaftlichen Gesichtspunkte aus konnte ich nicht verneinen, daß es für ihn wohl höhere Ansprüche zu befriedigen geben werde.

Was mich selbst betrifft, so habe ich bis jetzt noch keine Fortschritte gemacht. Verschiedene unbestimmte Pläne, aber nichts Gewisses! Die gegenwärtige Lage des Geschäfts und der politische Stand der Dinge sind mir ungünstig. Weder Havanna noch St. Domingo bieten mir zur Zeit irgend welche Aussichten. Ich suche immer noch, mir Geld und Kredit für die Wiederaufnahme des deutschen Geschäfts zu verschaffen. In diesem Falle würde ich für eigene Rechnung importiren und gegen baar in Deutschland einkaufen. Ich würde dann Georg die Einkäufe überwachen und mit den Waaren hierher kommen lassen. Ich habe mich an Alexander Baring gewandt, damit er mir zu diesem Ende einen Kredit bei Hope in Amsterdam verschaffe, und ich denke auch, Sievekings werden mir helfen, sobald sich gegründete Aussichten für das neu zu errichtende Geschäft zeigen sollten.

Ebenso geht, ohne daß ich persönlich dabei hervortrete, ein anderer Plan seiner Ausführung entgegen: die in Gemeinschaft mit dem städtischen Vermesser, einem Deutschen, zu eröffnende Verkaufsstelle nämlich für Bauplätze in New-York. Auf diesem Gebiete steht ein großes Geschäft in Aussicht, da sich die Stadt reißend schnell nach Norden hin ausdehnt, und die Hauptbesitzer von Bauplätzen in jenem Theile der Stadt dem Plane ihre Unterstützung angedeihen lassen wollen. Es ist aber Alles noch unbestimmt.

6.

Elisabethtown, 20. Dezember 1803.

Dein Brief an Sievekings, der mir so eben zugekommen ist, soll gegen Ende der Woche befördert werden. Ich hoffe, Du hast ihnen doch wohl nicht zu viel über Deine Lage gesagt? Denn das würde sowohl Dir als mir schaden, weil der Gedanke, daß was sie gegeben haben in Gefahr sei, Dir nicht allein nichts mehr verschaffen, sondern sie auch auf die ganze Gesellschaft (concern) böse machen würde. Der deutsche Plan ist meine beste Aussicht, wenn Baring etwas thut und Sievekings mir mit ihren Diensten und gutem Willen helfen. Der Plan

des Verkaufs der Baustellen ist ein Anhängsel, welches der städtische Vermesser, ein Deutscher ohne Erziehung, für sein Geschäft haben will. Ich soll die lästigen Bureaugeschäfte selbst ohne den Vortheil eines festen Gehalts besorgen.

Das Schicksal Deines Gesuches an Gheguière & Prim hätte ich Dir voraus sagen können. Betrachte es als Regel, daß Du nichts von Kaufleuten erwarten kannst, denn es ist eine bei ihnen feststehende Ansicht, daß ein Gentleman-Farmer nicht leben kann, daß es also in ihren Augen nur Geldwegwerfen heißt, einen schlechten Plan unterstützen. Leute, die ein ähnliches Geschäft treiben, sind die Einzigen, von denen Du etwas zu erwarten hast. Ich weiß, daß Deine Hülfsgesuche jetzt erschöpft sind; Du mußt Dich also noch einige Zeit durchzuschlagen suchen, so gut es gehen will. Das Silberzeug und der Antheilsschein in der Bibliothek werden etwa $ 150 bringen. Mit Kürbissen, Korn und Kartoffeln wird Dich dies wohl für zwei Monate mit Deiner Familie durchbringen und selbst ein paar Schweine fett machen; nach dieser Zeit aber wird's besser werden. Ich freue mich, daß Du Deine Meubels durch den Verkauf der meinigen und meiner Leinwand frei bekommen hast; aber es ist mir leid, daß ich nichts habe, wodurch ich mich als Deinen Gläubiger ausweisen kann. Denn wenn es zum Aeußersten kommen sollte, könnte ich diese $ 1500 retten oder Dir mit ihnen für ein Unternehmen, welches Du etwa später anfangen solltest, einen gehörigen Ruck geben. Es lohnt sich wohl der Mühe zu erwägen, ob Du nicht klug handeln würdest, meine Rechnung auszumachen und mir einen Solawechsel zu geben. Es liegt darin meines Erachtens das einzige Mittel, im schlimmsten Fall Dein persönliches Eigenthum zu retten. Dieses Mittel ist harmlos, wenn der Fall nicht eintritt.

Deine Lage geht mir tief zu Herzen und drückt mich schwer, Du mußt sie eben männlich ertragen. Wenn Du auch Schwierigkeiten zu überwinden hast, so hast Du doch bis jetzt noch keinen Kummer gehabt. Du hast zur Zeit ein Heim und eine Beschäftigung. Ich sage nichts von meiner eignen Lage. Sie ist scheußlich. Ich bin wie Hiob. Man muß sich mit kalter Gleichgültigkeit wappnen, um den schlimmen Wendungen dieses schnöden Lebens entgegen zu treten, und inmitten unangenehmer Ereignisse den Kopf nicht verlieren, solange nur die Gesundheit

bleibt. Die Hoffnung verlieren ist das Zeichen verzagender Schwäche. Jean Jacques Rousseau schrieb für sein tägliches Brod Noten ab. Warum willst Du, warum soll ich klagen?

7.

New-York, 14. März 1804.

Ich kam hierher theils in Geschäften, theils wegen des Plans mit der Dampfmehlmühle, theils aus Sparsamkeitsrücksichten. Meine Töchter sind bei mir und werden als eine Art von Merkwürdigkeit angestaunt; zwei solche Kinder giebt es hier nicht.

Da ich jetzt Geschäfte im Süden haben werde, so gedenke ich mit meiner Familie zurückzukehren und sie in Frankfort (bei Philadelphia) zu lassen, wo ich eine angemessene Wohnung zu finden hoffe. Ich bin in keiner besondern Eile und will warten, bis der Wind die Wege ein Wenig getrocknet haben wird, werde also nicht vor Anfang nächster Woche nach Philadelphia reisen. Ich bin knapp an Geld, habe nur $ 10 baar und bin $ 30 schuldig.

Dein Plan, nach Europa zu reisen, erscheint mir energisch und gut. Wenn ich ihn selbst auch oft für Dich ins Auge gefaßt hatte, so wagte ich bisher doch nicht, ihn Dir aus Furcht vor seiner Verwerfung zu unterbreiten. Vielleicht mag die Fahrt auch sonst noch gute Folgen für Dich haben. Es ist in der That empörend zu sehen, daß uns diese Gelder (Andreas' Vermögen) in unsrer gegenwärtigen Lage vorenthalten werden, und ich weiß leider nur zu gut, daß ohne Deine persönliche Anwesenheit nichts erreicht werden wird. Aus verschiedenen Gründen steht für mich die Reise außer Frage.

LXVIII.

An Frau Johanna Margaretha Sieveking, geb. Reimarus.

New-York, 4. Februar 1805.

Ich habe Ihnen die Nachricht mitzutheilen, daß mein Bruder Ludwig, nach einer sehr langen und beschwerlichen Fahrt, vor ungefähr vierzehn Tagen gesund und wohlbehalten in Philadelphia angekommen

ist. Er fand seine Frau mit einer kleinen Tochter vor und fühlte sich sehr glücklich. In einigen Tagen wird die ganze Familie die Reise nach Pittsburgh antreten. Dorthin geht nun einmal sein Wunsch, worin ihn Ihre Zustimmung noch mehr bestärkt hat, und so muß er's denn versuchen. Auf jeden Fall wird er zu thun genug finden und vielleicht kann er seinen Plan realisiren.

Er war vergangene Woche bei mir — in Flatbush auf Long Island, eine kleine deutsche Meile von hier, wo ich mit meinen Kindern jetzt wohne — und ich vernahm gerne von ihm, daß Sie sich meiner noch immer freundschaftlich erinnern und daß Sie meinen langen Brief vom 30. Oktober 1803 empfangen und wohlaufgenommen haben, worüber ich zweifelhaft war.

Mein Bruder, den seine Imagination zuweilen sehr irre führt, glaubte mich in einem Zustand gänzlicher Unthätigkeit und hülflos und hat daher verschiedene gutgemeinte Verwendungen für mich gemacht, die ich nicht autorisirt haben würde.

Die Tendenz meiner Briefe an ihn war, ihn in die Karrière zurückzubringen, worin er die meisten Erfahrungen gemacht hat, und weil er sich zum Gegentheil entschloß, so hielt er denn mein eigenes Vorhaben für gänzlich vereitelt.

Meine Lage hat sich indessen sehr gebessert. Meinen Bemühungen zufolge hat der Freund in Frankreich, für den ich vormals einiges Ungemach erlitt, die lebenslängliche Jahresrente, wovon Sie vielleicht gehört haben, und von welcher ich niemals Gebrauch gemacht hatte, mit 6000 Thlr. eingekauft, eine Summe, die ich um so ruhiger empfangen zu können glaubte, da ihm kürzlich vom Kongreß durch Präsident Jefferson's geschickte Bemühungen ein Eigenthum am Mississippi geworden ist, das er für 250,000 Thlr. verkaufen könnte. Jefferson denkt, daß ihn dies herüberbringen soll, und wünscht ihn zum Gouverneur von Louisiana zu machen. Doch zweifle ich, daß er kommen wird. — Mit diesem kleinen Kapital habe ich seit Oktober in hiesigen Produkten, vorzüglich in Gerste und Mais, beträchtliche und vortheilhafte Geschäfte gemacht. Der Mann, welcher den wohlhabenden Landleuten in Kings County, Long Island, ihre Produkte abzunehmen pflegte, war gerade gestorben, so daß mir Alles zufloß, sobald ich einen Anfang machte, wozu auch mein Wohnplatz in Flatbush Vieles beitrug.

Mit Europa wünsche ich nicht alle Verbindung aufzuheben und im Gegentheil die mit einem Hause in Konstanz — Beutter, Rahn & Vanotti — weil sie mir im Fall eines Krieges zwischen England und Spanien sehr vortheilhaft werden kann, sorgfältig zu kultiviren. Hiezu wie in ähnlichen Fällen hoffe ich denn auch, daß mir Ihr Haus freundschaftlich behülflich sein wird.

Schon vor der erwähnten Periode hatte ich Herrn Jos. Pitcairn einen Auftrag für Spiegel= Glasplatten gegeben. Da aber Herr Johann Jakob Astor hier dazu die Mittel hergab, so war ich gezwungen, das Geschäft durch Pitcairn's, als dessen Freundes Hände gehen zu lassen. Deswegen konnte ich auch Ludwig keine Diskretion geben, wiewohl ich wünschte, daß er mit Pitcairn reden möchte. Man wird so leicht in der Ferne mißverstanden und man kann doch unmöglich Alles schreiben.

Ich bin überzeugt, daß Sie sich meiner verbesserten Aussichten erfreuen werden. Ich lebe jetzt so isolirt mit meinen Kindern, daß ich meinem Bruder oft das Vergnügen beneidet habe, einige Zeit in Ihrer Gesellschaft zuzubringen. Wenn die Mädchen aufgewachsen sind, so hoffe auch ich, mit ihnen Sie wieder zusehen. Bis dahin behalten Sie mich in freundschaftlichem Andenken.

Bollmann und die Aaron Burr'sche Verschwörung*)

Vom 14. März 1804 bis zum 27. März 1807 fehlen, mit der vereinzelten Ausnahme des, auf der vorstehenden Seite abgedruckten Schreibens an Frau Sieveking, alle Briefe Bollmann's. Es ist diese Lücke aus dem Grunde besonders zu bedauern, weil sie uns über eine Periode in seinem Leben fast ganz im Dunkeln läßt, welche wieder der Oeffentlichkeit angehört. Es betrifft diese Periode die Beziehungen Bollmann's zu Aaron Burr und dessen sogenannter Verschwörung. Nur aus vereinzelten Andeutungen, gelegentlichen Erwähnungen und gerichtlichen Verhandlungen läßt sich annähernd ein äußeres Bild vom Verhältnisse Bollmann's zu Burr entwerfen; allein es fehlt ihm überall der innere Zusammenhang, das Fleisch und Blut, und nur ausnahmsweise tritt hier und da aus den losen und zerstreuten Thatsachen ein Licht oder auch ein Schatten hervor, um gleich wieder zu verschwinden.

Die Aaron Burr'sche Verschörung ist eins jener Kapitel in der Geschichte der Vereinigten Staaten, welche, von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, noch heut zu Tage in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt ist und wohl schwerlich ganz aufgehellt werden wird. Auch die langathmigen und mit großem äußern Pomp in Szene gesetzten Gerichtsverhandlungen haben mehr zur Verdunklung als zur Aufklärung des eigentlichen Thatbestandes beigetragen, indem Burr jeden einzelnen Anklagepunkt in Abrede stellt oder bestritt, und indem die Vertheidiger

*) Benutzt sind The Trial of Aaron Burr for High Treason, offizielle Ausgabe 1808; Parton's Life of A. Burr; The Blennerhasset Papers by Wm. H. Safford, Life of Edward Livingston by Charles H. Hunt, sowie Jefferson Works, vols. V, VIII u. IX.

vorzugsweise juristisch-technische Fragen in den Vordergrund drängten, so daß die thatsächlichen Hergänge nur hie und da gestreift wurden.

Aaron Burr (1755—1836) war bekanntlich seiner Zeit ein hochangesehener und einflußreicher Politiker, von 1801—1805 Vize-Präsident der Vereinigten Staaten und Nebenbuhler Jefferson's, welcher, da er mit ihm für die Präsidentschaft gleich viel Stimmen hatte, nur durch das Loos über ihn siegte, und persönlicher Gegner Alexander Hamilton's, den er im Juli 1804 im Duell erschoß. Eine in allen Künsten der niedern und höhern Demagogie erfahrene, echt catilinarische Existenz, war ihm jedes Mittel zur Erreichung seiner Zwecke recht. Seine kühle Berechnung, sein zäher Willen, seine unermüdliche Arbeitskraft und sein wilder Muth schreckten vor keinem Wagniß, vor keiner Gefahr zurück. Dagegen fehlte ihm die begeisterte und begeisternde Hingabe an das allgemeine Wohl oder an nur irgend etwas, was nicht seinem persönlichen Vortheil diente. Da er sich noch nie in ein kopfloses Unternehmen gestürzt und immer mit dem Instinkte der Massen rechnend, ihnen ihre innersten Wünsche und Bestrebungen abzulauschen gewußt hatte, da aus diesem Grunde der äußere Erfolg bisher stets für ihn gewesen war, so galt es selbst zu der Zeit, als sein Glückstern schon zu sinken anfing, für eine große Ehre, in seinen Kreis gezogen, von ihm ausgezeichnet zu werden. In Folge der Tödtung Hamilton's war Burr mit Ablauf seines Amtstermins (März 1805) in Washington und in seinem Heimathsstaate New-York unmöglich geworden und suchte, indem er seine Hebel in dem damals unzufriedenen Südwesten ansetzte, von hier aus sich wieder eine gebietende politische Stellung zu schaffen. Was er eigentlich gewollt hat, steht, wie gesagt, aktenmäßig nicht fest. Thatsache ist nur, daß er vom Frühjahr 1805 an wiederholt den damaligen Westen und Südwesten bereiste, dort Freunde für ein geheimnißvolles großes Unternehmen warb und im Herbste 1806 eine bewaffnete Expedition ausrüstete, welche nach Aussage der Einen ausschließlich gegen Spanien gerichtet war, dessen westlich vom Mississippi gelegene Provinzen er angeblich vom Mutterlande losreißen und den Vereinigten Staaten annektiren wollte, nach Aussage der Anderen gegen die Union selbst, nach Aussage Dritter in erster Linie gegen Spanien und nöthigen Falls auch gegen die Union. Welche dieser Angaben die richtige war, läßt sich

namentlich jetzt nicht mehr ermitteln; so viel aber steht fest, daß Burr und seine Genossen von verschiedenen Gerichten sowohl von der Anklage des Hochverraths als von der des Vergehens gegen eine befreundete Macht in Ermangelung jeden Beweises und trotz aller Feindschaft der damaligen Administration freigesprochen wurden. Es scheint, daß der Präsident Jefferson in seinem Wunsche, Burr unschädlich zu machen, zu hastig vorging, daß er die Entwickelung des geplanten Unternehmens nicht abwartete oder auch bei dem Uebereifer seiner Untergebenen nicht abwarten konnte.

Wie dem aber auch sei, Burr hatte kaum von seinen Absichten Etwas verlauten lassen, als er der natürliche Anziehungs= und Mittelpunkt aller unzufriedenen, ehrgeizigen und nach Verbesserung ihrer Lage strebenden Elemente wurde. Von allen Seiten erhielt er freudige Ermuthigung und Zuzug. Den Einen veranlaßte die äußere Ehre, den Andern der materielle Gewinn, sie Alle ließen sich gern locken von Andeutungen eines geheimen Einverständnisses mit der Regierung, einflußreicher Verbindungen mit fremden Mächten und der sichern Aussicht auf Erfolg. Da waren — von Anderen zu schweigen — die Generale Wilkinson und Adair, die Bundessenatoren Dayton und Smith, Commodore Truxton und „ein Blackguard (Lump) von Tennessee, ein gewisser Andrew Jackson" (NB. der spätere General und Präsident!), ein der Newyorker Aristokratie angehöriger junger Politiker, Samuel Swartwout und auch Bollmann. Alle diese Männer fanden in den Plänen Burr's nichts Unrechtes, geschweige denn etwas Verwerfliches. Er war seiner Zeit nur um ein Menschenalter voraus und begriff mit der Intuition eines großen Staatsmanns — Demagogen haben stets einige der bedeutendsten Eigenschaften eines Staatsmanns — die Instinkte, den Geist und vor Allem den Landhunger seiner Landsleute. Was er wollte, ehe die Sklaverei und Baumwolle die Grundpfeiler der südlichen Prosperität geworden waren, das thaten z. B. etwa dreißig Jahre später Sam Houston und der gesammte Süden. Diese eroberten Texas, weil die inzwischen zu einer Weltmacht empor gewachsene Baumwolle frisches und unausgesogenes Land brauchte, während zu Burr's Zeiten der Cotton Gin von Whitmy kaum erfunden und jedenfalls die Sklaverei vom großen Stapelartikel des Südens noch nicht auf den Thron erhoben worden

war. Gewalt, Einbruch und Raub haben die ehemaligen nordamerikanischen Kolonien gegründet. Die Reichen, die Zufriedenen und selbst nur die Satten haben freilich nie die Hand zu Umwälzungen und Raubzügen geboten, wie Burr sie jetzt plante; allein es stimmte ganz mit der Anschauungsweise des amerikanischen Volks, namentlich des Westens, überein, wenn die Männer, welche schnell ihr Glück machen zu können hofften, oder welche aus politischen oder wirthschaftlichen Gründen ein viel mehr versprechendes Feld für ihre Thätigkeit aufsuchten, durch engen Anschluß an Burr ihr Interesse zu fördern strebten. Und wenn mit verhältnißmäßig geringen Mitteln früher in Amerika Reiche zerstört und neu gegründet wurden, warum sollte ihrer Wagehalsigkeit und Unternehmungslust nicht dasselbe Wagniß gelingen, warum sollten sie einem unterschätzten Volke gegenüber, wie den Mexikanern, etwa weniger bedeuten und weniger ausrichten als ihrer Zeit die Konquistadoren?

Dazu kam, daß schon seit Beendigung des Unabhängigkeitskrieges und namentlich seit dem Ankaufe Louisiana's ein Einfall in Mexiko Jahre lang den Gegenstand offener und geheimer Agitation im ganzen Westen und Südwesten gebildet hatte. Dieser verhielt sich dem Osten gegenüber in seinen Lebensinteressen für benachtheiligt, war gegen die Regierung erbittert, welche er der Schädigung seiner Lebensinteressen beschuldigte, und hatte bei der großen Entfernung von der atlantischen Küste überhaupt kein Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den ursprünglichen dreizehn Staaten. Je stärker sich nun die Auswanderung aus Pennsylvanien, Virginien und vom Ohio in das Mississippi-Thal ergoß, desto mehr nahmen auch die Anmaßungen der spanischen Behörden gegen den amerikanischen Handel und Verkehr zu, ja die gegenseitige Gereiztheit und Erbitterung stieg bis auf einen solchen Grad, daß noch im Sommer 1806 der Krieg mit Spanien nicht allein im Westen, sondern auch in den Regierungskreisen selbst für unvermeidlich galt. Erst die Drohungen Napoleon's zwangen den Präsidenten Jefferson, von derartigen Plänen abzustehen. Burr wußte recht gut, daß er unter diesen Umständen nicht einmal auf die passive Haltung der Administration rechnen konnte; um aber die Wahrscheinlichkeit des Gelingens nicht zu beeinträchtigen, ließ er seine Anhänger bei dem Glauben, daß er nöthigen Falls von Washington aus auf Unterstützung rechnen könne.

Man braucht nach den Gründen nicht lange zu suchen, welche Bollmann zu seiner Betheiligung an den Burr'schen Plänen veranlaßten. Wenn ein Kaufmann in Folge seiner Zahlungseinstellung in Armuth und Noth geräth und sich die Aussicht auf Wiederaufrichtung seines Geschäftes abgeschnitten sieht, so tritt ihm ganz natürlich der Gedanke nahe, sein Glück anderswo zu versuchen. Um wie viel mehr mußte ein Mann von diesem Gedanken ergriffen werden, der, wie Bollmann abenteuernden Sinnes, von Jugend an das Ungewöhnliche gesucht, sich stets nur ungern in den alten ausgetretenen Geleisen bewegt und jetzt im fernen Westen das Glück zu finden hoffte, welchem er im Osten vergeblich nachgejagt hatte. Natürlich gab diese Rousseau'sche Romantik, welche bewußt oder unbewußt die Phantasie jener Zeit beherrschte, nicht ausschließlich die Entscheidung, sie suchte sich vielmehr vor sich selbst durch vermeintlich schwerwiegende, materielle Gründe zu rechtfertigen. Da hinten im Westen winkten reicher Gewinn an Geld, Land und Ehren, eine einflußreiche Stellung für die Zukunft, kurz, ein unbegrenztes Feld für eine großartige und lohnende Thätigkeit. Männer, welche zu den Ersten der Nation gehörten, verschmähten es nicht, sich Burr anzuschließen, warum also sollte Bollmann zaudern, sein Schicksal an das ihrige zu knüpfen und sich in einer neuen günstigern Umgebung wieder emporzuarbeiten?

Es ist aus den vorliegenden Papieren nicht ersichtlich, wann er zuerst zu Burr in nähere Beziehungen trat; es muß aber im Winter 1805 auf 1806 gewesen sein, denn in jener Zeit wird Bollmann unter den Unzufriedenen erwähnt, mit welchen Burr in Philadelphia viel verkehrt habe. Dieser hatte im Sommer 1806 seine Vorbereitungen zu dem geplanten Unternehmen vollendet. Er sandte Bollmann und Swartwout mit gleichlautenden, in Chiffren geschriebenen Briefen vom 29. Juli an seinen Mitverschworenen, den General Wilkinson, in New-Orleans und gab ihm durch sie Nachricht von seinen Plänen. Wilkinson war ein alter Revolutionssoldat und jetzt Oberbefehlshaber der Vereinigten Staaten-Truppen in Louisiana. Ein ebenso verwegener als ehrgeiziger und verschwenderischer, stets geldbedürftiger Offizier, soll er es mit seiner Pflicht sogar vereinbar gefunden, sich ohne Wissen seiner Regierung den Genuß eines ansehnlichen spanischen Jahrgehalts zu sichern. Ein langjähriger

Freund von Burr, scheint er sogar einer von denen gewesen zu sein, welche dessen Aufmerksamkeit zuerst mit auf sein Unternehmen im Westen gelenkt hatten. Wilkinson selbst träumte einmal davon, sich zum Washington des Mississippi=Thales zu machen. Bis zum November 1806 war er nicht allein der intime Vertraute, sondern sogar der eifrigste Förderer der Burr'schen Pläne. Erst das oben erwähnte Schreiben bewirkte einen plötzlichen Umschwung in den Gesinnungen Wilkinson's. Jetzt wo die äußersten Schritte und die Entscheidung bevorstanden, mochte er sich sagen, daß seine amtliche Stellung mit dem Unternehmen Burr's im Widerspruch stand. Noch war es Zeit, einen Schritt zurück zu thun, und mit dem bösen Gewissen und der Hast eines Renegaten dichtete er in seine Denunziationen an die Regierung jetzt noch mehr hinein, als in Wirklichkeit vorlag. Die einzige, sehr schwache Grundlage der Verfolgung und Verhaftung Burr's sammt seinen Freunden bildete also nur jener Brief. Es heißt hier, daß die Mittel zur Expedition endlich aufgetrieben und die Unterstützung Englands sowohl als die Mitwirkung der amerikanischen Flotte gesichert seien. Wilkinson solle nach Burr der Erste im Kommando sein und sämmtliche Offiziere ernennen. Am 1. August wollte Burr bis zu den Fällen des Ohio fahren und am 15. November mit 500—1000 Mann nach Natchez am Mississippi weiter ziehen, wo er Wilkinson zu einer Besprechung erwarte. Dieser solle inzwischen die Punkte bezeichnen, an welchen die Lebensmittel und sonstigen Vorräthe für die nächsten sechs Monate aufgespeichert werden könnten. „Das Volk der Landschaften, die wir aufsuchen, sehnt sich nach unserer Ankunft. Wenn wir seine Religion schützen und es keiner fremden Macht unterwerfen, so kann innerhalb drei Wochen Alles in Ordnung sein. Die Götter laden uns zu Ruhm und Glück ein — zeigen wir uns dieses großen Vorzugs würdig!" Zum Schluß verweist Burr auf den Ueberbringer des Briefes, welcher bei voller Kenntniß seiner Pläne mündliche Auskunft geben könne, ein zuverlässiger Ehrenmann und außer Stande sei, Thatsachen anders als ganz getreu zu erzählen.

Bollmann und Swartwout schlugen als Ueberbringer des Briefes verschiedene Wege ein. Dieser traf Wilkinson am 8. Oktober 1806 in seinem Lager zu Natchitochez, blieb hier zehn Tage und gab alle gewünschten mündlichen Erklärungen. Bollmann reiste direkt nach

New=Orleans und wartete hier auf die am 25. November 1806 erfolgte Rückkehr Wilkinson's, den er gleich am folgenden Tage besuchte. Wilkinson hatte schon von seinem Lager aus Jefferson von Burr's Reise und den mündlichen Mittheilungen Swartwout's unterrichtet, in Folge dessen der Präsident dem General die weitgehendsten Vollmachten ertheilte und seinem Ermessen anheim gab, die gefürchtete Verschwörung zu unterdrücken und die angeblichen Verschwörer zur Strafe zu bringen. Wilkinson ließ aber Bollmann nichts von dieser Lage der Dinge merken und that, als ob er noch immer mit Burr Hand in Hand ginge. Er fragte ihn also über alle Einzelheiten aus. So theilte ihm auf seine Frage denn auch Bollmann am 5. Januar 1807 mit, daß er einen von Burr am 30. Oktober 1806 geschriebenen Brief erhalten habe, wonach dieser am 20. Dezember in Natchez sein und hier vor seiner Weiterreise auf Nachrichten aus New=Orleans warten wolle, daß ihm 4000 Mann folgen würden und daß er, wenn er gewollt hätte, 12,000 Mann hätte haben können. Jetzt warf Wilkinson auch Bollmann gegenüber seine Maske ab, indem er ihm erklärte, daß er Burr feindlich entgegentreten würde, falls dieser nach New=Orleans kommen sollte.

Bollmann hatte außer seinem Schreiben an Wilkinson noch verschiedene Empfehlungsbriefe in New=Orleans abgegeben, u. A. an den berühmten Juristen Edward Livingston, an welchen ihn Burr zugleich mit einer Geldanweisung versehen hatte, welche sich auf eine von einem Gläubiger Livingston's aufgekaufte alte Forderung stützte. Dieser erwähnte zufällig, als Wilkinson bei ihm aß, den Besuch Bollmann's und sprach seine Verwunderung darüber aus, daß Burr, der sich bekanntlich in höchst mißlichen Vermögensverhältnissen befinde, dem Bollmann eine so große Summe (von $ 1500) schulden könne. Mochte Wilkinson nun fürchten, daß sein Gastfreund mehr von den Burr'schen Plänen wisse, als er mitzutheilen für gut fand, oder mochte er besorgen, daß Bollmann andere einflußreiche Männer in New=Orleans in's Vertrauen gezogen habe oder erst ziehen könne, genug er wartete jetzt nicht mehr auf die Ankunft Burr's, sondern ließ Bollmann nebst Swartwout und zwei andern Freunden Burr's, Ogden und General Adair, am Tage nach der zuletzt erzählten Unterredung plötzlich durch seine Soldaten verhaften. Diese Gewaltmaßregel versetzte ganz New=Orleans in die höchste Auf=

regung und erzeugte namentlich im ganzen Advokatenstande die äußerste Erbitterung. Wilkinson erklärte die Stadt in Belagerungszustand und that, als ob der Feind vor den Thoren stände. Wenn aber ein General in solch herausfordernder Weise in die Freiheit des Bürgers eingreifen durfte, wo blieb da die Sicherheit des Eigenthums und der Person? fragten sich die Bürger. Nachdem Bollmann's Rechtsfreund Alexander vergeblich bei einem Einzelrichter die Freigebung der Gefangenen verlangt hatte, stellte er mit Unterstützung von Edward Livingston im offnen Gericht den Antrag auf habeas corpus und erwirkte den entsprechenden Befehl. Wilkinson erklärte bei der Verhandlung endlich, daß er Bollmann wegen Verheimlichung eines hochverrätherischen Unternehmens (misprision), sowie wegen Verraths gegen die Vereinigten Staaten verhaftet und Maßregeln ergriffen habe, ihn dem Präsidenten in Washington auszuliefern. Verzweifelte Fälle, fuhr er fort, erforderten verzweifelte Mittel, man müsse ein Glied abschneiden, um den ganzen Körper zu retten, er habe diesen auffallenden Schritt im Interesse der nationalen Sicherheit gethan, welche durch Verräther bedroht sei, die sich unter Aaron Burr zwischen New-York und New-Orleans zusammen gerottet hatten. Livingston verlangte Substantiirung dieser schweren Anklagen; allein Wilkinson durfte sich mit dem Versprechen zurückziehen, die Beweise am nächsten Tage beizubringen. Statt dessen packte er Bollmann, Swartwout, Ogden, Adair und sogar den Vertheidiger Alexander auf einen nach Baltimore bestimmten Schooner. Als sie hier nach einer beschwerlichen Winterfahrt ankamen, gab der Präsident den Befehl, Bollmann und Swartwout nach Washington zu schaffen, wo sie wieder auf Wilkinson's und des General Eaton beschworene Aussagen hin als des Hochverraths verdächtig eingesperrt und darauf hin Mitte Februar 1807 vor dem Kreisgericht des Distrikts Columbia prozessirt wurden. Die Gefangenen baten zunächst bei dem obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten um einen Habeas Korpusbefehl und erhielten auf Grund einer glänzend motivirten Entscheidung des obersten Richters John Marshall vom 21. Februar 1807 ihre Freiheit. Es bildete dieser berühmte Fall: „The United States vs. Bollmann und Swartwout" nicht allein die Grundlage für Richter und Geschworene in dem Verfahren gegen Aaron Burr, sondern er behauptet auch heute noch sein Ansehen in allen seitdem anhängigen ge-

wordenen Hochverrathsuntersuchungen. In ein paar Worte zusammengefaßt sagt er, daß die Vereinigten Staaten im Gegensatz zum römischen Recht und zu den ihm nachgebildeten Gesetzen keinen Versuch des Hochverraths kennen.

Die Anklage gegen Bollmann und Genossen ging dahin, daß sie dadurch, daß sie einen Krieg gegen die Union unternommen (levy war), sich des Hochverraths schuldig gemacht hätten. Marshall entschied dagegen, daß sie dieses Verbrechen nicht begangen hätten, da — um es zu konstituiren — der Krieg wirklich unternommen, zur Ausführung gebracht sein müsse. Selbst eine Verschwörung, die Macht der Regierung mit Waffengewalt zu untergraben, sei noch kein Hochverrath. Man müsse hier ganz strikt nach den Verfassungs-Bestimmungen interpretiren, man dürfe ein so furchtbares Verbrechen nicht durch Schlußfolgerungen auf zweifelhafte Fälle ausdehnen. Zur Feststellung der Thatsache der Kriegführung gehöre vor Allem ein wirkliches Zusammenrotten von Männern, welche ihre gegen die Existenz des Staates gerichteten Bestrebungen auszuführen versuchten. Das sei aber im vorliegenden Falle nicht zutreffend; selbst die Anwerbung von Leuten als bewiesen angenommen, so fehle es überall an der Anwendung von Gewalt. Indem der Richter dann die Zeugenaussagen einer nähern Prüfung unterzieht, gelangt er zu dem Schlusse, daß keine der Wilkinson'schen Anschuldigungen bewiesen sei. General Eaton wisse nur von Burr's angeblich beabsichtigter Expedition gegen Mexico; auch General Wilkinson, dessen Zeugniß sich fast ausschließlich auf den Brief Burr's vom 29. Juli 1806 stütze und zudem aus formellen Gründen höchst anfechtbar erscheine, spreche in erster Linie von einer Expedition gegen Mexico und nur beiläufig von einer hochverrätherischen Unternehmung gegen die Vereinigten Staaten.

Jener Brief enthülle zwar Burr's eigentliche Absichten nicht; indessen enthalte er nirgend ein Wort davon, daß irgend ein Territorium der Union das Ziel der Expedition sei, lasse vielmehr lediglich auf feindliche Absichten gegen Mexiko schließen. Dagegen habe Swartwout auf Befragen Wilkinson erklärt, „dieses Territorium", dessen Bewohner bereit seien, sich Burr anzuschließen, solle revolutionirt und Einiges darin mit Gewalt genommen werden. Es sei jedoch zweifelhaft, was „dieses Territorium" bedeute; allein, selbst auf Louisiana bezogen, müsse der Aus-

führung eines hochverrätherischen Planes die thatsächliche Zusammenrottung der auf Gewaltthaten sinnenden Männer vorausgehen. Die bloße Anwerbung von Zuzüglern, von welchen Swartwout gesprochen, sei aber noch keine Kriegführung. So strafbar es auch sein möge, in New-Orleans unter Gewaltandrohungen Geld zu leihen oder selbst zu rauben, so sei ein solches Verbrechen doch kein Hochverrath gegen die Vereinigten Staaten. Swartwout habe also, was auch sonst dagegen spreche, das ihm schuldgegebene Verbrechen nicht begangen, weshalb auch seine Gefangenhaltung nicht gerechtfertigt sei. Selbst wenn man Wilkinson's Zeugniß als beweiskräftig gelten lassen wollte, so hätten sich Bollmann und Swartwout immerhin nur gegen eine fremde Gewalt vergangen, und zwar außerhalb des Distrikts Columbia, so daß dessen Gerichte in der Sache garnicht zuständig erschienen. Es sei aus diesem Grunde das einstimmige Urtheil des Gerichts, daß die Angeklagten hier nicht prozessirt und in Freiheit gesetzt werden müßten. Die Regierung könne nicht nach Belieben die verfassungsmäßige Kompetenz der Gerichtshöfe erweitern oder beschränken, dagegen steht es ihr selbstredend frei, Bollmann und Genossen von Neuem zur Untersuchung zu ziehen, sobald sie sich auf weniger anfechtbare Beweise stützen und den Ort des angeblich begangenen Verbrechens näher bezeichnen könne.

Die Regierung that aber nichts dergleichen und ließ sowohl Bollmann als seine mit ihm freigegebenen Gefährten später ganz unbehelligt, da sie außer Wilkinson's Zeugniß keine weiteren Beweise gegen sie hatte. Dagegen suchte Jefferson sich Bollmann gegenüber dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, daß er ihm unbedingte Begnadigung im Voraus anbot, wenn er in dem gegen Burr und Komplizen eingeleiteten Prozesse als Staatszeuge auftreten wolle. Natürlich lehnte Bollmann diese höchst zweideutige Ehre ab, wenn er sich auch durch diese Handlungsweise Jefferson zum unversöhnlichen Feinde machte.

Jefferson, ein so bedeutender und um sein Land hochverdienter Staatsmann er sonst auch gewesen sein mag, war in seiner persönlichen Polemik der Urtypus eines Demagogen, der sich in eine solche Wuth über seinen Gegner hinein zu reden und zu schreiben pflegte, daß er zuletzt an seine eigenen Wahngebilde glaubte. Wie tückisch ließ er vom sichern Hinterhalt aus durch untergeordnete Werkzeuge die ersten Staats-

männer des Landes verläumden, z. B. Washington als faux bonhomme angreifen oder als jämmerlichen Tropf verhöhnen, wie maßlos verdächtigte er Alexander Hamilton dem Volke als Aristokraten, der das Königthum wieder einführen wolle, wie kleinlich war seine Feindseligkeit gegen John Adams, wie jämmerlich, ja oft wie lächerlich sein Haß und seine Verfolgung selbst der untergeordnetsten politischen Gegner! Burr und dessen Freunden gegenüber kannte seine Erbitterung gar keine Grenzen. Da er dem Lande die Mississippi-Mündungen gewonnen hatte, so betrachtete Jefferson die Burr'sche Verschwörung ebensosehr im Lichte einer persönlichen Feindseligkeit als in dem einer gewaltsamen Zertrümmerung einer großen nationalen Schöpfung und des Zurücksinkens in wirthschaftlich koloniale Abhängigkeit. In dieser Voreingenommenheit nahm er denn auch alle Anschuldigungen als vollgültig bewiesen an. Hören wir, wie er sich selbst am 14. Juli 1807 in einem vertraulichen Briefe an Lafayette über Burr und Bollmann ausspricht (Writings V, 130): „Burr's Verschwörung, schreibt er dort, ist eine der niederträchtigsten, welche die Geschichte kennt. Er wollte die westlichen Staaten von uns trennen, sie zu Mexico schlagen, sich an ihre Spitze stellen, eine in seinen Augen kräftige Regierung bilden und so ein Beispiel und ein Werkzeug für die Untergrabung unserer Freiheit schaffen. Der Mann ist reif für Bedlam, welcher einen solchen Plan mit amerikanischen Materialien ausführen zu können hoffte. Der Ernst des Verbrechens verlangt jedoch eine ernstere Bestrafung. Obgleich es keinen Menschen in den Vereinigten Staaten giebt, der an seiner Schuld zweifelte, so sind die Bestimmungen unserer Gesetze zu Gunsten des Angeklagten gegen den Ankläger doch so eifersüchtig, daß mir seine Verurtheilung zweifelhaft erscheint. Von 48 einzuberufenden Geschworenen kann er zwölf als seine Richter aussuchen, und wenn von diesen nur Einer ihn nicht schuldig findet, so wird er natürlich freigesprochen. Ich bedaure, Ihnen sagen zu müssen, daß Bollmann als die rechte Hand Burr's dessen verbrecherische Pläne in jeder Weise gefördert hat. Als Jener als Gefangener hierher gebracht wurde, theilte er Madison und mir den ganzen Inhalt dieser Pläne, wenn auch Burr vertheidigend und entschuldigend, mit. Aber seine späteren Ausflüchte zeigten ihn in einem äußerst gemeinen Lichte. Ich gab ihm jedoch einen Pardon, der ihn vor Allem, außer Infamie, schützt. Ich war um so mehr erstaunt,

daß er sich in dieses Unternehmen eingelassen hatte, als er ganz besondere Beweggründe für sein Treubleiben hätte haben sollen. Als ich in's Amt trat, suchte ich ihn wegen seiner Ihnen erwiesenen Dienste auf, nahm mich seiner an, bot ihm zwei verschiedene einträgliche Anstellungen an, die er aber, nachdem er sich lange besonnen hatte, wegen seiner kaufmännischen Pläne ablehnte, was mich jedoch nicht abgehalten haben würde, ihm irgend einen seinen Fähigkeiten entsprechenden Posten zu übertragen. Seien Sie versichert, daß Bollmann nicht länger die Berücksichtigung eines ehrlichen Mannes verdient."

Lafayette scheint übrigens durch seinen langjährigen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten gelernt zu haben, daß schon damals ein amerikanischer Politiker vor keiner Verleumdung zurückscheute, wenn es galt, einen politischen Gegner „todt zu machen". So hat es denn Jefferson's leidenschaftlicher Erguß auch nicht vermocht, das zwischen ihm und Bollmann bisher bestandene freundschaftliche Verhältniß zu stören.

Die Untersuchung gegen Burr und Komplizen wegen Hochverraths fand vom 22. Mai bis 1. September 1807 in Richmond in Virginien statt und endete, wie oben bereits bemerkt, mit deren Freisprechung. Dasselbe der Regierung ungünstige Ergebniß lieferte auch ein gegen Burr neu angestrengter Prozeß wegen Ausrüstung einer Expedition gegen einen befreundeten Staat, denn auch in diesem Falle wurde er nicht schuldig befunden. Bollmann lebte während dieser Zeit in Richmond und verkehrte selbstredend fast ausschließlich in dem Kreise Burr's und seiner Vertheidiger, wurde aber mit Ausnahme der Sitzung vom 13. Juni, wo er den ihm angebotenen Pardon ablehnte, nie vor die Schranken des Gerichts gerufen. Es sind aus dieser Zeit die Briefe des mit Burr angeklagten Herrmann Blennerhassett erhalten, welche für die Beurtheilung des persönlichen Auftretens und Eindrucks des damaligen Bollmann nicht ohne Interesse sind. Der arme, etwas leichtgläubige und eitle Blennerhassett hatte sich von Burr unter den glänzendsten Versprechungen für das Unternehmen gewinnen lassen, verlor aber in Folge des unglücklichen Ausganges sein ganzes Vermögen. So wurde er aus einem begeisterten Anhänger ein erbitterter Feind Burr's und übertrug einen Theil seines Hasses auch auf Bollmann, den er im innigsten Einverständniß mit jenem wähnte. „Ich war," schreibt Blenner-

hassett am 29. September 1807, „heute Abend bei Burr und traf dort u. A. auch Bollmann, der sich aber meistens still verhielt. Er ist äußerst gewinnend in seinem Auftreten, ein fein gebildeter Mann, der eine sirenenartige Gewandheit in seinen Reden und Manieren zeigt und sein Opfer nur fesselt, um es zu vernichten.“ Später, nachdem Bollmann in Baltimore seinen Besuch bei Blennerhassett gemacht hatte, fährt dieser fort: „Heute Morgen (7. November) sprach Bollmann bei mir vor. Ich empfing ihn mit aller mir zu Gebote stehenden Höflichkeit und begann eine Unterhaltung mit ihm, in welcher er sich namentlich über das Land am untern Mississippi näher ausließ. Er äußerte eine ganz besondere Vorliebe für die Nachbarschaft von New-Orleans und beabsichtigt dort den Ankauf einer Pflanzung von $ 60,000, wahrscheinlich ohne einen Heller in der Tasche zu haben. Seine ganze Haltung und Art sich zu geben flößt das wärmste Interesse für ihn als Gelehrten und Gentleman ein. Ich höre, daß er früher Kaufmann in Philadelphia war und weniger in Folge natürlicher Unfähigkeit für diesen Beruf, als wegen übermäßiger Spekulationen und Intriguen fallirt hat. Die Angehörigen seiner verstorbenen Frau wußten genug von ihm, um, so viel sie konnten, seiner Verbindung mit der Familie Nixon entgegenzutreten.“ Zwei Tage später wird Blennerhassett vor Bollmann's einschmeichelndem Wesen förmlich angst und bange. „Ich unterhielt mich heute nach dem Frühstück eine halbe Stunde lang mit Bollmann über medizinische und physiologische Gegenstände und war höchst erfreut über einige seiner mir neuen Anschauungen und Ausführungen, die er mir mit so viel Liebenswürdigkeit und in so eleganter Form gab, daß er das Urtheil seiner Zuhörer in Gefahr bringt.“ Und nicht genug damit, so schreibt Blennerhassett am 30. November 1807 seiner Frau: „Ich habe Dr. Bollmann Deiner freundlichen Aufnahme empfohlen, da er Natchez zu besuchen gedenkt; also hüte Dich vor dem gefährlichen Einfluß seines fesselnden und bezaubernden Wesens, welches für gewöhnliche Naturen geradezu unwiderstehlich ist.“

Nach dem Zeugniß des Herrn Friedrich Heiliger aus Hannover, eines seit mehr als vierzig Jahre in Ohio ansässigen Deutschen, welcher den Inhalt des in der Vorrede erwähnten verloren gegangenen Koffers gekannt und seiner Zeit in Pittsburgh die darin enthaltenen Briefe und

Aufzeichnungen Burr's und Bollmann's gelesen hat, war dieser von jenem lediglich für die Gründung einer Schwesterrepublik und zur eventuellen Annexion derselben an die Vereinigten Staaten gewonnen worden. Wilkinson habe, berichtet Herr Heiliger auf Grund jener Briefschaften weiter, Burr ausdrücklich die Erlaubniß gegeben, seine Leute unbehelligt von den Vereinigten Staaten-Truppen auf mexicanisches Gebiet zu führen, später aber, um sich selbst Straflosigkeit zu sichern, den Verräther gespielt und dem Präsidenten Jefferson vorgespiegelt, die angebliche Kolonisation in Mexico sei nichts als ein Vorwand für die Trennung der westlichen Staaten von der Union. Andere Mittheilungen sprechen es ebenso unbedingt aus, daß Wilkinson in der That ein Verräther war.

Wie dem nun aber auch sein möge, die innere Wahrscheinlichkeit spricht in derselben überzeugenden Weise dafür, daß Burr selbst seine ehrgeizigsten politischen Pläne durch Losreißung einiger mexicanisch spanischer Provinzen erreichen konnte. Zudem war er kein Narr, sondern ein wenn auch noch so prinzipienloser, so doch klug berechnender Politiker, der sehr gut wußte, daß er seine wagehalsigen westlichen Landsleute zu jedem Abenteuer, aber nur nicht zur Zertrümmerung der Union bestimmen konnte.

Uebrigens ist es nicht die Aufgabe dieser Blätter, für Burr eine Lanze zu brechen; aber es war eine Pflicht gegen Bollmann, seinen Antheil — soweit der urkundliche Beweis reicht — an einem Unternehmen festzustellen, das lange nicht so hirnverbrannt gewesen zu scheint, als es von Jefferson und seinen Nachbetern dargestellt wird, und jedenfalls, wenigstens soweit Bollmann in Betracht kommt, nicht durch hochverrätherische Absichten gegen die Union befleckt ist.

LXIX.

† An seinen Bruder Ludwig.

Philadelphia, 27. März 1807.

Ich habe Dir zu wiederholten Malen von hier und aus Washington geschrieben. Mein Letztes benachrichtigte Dich, daß ich das Fehlschlagen des Planes mit der Baumwollenplantage befürchtete, weil sich nicht der rechte Mann fand, der nach Deutschland hätte gehen und die erforderlichen Arbeitskräfte hierher bringen können. Das Ganze war auf die Reise berechnet, welche Charles zu diesem Zweck machen sollte. Ich weiß nicht, was Du an Fritz geschrieben hast, jedenfalls ist es nicht wahrscheinlich, daß er Leute schicken wird. Ich theilte Dir auch mit, daß ich wahrscheinlich auf meiner Rückreise von New-Orleans bei Dir vorsprechen würde. Meine Pläne stehen jedoch noch nicht fest. Ich wünsche sehr, daß man mir eine Zuckerpflanzung kauft, die ich bewirthschaften könnte, und die selbstredend erst dann mein Eigenthum werden würde, wenn ich den Kaufpreis an Diejenigen bezahlt haben würde, welche ihn vorgestreckt haben. Hier zu Lande giebt es kaum ein gleich sicheres und gleich einträgliches Eigenthum. Kaufmännische Unternehmungen sind gerade jetzt viel ungewisser als je. Wenn aber mein jetziger Plan fehlschlägt, so bleibt mir nichts übrig als meinen ärztlichen Beruf in New-Orleans wieder aufzunehmen.

Was soll aus Andreas Vermögen während der kaufmännischen Umwälzungen werden, welche jetzt Hamburg erschüttern? Seit Sievekings die Hand darauf halten, würde es zu 6 pCt. bis jetzt schon $ 3000 gebracht haben. Sie werden uns indessen keinen Heller Zinsen geben. Verschieden aber wird sich das Verhältniß gestalten, wenn es endgültig mit Dir erledigt werden muß. Wenn Du das Geld erhälst und es auf Rechnung aller Betheiligten in Louisiana für eine Pflanzung anlegst, so wird es sich in drei Jahren verdoppeln und die Grundlage für unserer Aller Unabhängigkeit bilden. Und warum kannst Du nicht als Exekutor das Eigenthum verwalten, warum müssen die Reichen auf Kosten der Armen reicher werden? Auf welchen Grund hin können sie sich möglicherweise weigern, das Geld an Dich auszuzahlen? Wem anders können

sie für Andreas Vermögen verantwortlich sein? Ich hoffe, Du hast ihnen energisch geschrieben und keine Mittel unversucht gelassen, unser Eigenthum von ihnen loszureißen. Alles was Sievekings zu thun haben, besteht in dem Beweise, daß Andreas von uns zur Zeit Vollmacht hatte, als das Konto bei ihm eröffnet wurde, daß sie deßhalb seinem Exekutor für Alles verantwortlich sind, was in seinem Namen steht, und daß, wenn der Nachlaß Ansprüche hat, sie an seinen Exekutor zu zahlen sind. Aber wenn die Sievekings so handelten, so würden sie das Geld herauszuzahlen haben — während ihr ganzes Dichten und Trachten, glaube mir, ja glaube mir nur, dahingeht, es so lange als möglich zu behalten.

LXX.

† An seine Brüder Ludwig und Karl.

Baltimore, 17. September 1807.

Ich habe Euch von Richmond aus geschrieben, aber bis jetzt noch nichts von Euch gehört. Ich erwähnte in meinem Letzten, daß ich den General Tupper von Marietta ersucht habe, bei dem Betrieb der Salzwerke, welche er in Gallipolis am Ohio errichtet, Karl zu beschäftigen. Ich habe ihm ein paar Zeilen an Karl mitgegeben, allein es ist des Teufels, daß Niemand Springhill oder Faweetttown kennt, und daß es ganz unmöglich ist, einem reisenden Gentleman anzugeben, ob er fünfzig oder hundert Meilen umreiten muß, um den richtigen Weg nicht zu verfehlen.

Vielleicht kann Karl auch bei Dr. Miller glänzenden Angedenkens Verwendung finden. Der Doktor hat eine Vorliebe für Schafe. Könnte Karl nicht eine Widderexpedition in's Königreich Westfalen unternehmen? Wie ist das, Jungen? Ist all Euer Witz ausgetrocknet, starrt Euch der Hunger aus den Gesichtern? Bekämpft den Schurken tapfer, salzt ihn womöglich ein! Seht Tupper oder besucht den Doktor und erstickt ihn in einem Wollsack. Wenn Ihr aber für den Augenblick nichts thun könnt, so wartet Eure Zeit ab und zeugt Kinder! Ihr habt Mais, Kartoffeln, Ahornzucker und Wasser. Die reichen vorläufig hin. Mit der Zeit

werden sich Euch allmälig andere Hülfsquellen erschließen, denn die Zeit verbessert und erweicht Alles außer Eurer verfluchten Laune. Lacht Ihr Euch nicht oft in's Gesicht, wenn Ihr Euere eigene Wichtigkeit und Versauerung betrachtet? Wenn ich der Kaiser von China wäre, und Ihr Euch in meiner Nähe befändet, so würde ich Euch jeden Morgen mit dem Bambus prügeln lassen, bis Ihr lerntet, einander zu ertragen.

Ich bedaure, daß ich nur Rath geben kann, allein es ist leider so. Hoffentlich wird es aber bald besser werden. Ich weiß einen Weg, wie man reich werden kann, und will ihn in New-Orleans oder Paris versuchen. In welcher der beiden Städte ich den Winter zubringen werde, weiß ich noch nicht; allein ich stehe im Begriff, mein Glück von Neuem zu versuchen. Nur zu häufig folgt ein falscher Schritt dem ersten. Könntet Ihr nicht Euern Freund Duane, der demnächst Gouverneur von Pennsylvanien wird, für Karl interessiren? Vielleicht beabsichtigt er, durch einen Gesandten den König der westfälischen Schinken zu beglückwünschen, und natürlich wird er dazu einen Pflughusar wählen. Für eine solche Mission wäre Karl der rechte Mann.

Sie können es nicht fertig bringen, Burr in Richmond zu hängen, ihre nächsten Bemühungen werden dahin gehen, ihn in Kentucky zu stranguliren. Wenn der Antrag durchgeht, so wird Burr an Deinem Hause vorbeikommen, und es könnte mich veranlassen, meinen Weg nach New-Orleans in derselben Richtung zu wählen.

Fritz schreibt, daß Leute in Deutschland zu haben seien. Wenn Karl im letzten Winter dahin gegangen wäre, so hätte er jetzt schon eine Anzahl von Ansiedlern zur Abreise hierher gesammelt. Fritz erhielt lediglich entmuthigende Winke über den Plan; meine Briefe aber haben ihn nie erreicht.

LXXI.

† An seinen Bruder Ludwig.

Baltimore, 23. September 1807.

Oberst Burr wird trotz Duane in wenigen Tagen frei gesprochen werden. Ich werde dann nach Philadelphia und vielleicht später nach New-Orleans gehen.

Es kommt mir der Gedanke, daß, da unser Bruder Wilhelm durch seine Heirath ein Mann von bedeutenden Mitteln geworden ist, Sievekings sich nicht weigern können, ihm das Vermögen von Andreas auszuzahlen, wenn er ihnen für alle gegen dasselbe geltend gemachten Forderungen verantwortlich wird. Bevollmächtige Wilhelm zu dem Ende. Dadurch werden wir wenigstens das Geld aus Sievekings Händen reißen. Das ist der erste Schritt. Die Zessionäre unserer Masse werden dann mit Dir abzuwickeln haben, was im Einklang mit dem, was sie bereits geboten haben, den halben, ja vielleicht den vollen Betrag der letzteren retten heißt. Wilhelm sollte darauf bestehen, daß die Sievekings ihm Zinsen vergüten müssen. Ich kenne keinen Grundsatz der Billigkeit und Gerechtigkeit, nach welchem sie dieses Verlangen ablehnen könnten. Wenn das Geld sich erst in Wilhelm's Händen befindet, kann man erwägen, ob es unter Deiner Leitung und zum Besten aller Betheiligten zum Ankauf einer Pflanzung in Louisiana verwandt werden soll. Das hängt ganz von Dir ab, aber behalte die Sache im Auge. Sieh Dich in der Zwischenzeit auch nach einem Käufer für Deine Farm um. In Louisiana kannst Du mit mehr Befriedigung Landwirthschaft treiben und mit geringerem Arbeitsverlust ein Eigenthum für Dich und Deine Kinder erwerben. Es scheint mir, daß Du jetzt Dein Leben verlierst, um es zu gewinnen, und daß Du trotz allen Fleißes auf ein glückliches Ergebniß nicht rechnen kannst. Uebrigens mag ich mich auch irren. Vielleicht nicht verständiger als Du, lebe ich so dahin und werde früher oder später bei den sich vielfach mir bietenden Gelegenheiten über einer Aussicht auf Ruhe und Vermögen stolpern, nachdem ich während einer langen Reihe von Unglücksjahren übel beleumdet und arm gewesen bin. Ich sehne mich danach, von Dir zu hören, daß Du mich liebst.

LXXII.

† An seinen Bruder Ludwig.

New-Orleans, Ende Dezember 1807.

Ich kann Dich heute nur benachrichtigen, daß ich nach einer kurzen und in jeder Beziehung angenehmen Reise hier angekommen bin. Von

meinen Aussichten kann ich natürlich noch nichts sagen. In wenigen Wochen aber wird meine Lage eine feste Gestalt annehmen, und dann werde ich Dir weitere Mittheilung machen.

Ich bin neugierig zu hören, ob Du nach Flatbush gegangen bist, und wie Du Dich entschieden hast. Wenn sich nicht etwas sehr Vortheilhaftes bietet, so solltest Du, meine ich, irgend eine zeitweise Beschäftigung annehmen, um Zeit zu gewinnen, Dir Auskunft zu verschaffen und mit Gelegenheiten bekannt zu werden. Dies ist doppelt wünschenswerth wegen der ungewissen politischen Lage des Landes und wegen meiner eignen, auch noch in der Schwebe befindlichen Existenz. Was wir Beide das nächste Mal unternehmen, muß wohl erwogen werden, weil wir keine Zeit mehr haben, noch mehr Irrthümer zu begehen. Besprich Dich häufig mit Steinbach. Seine Thätigkeit, Ehrlichkeit und Einsicht kann Dir von großem Nutzen werden; zudem hat er seine Laufbahn auch von Neuem zu beginnen. Wenn die Zeiten anders wären, so könnten wir drei einen guten kaufmännischen Plan ausführen, indem wir uns, namentlich wenn wir einige Mittel fänden, an drei verschiedenen Hauptpunkten niederließen. Für landwirthschaftliche Thätigkeit giebt es kein besseres Land als Louisiana, aber man braucht Geld für Sklaven und eine Anzahl guter deutscher Familien, wie ich das schon früher erwähnte.

Fort Plaquemines, 29. Dezember 1807.

Ich hatte diese Zeilen geschrieben, um sie unmittelbar bei unserer Ankunft in New-Orleans an Dich abzusenden, benutze aber jetzt die Gelegenheit nach New-York, welche ich beim Hinauffahren auf dem Flusse finde. Der Handel von New-Orleans wird von Tag zu Tag bedeutender. Die kleine Brigg, auf welcher ich mich befinde, macht $ 15,000 netto oder vielmehr von $ 6000—7000 Fracht für jede Fahrt und vier Fahrten im Jahre. Ich wollte, Steinbach hätte Mittel und könnte eine Brigg oder gar ein Packetboot in diesem Handel laufen lassen. Das Inlandgeschäft nach Mexico organisirt sich; in ihm bilden deutsche Waaren einen besonders wichtigen Artikel.

LXXIII.

† An seinen Bruder Ludwig.

New-Orleans, 16. März 1808.

Meine früheren Briefe werden Dich von meiner Ankunft hierselbst unterrichtet haben. Meine Seereise war sehr glücklich, sie dauerte nur neunzehn Tage. In den ersten vier Wochen habe ich mit Impfen hier über $ 1000 verdient. Natürlich würde ich diesen Gewinn verloren haben, wenn ich den Ohio hinuntergefahren wäre. Was konnte ich aber außerdem von einer Flußfahrt wissen, die, wie Du sagst, nichts kostete, und welche Sicherheit habe ich gegen eine mögliche Sperrung der Reise durch Eis?

Ich könnte hier ganz gut leben, weil ich nach wie vor beschäftigt bin, aber wie soll ich diese Trennung von meinen Kindern tragen? Schnell läßt sich ein Vermögen hier nicht machen; der Gedanke an einen allmäligen Erwerb ist mir aber unerträglich, wenn ich von meinen Lieben getrennt leben soll. Die schlechten Zeiten schädigen diese Stadt mehr als vielleicht irgend eine andere. Alles steht still. Jeder ist in Noth. In anderen Orten ist eine gelehrte Existenz befriedigender, denn hier giebt es gar keine Nahrung für den Geist. Ich denke deshalb im Frühjahr zurückzukehren und mich als Arzt in Baltimore, Philadelphia oder New-York niederzulassen. Das Haus in Flatbush ist für ein neues Jahr genommen. Wie schade, daß Du nicht darin wohnst, um möglichst viel aus der gesunden, reizenden Wohnung zu machen. Garten und Obstgarten allein würden Dir fast den Unterhalt liefern. Deine Kinder könnten dort zur Schule gehen. Bis sich etwas Besseres für Dich zeigte, würde ein kleines Büreau in der Stadt hinreichen, Deine Lage angenehm und bequem zu machen, besonders wenn Du Dein Pferd beibehieltest. Auch Long Island möchte Dir einige Aussicht auf Erwerb bieten. Ich könnte immer meine Sonntage bei Dir verbringen, wenn ich mich in New-York dauernd niederließe. Es thut mir leid, daß Du das Angebot für Deine Farm nicht angenommen hast. Ich fürchte, daß die schlechten Zeiten fortan einen solchen Verkauf äußerst schwer machen werden. Da Du älter wirst und nie gedeihen kannst, wo Du jetzt lebst (Fawcetttown in Ohio), so würde ich mein dortiges Grundeigenthum bei der ersten Gelegenheit los zu werden suchen. Das Haus in Flatbush steht Dir selbstredend immer offen.

Ich freue mich aufrichtig, daß es Karl anfängt gut zu gehen. Ich habe für so Viele zu sorgen und bin so arm, daß ich Niemanden helfen kann. Dies ist nicht die geringste meiner Kümmernisse. Ich liebe Dich herzlich und wünsche in einer vernünftigen Entfernung von Dir zu leben. Hättest Du doch das Geld Sievekings in Händen, dann könntest Du Dir und Karl leicht helfen. Wahrscheinlich werde ich gegen Ende Mai in New-York oder Baltimore sein. Möchte ich gute Nachricht von Dir erhalten!

LXXIV.

† An den Obersten Aaron Burr, damals in London.

Philadelphia, 24. Januar 1809.

Seit meiner Rückkehr von New-Orleans habe ich Ihnen drei Mal geschrieben, doch bisher noch nicht das Vergnügen gehabt, eine Antwort von Ihnen zu erhalten.

L. hat ein neues, jetzt in der Presse befindliches Buch vollendet, welches ihr große Anerkennung verschaffen wird und welches Ihnen seiner Zeit zugehen soll. Ihr nächster Versuch wird sich auf dem dramatischen Gebiete bewegen.

Von mir selbst kann ich nichts sagen, als daß „je suis très mal ici.“ Würden Sie mir rathen, nach England zu gehen? Kann ich dort, so viel Sie wissen, etwas anfangen? Entschuldigen Sie diese Frage! Es ist so schrecklich, in einem Lande zu leben, wo Menschen und Dinge Einem gleich wenig zusagen.

LXXV.

† An seinen Bruder Ludwig.

Philadelphia, 3. August 1809.

Ich habe Deinen letzten Brief auf dem Lande beantwortet und empfange soeben Deinen ersten aus Pittsburgh. Deine Ankunft daselbst gewährt mir große Befriedigung. Deine Beschäftigung mag langweilig sein, trotzdem erweckt sie meinen Neid. Alles, was Dir das Theuerste

ist, lebt bei Dir und um Dich. Ich habe zwei Töchter, ganz Liebe und Zärtlichkeit, welche fühlen, daß Nichts mich ihnen ersetzen kann und welche nur zu gern bei mir wären. Ich sehne mich darnach, sie bei mir zu haben — und doch kann ich es nicht möglich machen!

Keiner, welcher die Lage des Ortes kennt, bezweifelt, daß Pittsburgh schnelle Fortschritte machen muß, um eine große Stadt von Wichtigkeit und Bedeutung zu werden. Ich bin sicher, daß das Unternehmen mit der Dampfmühle Erfolg haben wird, sobald nur die Dampfmaschine gut ist. Die von mir vorgeschlagene Mühle sollte vier Paar Steine haben. Die Deinige, sagst Du, hat deren drei. Ist das ein so großer Unterschied, macht ein Paar Steine das verständige Geschäft riesig und unverständig? Ich hielt $ 20,000 Kapital für nöthig, um das Geschäft gut zu führen, und ich glaube noch, daß weniger Geld dazu nicht ausreichen wird. Ich wandte mich an O'Hara, Wilkins und Roß gemeinschaftlich. Wenn diese Männer mehr scheinen als wirklich sind, so ist das mehr als ich wußte und ermitteln konnte; außer ihnen kannte ich aber auch Niemanden.

Im Allgemeinen fühlen die Leute hier zu Lande sich mehr zu einem Manne ohne Bildung als mit Bildung hingezogen. Wenn Isaac Newton und Oliver Evans dieselbe Sache vorzuschlagen hätten, so würde man dem letztern mit Vertrauen entgegenkommen, während der erstere tauben Ohren predigen würde. Ich nehme gewissermaßen eine Mittelstellung zwischen Beiden ein, aber in praktischen Dingen theile ich das Schicksal des erstern.

„Uebe Deinen Beruf aus!" das ist leicht gesagt, aber nicht so leicht gethan. Wenn die Berufsthätigkeit mich ernähren muß, so kann ich meine Zeit keiner andern Arbeit widmen. Und was ist denn in meinen persönlichen Ausgaben so abschreckend? Alles in Allem brauche ich $ 10 per Woche. Ist es unter diesen Umständen so unrecht, wenn meine ganze Zeit einer Thätigkeit gewidmet ist, welche mir wenigstens das, was man den Lohn nennt, einbringt? Aber das grade ist die Sache. Ein Mann, der einige Tausend Dollars hat, dünkt sich hier zu Lande ein Prinz, er verlangt alle Zeit, alle Arbeit, das Wissen, den Geist, die Ergebnisse der Versuche und die Studien Anderer umsonst; er hält sich zu allen Vortheilen berechtigt, weil er vielleicht ein paar hundert Dollars

für Werkzeuge ausgegeben hat. Der Arme dagegen mag sich wegen seines täglichen Brodes so gut durchzuschlagen suchen, als er kann. Uebertrage Deine Eindrücke aus vergangenen Tagen nicht auf die Gegenwart. Ich bin kein Mann, der viel ausgiebt und in erborgter Würde zu glänzen sucht. Mein Hut hat zwölf Monate seinen Dienst gethan. Obgleich ich im Lande, vier Meilen von der Stadt, mit vier Dollars per Woche lebe, so gehe ich in dieser heißen Jahreszeit doch öfter nach Philadelphia als ich fahre.

Das Geschäft, welches ich in meinem letzten Brief erwähnte, erfordert keinen großen Apparat, sondern nur drei oder vier Kupferkessel (einer mag auch von Eisen sein) von je 60 bis 100 Gallonen, wenn die Fabrikation groß betrieben wird, d. h., wenn 40 bis 100 Pfund Baumwollengarn gefärbt werden sollen. Diese Kessel werden einfach wie Seifenkessel aufgestellt und durch ein rohes Bretterdach von hinreichender Größe oben geschützt. Sonst sind noch einfache Stangen, Kübel und andere hölzerne Werkzeuge erforderlich. Ich kann deshalb dafür bürgen, daß ein Kapital von $ 1000 für das Geschäft hinreicht, das mit der Zeit einen schönen Gewinn abwerfen muß. Der Erfolg hängt hauptsächlich davon ab, ob man sich guten Krapp in hinreichender Menge verschaffen kann. Es gehen zwei Pfund Krapp auf jedes Pfund Baumwollengarn. Ich möchte gern den hiesigen Krapp versuchen, weil ich glaube, daß er besser als der holländische ist. Dieser wird in Oefen getrocknet, wodurch er geringer wird, als der auf den griechischen Inseln gezogene, den man an der Luft trocknet. Ich glaube, daß auch der hiesige wie der griechische getrocknet wird. Schicke mir eine Handvoll davon und laß Dich keine Mühe verdrießen, mir Samen von der besten Sorte zu verschaffen.

Der beste Stahl wird jetzt gemacht, indem man in geeigneten chemischen Töpfen altes Eisen schmilzt und gewisse Ingredienzien hinzufügt. Ich war im Begriffe, eine Gesellschaft nach diesem Plane zu gründen, welche viel bessern Stahl als den bisher gemachten liefert, aber — denke Dir! — ein Mann von Boston kam, welcher nach der für solche Töpfe und solche Zwecke geeigneten Erde suchte. Dieses schreckte die Anderen ab. Ich weiß übrigens, wo hier in der Nachbarschaft solche Erde gefunden werden kann.

LXXVI.

† An seinen Bruder Ludwig (im Auszug).

Philadelphia, 23. Februar 1810.

An eine sofortige Reise nach Pittsburgh ist nicht zu denken. Wie ich meinen Witz auch anstrengen mag, ich kann von hier nicht abkommen und meine Kinder im Stich lassen. Denn es würde heißen, sie im Stich lassen, wenn ich nach Pittsburgh ginge, ohne wenigstens einige Aussicht zu haben, ihnen Geld für ihre Bedürfnisse zu senden, falls ich nicht will, daß sie ihren Verwandten aufgehalst werden. Die Kinder mit mir zu nehmen, ist aber ein Unternehmen von großer Verantwortlichkeit, welches ich unter den gegenwärtigen Umständen nicht rechtfertigen kann. Ihre Angelegenheiten müssen geordnet werden, ehe ich daran denken kann, so weit wegzuziehen, zumal, da mein dortiger Aufenthalt einige Zeit dauern wird, wenn er von Nutzen für mich sein soll.

Ich sehe klar, daß Herr Beelen zu viel unter Händen hat, um eine Fabrik in dem von mir gewünschten Sinn anlegen zu können. Der Bleifarbenmann steht mir in Allem, in meinen wünschenswerthesten Versuchen im Wege. Andererseits fühle ich auch, daß er nicht abgeschreckt werden sollte. Er darf nicht denken, der Anhang sei zu groß, es seien dieser Hungrigen zu viele. Laß ihn für Dich sorgen und kümmere Dich nicht um mich. Befestige erst Deine eigene Stellung. Vielleicht bist Du mit der Zeit im Stande, mich mitzunehmen; aber es ist viel besser, daß es einem als keinem von uns Beiden gut geht.

Von neuen Unternehmungen, die man in Pittsburgh oder Williamsport in's Leben rufen könnte, ist vielleicht keine sicherer und gewinnbringender als eine zweite Dampfmühle. Ehe fünfzig Jahre vergehen, wird man ihrer dort ein Dutzend haben. Die Dampfmaschine von O. Evans ist mangelhaft. Eine bessere, die vier Paar Steine treibt, könnte hier oder in New-York ohne Zeitverlust und irgend welche Schwierigkeit nach Bolton & Well's Prinzip gebaut werden und würde mit allem Zubehör höchstens $ 15,000 kosten. Herr Robert Fulton, der Dampfboot- und Torpedo-Mann, sagte mir vor einigen Tagen, es würde ihm lieb gewesen sein, wenn Niemand die von mir zuerst vorgeschlagene Idee aus-

geführt hätte. Wenn Niemand eine zweite errichtete, so wolle er für seinen Schwager in Pittsburgh eine neue Dampfmehlmühle bauen und dadurch dessen Glück begründen.

Der einzige thunliche Schritt für Herrn Beelen und mich bestände vielleicht darin, daß ich mit ihm die Fahrt den Fluß hinunter unternähme; sie liegt auf seinem Wege und erfordert keine langen Vorschüsse. Ich sage nicht, daß ich überhaupt nicht nach Pittsburgh reisen werde, allein ich fühle, daß der rechte Augenblick noch nicht gekommen ist. Ich freue mich in Gedanken der Möglichkeit der Ausführung, und Deine freundschaftliche gütige Geldsendung soll für diesen Zweck aufbewahrt werden, indessen darf ich nichts überstürzen.

Wenn es möglich wäre, daß ich hier Geld durch Konsignationen der von mir oft erwähnten westlichen Artikel verdiente, so würde mir das am Besten passen. Alle Wagen, welche von Pittsburgh auf der Westchester Straße hierher kommen, fahren an meiner Thür vorbei; doch ist dafür, wie ich fürchte, jede Möglichkeit ausgeschlossen.

In meiner Blumenfabrik sind außer mir und der die Aufsicht führenden Dame ein Junge von siebenzehn Jahren, zwei junge Frauenzimmer à $ 1 per Woche und zwei Mädchen von elf bis zwölf Jahren beschäftigt. Der Netto-Gewinn beläuft sich im Monat auf $ 50. Wir können nie genug liefern, allein da das Geschäft sich ausdehnt und täglich einen größern Vorrath von Werkzeugen erfordert, so geht aller Profit drauf, und trotz aller günstigen Aussichten sehe ich nicht ein, wie das Geschäft zu Eigenthum und Behaglichkeit für mich führen kann. Ich darf es jedoch nicht plötzlich aufgeben und muß auf eine günstige Gelegenheit warten. Vielleicht befinde ich mich nicht außerhalb des Bereichs einer so angenehmen Aussicht. Wenigstens ist die Hoffnung in mir noch nicht erloschen.

Meine geringe Geschicklichkeit im Experimentiren und im Umgehen mit Werkzeugen hat mir zu dem Erfolge in Anfertigung von künstlichen Blumen verholfen. Es ist nicht schwer, mit der Lehmerde Versuche anzustellen. Die Kunst besteht darin, den Lehm so mit silurischer und andern Sorten Erde zu mischen, daß sie sich für gewisse Zwecke eignen. Das erfordert viel Erfahrung, bei der Anfertigung aber hängt die Hauptsache von geschickten Händen ab, die schwer zu

haben, noch schwerer zu halten sind und lange Zeit zu ihrer Ausbildung brauchen.

Der Preis des raffinirten Salpeter hält gleichen Schritt mit dem rohen; aber eine Mahlmühle in oder bei Pittsburgh würde besser sein. Denn Ahorn-Zucker ist für die Raffinade zu theuer. Wenn er zwei oder drei Cents per Pfund kostete, so ließe sich daran denken.

Ich ersehe aus jedem Deiner Briefe Deinen warmen Wunsch, mich vorwärtskommen und gedeihen zu sehen. Mein Herz stimmt ganz mit den Gefühlen überein, welche Dich beseelen; aber sammle Du zuerst Kräfte und laß mich weiter kämpfen! Ich glaube, Sievekings wollen Andreas' Vermögen bis in alle Ewigkeit behalten. Sie sprechen jetzt von einigen Forderungen deutscher Häuser, welche sie zwingen, das Geld zu behalten, selbst wenn die Verwalter unserer Masse es fahren lassen wollten. Ich verliere nicht allein meinen Antheil an jenem Vermögen, sondern auch die Zinsen. Brauers in Bremen haben meine jämmerlich kleine Erbschaft in Amsterdam mit Beschlag belegt, so daß ich sie einem Verwalter (assignee) übertragen muß, damit sie, welche gar kein Recht darauf haben, nichts davon erhalten.

LXXVII.

† An seinen Bruder Ludwig.

Philadelphia, 23. November 1811.

Ich habe die Beantwortung Deiner beiden letzten Briefe unverantwortlich lange vernachlässigt. Ich hatte auf den erstern kaum zu erwiedern angefangen, als ich unterbrochen wurde. Später gefiel mir nicht mehr, was ich geschrieben hatte. Dann kam Dein zweiter Brief und dann Beelen. Ich wollte immer schreiben, aber ich fand nicht die rechte Stimmung.

In Deinem ersten Brief stellst Du mich in Gegensatz zu Beelen. Das ist ein wenig unglücklich und „gauche“. Wieviel ist Beelen werth? Sage $ 50,000. Angenommen, er habe durch Dein Versehen $ 50,000 verloren, würdest Du dann ausrufen: „Was sind Sie für ein unedler

und gefühlloser Mensch!" falls er sagen sollte: „es ist doch schade um das Geld!" Ich aber sage in meiner tiefen Bekümmerniß nicht mehr. Aber selbst in diesem angenommenen Fall würde Beelen Nichts werth sein nach dem Ereignisse, während ich vor seinem Eintritt Nichts werth war. Auf Long Island wurde ich Dusar $ 1700 schuldig. Er war Willens, die Erledigung meines Anspruches an Andreas' Vermögen abzuwarten und nahm in der Zwischenzeit einen Schuldschein und ein Urtheil gegen mich, welches ich ihm unter den obwaltenden Umständen billiger Weise nicht verweigern konnte. Dies fand vor fünf Jahren statt. Sieveking's haben fallirt, Dusar hat fallirt. Ich muß diese $ 1700 verdienen oder früher oder später die Folgen tragen. Läuft der Fall parallel mit Deiner Lage Beelen gegenüber, und muß ich zu ihm in schmerzlichen Gegensatz gestellt werden? Nichts mehr davon! Ich bin ausschließlich auf meine eigenen Anstrengungen angewiesen und werde den Kampf mit dem Leben durchführen und trotzdem vielleicht noch glücklich genug sein. Jedenfalls lebe ich augenblicklich nicht in Noth.

Dein zweiter Brief bot mir mehr Befriedigung. Ich möchte zu gern Dich und Karl wiedersehen. Allein Du irrst, wenn Du glaubst, ich könnte mich ohne Weiteres in Bewegung setzen. Entfernungen verlängern sich mit dem Alter und der Armuth. Ich lebe von der Hand in den Mund. Meine tägliche Arbeit und Aufmerksamkeit sind unerläßlich, wenn ich auch manche Stunde für Nebenthätigkeit gewinnen kann. Der Mangel an Kapital verursacht eine ungeheure Zeitverschwendung. In meiner Familie sind sechszehn Personen, von denen dreizehn als Arbeiter beschäftigt sind und Kost und Wohnung haben. Meine Haushaltungsausgaben belaufen sich auf $ 30 per Woche, Lohn aber und Materialien betragen $ 40 mehr. Fest stecken in der Fabrik $ 1500; zurückgelegt ist Nichts. Wenn die Verkäufe auf acht bis zehn Wochen nachlassen, was zweimal im Jahre der Fall ist —, so hält es natürlich sehr schwer, sich durchzuschlagen. Freunde, die mir helfen, habe ich nicht. Vom 1. September 1809 bis zum 25. Oktober 1811 sind verfertigt und verkauft Waaren für $ 6723.92, davon gehen ab für Materialien 2919.69 und für Löhne $ 546.35; es bleibt also ein Gewinn von $ 3257.88. Baar habe ich $ 11, außerdem einige Forderungen einzuziehen, aber noch mehr zu bezahlen. Jetzt kennst Du meine Lage und

kannst daraus schließen, daß Du es viel besser fertig bringen kannst, mich hier zu sehen, als erwarten, daß ich Dich besuche.

Beelen habe ich nur in der Straße getroffen. Seine Zeit ist immer in Anspruch genommen, und ich bin die außerordentliche Anstrengung nicht werth, daß er mir zu Liebe drei Stunden mit einem Besuche bei mir verthut. In seiner Wohnung war er fast nie, ich traf ihn deshalb nicht dort. Ich habe ihm ein halbes Dutzend Kränze, die er wünschte, geliefert und nichts dafür gefordert. Ich hoffe, auch Deiner Frau werden einige gefallen. Wir verkaufen sie zu $ 10 per Dutzend.

Ich freue mich, daß es Karl gut geht. Deine neuen Aussichten machen mich immer zittern. Zügle um Gotteswillen Deine Einbildungskraft und werde ein nüchterner Mann (matter of fact man). Du hast Verdruß in Pittsburgh und denkst nach Natchez oder Nachbarschaft zu ziehen, um Deine Lage zu verbessern. Deine Frau arbeitet hart, wo Du wohnst; aber häusliche Arbeit ist in Pennsylvanien keine Schande und in seinem Klima nicht schwer zu tragen. Sobald sie in Natchez dieselbe Arbeit verrichtet, wird sie zu einer weißen Niggerin, wie man sie nennt, so daß eine freie Mulattin Bedenken tragen wird, mit ihr zu verkehren. In jener Gegend arbeitet Niemand, der frei ist (hier sind zwei Zeilen ausgeschnitten) — erfordert dies ein halbes Leben und etwas Geld oder einige Monate und viel Geld. Was (von Sklaven) werthvoll ist, wird nicht vermiethet, sondern nur verkauft zu $ 500 bis 800 per Kopf. Und dann das Klima und dann die Kinder! Es giebt dort kaum ABC Schulen, dagegen macht sich der demoralisirende Einfluß der Sklaverei geltend, vor welchem man die Kinder unmöglich bewahren kann. Der Süden ist das schlimmste Land für den Armen. Irgend eine Art Fabrik bedingt dort viel Geld. Ich habe mich deutlich über diesen Punkt ausgesprochen, damit Du wenigstens Alles vorher in gehörige Erwägung ziehen kannst. J'ai vu cela un peu de près.

Die Oktober-Nummer von Walsh's Revue enthält meinen Brief an Baring, welcher, wie Du schon weißt, dort la pièce marquante bildet. Die Einleitung und Alles ist mein Werk. Unter den wenigen hiesigen Einsichtigen macht er viel Aufsehen, noch größeres Aufsehen wird er aber in England erregen, wo die Revue nachgedruckt wird. Ebenso habe ich den chemischen Artikel in derselben Nummer geliefert,

welcher aus dem Französischen übersetzt, aber mit einer kurzen Einleitung und wenigen gelehrten Noten von mir versehen ist.

Meine Gesundheit ist nach wie vor erträglich gut. Meine Mädchen machen gute Fortschritte und dies wird, wie ich hoffe und fürchte, die einzige Quelle bleiben, aus welcher für mich reine und herzliche Befriedigung und zwar nur Befriedigung fließt. Antworte mir bald. Ich werde in Zukunft pünktlicher sein.

LXXVIII.

† An seinen Bruder Ludwig.

Philadelphia, 4. Juni 1812.

Ich habe deinen Brief erhalten, in welchem du mich benachrichtigst, daß du zu einem unfreiwilligen Kandidaten für die Ehren des herannahenden Wahlfeldzuges gemacht worden bist; daß dir jedoch gegen einen Beitrag von $ 200 zur Bezahlung der Pfeifen und Trommeln wenigstens erlaubt ist, deine Aussichten aufzugeben. Denn du mußt wissen, daß die militärischen Strafen, welche man gewöhnlich für sehr gering hält, sich in Wirklichkeit in bevölkerten Städten, wie z. B. der hiesigen, auf bedeutende Summen belaufen und nie berechnet werden. Wenn man nachfragt, so heißt es immer, sie seien für die Musik verausgabt; in der That aber schmieren sie die Räder der Demokratie (weshalb das Milizsystem auch so viele Vertheidiger hat) und bleiben unter den Führern des souveränen Volkes in den Bier- und Schnapskneipen. Sie dienen zur Zahlung der Klubausgaben, der Plakate, der Einwirkung aufreizender Ansprachen, der Unkosten großer Volksversammlungen und ähnlicher lobenswerther Zwecke, durch welche man die Wünsche und den Willen der Majorität ermittelt. Obgleich bei allen solchen Gelegenheiten ein Kerl, auf welchen durch einen Theil der militärischen Strafgelder Einfluß gewonnen ist, begeistert den dort gehaltenen Reden Beifall klatscht, so schweigen doch aus Gleichgültigkeit oder aus Furcht vor körperlichen Mißhandlungen neun um ihn herum still, und dann heißt es „einstimmig angenommen von zehn Bürgern“. Es er-

innert mich das an die furchtbare Hochachtung, deren sich ein öliger Laternenputzer unter einer wohlgekleideten Menge erfreut. Es giebt nichts so Imponirendes in der Welt als die Mehrheit des Drecks.

Während Du mir leid thust, kann ich doch die Beobachtung nicht unterdrücken, wie deine Ansichten sich erweitern, wenn abstrakte Grundsätze als der wirkliche Ausdruck gesellschaftlicher Einrichtungen auf Deine Gefühle wirken. Das ganze Milizsystem ist in unsrer gesitteten Zeit abgeschmackt, man führe denn Krieg, wie z. B. die Römer, bei welchen es die regelmäßige, stetige und ehrenvolle Hauptbeschäftigung des Volkes bildete: Das fühlst du jetzt, aber von dem Konskriptionssystem sprichst du sehr anerkennend.

Wenn dein Sohn siebenzehn Jahre alt sein wird, wenn du, um ihn anständig zu erziehen, mit außergewöhnlicher Sparsamkeit gelebt haben wirst, und er ein tüchtiger, vielversprechender Knabe von vortrefflichen Sitten, großem Fleiß und gesetztem Betragen, dein Stolz, deine Freude und Trost für's Alter geworden sein wird, und wenn dann die Aushebungsbeamten kommen und ihn dir nehmen, um ihn in einen Krieg nach Louisiana oder gegen die Indianer oder in einen Feldzug wie den Bonapartischen in Spanien zu führen, und wenn dann selbst Geld ihn nicht frei machen kann, so wirst du wahrscheinlich anders vom Konskriptionssystem urtheilen. Denn bedenke wohl, es ist ein schlechter Trost, sich zu sagen, er kommt wieder, wenn er 35 oder 40 Jahre alt ist. Nein, zwei Drittel kommen um; diejenigen aber, welche ihre Zeit ausdienen, bleiben im Dienste, oder würden besser drin bleiben, da sie später zu nichts Anderem mehr zu brauchen sind.

Die Matrosenpressungen in England sind schlimm genug; allein sie reißen den Einzelnen nicht aus seiner Laufbahn heraus und treffen nur Seefahrer, welche in ihrer Lebensweise, in dem von ihnen gewählten Elemente zwangsweise bloß zu einer bestimmten Art des Dienstes angehalten werden. Wenn ein solches Verfahren auch entsetzlich ist, so drückt der Staat aus Gründen höherer Nothwendigkeit dazu doch ein Auge zu. Die gesetzlich geregelte Konskription dagegen ist das schrecklichste und empörendste Mittel des militärischen Despotismus, der Anblick eines wieder eingefangenen, gefesselten Konskribirten das Widerlichste, was es geben kann. Du solltest die Berichte einiger unser jüngst hier

angekommenen Landsleute hören; indessen scheinst Du dieses Konskriptionssystem zu billigen.

Ich glaube noch nicht, daß es Krieg geben wird. Wenn er erklärt werden sollte, so mag er darum doch nicht weiter gehen. Jedenfalls Herr Beelen vous tirera d'affaire. So bin ich deinetwegen beruhigt.

Du und deine Freunde sollten, wie jeder Andere auch, Anstrengungen machen, diesen Männern, wie de Witt Clinton, wenn's Euch beliebt, die Regierungsgewalt aus den Händen zu reißen, aber macht vor Allem dem Jeffersonianismus, den Vorurtheilen, den Voreingenommenheiten, Leidenschaften und Täuschungen ein Ende!

LXXIX.

† An seinen Bruder Ludwig.

Philadelphia, 2. Februar 1814.

Ich weiß kaum, wie ich Dich anreden, wie ich die Vernachlässigung Deiner kleinen Aufträge entschuldigen soll. Ich wollte, Du könntest Dir ein Bild von meiner Lage machen. Wenn ich in Pittsburgh wäre und Du ein Kaufmann in Philadelphia wärest, d. h. von Beruf ein tüchtiger Agent für Dritte, so würde ich Dich selbstredend oft in Anspruch nehmen. Wenn Du ein Kaufmann in der hiesigen Nachbarschaft wärest, so würde ich mich nicht bedenken, Dir Aufträge zu geben. Ja wenn Du selbst als Fabrikant in der hiesigen Nachbarschaft und in gedrückten Verhältnissen lebtest, so würde ich Dir immer noch Geschäfte auftragen, allein ich würde Unrecht haben, wenn ich Dir ob ihrer Vernachlässigung zürnen sollte.

Ich habe keinen Burschen, keinen Gehülfen, keinen Ausläufer. Ich stehe vor Sonnenaufgang auf, mische meine Säuren und mache sie arbeiten. Ein kleiner Junge, der mir hilft, muß auf das Feuer achten, wenn ich ausgehe. Bin ich in der Stadt, so treibe ich mich unter Handwerkern und Künstlern, in den Gießereien und in den Fabriken der Vorstädte herum. Selbst nur das Nothwendige zu besorgen, ermüdet mich auf den Tod. Ich bin nicht mehr so unermüdlich als ich

früher war. Ich muß den Augenblick stehlen, um meine Töchter zu sehen und oft bin ich zu schmutzig, nur zu ihnen zu gehen. Ich gebe, damit ich wenigstens einen Theil meiner Arbeit los werde, einem Manne in der Stadt für alle meine Zahlungen eine Kommission von einem Prozent. Ja, ich kann nicht einmal Austern an Dich absenden, ohne ein paar Stunden damit zu verthun. Ich muß sie erst öffnen, dann packen sehen, dann einen Fuhrmann suchen und seine Quittung in Empfang nehmen ꝛc. Außerdem ist es heute warm, morgen kalt. Als Gegenstand des Gewinnes decken sie nicht das Risiko, als Leckerbissen sind sie den ganzen Winter hindurch nicht in meinen Mund gekommen, ja selbst ein Apfel oder eine Apfelsine sind mir zu theuer. Warum schreibst Du nicht einer der Firmen wie Brugière & Co., deren Kommis wie Bienen an der Oeffnung des Korbes vor der Thür herumlungern und nicht wissen, wie sie die Zeit todtschlagen sollen. Ich bin kein vornehmer müßiger Herr, sondern ein armer Fabrikant, ein arbeitender Packesel.

Vom Porto sollte ich eigentlich nichts sagen. Da Du jedoch eine viertel Seite darüber vollgeschrieben hast, so versichere ich Dich, daß Deine Briefe, die 40 bis 60 Cents Porto kosten, oft den letzten halben Dollar aus meiner Tasche jagen und mich in Verlegenheit setzen, wie ich nur die Marktbedürfnisse bestreiten soll. Ich kann nicht sagen, dieses kostet $ 40, jener nahm $ 80. Ich bin kein Kaufmann. Ich habe kein Geld in Kasse, sondern immer welches nöthig. Und dieser Vorschlag, Euren Glasleuten $ 12,000 bis 15,000 zinslos auf fünf Jahre zu liefern, dieser unglückliche Gedanke, welchen Du, wenn nicht hervorgerufen, doch wenigstens unterstützt hast, öffnet mir keine Aussicht auf einen baldigen größeren Geldvorrath. Ich besitze oft bedeutende Werthe, namentlich metallische, allein ich habe kein Geld. Ich werde in Zukunft stets mein eigenes Porto tragen*). Dann kann ich wenigstens den Briefwechsel meinen Verhältnissen anpassen.

Dein Auftrag zur Anschaffung von Büchern, wie Memoiren, geschichtlichen Werken, schöner Literatur, Anfertigung einer Liste und kurzen

*) Die Adresse dieses Briefes trägt zum ersten Mal die Bemerkung: „einfach und bezahlt“. A. d. H.

Besprechung eines jeden, setzt mich noch mehr in Verlegenheit. Seit zehn Jahren habe ich in andere als wissenschaftliche Werke keinen Blick gethan, mit Ausnahme der Lady of the Lake (von Scott) und eines deutschen Romans von Goethe Nichts gelesen*). Man muß aber ein Buch gelesen haben, um es charakterisiren zu können. Außer wissenschaftlichen Werken und Romanen ist zudem seit drei oder vier Jahren nichts Neues importirt worden. Du hast übrigens Latrobe in nächster Nachbarschaft. Er muß in Washington mehr Gelegenheit gehabt haben, Kenntnisse und Nachrichten dieser Art zu sammeln als ich, „le solitaire du village d'Hamilton". Du bist ja mit dem Herausgeber des „Western Gleaner" (westlicher Sammler) und den Buchhändlern bekannt, diese kennen die Artikel, welche im Lande vorhanden und zu haben sind. Es ist unnütz zu wissen, was nicht zu haben ist. Was ich nicht gelesen habe, kann ich auch nicht beurtheilen. Ich bin in der Welt nicht dazu da, den Charakter derartiger Werke aus dem Geschwätz literarischer Neuigkeitshändler kennen zu lernen.

Alles dieses klingt abscheulich, und es ist mir selbst ärgerlich, daß ich Deinem Wunsche nicht entsprechen kann. Allein das liegt um so mehr außer meiner Gewalt, als ich Deine Leute nicht kenne, welche vielleicht das entzückend nennen, was mich zu Tode langweilen würde. Unsere hiesigen Buchhändler sagen, daß der scheußlichste Schund sich stets am Besten verkauft. Das „Portefolio" findet wenig Abnahme, die „American Review" desto mehr.

Jetzt bin ich mit diesem häßlichen Gegenstande zu Ende. Ich will mich bemühen, Dir in meinem Nächsten angenehmere Mittheilungen zu machen, ja wenn ich einige gute Stunden habe, werde ich Deine Erwartungen zu übertreffen suchen.

Sind Blitzableiter bei Euch allgemein eingeführt, sind je welche westlich von Euch errichtet worden?

Wer ist der Herausgeber des Gleaner? Anscheinend ein Deutscher. Er war so freundlich, mir sein Blatt zu schicken, ich danke ihm für seine Güte.

---

*) Wahlverwandtschaften. A. d. H.

LXXX.

† An seinen Bruder Ludwig.

Philadelphia, 8. Februar 1814.

Mein letzter Brief war in der Stimmung eines Mannes geschrieben, der sich ärgert, daß er durch seine Lage und die Umstände verhindert ist, die von ihm erwarteten Gefälligkeiten zu erweisen, der während einer Reihe von Wochen oft nicht mehr als einen oder zwei Dollars in der Tasche hat, und oft nicht weiß, wie er diejenigen Ausgaben bestreiten soll, welche dringendes Bedürfniß, sowie Rücksichten des Anstandes und der Schicklichkeit unumgänglich nöthig machen.

Die letzten gläsernen Flaschen für Chemikalien sind mit Ausnahme einer einzigen, welche übrigens gesprungen ist, hin und lediglich nur deßhalb verdorben, weil man meine ausdrücklichen Anordnungen ganz außer Acht gelassen hatte. Statt am Boden 10—12 Zoll Durchmesser zu haben, maßen sie nur $8\frac{1}{2}$—9 Zoll. Andrerseits waren die größten ungefähr drei Zoll zu hoch und die Ringe um den Hals viel zu dick. In Folge dessen sprangen sie alle, sobald die heißen Dämpfe den Hals erreichten, da die Ringe um diesen herumlaufen. Ich benutze jetzt leihweise die von Bakewell & Co. für die hiesige Münze gemachten, welche mit mehr Sorgfalt angefertigt und ganz fest sind.

Ich habe mit der letzten Post an Bakewell P. & B. geschrieben. Ich sehe nicht ein, warum sie sich vernünftiger Weise weigern sollten, meine Bedingungen anzunehmen. Ich würde diese nicht vorgeschlagen haben, wenn ich nicht sähe, daß meine Arbeit an den Zinsen zerschmilzt. Ich will mich aber nicht länger umsonst abrackern, und meine Lunge für nichts und wider nichts die faulen Dünste einathmen lassen.

Ich habe es übrigens in diesem Platina-Geschäft weiter gebracht als London und Paris. Wir machen wie in diesen Städten Töpfe, Waagen, Lanzetten, Draht, Spitzen für Blitzableiter und dergl. Ein so großer Kessel, wie ich kürzlich einen vollendet habe, ist aber in Europa noch nicht zu Stande gebracht worden. Ich habe auch Eisen auf beiden Seiten damit platirt und es dann in Platten gerollt, die dünn wie Eisenblech sind, und es zu verschiedenen Gefäßen verarbeitet. Kupfer

wurde in ähnlicher Weise platirt. Ich mache jetzt Kessel und andere Behälter daraus statt aus Glockenspeise. Dieses Verfahren ist ganz neu. Ich hoffe diese werthvolle Methode auch für allgemeinere Zwecke zu benutzen. Sie wie manche andere Prozesse, wie z. B. das Platina hämmerbar zu machen, könnten in England patentirt werden.

Das Druckfehlerverzeichniß bezog sich auf mein „Vindication of Foreign Commerce" in der Dezember-Nummer des Emporium.

In Washington regt sich's wegen einer National-Bank und verschiedener, von mir vorgeschlagenen Neuerungen im Finanzwesen. Es sind mir einige Mittheilungen über den Gegenstand gemacht worden; indessen ist, wie ich glaube, noch nichts darin geschehen.

Du wirst Dich über die neue Aera freuen, die in Europa zu tagen beginnt oder vielmehr schon hereingebrochen ist. Diese Revolution mag zu einem großen Theil dem englischen Finanzsystem zugeschrieben werden. Manche meiner, den Barings mitgetheilten Beobachtungen gewinnen jetzt ein ganz neues Interesse. Ich wünsche, daß diese neue Aera auch uns, oder wenigstens mir, da Du zufrieden bist, in unserem persönlichen Schicksal eine Aenderung zum Bessern bringen möge. Aber ich fürchte leider das Gegentheil. Dieser elende Krieg mit England verhindert, daß eine glänzende Reaktion im Handel unseres Landes Platz greift, welche sonst unfehlbar eingetreten sein würde.

LXXXI.

† An J. E. Hall in Baltimore*).

Philadelphia, 14. März 1814.

Ich habe soeben den Brief erhalten, mit welchem Sie mich am 10. d. M. beehrt haben. Richter Cooper hatte mich kurz zuvor schon von Ihrer mir so schmeichelhaften Absicht benachrichtigt. Ich fürchte jedoch, daß es nicht in meiner Gewalt liegen wird, Ihren Erwartungen und Wünschen zu entsprechen.

*) Der Herausgeber verdankt das englische Original dieses Briefes der Güte des Herrn Chas. Henry Hart in Philadelphia.

Meine Lage ist noch immer derartig, daß ich zur Befriedigung meiner täglichen Bedürfnisse im eigentlichen Sinn des Wortes von meinen täglichen Anstrengungen abhängig bin. Nach meiner Erfahrung ist das Einkommen, welches man hier zu Lande durch literarische Arbeiten gewinnt, ein äußerst unsicheres. Dieser Umstand hat mich neuerdings veranlaßt, den größten Theil meiner Zeit der praktischen Chemie zuzuwenden. Ich hoffe durch meine Arbeiten einen Fabrikationsprozeß zu entdecken oder zu verbessern, der mir später eine feste und regelmäßige Einnahme gewährt. Meine Aufmerksamkeit hat sich neuerdings ganz besonders zwei Zielen zugewendet: das eine beabsichtigt, Platina hämmerbar zu machen und seine Verwendung dadurch, daß man es praktisch verwerthet und als solches bekannt macht, in den Gebrauch des Handwerkes und der Künste einzuführen. Das andere dieser Ziele geht dahin, eine sichere und bequeme Methode der Karmin- und Lack-Bereitung zu entdecken, eine Aufgabe, welche schon manche Chemiker verwirrt gemacht hat, so daß die Kunst der Gewinnung noch immer als ein Geheimniß nur Weniger betrachtet werden kann. Ich habe allen Grund, mit meinem Erfolg zufrieden zu sein, und wenn das Geschäft, zu welchem es führen muß, gehörig in Gang gebracht sein wird, so werde ich auch Muße für die Arbeiten haben, für welche Sie mich zu gewinnen suchen, allein bis dahin möchte ich keine positive Verabredung mit Ihnen treffen, geschweige denn Ihnen viel Hülfe bei Ihrem gemeinnützigen Unternehmen versprechen.

Ich stimme mit Ihren Ansichten über die Föderalisten überein. Wie alle andern Parteien suchen sie mehr Befriedigung ihrer persönlichen Gehässigkeiten, als das öffentliche Wohl, während es ihnen zugleich an jener Biegsamkeit und jenem Eifer fehlt, welche Einfluß bei den Massen, also Macht verschaffen. Jetzt, wo die Demokraten einmal die Gewalt in Händen haben, hätten die Föderalisten vielleicht nicht den Charakter einer böswilligen Bande annehmen sollen, welche ohne Unterschied verdammt und schimpft; sie hätten vielmehr, da sie selbst wieder in's Amt zu treten erwarten und den äußern Anstand zu wahren suchen, maßvoll und würdig Wahrheit und Vernunft zu erzwingen suchen sollen. Um ihr Hauptziel, das Wohl des Landes zu sichern, hätten sie sich bemühen müssen, die Administration zu Föderalisten, statt gehässig zu machen.

Herr Walsh zeigte mir im vorigen Jahr den Artikel im Edinburgh Annual Register, welchen Sie in Ihrem Brief erwähnen*). Er ist in der That jämmerlich lückenhaft und ungenau. Ich hatte den Plan, dem Herausgeber des Registers einen treuen Bericht über jene Begebenheit zu senden, habe ihn später aber fallen lassen, da die Thatsachen mir keine so ausführliche Erzählung zu verdienen scheinen. Sollten Sie aber ernstlich beabsichtigen, die Erinnerung an jenes Ereigniß wieder aufzufrischen (wofür vielleicht die Ungenauigkeit des Edinburgher Artikels als eine Entschuldigung dienen könnte), so will ich Ihnen eine wahrheitsgetreue Darstellung liefern und mich bemühen, ihr einiges Interesse durch den Nachweis des Wie und Warum zu geben, der, wie Sie wissen, jeder Erzählung Leben verleiht.

Gestatten Sie mir schließlich die Versicherung, daß Ihre gute Meinung und Ihr Wunsch, mich zu Ihren Mitarbeitern zu zählen, mir äußerst schmeichelhaft sind, und daß ich dem letztern mit Freudigkeit entsprechen werde, sobald es mir meine Umstände erlauben. Inzwischen bin ich ꝛc.

LXXXII.

† An seinen Bruder Ludwig.

Philadelphia, 1. April 1814.

In Deinen Ansichten und Plänen über mich hörst Du mehr auf Deine Gefühle und guten Wünsche, als daß Du mein Glück in's Auge fassest. Die besten Freuden liegen noch vor mir; ich muß sie natürlich von meinen Töchtern erwarten. Sie sind viel für mich und müssen mir noch mehr werden. Mich von ihnen trennen, würde meine halbe Existenz opfern heißen. Aber soll ich sie über die Gebirge nehmen, sie für immer von hier an einen anderen Ort verpflanzen? Alle anderen Erwägungen stehen außer Frage. Die Tugenden ihrer Mutter leben

*) Es ist hier der S. 228 schon erwähnte Bericht gemeint, den eine Verwandte Huger's über den Befreiungsversuch in Olmütz veröffentlicht hatte.
A. d. H.

noch frisch in der Erinnerung Aller, welche diese gekannt haben. Hätten die Mädchen kein anderes Verdienst als, daß sie eine solche Frau ihre Mutter nennen, so würde man ihnen mit Aufmerksamkeit und Auszeichnung begegnen. Du bist sicher doch nicht mehr ein so eifriger Demokrat, daß Du solche Erwägungen als abgeschmackt betrachtest. Nichts kann mich veranlassen, dauernd von hier wegzuziehen als das gänzliche Fehlschlagen aller meiner Unternehmungen oder ein ganz außerordentlicher Erfolg, welcher mir anderswo zu einer ausgezeichneten Stellung verhülfe. Keiner dieser beiden Fälle ist jedoch wahrscheinlich. So werde ich voraussichtlich hier bleiben; aber es würde mir große Freude machen, wenn ich einmal wieder einen Monat mit Dir verbringen könnte.

Ich habe kaum Zeit, Dir lange Briefe zu schreiben und ausführliche herzliche Mittheilungen zu machen. Ich werde auch wohl kaum dazu gelangen, bis ich mich zu ruhigem Fahrwasser durchgearbeitet habe. Der mich von allen Seiten umgebende Druck treibt mich aus meinem Elemente. In meinen chemischen Arbeiten entdecke ich neue Wahrheiten und neue Prozesse; das Vergnügen und der Ruhm ihrer Veröffentlichung würde mir die größte Freude bereiten; allein der Mangel macht mich zu einem Geheimnißkrämer. Glaube mir, daß ich Dich herzlich liebe und daß ich tief bedaure, nicht in Deiner Nähe wohnen zu können; indessen werde ich nie meinen Verdruß über Deinen in die Ferne strebenden Geist los werden, welcher uns getrennt hat. Mir werden das Wandern und die Verpflanzung mehr und mehr zuwider. Sie zerreißen die zarten Fibern, die Verflechtungen, die Verbindungen; sie schwächen und verkrüppeln.

Die Nachfrage nach Platina bessert sich jetzt. Das Marine-Ministerium hat 300 ($ 500 Werth) von meinen Platinaspitzen genommen; das Kriegs-Ministerium will davon noch mehr nehmen. Ich habe Schatzzeichen aus Platina vorgeschlagen, welche an die Stelle der Schatznoten treten sollen. Einer unserer Banken habe ich Vorschläge von drei Dollars Bankzeichen unterbreitet und eine gute Aufnahme dafür gefunden. Unserem Gouverneur habe ich Normal-Gewichte und Maße aus demselben Metall vorgeschlagen. Außerdem kommen Lanzetten, Waagen und ähnliche Artikel täglich mehr in Gebrauch, so daß die Aussichten auf ein gutes Platina-Geschäft sich entschieden vergrößern.

Seit sieben Monaten bin ich unermüdlich mit einem andern Gegenstande beschäftigt gewesen, mit der Kunst nämlich der Erlernung und Entdeckung von Karmin und Lack. Der Verbrauch beider Artikel ist bedeutend. Die Kunst, den ersteren herzustellen, bleibt das absolute Geheimniß einiger wenigen europäischen Künstler. Die veröffentlichten Rezepte zielen, wie ich herausgefunden habe, nur darauf hin, irrezuführen und zu täuschen. Indem ich meinen eigenen Weg nahm und meine Versuche bis in's Endlose änderte und wiederholte, habe ich endlich den rechten Weg für das Verfahren entdeckt. Einliegend eine Probe meiner Arbeit. Ich habe einen Auftrag zu $ 60 per Pfund angenommen.

Pflanzen und Samen werden für Dich gepackt. Sie würden schon längst abgeschickt worden sein, hätte nicht das kalte Wetter während des letzten Monats ihre Absendung verhindert. Sie gehen jetzt mit einer ähnlichen Sendung ab, die für Herrn May in Kentucky bestimmt ist, und werden mit derselben Sorgfalt und von demselben Manne verpackt.

Mit Töpfen, die mit Platina gefüttert sind, bin ich noch nicht zu Stande gekommen. Die Schwierigkeit besteht darin, die platirten Stücke so zu verbinden, daß kein unplatirter Rand bleibt. Töpfe, ganz von Platina, wenn auch noch so dünn und mit Eisen bekleidet, würden, so vollkommen sie auch dem beabsichtigten Zwecke entsprächen, für den gewöhnlichen Gebrauch zu theuer sein.

Ein Faß mit 400 Austern kostet jetzt $ 4. 50.

Ich wundere mich, daß Herr Latrobe mir nicht schreibt. Er hat, ehe er Washington verließ, auf meine beiden letzten Briefe nicht geantwortet, und seit seiner Ankunft in Pittsburgh habe ich auch nichts von ihm gehört.

Aus einem Briefe an denselben vom 27. April 1814.

Du unterschätzest die Folgen meines Thuns. So unterschätzten auch wir Beide einst die Quercitronrinde, mit welchem Artikel zwei Häuser solide Vermögen erworben haben. Ich bekomme $ 60 für das, was mich $ 15 kostet. Wenn ich einen Lieferungsvertrag zu 40 Pfund abschließe, so kann ich bequem davon leben. Das ist der ungefähre Ver=

brauch hier zu Lande. An Lack werden ungefähr 200 Pfund konsumirt; auch diese kann ich zu demselben günstigen Preise herstellen. Meine Platina-Verkäufe beliefen sich im letzten Jahre auf $ 3000 und seit dem 1. Januar c. auf $ 1300. Dieser Artikel bietet gleichfalls Aussicht auf einen reichen Gewinn. Das Schlimmste ist, daß meine Fabrik viel kostet, daß ich von allen Seiten gebunden bin, daß ich Rückstände abarbeiten muß, und daß die Kosten des Lernens, die baulichen Auslagen und die Errichtung des Apparats mehr als $ 2000 betragen.

LXXXIII.

† An seinen Bruder Ludwig.

Washington, 10. Juni 1814.

Ich bin kürzlich so verschiedenartig in Anspruch genommen gewesen, daß ich Deine Briefe nur zu sehr vernachlässigt habe. Ich habe sie jetzt nicht bei mir, möchte Dich aber doch auch nicht länger ohne Nachricht von mir lassen.

Wie Du wohl wissen wirst, habe ich Karl gesehen, aber auch nur gesehen, denn sein Kommen war ganz meteorisch. Er war da und auch schon wieder fort. Sein Erscheinen endete sogar (wie Meteore es ja oft thun) wie eine Wasserhose, als eine Folge von Eile und Ermüdung. Auch von Hoppe höre ich, daß er ihn gern noch länger bei sich gehabt hätte. Es fand sich keine Gelegenheit zu einer ausführlichen und befriedigenden Unterhaltung über Geschäftsangelegenheiten. Hoppe ist Euch Beiden sehr freundlich gesinnt. Er trägt sich mit einem Plane, wonach ein Geschäft rasch zu großem Reichthum führen müßte, welches man in Yorkhaven gründen würde, einem sechsundfünfzig Meilen von Baltimore und etwa siebenzig von Philadelphia entfernten Orte, der auf dem höchsten Punkte liegt, wo die Gegend des obern Susquehannah mit dem tiefer gelegenen Küstenstrich zusammentrifft. Ich glaube, er hat Recht und würde uns bei Errichtung eines derartigen Geschäfts gern unterstützen. Karl hätte den Ort untersuchen können und es eigentlich thun müssen. Er

ist aber rasch daran vorbei gereist. Ich war mit seinem Kommen und im Ganzen auch mit ihm sehr zufrieden. Es wird ihm gut gehen.

Die große Lösung des langen Drama's in Europa wirst Du jetzt auch schon erfahren haben. Die Geschichte früherer Zeiten schildert uns nichts gleich Großes und Erhabenes. Die Ausübung einer ungeheuren Gewalt, das militärische Uebergewicht, welches die drei verbündeten Fürsten in der Hauptstadt eines eroberten Landes zur Erreichung eines edlen, von keinen selbstischen Absichten befleckten Zieles mit so viel Würde und Zartgefühl in der Behandlung der Einzelheiten geltend machen, und andererseits Napoleon, von solcher Höhe gestürzt und einzig und allein gefallen, weil er keine wirkliche Einsicht und keine Güte hatte.

Demokratie und Jakobinismus fühlen sich betrogen. Sie haben jetzt nichts, was sie moralich aufrecht zu erhalten vermöchte. Natürlich müssen sie jetzt auch physisch in Bedeutungslosigkeit versinken. Ein neues Zeitalter ist im Anzuge, in welchem und für welches wir vielleicht etwas für uns selbst Vortheilhaftes planen könnten.

Aber wenn nicht ein plötzlicher Frieden Erleichterung bringt, so steht auch diesem Lande viel Verwirrung und Noth bevor. Wenn der Krieg noch achtzehn Monate dauert, so müssen alle Banken ihre Zahlungen einstellen. Und wie kann man mit dieser Legion von Banken einem solchen Unglück Einhalt thun, und welches sind die Folgen, wenn ihm nicht mit der größten Vorsicht begegnet wird?

LXXXIV.

† An seinen Bruder Ludwig.

Philadelphia, 14. Juli 1814.

Deine verschiedenen Briefe habe ich richtig erhalten. Die Austern schickte ich aus eigenem Antrieb, um Euch einen Beweis von Sieur Bonefond's Fähigkeiten in diesem Fache zu geben; sie sollten nicht so sein, wie Karl sie bestellt hatte.

Deine Fragen betreffs des Essigs wären gleich beantwortet worden, wenn ich im Stande gewesen wäre, Dir viel darüber mitzutheilen. Ich

wußte nicht mehr über den Gegenstand als was Du in Chaptal finden kannst, der sich allerdings ausführlich und befriedigend darüber ausspricht.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

In Beantwortung Deines Briefes vom 5. d. M. bemerke ich, daß sich nichts thun läßt, das Räsonniren in solchen Dingen führt zu nichts. Das Volk hat Esel mit der Gewalt bekleidet und muß jetzt dafür leiden, das fühlt es jetzt und zwar arg, aber gesagt kann nichts werden, das helfen könnte. In Washington übersteigt die Unfähigkeit alle Grenzen der Einbildungskraft, Madison, erdrückt von Alter, von Schwäche und altem Weiberthum, befindet sich in einem Zustand, der dem Idiotismus nahe kommt. Der Schatzsekretär, der keine Ahnung von finanziellen Dingen hat, ist nur in's Amt gebracht worden, weil er ein bequemes biegsames Kabinetsmitglied ist. Der Kriegsminister steht dem Präsidenten mit gezücktem Dolch gegenüber und intriguirt für die von ihm selbst erstrebte Präsidentschaft. Der Marineminister Jones meint es zwar gut und hat gesunde Ansichten, ist aber unwissend und ungebildet: das Ganze der Ausdruck der vollendeten Unfähigkeit. Das Land ist durch den Einfluß des Jeffersonianismus und Jacobinismus so verschurkischt (rascalified), daß weder eine Idee noch ein Individuum mehr vorhanden ist, um welche man sich schaaren könnte. Talent und würdige Haltung müssen geehrt, müssen verlangt werden, sonst verschwinden sie. So sind sie denn auch in den letzten fünfzehn Jahren verschwunden. Der Patriotismus ist eine Farce. Dieses Gefühl des Herzens verlangt Herzen. Herzen vertragen sich selbst besser mit der russischen Ordnung der Dinge als mit der hiesigen. Pöbelsouveränetät, welche zu niedriger und engherziger Selbstsucht, zu lächerlicher Anmaßung und thörichter Einbildung führt, welche Nichts hochachtet, Nichts liebt und sich an Nichts hält, als an den eigenen Leichnam und seine Bequemlichkeit. Wenn Du Patriotismus haben willst, so mußt Du wenigstens eine gewohnheitsmäßige Verehrung für etwas fühlen, für nationale Altäre, für nationale Götterbilder und große Männer, für irgend etwas Positives. Du kannst Dein Herz nicht an die Abwesenheit von Uebeln, an Raum, Gesundheit und Freiheit hängen, so wie man das Ding hier auffaßt. Dies Thema ist unerschöpflich.

Wenn der Krieg fortdauert, so betrachte ich die hiesige Lage als

eine verzweifelte. Alle Banken müssen ohne Frage ihre Zahlungen einstellen, sobald die Dinge ein wenig ernsthaft werden. Das Silber wird von Tag zu Tag seltener und bald ganz verschwinden. Dann wird die Regierung ohne Kredit, ohne Armee und ohne Männer sein, die im Stande sind, eine Armee zu befehligen, die aber in ihrer Unbedeutendheit und Hülflosigkeit einen empörenden und verächtlichen Anblick bieten. Das Volk wird Nichts haben, um das es sich schaaren könnte, es sei denn seine eigene Schurkerei.

Ich schmeichle mir aber immer noch, daß es Frieden geben wird. Die britische Regierung mag vielleicht einsehen, daß der Jakobinismus, wenn sich selbst überlassen, eines natürlichen Todes sterben wird, daß der Friede und das Gedeihen dieses Landes in ihrem Interesse liegt, daß ein ernstlicher Krieg nur Kosten und zuletzt keine diesen Kosten entsprechende Vortheile im Gefolge haben wird. Ich will hoffen, daß sie keine Rekolonisation versuchen möge. Sollte diese aber in der rechten Weise in Angriff genommen werden, so ist der Erfolg zum Mindesten fraglich. Tausende wie Herr B. werden gern die Muskete in die Hand nehmen und ein wenig Pulver verknallen. Aber das thut's nicht! Frage ihn, ob er à la Moskau Feuer (zwei Zeilen ausgeschnitten) die Gelegenheit wird hoffentlich bald die Führer und die Männer erzeugen; aber es würde viel Blut und zehn Jahre Entbehrung und Elend kosten. Das ist das Ergebniß der Maßregeln der am Ruder befindlichen Partei.

Ich werde Dir vielleicht Herrn Harper's letzte Rede in Annapolis senden. Sie ist in Alexandria gedruckt worden. Die geschichtliche Entwicklung der Pläne und Anzettelungen der Kriegspartei, um diesen Krieg zu Stande zu bringen und um wirklich das Volk hineinzuschwindeln, ist bewunderungswürdig und unwiderstehlich überzeugend; die angehängten Beläge aber sprechen für sich selbst.

Was mich selbst betrifft, so hoffe ich, daß ich, wenn dieser Brief Dich erreicht, ein Drittel meiner Reise über den atlantischen Ocean zurückgelegt haben werde. Ich gehe nach Paris und werde in der Isabella von hier nach Dover und Calais fahren. Sie liegt schon in New-Castle, wo ich übermorgen an Bord gehen will. Die Ordnung meiner Angelegenheiten hat unglaubliche Mühe gemacht, um diese Reise zu ermöglichen. Ich habe einige wichtige Gegenstände im Auge, deren

Einzelheiten ich hier nicht auseinandersetzen kann. Wenn ich erfolgreich bin, so werde ich wichtige Ergebnisse erlangen. Meine Töchter bleiben bei Herrn Mortimer. Es ist meine Absicht, im Laufe dieses Jahres zurückzukehren, und nur sehr wichtige Gründe werden mich bis zum Frühjahr in Europa halten.

Wenn ich mehr Zeit gehabt hätte, so würde ich Dich früher von meiner Reise in Kenntniß gesetzt haben; aber mein Entschluß war plötzlich, und die Sache bedingt Eile.

LXXXV.

An den Grafen von Schlaberndorff*).

Wien, 8. Dezember 1814.

Ich mache mir Vorwürfe, lieber Herr Graf, Ihnen nicht schon längst geschrieben zu haben, umsomehr da Ihre Briefe an hiesige Freunde mir wirklich sehr nützlich waren, mir mehrere interessante Bekanntschaften veranlaßten, so daß ich wirklich Ursache habe, Ihnen für Ihre Güte recht dankbar zu sein. Aber ich erwartete von Tag zu Tag, daß sich etwas ereignen sollte, irgend ein bedeutendes Resultat oder wenigstens Hoffnung dazu, womit ich Sie regaliren könnte. Diese Erwartung ist noch immer getäuscht worden, und ich fange an zu verzweifeln, daß sie jemals befriedigt werde. Eine gemeinschaftliche Gefahr erweckte die Völker und die Fürsten und verband für einen Augenblick beide. Die Gefahr ist verschwunden, und die kleinen erbärmlichen Leidenschaften sind wieder die Tagesordnung. Wollen Sie, daß aus diesem Kongreß noch etwas Gutes komme? Es giebt nur ein Mittel. Lassen Sie Napoleon geschwind von seiner Insel kommen, sich mit Murat vereinigen und gegen die Grenze marschiren. Es giebt gewiß kein anderes Mittel.

Meine letzten positiven Nachrichten vom Kongreß gehen bis zum 30. November, Abends um 8 Uhr. Bis zu der Stunde war noch in Betreff von Polen und Sachsen nichts entschieden, ebensowenig in Betreff

---

*) Aus dem Schlaberndorff'schen Nachlaß im Breslauer Staatsarchiv wie auch die folgenden kleinen Briefe an denselben. A. d. H.

von Mainz. Es hatte sogar mit dem König von Sachsen noch gar keine Kommunikation über seine Angelegenheiten statt gehabt. Alle die Dispositionen bis dahin hatten vorzüglich Polen betroffen, diese waren vorzüglich zwischen den vier ehemaligen Alliirten gepflogen worden. Talleyrand hatte außer im Anfang eine Note über die Art der Formirung des Kongresses, sonst durchaus nichts Schriftliches eingegeben und im Ganzen mit den Verhandlungen officiell nur wenig zu thun gehabt. Was Polen betrifft, so war der Gegenstand erschöpft, und es wird vom Zufall abhängen, ob man, des Perorirens müde, beiderseitig nachgiebt und sich schnell und kurz verständigt oder auseinander fliegt und die Sachen gehen läßt, wie sie wollen. An ein großes gutes, vernünftiges, herzerhebendes Resultat, an irgend etwas Bedeutendes für die Menschheit oder wenigstens für Deutschland ist gar nicht mehr zu denken. Der Kaiser von Rußland ist gewaltig eitel. Er möchte den bessern Napoleon spielen. Er will den Polen eine unabhängige Konstitution geben, wenn sie dazu reif sind. Einstweilen nimmt er den Titel als König von Polen an und protegirt sie. Man setzt ihm auch viel wegen des Seerechts in den Kopf. Gegen die Engländer ist man sehr geneigt — von Seiten Rußlands — sich zu erbittern. Mit den Amerikanern hält man's. On a culbuté le grand voleur du Continent — sagt Laharpe und öffentlich — mais les voleurs de l'Océan s'y promènent encore. Ich sehe Laharpe zuweilen. Il a de la bile. Der König von Preußen ist auch eigensinnig. Die Preußen fühlen sich muthig, fühlen, daß sie das Meiste gethan haben und wollen etwas für ihre Mühe.

Seit dem 30. kenne ich nur Gerüchte (denn meine zuverlässige Quelle von Nachricht über das, was vorgeht, kann ich nur alle zehn oder zwölf Tage einmal benutzen). Vorgestern sah Alles kriegerisch aus. Gestern und heute denkt man, daß es wenigstens nicht gleich dazu kommen wird.

Es fehlt wirklich bei diesem Kongreß ein Bischen an der hohen Kultur, an den wahren Ansichten. Deswegen dürfte der Ausgang etwas gemein ausfallen. Wie bei Gelagen in Schenken, es fängt an mit Schmausen und hört auf mit Zausen. Es ist etwas Jämmerliches mit der Menschheit — ohne Leidenschaft geschieht nichts, geräth alles in's Stocken und wo sie wirkt, geht's toll. Vernunft ist todt und Leidenschaft

ist unsinnig — wie kann man da herauskommen? Während der Eine Polen haben will, der Andere Sachsen, kommt Sidney Smith mit einem Memoire und bittet Alle sich zu vereinigen, um dem skandalösen Wesen in Tripolis, Tunis, Algier ꝛc. ein Ende zu machen.

Zugleich kündigt Professor Buhle öffentliche Vorlesungen an über die Arithmetik des menschlichen Lebens! Nun ist der Kongreß versammelt — nun muß die große Lehre stehen oder fallen. Zehn Jahre hat er daran gearbeitet. 81 Jahre soll der Mann leben — 9×9 — das ist das Gesetz der Natur. Wer früher stirbt, thut seine Schuldigkeit nicht; wer länger lebt, nimmt sich etwas heraus.

Während der über's Leben raisonnirt, schreibt ein Anderer über: „der Triumph der Kunst über die Verwesung". Man soll die Todten nicht mehr begraben. Wie kann man seine Lieben so verlieren wollen? Nein, man soll überall nekrologische Institute errichten, wo man die Todten hinschickt, wo sie erst secirt, dann anatomirt, dann in Stücke geschnitten, dann destillirt werden ꝛc. Und dann wird Einem der Liebe wieder zugeschickt in so viel Salz, so viel Leim, so viel Gas, so viel Phosphorsäure, — und man setzt ihn auf den Kamin. Und da freut sich dann die Empfindsamkeit! es hat großen moralischen Nutzen — man hütet sich vor Sünden, die Narben lassen — großen medicinischen — man lernt, warum Jeder sterben mußte — großen kameralischen — man erspart alles Holz zu den Särgen — großen politischen — das Lebendigbegraben hört auf! und unter jeder Seite stehen ¾ Zoll hoch gelehrte Citationen.

Des Geschwätzes den Kongreß betreffend und der Lebens-Arithmetik und der destillirten Todten müde will ich mir zuletzt etwas zu Gute thun. Ich kaufe ein Buch vom berühmten Fichte — es ist sein geschlossener Handelsstaat. Um Gotteswillen! sind denn alle Diplomaten beschränkt und alle Gelehrten unklug? Muß ich wieder in die amerikanischen Wälder, um gesunde Vernunft zu finden?

Unter solchen Umständen habe ich nichts Besseres zu thun gewußt, als Beschäftigung in mir selbst zu suchen. Ich habe ein Pamphlet über das hiesige Geldwesen geschrieben und gezeigt, wie man auf eine leichte Art das jetzige schlechte Papiergeld, das 160 auf 100 verliert, los werden, das ganze Finanzwesen auf einen dauerhaft guten Fuß setzen, die

Ressurcen des Staates verdoppeln und Treu und Glauben statt Trug und Mißtrauen wieder zur Tagesordnung machen könne. Einige haben die Güte, recht viel von der kleinen Produktion zu denken; auch hat sie jetzt der Finanzminister Graf Stadion; aber gedruckt wird sie wohl nicht werden, denn die Censur erlaubt nicht, daß man von Staatsgebrechen rede, die man vielleicht noch nicht bereit ist zu verbessern.

Es sind jetzt 60,000 Reitpferde in Wien, 20,000 Kutschen. Die Unkosten des Hofes sind 3000 Gulden alle 24 Stunden für Wachslichter allein. Man braucht alle Tage 1000 Stück Kapaune, und 700 Stück Kutschpferde sind beständig in Gebrauch. Sie sehen wohl, daß wenn der Kongreß noch lange dauert, in kriegerischer Rücksicht von Kaiser Franz nichts mehr zu fürchten ist. Man fängt damit an, ihn aufzuessen.

Redouten, Bälle, Carousells gehen unablässig fort. Le Congrès danse, sagt der Prinz de Ligne, mais il ne marche pas. Auch predigt ein gewisser Werner den Fremden oft etwas vor, der eine gute Tenorstimme hat, vor Zeiten Martin Luther als den größten Mann verherrlichte und nun vor jedem Heiligen mit tiefer Devotion die Mütze abnimmt.

Der Kaiser von Rußland, sagt man, will am 16. d. seine Abreise festsetzen. Die diplomatischen Herren haben ihre Wohnungen vom Neuem bis zur Mitte des Januar gemiethet. In eigentlich deutschen Angelegenheiten ist noch garnichts geschehen. Vom Sklavenhandel wird keine Rede sein. Der Prinz Talleyrand ist auf einem weniger freundschaftlichen Fuß mit der preußischen Repräsentation als mit allen übrigen.

Die Geschichte dieses Kongresses wird wieder beweisen, daß sich in Deutschland eigentlich nichts Gescheutes zu Stande bringen läßt, weil nun einmal die Nation so getheilt und zerstückelt ist, daß kein Gemeingeist und kein vorwaltendes Interesse, ausgenommen auf einen Augenblick durch eine gemeinschaftliche Gefahr veranlaßt, stattfinden kann. Es giebt hier nur Prätendenten — jeder hat Rechte, neue oder verjährte — sogar die Insel Elba wird in Anspruch genommen. Aber wenn von Aufopferungen die Rede ist, so ist kein Motiv dazu da, denn es giebt kein gemeinschaftliches, bindendes, vorwiegendes Interesse. Niemand begreift, warum er Rücksicht nehmen sollte auf irgend etwas als auf sich selbst.

Um etwas dauernd Gutes in Deutschland zu Stande zu bringen, müßte man damit anfangen, alle fürstlichen Familien ohne Ausnahme in Botany-Bay zur Ruhe zu setzen. Da dies nicht angeht, so wird man sich ewig zanken, sich raufen, wie der hiesige Kaiser sagt, Friede machen, sich wieder raufen, in den künftigen Jahrhunderten, wie in den verflossenen. An eine bleibende Zustandsverbesserung läßt sich in Deutschland am Wenigsten denken.

Es giebt daher für Sie, Herr Graf, in Deutschland, däucht mich, nichts zu thun. In dem Mittelpunkt der Beobachtung, den Sie gewählt haben, zu bleiben, von dortaus zu sehen, was vorgeht, und fromme Wünsche zu bilden — ist das Beste.

Ich bringe manche interessante Stunde mit Herrn Varnhagen von Ense und seiner sehr gescheuten Frau zu. Er selbst sieht die Weltangelegenheiten vielleicht mit etwas zu viel Enthusiasmus für's Schöne an, um immer richtig zu sehen. Er hat namentlich von der französischen Revolution und den Menschen, die darin im Anfange figurirten, eine viel zu vortheilhafte Idee.

Marie Louise wohnt immer in Schönbrunn. Daß sie im Herbst nach Italien weg zu ihrem Manne zu fliehen suchte, ist zuverlässig wahr; sie hat in Schönbrunn immer den General Neipperg zur Seite, der für sie verantwortlich ist; sie ist, was man in England nennt, a prisoner at large. Sie werden es diesem Brief wohl ansehen, daß er in Eile geschrieben ist, wie ich mit Ihnen plaudern würde. Ich rechne darauf, daß Sie ihn mit dieser Rücksicht und folglich mit Nachsicht lesen werden.

Sollten Ihnen Nachrichten über den wahrscheinlichen Ausgang der Negociationen in Gent von einiger Bedeutung zukommen, so würde ich Ihnen für die Mittheilung sehr dankbar sein. Ich habe mich hier bemüht, Castlereagh zu überzeugen, daß es eine große Thorheit sein würde, nicht so bald als möglich mit Amerika Friede zu machen. Leben Sie recht wohl!

LXXXVI.

An den Grafen Schlabern dorff.

Wien, 14. Dezember 1814.

Ich habe Ihnen vor einigen Tagen, lieber Herr Graf, einen langen Brief mit der Post geschrieben. Ich hatte Talleyrand's Kourier vermißt. Ich fürchte beinahe, man hat ihn hier behalten.

Seitdem hat sich Nichts verändert. Dieselbe Ungewißheit in Betreff von Krieg und Frieden. Wenn der Kongreß nicht innerhalb zehn Tagen an böser Laune auseinanderstiebt, so wird er wenigstens noch einige Monate sitzen.

Man will hier beunruhigende Nachrichten von Paris haben. Sieht's denn ernstlich unruhig aus?

Senden Sie Briefe an mich — und Einschlüsse, wenn Sie wollen, für Varnhagen v. Ense — an Baron Reinhard, so erhalte ich sie mit Talleyrand's Depeschen. Haben Sie nichts Gewisses von Gent über Krieg und Frieden mit Amerika?

Der Prinz de Ligne ist gestern gestorben. Zur Veränderung, sagte er sterbend, müsse der Kongreß das Schauspiel des Begräbnisses eines Feldmarschalls haben. Ich hoffe, Sie zu Ende Januar in Paris zu sehen.

LXXXVII.

An den Grafen Schlabern dorff.

Wien, 20. Dezember 1814.

Inliegend, Herr Graf, ein Brief vom lieben Varnhagen. Ich weiß nicht, was er schreibt, aber bin überzeugt, er hält den Krieg für wahrscheinlicher als er ist. Er sieht zu sehr als Preuße, und mit denen ist kriegerische Demonstration machen ein Bischen à l'ordre du jour.

Vielleicht bricht der Kongreß auf, ohne etwas zu entscheiden — unverrichteter Sache. Selbst in dem Falle dürfte es wenigstens nicht

gleich zum Kriege kommen. Entschieden ist über Sachsen und Polen noch nichts, gewiß noch gar nichts bis zu dieser Stunde. Alles sieht wild aus. Der Kaiser Alexander eitel, eigensinnig, selbstwollend, ohne klare Ansichten und ohne Kraft stiftet all das Uebel.

Leben Sie recht herzlich wohl! Ich sehne mich recht, mit Ihnen wieder ein intellektualisches Fest zu haben.

LXXXVIII.

An seinen Bruder Fritz.

Wien, 28. Dezember 1814*).

Ich erhielt Deinen Brief vom 14. November ein paar Stunden, nachdem mein letzter an Dich abgegangen war. Ob ich Dich sehen werde und wie bald, beibt noch ungewiß. Meine Lage hier ist gewissermaßen zufällig — viel interessanter geworden, als ich selbst erwartete. Wenn Umstände meine Ideen begünstigen, so dürfte ich sehr nützlich werden und auch den Wunsch erreichen, mich in schönen Verhältnissen auf mehrere Jahre hier zu fixiren, ohne mich von Amerika loszusagen, was ich auch vorzüglich meiner Töchter wegen nicht gern thäte. Es haftet dort, so zu sagen, ein natürlicher Adel auf ihnen, weil die großen und guten Eigenschaften ihrer Mutter in Aller Gedächtnisse sind. Man hat auch sie selbst der Mutter würdig heranwachsen und sich auszeichnen gesehen. Daraus entspringen Vortheile für's Leben, deren ich sie nicht leichtsinnig berauben möchte, umsoweniger, da ich durch Vernachlässigung ähnlicher mir selbst etwas geschadet habe. Indessen zeigte ich ihnen gern Europa, besorgte so gern ihre letzte Bildung. Es läßt sich an, als wenn das möglich werden könnte. Doch brauchen wir dazu Frieden zwischen Amerika und England und andere Dinge, die noch nicht sind. Mehr darüber künftig oder wenn wir uns sehen.

---

*) Dieser Brief, meint Varnhagen, enthält über Stein, Hardenberg und Humboldt ganz Treffendes, über Metternich sehr Unvollständiges und über Kaiser Franz völlig Verfehltes, Unwahres. A. d. H.

Es wäre indessen unrecht hier zu sein, ohne Dir etwas mehr von den Leuten und von den Sachen zu sagen, die sich hier verhandeln.

Von den bedeutendsten Leuten kenne ich die Meisten persönlich und den Fürsten Talleyrand, wie Du weißst, schon von alten Zeiten. In Philadelphia war er im Jahre 1797 nur Partikulier und keineswegs Partikulier in glänzenden Umständen. Ich sah ihn damals täglich und wußte das Mehrste von dem, was er sagte und sogar nicht sagte, aber dachte. — Er hat seitdem Souveräns gemacht und ungemacht — mich eines englischen Ausdrucks zu bedienen. — Doch finde ich ihn denselben, und das sagt viel. Von allen erbärmlichen Eigenschaften — Eitelkeit, Dünkel, Arroganz ꝛc. — ist er durchaus frei. — Er hat sogar die für einen Franzosen so merkwürdige Tugend, daß er lieber hört als spricht und sich immer bemüht, gut zu verstehen. In seinem Kopf ist Alles klar, seine Ansichten sind immer richtig, d. h. im Durchschnitt immer. Auch wenn er sich irrt, ist er für Gegengründe offen und überzeugenden Gegengründen, deutlich vorgetragen, widersteht er nie. Dabei hat er viel Herzensgüte und mit seinen Freunden eine einfache, liebenswürdige Manier. Er ist gewiß einer der merkwürdigen und der besseren Menschen unserer Zeit und viele der Vorstellungen, die sich über ihn verbreitet haben, sind durchaus falsch.

Eine andere der Hauptfiguren auf der Bühne ist der Fürst Metternich. — Diesen kenne ich zwar nicht persönlich (wahrscheinlich werde ich ihn kennen lernen), doch habe ich Gelegenheit gehabt, sein Aeußeres einen ganzen Abend ruhig zu studiren, und auch sein Inneres ist mir durch Freunde und Feinde auf mannigfache Weise genau bekannt geworden. Er ist ein schöner Mann, von Anstand und Würde, ohne Affektation und Ziererei und von edler Gesichtsbildung. In seinen Zügen sieht man — was ihm auch ganz zukommt — daß er nichts sagt und nichts thut, als was er will. Von äußerst wenig Menschen kann man dies sagen. Die Meisten lassen sich treiben durch innere, augenblickliche Anstöße und Bewegungen, so daß man nur ihre Gefühle in Bewegung zu setzen braucht, um sie leiten zu können, wiewohl sie dann freilich oft sagen und thun, was sie nachher, wenn's zu spät ist, mißbilligen. Zu diesen schwachen Menschen gehört der Fürst Metternich durchaus nicht. Er besitzt im höchsten Grade, was die Franzosen conduite nennen. Er

fühlt auch immer richtig die Konvenienzen, die Schicklichkeiten, das Gehörige für jeden Augenblick. Er ist daher zur hohen Stelle, die er bekleidet, sehr geeignet; er füllt seinen Platz vorzüglich aus, da sein Kopf auch übrigens sehr gut organisirt ist, und es ihm nicht an den nothwendigen Vorkenntnissen fehlt, um Dinge richtig anzusehen und geschickt zu beurtheilen. Natürlicherweise hat nun ein solcher Mann, in Verhandlungen aller Art, ein gewisses Uebergewicht und gewöhnt sich leicht daran, aus der Bearbeitung Anderer sich ein Spiel zu machen. Die Welt nennt das einen Hang zum Intriguiren. Den wirft man ihm denn auch vor. Die Gemeinen wissen sich an der Ueberlegenheit nicht anders zu rächen. Daß die Bemerkung bis zum Vorwurf wahr sei, glaube ich nicht. Wenigstens bin ich stets überzeugt, daß das Interesse und Wohl der österreichischen Monarchie sich nicht in besseren Händen befinden könnte.

Die Hauptmänner von der preußischen Seite sind der Fürst von Hardenberg und Humboldt. Ich kenne Beide.

Der erste, um mich kurz zu fassen (denn ich finde, daß ich für Brieflänge zu weit ausgeholt habe), ist ein vortrefflicher Mensch; der zweite ein außerordentlicher Kopf. Hardenberg sagt den Umstehenden immer hübsche Sachen, sagt sie gut und sagt sie gern. Er ist recht sehr liebenswürdig, fleißig, wohlmeinend, treu. Ein wahrhaft edler Mann. An Geist ist ihm Humboldt überlegen. Dieser ist wirklich ein Kopf der ersten Gattung, der gewaltig viel umfaßt, viel weiß, viel durchsieht, von der Art, denen Alles Licht ist, woran alle Vorurtheile scheitern. Es giebt nichts Angenehmeres als ihn zu hören, wo er sich gefällt. Er ist eine lebendige Quelle, aus der immer Geist und Witz hervorsprudelt — aus der man immer schöpft, ohne sich zu ermüden. Gemüth hat er nun wohl nicht über viel, Enthusiasmus keinen. Er geht durch die Menschen seinen Gang, ohne sich um deren Wohl und Wehe viel zu bekümmern, immer mehr geneigt zu lachen, als zu bedauern, zu helfen, wenn sich's füglich thun läßt, aber sonst durch kein Leidwesen sich irre machen zu lassen, beträfe es selbst sein eigenes Haus.

Der Reichsfreiherr von Stein und Laharpe haben vielleicht den größten Einfluß in Betreff russischer Angelegenheiten. Diese kenne ich auch. Stein's Kopf, was blos Fähigkeit anbetrifft, ist den Besten der

Genannten kaum untergeordnet; an Energie, an Arbeitsamkeit, an animalischem Feuer, an Willenskraft übertrifft er Alle. — Aber eben diese schnelle Heftigkeit macht seine Ansichten oft grundfalsch. Er urtheilt nicht selten, bevor er sich unterrichtet und gedacht hat. Der gewaltige Irrthum wird ihm hernach zuweilen sichtbar, und aus der häufigen Wiederkehr dieser Fälle entsteht denn doch, bei aller Energie, ein gewisser Mangel an Stetigkeit, an Festigkeit. Er würde einen vortrefflichen Premierminister machen unter Metternich oder Talleyrand als Souveräns. Sich selbst überlassen ist er gefährlich. An Napoleons Platz setzte er auch wohl die Welt in Flammen, wiewohl seine Zwecke schöner, seine Handlungsweise edler sein würden. Wie dieser ist er äußerst rauh und auffahrend — wer dann zurückfährt, den hält er für nichts werth; wer ihm ruhig die Spitze bietet, mit dem läßt er sich ein, und läßt sich zuweilen auch wohl von ihm zurechtführen. Zum Sturze von Napoleon hat er, als Einzelner, gewiß das Meiste beigetragen. Zur diktatorischen Thätigkeit in der Zeit der Noth ist er ganz geeignet; zum Negoziiren taugt er nicht, und es ist sehr wohl möglich, daß er in seiner dermaligen Lage Unheil stiftet.

Laharpe, ein Schweizer, ehemaliger Gouverneur des russischen Kaisers und noch sein vorzüglicher Rathgeber, ist ein milder, einfacher, philosophischer Mann, was die Außenseite und die ganze Form seiner Existenz betrifft, der aber starke Leidenschaften im Busen trägt, und der als Heiliger sengen und brennen könnte zur Ausbreitung der Lehre. — Er kennt die Welt mehr aus den Schriften von Rousseau und ähnlicher Schriftsteller, als von praktischem Anschauen, von Selbstbeobachten und Vergleichen. Daher sind auch seine Ansichten oft ganz gewaltig falsch. Daher steckt er auch voller Vorurtheile und Grillen. Daher setzt er auch, wie alle ähnlichen Charaktere, das rein Vernünftige — oder vielmehr was er dafür hält, viel zu hoch an und würdigt das Hergebrachte, das Gesetzliche, wenn es mit seinen Ideen streitet, viel zu wenig. Er ist stolz in der Demuth; ambitieus — mit anspruchloser Miene. Er möchte die Welt gern von seinem Pulte aus modeln; seine Vorstellungen sind speciös — aber hirngespinstisch; er ist gescheut, aber ein Jakobiner; von der besseren Gattung wenn Du willst, aber Jakobiner doch! An der Humboldt'schen Vernunft fehlt es ihm durchaus.

Von den gekrönten Häuptern ist Alexander der Besonderste. Er ist ein schöner Mann; er spricht gesucht; er hat gewöhnliche gute Fähigkeiten, keine vorzüglichen; er befaßt sich mit Allem selbst, ohne regelmäßig zu arbeiten, ohne selbst viel zu können. Er ist gewaltig eitel — folglich auch eher kleinlich als groß. In seinen Bewegungen schnell — nicht ruhig. In seinem Wesen mehr zur List geneigt, zum Verschlagenen, Heimlichen, als wie zum Geraden, Einfachen, Offenen. Für's wirklich Edle hat er wohl wenig Sinn — schönthun möchte er immer. Er ist ein Fürst der bessern Art, vorzüglich auf einem russischen Thron, äußerst artig, mit dem gewaltigen Peter verglichen aber äußerst klein; auch viel kleiner als seine Großmutter. Seine Lage ist auch mit seiner Erziehung ein Widerspruch. Laharpe hat etwas Republikanisches in seine Komposition gemischt, das zu seinen Verhältnissen nicht paßt. Er ist daher schwer zu behandeln. Er möchte allerlei und sieht doch nichts klar. So muß er denn eigensinnig sein. Sehr artig und doch unbändig, auf den Gründe nicht viel vermögen, der Festigkeit sucht, selbst durch's Beharren auf voreilig Beschlossenem, eben weil er mit dem Denken nicht recht fertig werden kann, weil es an der Geistesfestigkeit fehlt. — So machen er und seine Rathgeber gewaltig Viel zu schaffen und lähmen eigentlich den Fortgang der Verhandlungen.

Der König von Preußen ist gerader, schlichter, ehrlicher, vernünftiger und besser. Er hat mehr Würde wie Alexander, dem man durchaus nichts Kaiserliches ansieht. Wenn er gewöhnlich spricht, so geräth seine Stirn und Augenbrauen in etwas convulsivische Bewegung, das sich aber verliert, wenn er sich interessirt. Er hat mehr Herz als Fürsten gewöhnlich zukommt. Er ist arbeitsam. Er verlor eine Königin, die er liebte. Man sieht ihm an, daß er Schmerz kennt.

Der Kaiser von Oesterreich ist vielleicht, ist gewiß besser unterrichtet, als alle seine dermaligen fürstlichen Kollegen. Er hat mehr gesunde Vernunft und reifere Ansichten. Ohne alle Prätension denkt er sehr richtig, weiß sehr viel und hat gute Grundsätze über alle Hauptgegenstände. Dabei ist er streng ehrlich und ängstlich gewissenhaft, wiewohl ihn in Staatsangelegenheiten die Noth der Zeit aus diesem Gange manchmal herausgedrängt haben mag. Er ist weit entfernt, ein gewöhnlicher Fürst zu sein. Die ganze Familie — und Du weißt, es giebt

der Erzherzöge viele, ist eigentlich sehr gut organisirt, beides was Kopf und Herz betrifft, und es fehlt ihnen nur an etwas mehr Energie, an einer größeren Portion animalischer Lebensgeister, um als sehr ausgezeichnete Menschen eine bedeutende Rolle zu spielen. Im Ganzen genommen hat das österreichische Haus als ein Fürstenstamm viel Würde, und ich möchte deswegen dieser Monarchie lieber angehören, als einer anderen in Deutschland.

Auch scheint mir die österreichische Monarchie fester begründet, gegen Revolution und Verbesserungs-Wahnsinn besser geschützt zu sein, als die meisten übrigen. „Ihre Wurzeln, hat Napoleon gesagt, gehen bis zum Mittelpunkt der Erde." — Das Land an sich ist reich und voll unentwickelter Ressourcen. Der Menschenschlag ist gut und wenn der Geschäftsgang etwas schwerfällig ist und die allgemeine Kultur noch nicht so weit reicht, als in manchen anderen Gegenden, so kennt man auch auf der anderen Seite Autoritätsunfug nicht, und es ist Substanz da, die sich bilden läßt, woraus sich was machen läßt, die sich's der Mühe verlohnt zu bearbeiten. Der Fortschritt ist langsamer, aber es wird was herauskommen. Die Oesterreicher sind mir gleichsam die Engländer von Deutschland; die Preußen die Franzosen.

Von den Preußen kenne ich hier viele und die ausgezeichneten alle. Es sind unter ihnen viele gute Köpfe, auch haben ihnen die neueren Ereignisse einen gewissen Schwung gegeben. Doch vernünfteln sie mir zu viel. An den meisten bemerke ich einen Hang zur Spitzfindigkeit, zur Grübelei — einen Mangel an großem, gesundem Verstand. Sie sind mehr scharf als wie breit möchte ich sagen, mehr speciös als wie tief. Sie haben nicht genug Respekt für Gesetz und für Regel. Sie möchten Alles vor der Vernunft a priori zum Spruch bringen. Sie fühlen nicht, daß die Regel oft das Resultat lang angewandter Vernunft und eben deswegen viel wichtiger ist als im Durchschnitt das Resultat der augenblicklichen Ansicht. Kurz, es steckt was Jakobinisches in ihnen, das viel, viel Unheil stiften würde, sollten es, was ich jedoch nicht hoffe, die Zeitumstände zur Entwickelung bringen.

Ueber den Fortgang der Negotiationen weiß ich nicht viel zu sagen. Die Angelegenheiten von Polen und Sachsen machen die Schwierigkeit. Man sagt, Rußland will nicht über jene und Preußen kann deswegen

nicht über diese nachgeben. — Doch soll man seit einigen Tagen über Polen sich sehr genähert haben, und morgen ist wieder eine große Konferenz, die vielleicht mehrere bedeutende Punkte zur Entscheidung bringen wird.

30. December.

Es wurde vorgestern zu spät, diesen Brief abgehen zu lassen. Die Konferenz ist verschoben worden. Bis zum 20. Januar werden sich die Hauptpunkte wohl entscheiden. — Wie? läßt sich durchaus noch nicht sagen. — Der Kongreß kann aufbrechen, ohne daß man sich vertragen hat. — Die Angelegenheiten können sich dann unter Negotiationen in neuer Form hinziehen, ohne daß es zum Krieg käme. Das denke ich vielleicht nur, weil ich's lieber wünsche als Krieg. Wissen läßt sich durchaus darüber noch nichts. Wer das Gegentheil sagt, weiß nicht Bescheid.

LXXXVII.

An den Senator Smidt in Bremen.

Wien, 17. März 1815*).

Ich sende Ihnen hierbei eine Uebersicht der Unkosten, ersten Auslagen rc., die ein Dampfboot in Bremen verursachen würde, und einen Anschlag des wahrscheinlichen Ertrags. — Ich habe ihn — wie ich

*) Die nunmehr folgenden Briefe vom 17. März bis 28. September 1815 sind dem Bremer Staatsarchiv entnommen und dem Herausgeber auf seine Bitte vom Herrn Archivar Dr. W. von Bippen gütigst mitgetheilt. Aus ihnen geht unzweideutig hervor, daß eine unbedingt feststehende Thatsache ist, was Herr G. C. Kindt in seinem werthvollen Aufsatz: „Die erste Dampfschifffahrt auf der Weser und ihr Begründer, Friedrich Schröder" (Abhandlungen, herausgegeben vom naturwissenschaftlichen Verein in Bremen, I. Band 3. Heft, Bremen, C. Ed. Müller 1868 S. 329 — 344) als bloße Vermuthung ausspricht. Der um die Hebung seiner Vaterstadt hochverdiente Schröder wäre wohl schwerlich ohne den Bürgermeister Smidt, und dieser wieder ohne Bollmann nicht so bald auf den Gedanken der Erbauung des ersten Weser-Dampfers gekommen. Der von Joh. Lange gebaute „Weser" fuhr am 20. Mai 1817 zuerst von Bremen nach Vegesack, Elsfleth und Brake und wurde Ende 1830 zum Abbruch verkauft. A. d. H.

mir's bei ähnlichen Gelegenheiten immer zur Regel mache — so gemacht, daß das Resultat wahrscheinlich die Erwartung übertreffen wird. — Es ist kein Zweifel, daß die Unternehmung höchst vortheilhaft sein würde, und um sie recht brillant zu machen, kommt es blos darauf an, für gewisse Jahre ein ausschließliches Privilegium zu erhalten — eine Sache, die in England und allen civilisirten Ländern für neue, nützliche Einführungen gewöhnlich ist.

Wenn Sie ein solches Privilegium ohne viel Zeitverlust erhalten könnten, so würde ich mich anheischig machen, daß die Sache schon im Verlauf nächsten Sommers zu Stande kommen sollte.

Das Privilegium sollte für uns beide — unsere Erben und Bevollmächtigten, ausgewirkt und in diesen Ausdrücken abgefaßt werden. Es wird denen ꝛc. ꝛc. Herren und deren Erben, oder Bevollmächtigten hiemit das Recht ertheilt, sich auf der Weser, in und unterhalb Bremen der Dampfmaschinen zur Forttreibung von Fahrzeugen während der Periode von vierzehn Jahren, vom heutigen Dato angerechnet, ausschließlich zu bedienen, so daß keinem andern Wasser-Fahrzeuge auf der Weser, in und unterhalb Bremen, durch Dampfmaschinen fortzutreiben, während besagter Periode beim Verlust solcher Fahrzeuge erlaubt sein soll. —

Wenn Sie ein solches Privilegium schnell auswirken könnten, so mache ich mich anheischig, die halben Unkosten zu tragen und die Sache vollkommen in Gang zu setzen. Das Weitere des Geschäfts, was Aufsicht ꝛc. anbetrifft, würde Ihrer Sorge überlassen bleiben, und Gewinn und Verlust würden wir theilen.

Es ist höchst warscheinlich, daß das Geschäft in einigen Jahren eine beträchtliche Ausdehnung erhalten würde.

Anhang.

a) Ueberschlag der Einnahmen und Ausgaben.

Ein Dampfboot 160 Fuß lang, 16 bis 18 Fuß breit, schön sowohl als dauerhaft gebaut, und fähig von 100 bis 150 Menschen bequem an Bord zu nehmen, würde, mit allem Zubehör, in Philadelphia kosten von 12 bis 14,000 Piaster. Wenn man daher die Maschinerie in

England verfertigen und das Boot in Bremen bauen ließe, so kann man annehmen, daß es, ganz vollendet, nicht höher als 16,000 Thlr. zu stehen kommen würde.

Wenn wir ferner annehmen, daß das Boot, während der acht Monat von der Mitte März, bis zu Mitte November, täglich eine Reise machte — nämlich Morgens von Bremen nach Vegesack (und Brake), und Nachmittags von dort nach Bremen zurück — so ließen sich die jährlichen Unkosten anschlagen wie folgt:

5 pCt. Interessen auf's Kapital von 16,000 Thlr.	=	800 Thlr.
Wiedererſatz des Kapitals, in der Voraussetzung, daß das Boot 16 Jahr brauchbar, aber dann nichts werth sei	=	1,000 „
$1\frac{1}{2}$ Klafter Holz für jede Reise, also 360 Klafter zu 6 Thlr. pr. Klafter	=	2,160 „
3 Matrosen, mit Inbegriff der Kost zu 30 Thlr. per Monat	=	720 „
1 Kapitän, zu 800 Thlr. pr. annum	=	800 „
1 Maschinen-Meister zu do.	=	800 „
Reparatur und zufällige Unkosten	=	1,000 „
Total jährlich Unkosten . . .	=	7,280 Thlr.
Wenn wir nun weiter annehmen, daß während der benannten Zeit täglich 20 Passagiere nach Vegesack gingen, und 20 wieder von dort zurückkämen, so wären dies 40 täglich, während 240 Tagen, zu 1 Thlr. jeden, macht	=	9,600 Thlr.
und 10 Passagiere nach und von Brake täglich, zu 2 Thlr. machte wieder	=	9,600 „
Also die Total-Einnahme . .	=	19,200 Thlr.
Ab die Unkosten wie oben . .	=	7,280 „
Bliebe reiner Gewinn	=	11,920 Thlr.

b) Bemerkungen.

1. Das Boot würde wahrscheinlich länger als 16 Jahre dauern und der größte Theil der Maschinerie brauchbar bleiben, selbst wenn

das Boot nichts mehr werth wäre. — Der zweite Artikel der Unkosten ist daher eher zu hoch als zu gering angeschlagen.

2. Es ist wahrscheinlich, daß die Feuerung zur Hälfte aus Torf bestehen könnte, wodurch auch dieser Artikel von Ausgabe geringer werden dürfte.

3. Wenn man bedenkt, daß die schöne Gegend von Vegesack durch die Einrichtung, wovon die Rede ist, vor die Thore von Bremen gebracht wird, so wird man wohl die Annahme, daß 20 Personen täglich im Sommer hin und her gehen würden, nicht übertrieben finden. — In Amerika gehen am Sonntag viele Hundert auf die Dampfschiffe, vorzüglich während des Sommers, als eine Lustparthie. — Dies müßte vorzüglich Sonntags in Bremen für die Fahrt nach dem Vegesack der Fall sein, vorzüglich wenn das Boot dann Musik führte und sich zu Vegesack Erfrischungshäuser fänden. — Die größere Anzahl von Passagieren am Sonntag würde auf diese Art für eine geringere als 20 an den Wochentagen entschädigen.

4. Da Schiffskapitäns, Kargadeurs, Passagiere, die mit Schiffen abgehen wollen oder von der See ankommen, sowohl als Kommis und alle andere Personen, die mit den Schiffen zu thun haben, während sie ein- oder ausladen, sich immer der Gelegenheit des Dampfboots bedienen würden, weil sie schnell und sicher, von Wind und Strom unabhängig ist, so kann man auch 10 Personen als täglich zwischen Bremen und Brake hin- und hergehend während der thätigen Jahreszeit als nicht überschätzt betrachten.

5. Reisende, die längs dem Strom am Ufer Geschäfte haben sowohl als der beträchtliche Verdienst, welcher dem Etablissement von allem kleineren Gepäck, Reisekoffern, Provisionen (die man so gern nur erst im letzten Augenblick an Bord nimmt) und ähnlichen Effekten zuwachsen würden, sind gar nicht in Anschlag gebracht.

Es geht aus allen diesen Ansichten hervor, daß man bei der Errichtung einer solchen Dampfboot-Schiffahrt nicht nur keine Gefahr laufen wird, etwas zu verlieren, sondern daß die Unternehmung kaum fehlen könnte, eine höchst einträgliche und vortheilhafte zu sein.

LXXXVIII.

An den Senator Nonnen in Bremen.

London, 16. Juni 1815.

— — — — — — — — — — — — — —

Ich kam am 3. Juni sehr indisponirt hier an und brauchte einige Tage mich zu erholen. — Seitdem habe ich einige Dampfböte besehen und finde, daß man, in Rücksicht auf diese Fahrzeuge, im Vergleich mit Amerika hier noch weit zurück ist. Die Böte hier sind nicht nach amerikanischen Zeichnungen (Böte sowohl als die Dampfmaschinerie, welche sie in Bewegung setzt), sondern nach eigener Phantasie gebaut, und man hat über den Gegenstand hier weniger Erfahrung. Zwei Böte, die ich gesehen habe, sind sehr unvollkommen, und ein drittes, eben fertig gewordenes, ist auf eine ganz neue, meiner Meinung nach höchst fehlerhafte Weise eingerichtet, so daß ich vorausgesagt habe, es würde unbrauchbar sein. Man will es übermorgen versuchen.

Da diese Sache hier so steht — welches ich nicht wußte — so läßt sich auch der erforderliche Apparatus nicht gerade zu, wie etwas schon Verstandenes, beordern; sondern es wird erfordert nach genauen, detaillirten, amerikanischen Zeichnungen die Maschinerie und den ganzen Apparatus arbeiten zu lassen. Dies ist aber immer theurer und auch unsicherer, als wenn Künstler das schon so oft Gemachte von neuem wiederholen. — Ich werde hierüber noch nähere Erkundigung einziehen, bin aber jetzt der Meinung daß es, unter den erwähnten Umständen, wahrscheinlich ebenso wohlfeil und gewiß sicherer sein würde, den ersten Apparatus in Philadelphia oder New-York zu besorgen, wo ich noch überdies den Vortheil hätte, gleich einen deutschen Mann mitsenden oder mitnehmen zu können, der das Zusammensetzen und nachherige Behandeln der Maschinerie praktisch versteht.

Die Unternehmung kann daher auf jeden Fall erst künftigen Sommer zur Ausführung kommen. Ich werde zu Ende Juli oder Anfangs August nach Philadelphia zurückgehen und dort gleich mit der Sache mich ernstlich beschäftigen und Ihnen weiter darüber Bericht erstatten. — Einstweilen, glaube ich, ist nicht zu befürchten, daß Jemand anderes

mir in der Angelegenheit vorgriffe, auch würden Sie selbst und Ihre Freunde vielleicht die Güte haben, dies zu verhindern.

Es hängt bei einer solchen Unternehmung aller Succes und alles Vergnügen davon ab, daß Alles gleich recht vollkommen und auf die beste Art gemacht wird. Deswegen werden Sie selbst und Herr Senator Smidt es billigen, daß ich lieber langsamer und überlegt zu Werk gehe, als mich übereile.

Sollte in Beziehung auf diesen Gegenstand mir hier noch etwas Weiteres zur Kenntniß kommen, oder sollten meine Ansichten sich ändern, so werde ich Ihnen weiter darüber schreiben.

Haben Sie die Güte diesen Brief oder eine Abschrift davon dem Herrn Senator Smidt mitzutheilen, dessen Adresse für den Augenblick, mir unbekannt ist. Ich hoffe, daß er sich mit seiner Familie wohlbefindet; — ich habe wenige so würdige und wackere Leute kennen gelernt, seit ich Amerika verließ als diese, und bin dadurch um so begieriger geworden, mein norddeutsches Vaterland wieder zu sehen.

LXXXIX.

An den Senator Nonnen in Bremen.

London, 26. Juni 1815.

Ich beziehe mich auf meinen vorigen Brief von hier — ich glaube vom 16. d. Seitdem habe ich angefangen, mit den Herren Boulton & Watt in Birmingham über den Apparatus und die Maschinerie, die ein Dampfboot erfordert zu korrespondiren, und erwarte deren Berechnungen 2c.

Ueber zwei Gegenstände hätte ich gern von Ihnen nähere Belehrung:

1. Wie groß ist die Anzahl von Passagier's für die, Ihrer Meinung nach, die Größe des Boots berechnet sein sollte. Die Wahrscheinlichkeit des vermehrten Verkehr's müßte hierbei in Anschlag gebracht werden. — Ich dächte nicht weniger als 100—150.
2. Was ist im Durchschnitt in Bremen der Preis von Holz? — gutes Buchen- oder Eichenholz zum Brennen. — Wenn Sie den

Preis pr. Klafter bestimmen — erwähnen Sie gefälligst wie viel Cubikfuß Ihr Klafter ist.

Ich gehe auf einige Wochen nach Paris, wo ich noch einige Geschäfte abzumachen habe. Mit Depeschen vom amerikanischen Gesandten hier steht der Weg mir offen, und der Aufenthalt wird interessant sein. In der Mitte nächsten Monats denke ich wieder hier zu sein. Adressiren Sie also gefälligst Ihren Brief wie unten bemerkt.

XC.

An den Senator Nonnen in Bremen.

London, 12. September 1815.

Ich bin endlich mit Ihrem Briefe v. 21. August erfreut worden und danke Ihnen für die gütigst mitgetheilten Nachrichten.

Ich bin in der Zwischenzeit in der Sache nicht ganz müßig gewesen, wiewohl ich sechs Wochen in Paris zubrachte, wo leider die Vereinigten Mächte durch kleinliche Rücksichten augenblicklicher Convenienz zu Maßregeln sind verleitet worden, die keine Tendenz haben, Ruhe und Frieden in Frankreich und Europa bleibend herzustellen.

Ihre Nachrichten, die wahrscheinliche Einträglichkeit eines Dampfboots zwischen Bremen und Brake betreffend, sind freilich nicht so ermunternd, als ich wohl gewünscht hätte, doch sind sie keineswegs so niederschlagend, daß man die Sache aufgeben sollte. Eine so schnelle, regelmäßige und bequeme Art zu reisen, würde das Reisen auf der Weser sehr vermehren. Am Sonntag während des Sommers würde das Boot zu Lustfahrten immer voll sein. Die schöne Gegend um Vegesack herum würde mehr benutzt werden. Ein Dampfboot brächte Vegesack gleichsam vor's Thor von Bremen. Zeitersparung und pünktliche Vertheilung von Zeit sind für Geschäftsleute immer wichtig. Dies Alles würde künftig den Verkehr auf der Weser vergrößern. Dampfböte haben überall die Folge gehabt.

Das Vorhaben also sollte, däucht mich, wegen der etwas verminderten Aussicht in Rücksicht auf Gewinn nicht aufgegeben werden;

um so weniger da es von großem öffentlichen Nutzen sein und ein Erstes abgeben würde, an welches weiterhin viel Bedeutendes sich anzuschließen nicht umhin könnte. Aber es wäre unter den jetzigen Umständen gut, die Last der Unternehmung auf Mehrere zu vertheilen, um sie leichter zu machen.

Zu dem Ende möchte ich vorschlagen:

1. Für mich, wenn Sie meinen Namen dazu tauglich finden, vom Senat das Recht zu bewirken, „von Dampfmaschinen zum Forttreiben von Fahrzeugen auf der Weser während des Zeitraums von 14 Jahren im Bremer Gebiet ausschließlich Gebrauch zu machen."
2. Eine kleine Kompagnie zu bilden — 12 bis 18 Aktionärs höchstens — von Leuten, die sich zusagen, damit das Verhältniß angenehm bleibe. Dieser Kompagnie trete ich mein ausschließliches Recht ab, und sie schafft dagegen zur Unternehmung die nöthigen Fonds an. Die Aktien sollten nicht geringer sein als 1500 Rthlr. jede; und sie sollten nicht veräußert werden können, zur Aufrechthaltung des freundschaftlichen Einverständnisses der Interessenten.
3. Für mich selbst möchte ich vier Aktien ausbedingen, die mir von der Kompagnie abgetreten werden sollten, gegen Abtretung an sie des ausschließlichen Rechts und als Belohnung für meine Bemühung zur Einleitung der Sache und für meine fortdauernde Aufsicht, persönlich oder durch einen kompetenten Repräsentanten, dessen Gehalt — auf diese Art vom guten Erfolg abhängig — durch die Stipulation eigentlich bezweckt ist. — Es würde mich nicht abhalten, wenn die Kompagnie zu Stande kommt, auch noch eine Aktie gegen Bezahlung zu nehmen.
4. Um aller Unruhe, Furcht und Weitläufigkeiten vorzubauen, habe ich die Einrichtung getroffen, daß die Kompagnie, £ 200 ausgenommen, nichts zu bezahlen haben soll bis das Dampfboot wirklich in Bremen abgeliefert ist und prestanda prestirt; — das heißt — sowohl Strom auf- als abwärts seine Reise macht. —

Dies erfordert Erläuterung:

Man hat in Glasgow in Schottland viel Aufmerksamkeit auf Dampfböte gewandt, eine beträchtliche Anzahl gebaut und darunter mehrere, die ebenso gut und wohl eingerichtet sind als die amerikanischen, wiewohl nicht so groß. Eins derselben ist kürzlich hier in London angekommen (ein neues von Glasgow) und fährt nun auf der Themse. Es ist recht hübsch und brauchbar.

Man versteht also in Glasgow jetzt die Sache. — Ich habe auch darüber mit Boulton & Watt in Birmingham korrespondirt, die mehrere Dampfmaschinen für Boote geliefert haben ꝛc. ꝛc.

Aus den eingezogenen Nachrichten geht hervor, daß ein Dampfboot, wie ich's für die Weser empfehlen würde, nämlich von:

100 Fuß Kiel,
22 Fuß breit, mit einer Dampfmaschine, welche die Kraft von
45 Pferden hält und allem übrigen Zubehör

ganz vollendet, mit allem Nothwendigen versehen (die Meublirung ꝛc. mit eingeschlossen) und auf's Schönste gearbeitet — kurz wie man's zum Reisen oder zu Lustfahrten nur wünschen könnte, auf £ 5800 zu stehen kommen würde.

Zu diesem Preis will ein geschickter Ingenieur, Namens Charles Broderip, mit dem ich nun schon seit fünf Wochen darüber verhandelt habe, und auf den man sich verlassen kann, kontrahiren, das Dampfboot von den angegebenen Dimensionen und der angegebenen Beschaffenheit zu bauen und zu Anfang des Monat Mai in Bremen fix und fertig abzuliefern. — Ein Kredit von £ 200 müßte ihm hier in London angewiesen werden, die er als Ingenieursdiäten in der Zwischenzeit allmälig beziehen könnte. Den Ueberrest, nemlich £ 5600, ist er einverstanden erst in Bremen nach Ablieferung des Dampfboots in Wechseln auf London oder Schottland auf 90 Tage Sicht zu empfangen, oder in baarem Gelde mit Abzug von $2\frac{1}{2}$ pCt.

Die Unkosten des Herüberbringens, von Leith in Schottland nach Bremen und das Risiko dieser Reise, sind jedoch in obigen Preis nicht mit einbegriffen. Diese Unkosten würden indessen wenig bedeuten, und das Boot könnte hier, vorzüglich zu der Jahreszeit, für ein sehr geringes Premium, wenn man es wünschte, verassekurirt werden.

Ich bin nach reiflicher Ueberlegung überzeugt, daß sich die Sache

auf keine andere Art besser, wohlfeiler, schneller, sicherer und räthlicher zu Stande bringen läßt.

Das Dampfboot müßte, denke ich, selbst im schlimmsten Fall wenigstens ein schönes Interesse für's Kapital einbringen. — Vollkommen in seiner Art ließe es sich immer hier in England oder anderswo wieder verkaufen, in dem unwahrscheinlichen Fall, daß es in Bremen sich nicht der Interessen verlohnte. Die Kompagnie läuft nicht die Gefahr, daß garnichts oder etwas Unbrauchbares zu Stande komme, und sie ihr Geld, wie so oft in dergleichen Angelegenheiten der Fall, vergeude; denn sie wird nur nach Empfang des Boots bezahlen 2c 2c.

Wenn Sie selbst, der Herr Senator Smidt und einige Freunde also wollen, so dürfen Sie nur das Wort aussprechen; dann schließe ich hier Alles ab, und Sie haben im nächsten Monat Mai ohne weitere Umstände das Boot.

Sie können sich darauf verlassen, daß die Sache gehörig von statten gehen würde.

Sie würden Zeit haben, während des Winters mit dem Senat das Nöthige zu verfügen. Es sollte keine Zeit verloren werden, um die Sache hier abzuschließen.

Es würde nöthig sein, an ein hiesiges Haus zu schreiben oder schreiben zu lassen, an welches man den Kontrahenten weisen könnte, sich zu überzeugen, daß er's in Bremen mit kompetenten Leuten zu thun habe, mit denen er sich sicher fühlen und ohne Sorgen sein dürfte.

Ich würde dazu das Haus Baring Brothers & Co. — oder William & J. Hoffmann (Nr. 4. Kings Arms Yard, Coleman street) vorzugsweise empfehlen, weil ich mit denselben in Verhältniß stehe. Indessen könnte es auch ein jedes andere Haus von anerkannter Respektabilität sein.

Mit demselben Hause müßte denn auch Charles Broderip, gegen Ende des Jahres, für £ 200 akkreditirt werden.

Obig beschriebenes Boot würde

5 Fuß Wassertiefe (Draft) erfordern. — Ich glaube voraussetzen zu dürfen, daß diese Tiefe unterhalb Bremen in der Weser niemals fehlt. — Es würde an Bord nehmen können 200 Passagiere und 10 Tonnen Fracht in Gütern.

Die Geschwindigkeit des Stroms habe ich zu einer deutschen Meile pr. Stunde angenommen. Sie ist schwerlich größer. Die Fluth steigt, denke ich, 7 bis 10 Fuß hoch. — Sollte ich in diesen Punkten mich geirrt haben, so bitte mich zu berichtigen.

Es sind auch, glaube ich, in der Weser unterhalb Bremen keine gefährliche Engen und kurze Krümmungen.

Ich kann nun in der Sache weiter nichts thun, bis ich wieder Nachricht von Ihnen erhalte, die ich mir so bald als möglich erbitte. — Ich bin fest überzeugt, daß Sie selbst und Hr. Sen. Smidt — wenn sie zu Stande kömmt, daran Ihre große Freude haben würden. — Dies Boot und diese erste Dampfmaschine würden Epoche machen, nicht nur in Bremen, sondern in Norddeutschland. Die Dampfmaschine würde nicht lange die einzige bleiben. — Eine andere könnte Ihre liebe Stadt mit Wasser versehen. — Diese Rücksicht habe ich mit Broderip in's Spiel gebracht, sonst hätte er sich auf solche Bedingungen wie die gemachten wohl nicht eingelassen.

Hier in London sind nun, wie überall hier zu Lande, eine sehr große Menge Dampfmaschinen im Gebrauch. — Man kann wohl sagen — durch sie besteht noch England, das ist, in dieser gespannten, äußerst gespannten Höhe, der widrigen Umstände ohngeachtet.

Selbst die entfernte Hoffnung Ihrer persönlichen Bekanntschaft erfreut mich schon recht sehr. — Meine herzlichen Grüße an Smidt und seine Lieben.

XCI.

An den Senator Nonnen in Bremen.

London, 28. September 1815.

Ich schrieb Ihnen vor einigen Tagen über die Dampfboot-Angelegenheit ausführlich. Verschiedene Ereignisse haben mich seitdem bestimmt, nach Amerika zu gehen. Ich segle nächsten Sonntag 1. Oktober von Liverpool. — Die Sache mit der Kompagnie dürfte doch so schnell

nicht zu Stande kommen. Wäre es anders, und wünschten Sie, daß der Winter benutzt würde, so dürfen Sie nur deshalb an Herrn Broderip schreiben, mit dem die Sache ausführlich besprochen worden. Sie haben ihm nur die Annahme der Bedingungen und Ihre Entschließung mitzutheilen, und er wird das Uebrige besorgen.

Seine Adresse (die dermalige für die ersten 6 Wochen) ist

à Monsieur Broderip,

Rue St. George No. 32 à Paris.

Den Maimonat denke ich wieder hier zu sein und empfehle mich indessen Ihrem und dem Andenken Ihrer Freunde bestens. Adressiren Sie nach Philadelphia. Den Winter zu benutzen, und das Boot bauen zu lassen, wäre das Beste, wenn Sie ohngefähr gewiß sind, die Kompagnie zu Stande zu bringen.

XCII.

An Varnhagen.

London, 13. September 1815*).

Sie wollen mir also keine Ausschnitte senden? wollen nichts dazu beitragen, daß ich meinen Töchtern zeigen könne, wie vielerlei Talente es in Deutschland giebt!

Und Frau von Varnhagen — ist sie mit Ihnen — gesund — heiter? das Letzte ist schwer in der Mitte von so viel bedrängten und so viel eklichen Leuten — ich verstehe hierunter nicht die Pariser.

Ich wollte, sie wäre hier. Wenn ihr in Wien des alten würdigen Pouthon's Thätigkeit zusagte, so würde sie hier nicht aus der Exstase kommen, wenn sie sähe, wie man groß sein kann in der Arbeit, und magnifik in Anstalten des Nützlichen! Demungeachtet sind die Engländer beschränkt, kalt, steif, wenn sie wollen. Es läßt sich schwer Alles vereinigen!

*) Varnhagen a. a. O. S. 285.

Der Prinz=Regent sagt nun laut, man habe Unrecht gethan, den alten König hinzusetzen — denn er verhindert uns, setzt er hinzu, Exempel zu statuiren. — Die Welt liegt im Argen!

Ich lasse Frau von Varnhagen bitten, sich vor den Doktoren zu hüten — selbst vor Koreff, wiewohl einem der besten. — Meinen Gruß an Oberst von Pfuel. Ich bedaure, daß ich ihn so kurze Zeit gekannt habe. Und recht viel Schönes, Herzliches an Schlaberndorf. — Auch seinetwegen verlasse ich Europa ungern, und glichen ihm Viele, so sollte nichts mich abhalten, zurückzukommen, selbst auf Kartoffeln und Wasser! —

— Was wollen denn Sie — Sie Alliirte — zuletzt noch in Frankreich anfangen? – Haben Sie von Cotta gehört?

XCIII.

An Varnhagen.

London, 15. Juli 1816*).

Ihren Brief vom 25. September, mit den schönen Ausschnitten, erhielt ich erst in Amerika, spät im Frühjahr. Er war mir recht erfreulich, und meine Mädchen haben die Ausschnitte sehr bewundert.

Sie sehen, daß ich Wort halte. Am 16. Mai gingen wir von Philadelphia ab, am 12. Juni waren wir in Liverpool — nach einer kurzen, schönen Ueberfahrt — nur wären wir am 10. an der Küste von Irland beinahe gescheitert. Ein dichter Nebel verbarg das Land, der Kapitän war unvorsichtig und verlor nachher alle Gegenwart des Geistes, wie wir umringt waren mit Felsen und nicht wußten, wohin uns wenden. Die Mädchen benahmen sich recht heroisch, und wir zogen uns glücklich aus der bösen Lage.

Seit drei Wochen sind wir hier. Ich schrieb gleich an Schlaberndorf, zu erinnern, wo Sie wären, er hat aber nicht geantwortet. Ich lasse diesen Brief auf's Gerathewohl nach Berlin gehen. —

Mehrere Angelegenheiten werden mich für's Erste hier aufhalten.

---

*) Varnhagen a. a. O. S. 286

Meine weiteren Bewegungen werden von Umständen abhängen. Die Absicht ist, wenigstens einige Jahre in Europa zuzubringen. Da meine Töchter nun mit mir sind, so zieht mich nichts mehr stark nach Amerika zurück, es seien denn bessere Aussichten für diese. — Es erschreckt mich zuweilen, sie nun in einer Welt zu sehen, wo, außer mir, sie Niemand kennt und liebt, und wo sie Niemand angehören. — Mein Leben schien mir nie so nothwendig. Weibliche Geschöpfe, vorzüglich wenn sie mehr Werth als Schönheit besitzen, vertragen das Verpflanzen nicht gut. Ich denke oft an Sie und Ihre liebe Frau, und wollte, wir wären uns näher. —

Stadion — wie ich so eben gehört — bringt nun alle meine Pläne zur Ausführung. Bedeutend ist diese Revolution doch gewiß und von mir ging sie aus, wiewohl mich in der Sache Niemand nennt und mir auch daraus bis jetzt noch nicht der mindeste Vortheil entsprungen. Mein Plan ist in allen Zügen — im Wesentlichen, wie im Besondern beibehalten worden, nur hat man sich eine Abweichung erlaubt, die mir gefährlich scheint. Die allmälige Einziehung der im Umlauf bleibenden Scheine, nach Errichtung der Bank, sollte nach meiner Idee durch den Verkauf der neuen 2½ Prozent tragenden Staatsobligationen bewirkt werden. Die Bank sollte diese gegen Scheine verkaufen, und der Staat der Bank für die so eingezogenen Scheine neue Obligationen geben — die sie dann hätte wieder verkaufen können — und so fort. — Dann hätte man den Gang des Geschäfts in seiner Gewalt behalten, der Staat hätte den Vortheil des Markts genossen, und der Kours hätte sich allmälig gehoben. Statt dessen erbietet man sich, $^2/_7$ baar Geld den Inhabern zu bezahlen und $^5/_7$ zu 1 Prozent zu fundiren. — Die ganze Papiermasse dürfte sich also plötzlich zur Umgestaltung vordrängen — das ist weniger vortheilhaft, ja gefährlich — wenn man nicht wenigstens 50 bis 60 Millionen in Münze in Bereitschaft hat, und es können daraus viel Unbequemlichkeiten für's Publikum entstehen. Hat man indessen die Münze, so bin ich's zufrieden; im entgegengesetzten Fall, und wäre man der Nothwendigkeit ausgesetzt, zu den Eingeladenen sagen zu müssen: ihr müßt wiederkommen, — halte ich den guten Erfolg des ganzen Systems für gefährdet, — ihr Knaben, hütet euch, die Klugheitslinie auch nur ein Haar breit zu verfehlen! —

An Stadion und Gentz habe ich seit meiner Ankunft hier geschrieben, ob sie mich wohl brauchten? — Esterhazy hier war diesen Morgen ausnehmend freundlich — fragte mich auch gleich, ob ich wohl Lust hätte, nach Wien zu gehen? — Das müßte sich aber doch der Mühe verlohnen, und dann ist Berlin nicht weit davon — das wäre recht schön. — An einen bleibenden regelmäßigen Aufenthalt in Wien würde ich nicht denken. Das Schöne ist weg, sobald man Jemand im Wege steht, und Sie wissen, es kommt nicht leicht wieder. —

Der Aufsatz über die Vereinigten Staaten blieb in Gentz's Händen. Was daraus geworden, weiß ich nicht! —

Ist Adam Müller jetzt in Leipzig? — und wo ist Wiesel? und Schlegel? — Was erwarten Sie vom Kongreß in Frankfurt? — Alles dies wüßte ich gern und von Ihnen, aber vor allen Dingen, und ganz besonders und vorzugsweise schreiben Sie mir recht viel von Ihrer lieben Frau — wo sie ist und wie sie ist, und wo sie sein wird, damit ich berechnen könne, wie ich mich bewegen muß, um Ihnen Beiden recht bald wieder zu begegnen!

Machen Sie keinen Gebrauch von diesem Brief, der Jemand in Wien in üble Laune setzen könnte; ich habe mich über Niemand zu beschweren.

Ich setze hier Verschiedenes in den Künsten in Gang, das mir sehr vortheilhaft werden dürfte.

An Ihre Frau viel Hochachtungsvolles, Schönes und Liebes von meinen Töchtern und mir selbst. — Schreiben Sie mir recht bald — initiiren Sie mich in dem Bedeutenden, das vorgeht und sich zubereitet — ein freundlich Wort an Auguste Brede, wenn sie in Ihrer Nähe ist. Wo ist Karl Sieveking? — Hat Baron Reinhard noch seine Stelle? Der Ihrige, wie immer, warm und wahr.

XCIV.

† An seinen Bruder Ludwig.

London, den 14. Oktober 1816.

Ich habe Deine beiden Briefe vom letzten Juni und August erhalten. Ich hoffe, daß Deine Gesundheit zur Zeit wieder völlig hergestellt ist, und daß es auch in Deinem Geschäfte besser geht, als Du zu befürchten scheinst. Ich bin seit meiner Ankunft in England häufig unwohl gewesen. Der Sommer war feucht und trüb. Ich hatte eine Zeitlang Sorge wegen meiner Lungen, bin jetzt aber fest davon überzeugt, daß sie vollständig gesund sind. Achte auch auf die Deinigen! Du bedarfst vielleicht mehr Bewegung und einer größern Gemüthsruhe. Von der erstern habe ich genug, von der letztern weniger als Du.

Irgend ein Mißgeschick hängt sich immer an meine Thätigkeit. Das Quecksilber-Geschäft war gut geplant und gut ausgeführt. Der vorsichtige Baring steckte £ 40,000 hinein. Und doch liegt das Quecksilber noch unverkauft in Jamaica, weil gegen alle Wahrscheinlichkeit die königlichen Waffen in Spanisch-Amerika die Oberhand behalten haben. Alle Küstenstädte sind im Besitz der Königlichen, welche jenes Metall als ein Monopol der Krone betrachten und es deshalb nicht einführen lassen.

Ich bin seit meiner Ankunft in London sehr fleißig gewesen. Wir können täglich 500 Pfund doppelkohlensaures Soda machen und fünf Orthof Essig aus rohem Holzessig. Außerdem aber habe ich ein Privat-Laboratorium, in welchem ich täglich 20 Pfund gelben Blei-Chromat herstelle, welcher sich zu 16 Shilling Sterling verkauft. Alle diese Artikel können von Anderen nicht so gut und nicht so billig geliefert werden; aber sie sind einiger Maßen neu und müssen sich erst einen Markt erobern. Es sieht beständig so aus, als ob ich einen großen Erfolg mit Händen greifen könnte, ich muß aber immer hoffen und warten, denn dieser Erfolg will niemals kommen. Ich fühle mich stets in meiner Eingeschränktheit, in meiner Armuth und sehne mich nach den Vereinigten Staaten. Ja, Vieles ist dort besser als hier. Nur mit großem Erfolg und mit Haufen Geldes könnten meine Töchter hier

besser daran sein als zu Hause. So ziehe ich es denn vor, mich auf drei Jahre als im Kriegsdienste abwesend zu betrachten, nach deren Ablauf entweder vollständiges Fehlschlagen oder vollständiger Erfolg meiner Pläne uns zurückführen wird*). Dann werde ich Dich in Pittsburgh besuchen. Halte Dich also tapfer und bete für meinen Erfolg! Vor Allem entschließe Dich nicht zu eilig, Deine Töchter nach Europa zu schicken.

Ich wohne mit den Meinigen in Buckinghamstreet, Strand Nr. 16. Ich bin den ganzen Morgen aus, Nachmittags aber nach vier Uhr und Abends stets bei ihnen. Sie sind fleißig mit ihren Arbeiten beschäftigt. Im nächsten Frühjahr wollen wir im Royal Institution Vorlesungen über Chemie und ähnliche Wissenszweige hören. Die Mädchen werden groß und stark. Das Klima thut ihnen gut und macht sie weißer.

Einliegend einen Brief von demselben alten ausgetrockneten Mann, der mich wie eine Todtenwache verfolgt. (Der Birminghamer Onkel?) Antworte ihm!

England befindet sich in einer von der vorjährigen ganz verschiedenen Lage. Der große Konsument Krieg ist todt. Der Kurs für fremde Wechsel ist nicht ungünstig, weil er nicht länger durch die enormen Regierungsausgaben gedrückt wird, steht sogar über Par und wirkt zerstörend auf das Interesse der Fabrikanten, da der niedrige Kurs wie eine Prämie auf die Exportation gewirkt hat. Die außerordentlich hohen, von den Reichen gezahlten Steuern halfen indirekt den Fabrikarbeitern.

---

*) Ludwig Bollmann antwortete seinem Bruder auf diese Klagen aus Detroit 20. August 1817: „Deine ungewisse Lage thut mir sehr leid. O, daß Du hier wärest, hier zeigt sich immer eine Aussicht, wenn man nur Willens ist darauf einzugehen! „Les bons sujets sont partout si rares“. Du mußt einige Deiner Ansprüche aufgeben, wenn Du Boden unter Deinen Füßen haben willst. In den Augen der Welt verringert das Alter mit jedem Tage mehr Deine Aussichten auf Erfolg. Du kannst recht gut noch zwanzig Jahre leben. Welch eine lange Zeit ist das gegenüber dem Fortschritt eines so schnell sich entwickelnden Landes! Jede Erwägung mahnt Dich gebieterisch, Dich da in Reih und Glied zu stellen, wo nur eine Möglichkeit dazu vorhanden ist. Ich kenne die ernsten Beweggründe für Dein Widerstreben und weiß sie zu würdigen, aber sie sollten zum Schweigen gebracht werden von der furchtbaren Gefahr, die Du läufst, wenn Du Dich von jeder Welle hin und her treiben läßt.“ Ludwig Bollmann kannte seinen Bruder. A. d. H.

Da nun die Kriegs-Ausgaben und Steuern aufhören oder sich wenigstens verringern, so schrumpft auch die Ausfuhr ein, und ein paar Millionen, die in jener Klasse zu viel vorhanden sind, müssen sich erst andere Verwendung suchen oder von dem Elend verschlungen werden, ehe wieder Alles im alten Geleise ist. Daher kommen auch diese Nothstände, welche übrigens schon abnehmen, weil sie die große Kraft und Lebensfähigkeit des politischen Körpers, diese vis medicatrix für alle Uebel, bereits zu verbessern beginnt.

XCV.

An Varnhagen.

London, 25. Oktober 1816*).

Ihren freundschaftlichen Brief vom 8. August so lange nicht beantwortet zu haben, ist durchaus unverzeihlich. Sie hätten indessen — Sie Beide — ganze Bände von mir zu durchlesen, wenn man niederdenken könnte statt niederschreiben. — Ich bin sehr beschäftigt, um ein großes chemisches Etablissement zu organisiren, das mir die Mittel abwerfen soll, künftig herumzureisen, zu thun und zu sagen, was mir gefällt, und was ich für Recht halte, ohne mich um Jemand zu bekümmern. Es läßt sich auch an, als ob mir das vollkommen gelingen sollte.

Den 1. November.

Soweit war ich gekommen, wurde unterbrochen, und der Brief blieb unvollendet. Diesen Morgen empfing ich Ihren zweiten vom 23. Oktober, welcher nicht der dritte ist, denn die Italiener haben sich noch nicht sehen lassen. Die Gewissensbisse werden nun zu groß. Ich setze mich also gleich hin und will nicht aufstehen, bis der Brief expedirt ist.

Im Juli, als ich Ihnen zuerst schrieb, hielt ich's für wahrscheinlich, daß man mich veranlassen würde, nach Wien zu gehen, und dann hoffte

---

*) Varnhagen a. a. O. S. 289.

ich, Sie zu sehen. Die Erwartung habe ich aber längst fahren lassen. Die Sachen gefallen mir überhaupt mehr und mehr besser wie die Menschen, und im chemischen Manufakturfach ist hier noch Vieles zu thun. — Einer meiner Freunde hat das Raffiniren der Zucker so sehr vervollkommnet, daß er $1/5$ mehr Ertrag erhält als nach der gewöhnlichen Art. Man bot ihm für seine patentirte Erfindung 40,000 Pfund Sterling, die er ausschlug. — Er veräußerte aber an Einzelne das Recht, sich derselben zu bedienen, und hatte sich schon ein jährliches Einkommen von 6000 Pfund Sterling verschafft, als ihn der Tod abholte. Er starb vor einigen Wochen. Eine Tochter und sein Bruder, der Herzog von Norfolk, sind untröstlich über seinen Verlust. — Ich fürchte mich, ich weiß nicht warum, vor einem ähnlichen Schicksal. Wenn mir's in weltlichen Dingen mal recht gelingt, so wird's gewiß nicht lange dauern. — Dies hindert mich aber nicht, fortzuarbeiten. Seit ich hier bin, habe ich eine Association zu Stande gebracht zwischen mir selbst, einem reichen jungen wissenschaftlichen Mann, dessen Steckenpferd die Chemie ist, und einem Schwaben, der in Frankreich zu großen chemischen Operationen erzogen worden. — Wir kauften ein großes Etablissement an der Themse, eine halbe deutsche Meile von der Stadt, dessen Besitzer kürzlich starb. — Da destillirt und reinigt man Holzessig nach einer neuen patentirten Methode und fabrizirt alle die Waaren oder Artikel, die mit Essig was zu thun haben — als Spangrün, Bleizucker, auch Soda — und viele andere. Der Gewinn darauf ist von 100—200 Prozent, so viel einfacher, schneller und besser ist unsere Art zu arbeiten. Es fehlt aber an Schwierigkeiten nicht. Die Nachbarn sagen, die Fabrik verfälsche die Luft, und wollen uns forttreiben, vorzüglich weil unsere Arbeiter alle Deutsche sind. Die Konsumenten ziehen die gekannte, schlechte theure Waare der ungekannten, wohlfeileren, schönern vor, u. s. w. — und diese Schwierigkeiten machen vorzüglich mir zu schaffen, denn der Engländer giebt das Geld, der Schwabe dirigirt die Fabrik und ich das Ganze. — Ueberdies habe ich noch selbst ein Laboratorium, wo ein Arbeiter unter meiner Anleitung den Chromat von Blei fabrizirt — die schöne, neue, gelbe Farbe — wozu ich die Materialien mit von Amerika brachte. — Wir haben auch ein Patent für eine neue Art, das Holz zu verkohlen. — Man erleuchtet hier mit Steinkohlengas die

Stadt. — Mit dem Holzgas verkohlen wir das Holz. Das eingeschlossene Holz ist oben. Sein heruntergeleitetes Gas wird Flamme unten. Es verkohlt sich mit seiner eigenen Hitze. — Ich verhandle jetzt mit dem Gouvernement die Anwendung dieser Erfindung in seinen Pulverfabriken. — Und so bin ich denn den ganzen Tag, von 8 Uhr Morgens, auf den Beinen, während die Mädchen lesen, schreiben, spielen, singen, Muthwillen treiben u. s. w. — um 5 Uhr wird gegessen — von 7 bis 9 nehmen die Geschäftsschreibereien weg, um 9 Uhr wird Thee getrunken, von 9 bis 12 Uhr beschäftigen wir uns mit Physik, Mineralogie und dergleichen, machen allerlei Experimente mit Luftpumpen, elektrischen Maschinen u. s. w. und amüsiren uns höchlich. — Gegen 1 Uhr gehen wir zu Bette und schlafen, ohne uns zu rühren. — Dies ist buchstäblich unsere Tagesgeschichte, worin nur gelegentlich das Schauspiel, die Oper, ein Ball, eine Einladung, eine Spazierfahrt — einige Veränderungen machen. — Es soll mir indessen künftig, wenigstens an Sie und Ihre liebe Frau zu schreiben, ein Stündchen übrig bleiben. — Ich freue mich der vielen Dinge, die ich in den letzten zwölf Monaten in Anregung gebracht und zum Theil zu Stande gebracht habe. Wenn mir's vollkommen gelingt, so habe ich für meine übrigen Lebenstage Ruhe. — Auch hoffe ich, während des Winters die Maschine so vollkommen und regelmäßig in Gang zu bringen, daß wir im Sommer eine Ausflucht nach Frankreich und Deutschland machen können, wonach uns Allen recht lüstet. —

Von Gentz habe ich, seit fünf Wochen, einen noch unbeantworteten Brief von dreizehn Seiten. „Er selbst habe sich in das Finanzfach geworfen, da doch die Politik jetzt nicht viel zu thun gebe — die vielen Gründe, warum man im Plan die von mir mißbilligte Veränderung (oder vielmehr den Zusatz) habe machen müssen, würden ein Buch erfordern. Die Leute seien so dumm, das Mißtrauen sei so groß, das Andringen so unbändig. Es solle indessen Alles gut werden am Ende. Mein Hinüberkommen wäre recht schön. Auch wolle er bei der Zurückkunft nach Wien (er war im Bade) gleich sehen, daß man mir zur Reise Lust mache" u. s. w. u. s. w. — Der Zusatz hat für die gute Sache beinahe Alles unwiderruflich verdorben, wenigstens das Erreichen des guten Zwecks unendlich erschwert. — Mit einem ungeheuern baaren

Geldvorrath wäre die Maßregel kaum vernünftig gewesen; mit einem beschränkten (wo denn die schon erfolgte Einstellung derselben unausbleiblich) war sie ganz ungeheuer dumm. — Die Bank sollte das Mittel, das Werkzeug der ruhig durchzuführenden großen Operation werden. Guten Glauben und Vertrauen wieder zu begründen, war die erste Rücksicht. — Der Ueberfluß des gesunkenen Papiergeldes disponirte das Publikum, zur Bank begierig zu unterschreiben. Der Münzvorrath des Gouvernements konnte der neuen Institution Gewicht und Kraft geben. Statt diese günstigen, zum Zweck schnell führenden Umstände klug zu benützen, wirft man die Alternative hin, läßt durch's angebotene Abbezahlen der $^2/_5$ (der Kurs war zwischen 300 und 360) einen augenblicklichen Gewinn von 30 bis 40 Prozent wahrnehmen, ohne die Obligationen für die $^3/_5$ auch nur in Anschlag zu bringen. Die Banksubscription wird nun vernachlässigt, auf die $^2/_5$ stürzt sich Alles hin — die Banknoten sind dem Publikum nur Anweisungen auf Geld, um so mehr, weil doch Jeder schon fühlt, es könne so nicht fortgehen. Das Gouvernement muß endlich die Maßregel zurücknehmen, die Zahlungen einstellen, und der Kredit der Bank wird schon zertreten, ehe sie einmal angefangen hat zu existiren, — und dies hätte Gentz nicht vorhergesehen? — Die Ersten, welche im Geheimniß waren, die Ersten für die $^2/_5$ an der Thür — waren doch in großem Vortheil —! Daß meine ehrlich gemeinten, uneigennützigen, vernünftigen Vorschläge eine Einleitung, ein Instrument zu Privatspekulationen geworden sind — ist doch ärgerlich, wenn man sich über's Alltägliche und Gemeine ärgern dürfte! — Es ist aber sehr natürlich, daß man nicht sehr begierig sein kann, mich in Wien zu sehen. Wenn ich Zeit hätte, und es der Mühe sich lohnte, so ließe sich ein recht interessantes Pamphlet über diese Geschichte schreiben.

Meinen Aufsatz gegen Niebuhr hat Gentz noch. Ich schreibe ihm, ihn zu verbrennen. — Niebuhr ist abwesend und der Zeitpunkt vorüber. — Daß der Aufsatz von Paris aus den Eindruck gemacht und die Bewegung veranlaßt hatte, wovon Sie schreiben, war mir ganz unbekannt. Ich wäre gern in Deutschland, wo ich doch Vieles fände, das mir fehlt — auch Sie Beide — und wo mir's recht wohl sein würde, vorzüglich wenn ich Alles mitbrächte — wo ich auch noch Manches wirken könnte — aber es ist am Besten, jetzt hier fortzuarbeiten, um

mich, vielleicht, nach einiger Zeit dort in der gewünschten Lage zu befinden, wenn ich nicht alt werde, und steif und kalt, ehe es so weit kommt. —

Es überraschte mich recht, Sie in Karlsruhe zu wissen. — Da machte ich meine ersten Studien. Der vor einiger Zeit verstorbene Staatsrath Brauer (dort in hohem Andenken) war mein Vetter. Mit ihm lebte ich drei Jahre im Hause. — Auf der Reise nach Wien — nach zwanzigjähriger Abwesenheit — kam ich durch Karlsruhe. Ich kam an in der Nacht. — Der Vetter — todt. Hofrath Böckmann — den ich sehr geliebt, dem ich Vieles dankte — todt. Dieser todt — jener todt — nur Titel, der Kirchenrath (Logiker, Metaphysiker), an dem hing noch Leben. — Wenn die Gekannten, Geschätzten so allmälig sterben, bemerkt man's nicht, aber nach so langer Abwesenheit ist's wie eine Schlacht. — Ich wanderte im Dunkeln durch die wohlbekannten Straßen — durch die Schneckengänge und Alleen im Garten hinter dem Schloß — die Bäume, die Sitze waren noch da, die Atmosphäre herum war dieselbe — die Sterne standen auf den alten Plätzen, und die Erinnerung erster romantischer Gefühle und Abenteuer war in mir lebendig. Aber ich fühlte mich äußerst allein — was ich noch liebte, jenseits des Meeres — ich fuhr in derselben Nacht noch weiter. — Jetzt bin ich hier, und die sind mit mir; und Sie in Karlsruhe! —

Ueber dies Land und Vieles hätte ich Ihnen viel zu sagen. Dies muß ich versparen.

Mein Vetter Brauer hat eine Wittwe hinterlassen, eine zweite Frau, die eine vortreffliche Frau sein soll, die ich nie persönlich kannte. — Sie können vielleicht mit ihr bekannt werden. An ihre Vorgängerin, meine Pflegemutter, schrieb ich im Jahre 1793 von Leipzig aus einen sehr langen Brief, ein Stück Biographie von dreißig bis vierzig Seiten, das viel Eindruck machte, und das ich gern hätte, wenn's noch existirt. —

Die Domeier war kürzlich in Cheltenham und erkundigte sich nach mir. Wenn sie zur Stadt kommt, will ich sie aufsuchen. Graf Bentheim hat London schon lange verlassen. Paul Esterhazy ist ein guter Mensch und recht freundlich. Das etwas herzliche, österreichische Wesen der hübschen Fürstin sticht mit der englischen Kälte recht ab. Gräfin Münster hat ein kleines Mädchen, — sehnt sich nach Deutschland.

Prinz Koburg und seine Prinzessin sind recht bürgerlich in einander verliebt. — Die unglückliche Lage, worin diese aufgewachsen ist, hat sie glücklich erzogen, — das heißt, hat die höfische Abnutzung und Verärmlichung verhindert, die im Hochleben so gemein sind. Sie fühlt stark und will stark. Im Trauerspiel weint sie Güsse, lacht im Lustspiel, daß der Busen schüttert. Sie nickt auch im Schauspiel ohne Umstände denen zu, welchen sie wohl will — eine sonderbare Prinzessin, aber ein interessantes Geschöpf. — Prinz Koburg hat mich gefragt, wo Professor Rösel sei? Wissen Sie's? —

Herr Küper — Hofprediger hier — vormals sechs Jahre Lehrer oder Hofmeister in meines Vaters Hause, war viel um die Prinzessin Charlotte und unterrichtete sie im Deutschen. — Ich habe viel Interessantes, sie betreffend, von ihm gehört. —

Adam Müller schreibt in Leipzig allerlei, das mir nicht gefällt, allerlei Beschränktes. Die ungeheuren Ausgaben Englands auf dem Kontinent während des Krieges brachten den Kours herunter, in natürlichen Worten — machten englisches Geld, machten Pfund Sterling spottwohlfeil; folglich kamen auch die englischen Waaren dem auswärtigen Konsumenten wohlfeil zu stehen; folglich war der Absatz groß; folglich vermehrte sich — unverhältnißmäßig — die fabrizirende Klasse; folglich fütterten — indirekt, aber doch recht wirklich, die ungeheuern, von den Bemittelten bezahlten, im Auslande ausgegebenen, als Prämie auf Ausfuhr operirenden Taxen — die arbeitenden Aermeren. Der Krieg, die Taxen hören auf oder vermindern sich, der Kours wird besser (wie man zu sagen pflegt), also englische Waaren theurer, und die Ausfuhr bedeutend geringer. Man findet, daß man für die regelmäßigen Weltverhältnisse und für Englands natürlichen Antheil an der allgemeinen Thätigkeit, ein paar Millionen Menschen hier zu viel hat — die Noth und Elend allmälig aufreiben muß. Dies ist die wahre Erklärung des jetzigen Zustandes der Dinge hier. Dazu kommt noch, daß des Krieges Aufwand und Verschwendung nicht mehr existiren; daß die vorzüglich leiden müssen, welche davon lebten; und daß immer die neuen Leidenden schreien und Lärm machen, während die Leidensgewohnten in der vergangenen Zeit, und denen es nun wohl wird, sich ganz ruhig halten. — Es giebt hier viel einzelne Bewegungen, und wird deren noch

mehr geben, — aber das Lebensprinzip des Staats ist stark und ungeschwächt, und Alles wird sich in's Reine arbeiten.

Während dieser Krise ist es ganz natürlich, daß die in ungebührlicher Menge verfertigten, angehäuften Waaren verschleudert, weggegeben werden, aber es ist nothwendig, daß dieser Zustand vorübergehend sein muß. — Warum erhebt denn Adam Müller seine Stimme und macht anerkannt wahren Grundsätzen den Krieg? — Wenn Manufakturisten vorübergehend leiden, so befinden sich auf der andern Seite die Konsumirenden — die größere Anzahl — um so viel besser. Ein Staatsmann sollte auch Ohren haben für die Stillen!

Daß in der Staatenfamilie, wie in der einzelnen Stadt, Jeder mache, was er am besten versteht, und daß sich die Produkte frei und ungestört vertauschen: das ist die wahre Lehre; dabei kommt ungezweifelt das Bestbefinden der Masse heraus; daran sollte man sich halten, wie sich die Natur an die großen Grundsätze hält, trotz gelegentlicher Erderschütterungen und Pestilenzen. — Wer immer den flüchtigen Umständen begegnen will, wird nie fertig, und erzielt Nichts am Ende. —

H i e r wird man gewahr, daß der Handel nicht w e g e n des Systems, sondern t r o t z des Systems geblüht hat, und daß das System nichts taugt. — Und Adam Müller predigt, man solle das System nachahmen! —

Hier wird man gewahr, daß wer a b s e t z e n will, auch b r a u c h e n muß; daß aller auswärtiger Handel — daß a l l e r Handel — sich in Tausch auflöst. Daß, wenn eine Nation nur verkaufen will, der Kours n o t h w e n d i g sich so heben muß, daß aller Absatz aufhört; daß man also keine Art von Industrie zwangsweise haben muß, wenn man einen gesunden Handel haben will, sondern alles gehen lassen muß seinen natürlichen Gang. — Nach dieser Ansicht hat man im letzten Traktat mit Amerika gehandelt — nach dieser möchte man immer handeln, nur daß man vom langbefolgten fehlerhaften, alten, kurzsichtigen System auf Einmal nicht abkommen kann. — Und dies System will nun Müller den Deutschen anempfehlen, den Deutschen aufbürden! Oder ist die chinesische Mauer wünschenswerth? Das will mir nun einmal nicht in den Sinn, — denn die Reibung — individuell oder national — bringt den Menschen doch eigentlich erst heraus, und vollendet ihn und

erhebt ihn! — Ich muß wohl aufhören, — die Mädchen kommen immer herein und denken, daß ich ungebührlich lange sitze. — Auch haben Sie für diesmal wohl genug! Ich habe nicht Zeit, das Geschriebene zu durchlesen — entschuldigen Sie mein Deutsch u. s. w. —

Lassen Sie Ihren Brief nicht registriren. Der letzte machte mir die Reise einer deutschen Meile und beinahe eine halbe Guinee Unkosten, doch war das Vergnügen wohlfeil erkauft. Leben Sie Beide herzlich wohl.

XCVI.

An Varnhagen.

London, 28. November 1817*).

Beide Ihre Briefe, und den von Ihrer lieben Frau, habe ich richtig erhalten. Wie soll ich Ihnen erklären, daß ich den ersten so lange nicht beantwortet? Ich bin immer in einem Gedränge von Geschäften gewesen — ich schrieb mehrmals mehrere Seiten — wurde unterbrochen — nachher paßte das Geschriebene nicht mehr zu den veränderten Umständen — der veränderten Stimmung. So gerieth die Antwort denn in Aufschub, und Sie wissen, wie's in solchen Fällen geht.

Ich danke Ihnen recht sehr für Ihre Bemühungen in Betreff der Papiere. Sie sind in guten Händen. Wenn Sie wieder eine Gelegenheit haben, wie die mit Bülow, senden Sie mir dieselben zu.

Meine Lage hier ist noch immer zu ungewiß, ich bin selbst hier zu wenig fest, um dem von den Karlsruhern Empfohlenen dienen zu können; als junger Mann war er überdies von sehr beschränkten Fähigkeiten und flüchtig. Wie er sich ausgebildet haben mag, weiß ich nicht.

Mein intimster Jugendfreund, Doktor Boeckh, wohnt in Lörrach, ohnweit Basel. Ich möchte gern seine Art von Existenz und gegenwärtigen Verhältnisse kennen. Wenn Sie in die Gegend kommen, besuchen Sie ihn! Mein Name ist genug. Wir wechselten einige Briefe, wie ich in Wien war. Er ist gebürtig von Karlsruhe.

---

*) Varnhagen a. a. O. S. 299.

Ich habe, seit ich Ihnen zuletzt schrieb, viel Mühe und Arbeit gehabt. — Einen fatalen Associé in meinen Geschäften hatte ich los zu werden — Vorurtheile wider neue Konsumtionsartikel zu bekämpfen — mit der Accise-Behörde (Excise-Office) mich abzufinden — beunruhigte Konkurrenten zu besänftigen u. s. w. — Alles das habe ich nun ziemlich in's Reine gebracht, und wenn die Maschine einmal gehörig im Gange ist, so wird sie wohl von selbst gehen; oder nur wenig unmittelbarer Aufsicht benöthigt sein. — Ich bilde jetzt einen gesetzten Mann, dem ich dann die Leitung anvertrauen kann, damit meine eigenen Bewegungen frei bleiben, welches ich vorzüglich wünsche.

Ihr letzter Brief und der recht liebe von der Frau fanden mich krank im Bette — ein Herbstfieber, — das den Mädchen mehr Noth machte als mir. Ich wußte nicht, ob's nicht ansteckend sein könnte, und es war doch unmöglich, sie von mir abzuhalten. — Wie ich besser war, ging ich nach Paris — nur auf eine Woche, ein Geschäft mit A. Baring abzumachen — mich zu erfrischen. Besonderes fiel nichts vor. Indessen hörte ich die Katalani singen und Schlaberndorf sprechen. Das verlohnt sich schon der Mühe. Ich habe auch Henriette Mendelssohn gesehen, A. W. Schlegel, die Herzogin Broglie und einige Andere.

Die französische Sache scheint allmälig Gestalt und Festigkeit zu gewinnen, aber die deutsche — giebt es denn eine deutsche Sache? Es gährt doch gewaltig, und wenn ich etwas von moralischer Chemie verstehe, so muß es beim Gemisch so mancher heterogener Elemente bald zum Aufbrausen und Platzen kommen. Dann wird's allerlei dramatisches Spektakel geben, und das wird Ihnen eben recht sein.

Herrn von Humboldt habe ich vor ein paar Tagen gesehen, — er ist recht freundlich, findet die englischen Nebel ganz anders wie die deutschen — sie sind pittoresk und imposant. Uebrigens scheint er sich dem Allgemeinen hinzugeben und würde auch in der größten Spannung noch das Alberne und Groteske des zwecklosen Gedränges bemerken. — Bülow scheint ein wackerer junger Mann zu sein. Graf Münster hat zwei Kinder und nimmt sich häuslich sehr würdig aus, auch arbeitet er viel. Seine Frau — mit allen Vortheilen — fühlt sich doch verpflanzt, und sehr verpflanzt.

Der Tod der Prinzessin Charlotte hat viel ungeheuchelte Thränen

fließen gemacht. Meine Töchter konnten viele Tage durch die gewohnte Herzensruhe nicht wiederfinden, und diese Stimmung war allgemein. Das schöne Beispiel einer moralisch reinen und höchst glücklichen Existenz hatte für die Prinzessin und den Prinzen ein sehr großes, allgemeines, lebhaftes Interesse erweckt, dem viele, nun zerstörte Hoffnungen sich anschlossen. Eine ganze Reihe von Ideen und Gefühlen treiben sich nun im Leeren herum, ohne sich wo anschließen zu können. Denn mit der künftigen Succession sieht's nun weitläufig aus. — Prinz Koburg steht schön vor der Nation da. Wenn er in der öffentlichen Meinung die Association mit der geliebten Verstorbenen nicht unterbricht und hervorstechend der edle Mann, von unbescholtenen Sitten, unter dem korrumpirten Gesindel bleibt, so können, meiner Meinung nach, weitere Ereignisse seine Tage sehr bedeutend machen. — Aber da liegt noch so viel dazwischen, und so Wenige bleiben unter veränderten Umständen dieselben! —

Es freut mich recht, daß Ihnen — liebe Freundin — die Engländer in Brüssel so gefielen. Das Sinnige, Vernünftige, Gutbesorgte, Ueberlegte, Geordnete, der Regel, statt der Willkür und Laune Unterworfene — würde Sie hier in Allem — im Vieh wie im Menschen, im Leblosen wie im Belebten ansprechen. Sie würden überall bemerken, das es hier zu Lande gerichtliche Gerechtigkeit giebt für ein mißhandeltes Pferd, für eine mißhandelte Ziege (man hat just zwei solche Prozesse entschieden), wie für einen mißhandelten großen Herrn, und selbst den Straßen und Heerstraßen sehen Sie's an, daß der Fußgänger im Staat eben so viel gilt, als der sich in Karossen Herumtreibende, oder doch etwas, und was Bedeutendes gilt. In dem Allen — in der durchgängigen Herrschaft der Regel, statt des Ansehen's und der Willkür, liegt eben das Freie. Das möchten sie auch jenseits der See wohl, aber das geht doch aus dem Gewesenen hervor und kann auch nur aus dem Gewesenen bleibend hervorgehen. Das scheint man nicht begreifen zu können! Deßwegen setzt sich der Despotismus sublimer Konzeptionen, die dann doch auch an Narrheit gränzen, so oft an die Stelle des Despotismus verjährten Dünkels, und wird in seiner Ruhe bald wieder ein Opfer des kräftigeren Despotismus gemeiner Ränke und grundsatzloser Konsequenz. — Alles bleibt am Ende oft beim Alten, weil man anfängt,

wo man endigen sollte. Möchten doch Ihre wackeren Studenten auf drei oder vier Jahre unter den englischen Bauern auf Universität gehen!

Ich liebe die Engländer in Masse, und wer sie nur im Auslande einzeln sieht, der kennt sie nicht. Das Nationalgefühl ist indessen wesentlich zur glücklichen Existenz unter ihnen. Mir Fremden — wiewohl ich's nun kaum bin — ist für den Lebensgenuß das heitere Frankreich lieber. — Ein Engländer ist mir immer nur ein Theil eines Ganzen, dem ich nicht angehöre, und der mich nicht braucht, während im Deutschen und Franzosen oft ein Ganzes mich anspricht, dem ich viel sein kann. — Ueberdies ist Vieles auf dem festen Lande so gemüthlich und zusagend, mir wenigstens, der früheren Associationen wegen! Kurz, — ich suche hier frei zu bleiben, und mich so einzurichten, daß ich bald — vielleicht nächsten Sommer — meinen Töchtern das Vergnügen einer Reise nach Frankreich und Deutschland machen kann. — Wenn ich mit einem Frauenzimmer bekannt werden könnte, das etwas Schönheit, etwas Geld und viel Vernunft besäße und mich leiden möchte, so würde ich mich wieder verheirathen — denn so allein zu sein in der Welt mit zwei jungen Dingern hat viel Unbequemes, und der Gedanke, künftig, ohne sie, noch mehr allein zu bleiben, ist wenig erfreulich. — Lassen Sie mich also immer wissen, wo Sie sind, damit wir Sie finden und Ihnen begegnen können.

Politisch ist Alles hier sehr ruhig. Der Wohlstand hebt sich. Die Folgen des schnellen Ueberganges vom langen Kriege zum allgemeinen Frieden — die Stockungen und partielle Noth, die dadurch veranlaßt wurden, vermindern sich täglich, wie die Industrie in einen regelmäßigen, dem verminderten Zustand der Zeiten angemessenen Gang zurücktritt. —

Ist Malthus' letzte (dritte) Ausgabe seines Werkes „On population" in's Deutsche übersetzt und gelesen worden? Wie steht's denn mit Adam Müller? Es scheint mir, als ob ihm etwas den Kopf verdreht hätte! — Gentz schreibt mir viel Artiges — man brauche in diesen verkehrten Zeiten ruhige, sinnige Leute, wie ich u. s. w. — das sagt sich wohl, doch scheint es Niemand zu wollen.

Wenn Sie's nicht müde sind, an mich zu schreiben — halten Sie

mich unterrichtet mit dem, was in Deutschland vorgeht, und das ich aus anderen Quellen nicht lernen kann. Ich werde künftig mehr Muße haben zum Antworten. —

XCVII.

An Varnhagen.

London, den 13. April 1819*).

Sie werden daraus, daß ich Ihren und Ihrer Frau Gemahlin Briefe so lange nicht beantwortet habe, hoffentlich nicht schließen, daß sie mir gleichgültig waren. Im Gegentheil, ich habe sie recht mit Freude gelesen, aber zum Schreiben und Antworten kann ich oft nicht kommen. Es liegt mir so Vieles auf, das besorgt sein will — und dann denke ich immer, ich werde Sie Beide bald sehen. Aber der gewünschte Augenblick, wiewohl er sich immer zu nähern scheint, will immer noch nicht kommen.

Ich habe kürzlich über die bedeutende Frage der Zurückkehr zu Münzzahlungen an der Bank ein kleines Werk geschrieben, worin ich sage, was Viele denken, aber doch zu sagen sich fürchten. — Ich schickte einige Exemplare an Treuttel und Würtz in Paris, mit der Bitte, Ihnen eins davon zukommen zu lassen. Ich hoffe, Sie haben's erhalten.

Die Frage ist hier, wie alle ähnlichen, Parteifrage geworden, und das rein Vernünftige wird hoffnungslos gepredigt, und der Prediger nicht ausposaunt, weil sich die regen Leidenschaften solcher Lehre am innigsten anschließen. Die Opposition — worunter ich meine besten Freunde hier habe — sucht vor Allem und in Allem, was das Ministerium in Noth bringen könnte — das Gemeinbeste ist nur Nebensache. Das Ministerium sucht vor Allem und durch alles sich zu erhalten, und deßwegen wagt auch Vansittaert, mit den Uebrigen, nicht die beste Maßregel auszusprechen, und zu suchen, wenn er denkt, sie könnte der Menge doch mißfallen, die noch abergläubisch und mit englischer Zähigkeit an

---

*) Varnhagen a. a. O. S. 305.

der Idee des Goldes hängt. — Indessen werden meine Verhältnisse immer interessanter, und die Schrift ermangelt nicht, viel Aufmerksamkeit zu erregen.

Ich sehe, Sie haben kürzlich Kouriere abgefertigt, — sagen Sie mir denn doch, ob man diese That Sand's als eine individuelle betrachten muß, oder als den ersten Ausbruch einer Disposition, die sich weiter, vielfältiger und erschütternder äußern wird. Lassen Sie mich doch wissen, wie Sie das Alles ansehen?

Wiesel, wie ich von Gentz höre, ist von Wien abgegangen. — Ich stelle mir vor, er hat bei Ihnen angesprochen, auf seinem Wege hierher, und vielleicht ist er noch in Ihrer Nähe. In dem Fall sagen Sie ihm doch, die Idee der Ueberkunft aufzugeben. Er wird Zeit und Mühe und Geld verlieren, denn seine Erfindung ist nichts werth.

Meine Töchter sind gesund und wohl, und beschäftigen sich jetzt mit der Erlernung der deuschen Sprache. — Wer wird denn hierher kommen an Humboldt's Stelle, und was macht dieser? —

Es ist Alles hier in England so gespannt, daß einige bedeutende Fehler, von der Administration begangen, und sie ist deren fähig — leicht seriöse Folgen haben könnten. In Amerika ist es anders. Der junge Staatskörper ist dort so voll von natürlicher Lebenskraft, daß selbst Unordnung und ein Bischen wüstes Leben ihm nichts anhaben können.

XCVIII.

† An die Wittwe Ludwig Bollmann.

London, 139 Sloanestreet, 17. Juli 1820.

Ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 28. Februar c. Fahren Sie fort, mir von Zeit zu Zeit zu schreiben und Nachricht von Ihnen und Ihrer Kinder Lage zu geben. Ich weiß sehr gut, daß Sie meinem verstorbenen Bruder stets eine liebende Gattin und treue Gefährtin gewesen sind, und nehme deshalb den aufrichtigsten Antheil an Ihrem Wohlergehen.

Es schmerzt mich tief, daß Ihre Vermögensverhältnisse nicht günstiger

sind, und daß meine eigenen es mir unmöglich machen, Ihnen jetzt irgend welchen Beistand zu leisten. Sie wissen, daß ihrer Viele auf mich angewiesen sind, und daß ich mich ihrer annehmen muß. Meine Arbeiten hier zu Lande sind von einigem Erfolg begleitet gewesen. Bis jetzt habe ich jedoch nicht mehr gewinnen können, als was zur Bestreitung meiner eigenen Ausgaben und zur Verbesserung meiner Fabrik erforderlich ist. Aber meine Angelegenheiten sind im guten Zug und trotz der schlechten Zeiten hoffe ich in Zukunft im Stande zu sein, das Gedeihen Ihrer Familie fördern zu helfen. Wenn ich nun im Augenblick auch nichts für Sie thun kann, so bitte ich Sie doch, mir von Zeit zu Zeit zu schreiben.

Meine Töchter sind bei mir und befinden sich wohl. Es ist nicht wahrscheinlich, daß wir bald nach Amerika zurückkehren; allein dieser Umstand wird das Interesse nicht vermindern, welches wir an Ihnen und Ihrer Familie nehmen. Ja, ich werde später vielleicht Gelegenheit haben, hier mehr als drüben für Ihre Kinder zu thun.

Schluß.

Todesanzeige*).

Wir erfüllen die traurige Pflicht, das am 10. Dezember v. J. zu Kingston in Jamaica erfolgte Ableben unsers theuern Vaters, des Dr. med. **Justus Erich Bollmann** den Verwandten und Freunden desselben hierdurch anzuzeigen.

London, 12. Februar 1822.

Caroline Bollmann.
Elisabeth Bollmann.

Also fern von dem Lande seiner Geburt und dem Lande seiner Wahl rafft ein tückisches, tropisches Fieber den kräftigen Mann in dem Augenblicke dahin, wo er für sich und die Seinigen ausgesorgt, wo er endlich doch noch das Glück an sich gefesselt zu haben wähnt. Den unermüdlichen Kämpfer, welchen selbst das widrigste Geschick nicht zu beugen vermocht hatte, konnte nur ein jäher Tod um die Erfüllung seiner letzten schönen Hoffnungen bringen. Das war das kurze, aber tragische Ende all seines Ringens und Strebens, all seiner Leiden und Entbehrungen!

Um hier zum Schluß kurz die Summe seines Lebens zu ziehen, so zerfällt es in zwei der Zeit nach einander ziemlich gleiche Theile, in

*) Aus dem Hamburger Correspondenten.

seine europäische Sturm- und Drangperiode, in welcher ihm das Glück lächelt und auch die Zukunft verheißungsvoll winkt, und in seinen amerikanischen Aufenthalt, dessen erste Anfänge ebenfalls glänzend und viel versprechend sind, während ziemlich mit dem Jahrhundert beginnend, ein täglich stärkerer äußerer Druck dem Hochstrebenden den Kampf um's bloße Dasein aufzwingt und nur hie und da ausnahmsweise einen Lichtblick gönnt. So außerordentlich nun auch Bollmann's europäische Erlebnisse schon im Jünglingsalter waren, so sind sie doch jedem deutschen Leser leicht verständlich und bedürfen deshalb keiner weiteren Erörterung; dagegen verlangen seine amerikanischen Schicksale einige ergänzende Striche, zumal sie in den mitgetheilten Briefen nur lückenhaft erzählt werden.

Bollmann's erste Aufnahme in den Vereinigten Staaten war eine äußerst entgegenkommende und herzliche, landete er doch unter dem frischen Glanze des Olmützer Abenteuers, welches er, den vom ganzen Volke dankbar verehrten Lafayatte zu retten, gewagt hatte. Alle Häuser standen ihm offen, Washington zeichnete ihn aus, die bedeutendsten Staatsmänner ehrten ihn, sein Erscheinen war ein überall freudig begrüßtes Ereigniß. Unter diesen wohlthuenden, aber einseitigen Eindrücken trat Bollmann seine Reise in den damaligen Westen an und sandte, nachdem er sich in Philadelphia als Kaufmann niedergelassen hatte, seine ersten Geschäftsberichte nach Europa. Diese sowohl als auch seine Reiseberichte sind heute noch werthvoll durch ihr reiches thatsächliches Material und viele geistvolle Beobachtungen, aber andererseits von einem zu raschen Urtheil eingegeben und namentlich von der kritiklosen Wiederholung all der amerikanischen Phantastereien angekränkelt, welche ihm seine neugewonnenen Freunde, als ihrer unmittelbaren Verwirklichung entgegengehend, geschildert hatten. Es ist die seitdem zum Ueberdruß jedes gebildeten Menschen gewordene Zukunftsmusik „vom jungen Riesen", welcher das altersschwache Europa in Erringung der höchsten sittlichen, materiellen und politischen Ziele überflügelt haben solle oder wenigstens bald überflügeln werde, die Ruhmredigkeit von dem angeblich größeren Maßstabe, mit welchem die Natur in Amerika arbeite, die Prahlerei mit Dem, was die Amerikaner erst vollbringen *wollten*, und mit den glücklichen Zuständen, welche sie sich erschaffen *würden*. In Folge der langen europäischen Kriege erfreuten sich die Vereinigten Staaten damals allerdings

einer großen Prosperität; allein Bollmann nimmt an, als ob dieser außerordentliche Zustand die gewöhnliche Regel sei und auch für Berechnungen in die Zukunft maßgebend sein müsse, ja als ob die amerikanischen Finanzen die englischen an Sicherheit und Bedeutung überböten. Wenige Jahre später mußte er an sich lernen, wie falsch er gerechnet hatte. Da fing er denn auch an, in diesen Dingen kritischer, schärfer und wahrer zu sehen. Seine Briefe aus den Jahren 1812 und späterer Zeit zeigen, wie ernüchtert und sachlich sein Urtheil über das staatliche und wirthschaftliche Leben der Union inzwischen geworden war.

Beim Anfang des Jahrhunderts hatte Bollmann den Höhepunkt seines Lebens erreicht. Er war der Gatte einer vortrefflichen Frau, Elisabeth Nixon, der Tochter eines angesehenen Philadelphia Bürgers, des Kaufmanns und Bankpräsidenten John Nixon, die ihm schon nach wenigen Jahren durch den Tod entrissen wurde, und stand mit seinem Bruder Ludwig an der Spitze eines bedeutenden Hauses, dessen Geschäfte ihm eine sichere, ja glänzende Zukunft versprachen. Seine Beziehungen zu hervorragenden deutschen Fabrikanten, deren er viele im Sommer 1794 während seines Aufenthaltes in Schlesien zu Freunden gewonnen hatte, sein persönliches und geschäftliches Verhältniß zu dem damals hochstehenden Hamburger Bankhause Sieveking & Co., die reiche Betheiligung seiner Familie bei der Firma E. & L. Bollmann, sowie endlich das freundliche Entgegenkommen der maßgebenden Philadelphier Kreise, alle diese Vortheile erhoben die rührigen und fleißigen Brüder bald unter die angesehensten Häuser Philadelphia's. Die Kaper der Franzosen und Engländer trieben zu jener Zeit die Schiffe der Kriegführenden vom Meere. Die europäischen Neutralen wagten sich nicht hinaus, so fiel denn den Amerikanern der ganze Frachtverkehr zu und verhalf ihnen zu einem Aufschwunge ihres Handels, der natürlich mit dem Abschluß des Friedens wieder verloren ging. Anfangs nahmen auch E. & L. Bollmann an den großen Vortheilen der damaligen Konjunktur Theil. Sie führten hauptsächlich deutsche Leinwand, Tuche, Eisen und Glaswaaren ein und sandten dagegen Kaffee, Tabak und westindische Produkte nach Europa. Leider arbeiteten sie aber in dem Wahn, daß die gute Zeit kein Ende nehmen könne, bedeutend über ihre Mittel und

legten durch ihr übergroßes Vertrauen in die Ständigkeit der Verhältnisse den Grund zur galloppirenden Schwindsucht, wie ihr Bruder und zeitweiser Mitarbeiter, Andreas Bollmann, schon im dritten Jahr des Geschäftes ihre Lage bezeichnete. Der große Krach, welcher 1799 in Hamburg ausbrach, schwächte zuerst ihre dortigen Freunde. Der bald darauf geschlossene Frieden von Amiens hatte namentlich in den nordischen Häfen eine allgemeine Panik und zahlreiche Bankerotte zur Folge. Natürlich äußerte sich die Rückwirkung auch sehr schnell in Amerika. Deutsche Konsignationen konnten bald selbst unter den ungünstigsten Bedingungen nicht mehr auf den überführten amerikanischen Märkten losgeschlagen werden, ebenso schwierig wurde es aber auch in Deutschland, selbst mit Verlust zu realisiren. E. & L. Bollmann litten hüben und drüben und blieben bald mit ihren Deckungen im Rückstand. Als sie an einer einzigen Sendung Thee, welche sie 1803 nach Hamburg machten, 120,000 Mark Banko verloren, erhielt ihr ohnehin schon erschütterter Kredit den Todesstoß. Im Sommer 1803 brach das Haus zusammen. Da nun ziemlich zu gleicher Zeit fast drei Viertel der besten und reichsten Freunde von E. & L. Bollmann ihre Zahlungen einstellen mußten, so blieb ihnen nicht einmal die Hoffnung auf spätere Hülfe und auf Wiedergewinnung einer auch noch so bescheidenen Stellung in der kaufmännischen Welt.

Wenn irgend Jemand sich nicht zum Kaufmann eignete, so war es Bollmann. Er hatte viel zu viel allgemeine Interessen im Auge, war ein viel zu sanguinisch angelegter Mensch, besaß zu wenig die Kraft der Konzentrirung auf einen Punkt, als daß er kaufmännische Erfolge hätte haben können. Ein Geschäftsmann schreibt sich selbst das Urtheil, der, wie er von sich rühmt (S. 286), in seiner Thätigkeit der Interessenberechnungen, des Studiums der Preisverzeichnisse, des Briefschreibens und der Waarenverkäufe abwechselt mit der Lektüre der Dichter, der Abfassung von Aufsätzen und dem Studium der Politik. Denn wenn jeder Beruf schon verlangt, daß man sich ihm unbedingt widmet, so fordert der Kaufmannsstand diese Ausschließlichkeit erst recht, so fordert er sie besonders in einer Handels- und See-Stadt, wie im damaligen Philadelphia, wo die merkantilen Beziehungen zweier Welttheile zusammentrafen, wo nicht nur die äußere Thätigkeit, sondern auch die

ganze innere Gedankenwelt des Kaufmanns dem gegenwärtigen und zukünftigen Geschäft gehören mußten.

Mit dem Fall seines Hauses beginnt für Bollmann die Zeit der schweren Kämpfe um die Existenz, fast ein volles Dutzend Jahre voll harter Arbeit und Entbehrungen. Er ist abwechselnd Farmer und Gemüsebauer, Spekulant in Bauplätzen und Erfinder, Fabrikant und Schriftsteller, einmal vorübergehend auch wieder Arzt. Was er thut und treibt, thut er im gegebenen Augenblick ganz, nur dauert das nie länger als seine jeweilige Stimmung. Nie verliert er den Muth, noch das Vertrauen in seine Zukunft. Oft wird er bitter und scharf, überläßt sich einem verzweifelten Humor und findet zuletzt, je vereinsamter je stiller es um ihn wird, den Frieden und den Gleichmuth des Geistes bei seinen Kindern wieder. Die Liebe zu ihnen und seinem Bruder Ludwig hält ihn selbst in den verzweifeltsten Lagen aufrecht und spricht sich gerade dann am Wärmsten und Rührendsten aus. Seine früheren sanguinischen Anschauungen räumen jetzt einer rücksichtslosen Schärfe das Feld. Seine Bemerkungen über amerikanische Politik und Gesellschaft sind vielfach bitter, aber nie gehässig und gehören zu dem Belehrendsten, was über Land und Leute geschrieben ist. Die mit dem Sommer 1814 beginnenden Reisen nach Europa, der Aufenthalt in London, Paris und Wien bringen wieder neue Anregung und frischen Lebensmuth in sein bisher so vereinsamtes Leben. In den großen Mittelpunkten der politischen europäischen Welt war Bollmann als unabhängiger Beobachter und furchtloser Kritiker ganz in seinem Fahrwasser und an politischer Erfahrung und gereiftem Urtheil selbst den gefeiertsten Theilnehmern und Zuschauern des Wiener Kongresses ebenbürtig, wenn nicht überlegen. Sein persönlicher Einfluß machte sich in den Salons der europäischen Diplomaten geltend. Sein Wort wurde vielfach entscheidend, sein Rath von allen Seiten gesucht, seine Ansicht und Mitwirkung sogar von den österreichischen Staatsmännern, wie Stadion, erbeten. Friedrich Gentz z. B. verzeichnet in seinen Tagebüchern genau jeden Besuch Bollmann's, nennt ihn einen ungewöhnlich gut unterrichteten Kenner des Finanzwesens und hofft aus dessen reichem Wissen noch große Vortheile zu ziehen. In einer spätern Denkschrift kommt Gentz wiederholt auf Bollmann's klare Einsicht in finanzwissenschaftlichen Fragen und dessen vortreffliches Gut-

achten zurück. Varnhagen wünscht sich und Oesterreich Glück dazu, daß er Bollmann die Rückkehr nach Wien und zwar als Geschäftsträger der Vereinigten Staaten angebahnt habe. Wohlgemeint, aber sehr naiv gegenüber den amerikanischen Anschauungen! Das Geschäft, welches ihn im Auftrage der Barings nach dem Kontinent geführt hatte, war hier zwar gelungen; indessen konnte das Quecksilber nach Ausbruch des Unabhängigkeitskampfes der südamerikanischen Kolonien nicht in das spanische amerikanische Festland eingeführt werden. So reiste Bollmann dahin ab. Er trat mit Bolivar und Genossen in freundschaftlichen Verkehr, segelte den Magdalenen-Strom hinauf und war im Begriff, erfolgreich nach Europa zurückzukehren, als er in Kingston dem Fieber erlag. Leider werden auch über diese letzte Reise von seinen Töchtern der Welt die Einzelheiten vorenthalten.

So stellt sich Bollmann in seinem ganzen Thun und Treiben als ein unruhiger, über seine Schranken hinausstrebender Geist dar, welcher vor Allem den Ehrgeiz hatte, in der Welt zu glänzen und eine Rolle zu spielen. Abenteuer, Verwicklungen und Gefahren reizten ihn als ein kühnes Spiel, dessen Gewinn ihn lockte, während ihn der mögliche Verlust des Einsatzes nicht schreckte. Er zog es deshalb vor, sein Glück auf außerordentlichem Wege zu suchen, statt in dem ausgetretenen Geleise der großen Heerstraße einer bescheidenen oder gesicherten Thätigkeit nachzugehen. Er wollte in seinem ganzen Leben nie in Reih und Glied marschiren; „anders als die Anderen!" lautete sein Wahlspruch. Dabei vereinigte er eine lebhafte Phantasie und idealen Schwung des Geistes mit kluger echt niedersächsischer Berechnung. Sein frischer Muth kannte weder ein Wenn noch ein Aber, seine sanguinische Anschauung schreckte vor keinem Hinderniß zurück, und seine feste Sicherheit flößte anderen, weniger energischen Charakteren die ihm eigene Zuversicht und Ruhe in der Gefahr ein. Der Zauber seiner Persönlichkeit nahm überall für ihn ein und fesselte selbst seine schärfsten Gegner.

Im Leben Bollmann's waltet überhaupt ein durchaus abenteuerlicher Zug vor. Ja er war ein Abenteurer. Man braucht mit diesem Worte durchaus keinen kränkenden Nebenbegriff zu verbinden, sondern möge es in dem Sinne verstehen, in welchem die englische Sprache die Ausdrücke „adventure" und „adventurer" u. A. auch zur Bezeichnung

eines ungewissen, im Voraus nicht berechenbaren gewagten Unternehmens oder eines Kaufmannes braucht, welcher ein außerordentliches Geschäft wagt. Während aber der vorsichtige Kaufmann nur wenige gewagte Geschäfte unternimmt und jedenfalls stets im Einklang mit seinen Mitteln handelt, baute Bollmann sein ganzes Leben auf das mögliche Eintreffen neuer und immer wieder neuer Pläne und Berechnungen. Dabei war er durchaus kein unklarer oder grundsatzloser Phantast, sondern ein Mann des eisernsten Fleißes, des gründlichsten Studiums, der gewissenhaftesten Arbeit, obgleich nur ausnahmsweise des festen Berufs. Bollmann kannte nie den soliden Boden einer nach Außen und nach Innen lohnenden bürgerlichen Thätigkeit. Er hätte als Arzt in Amerika sich ein gutes Auskommen sichern können; aber selbst in den Tagen der äußersten Bedrängniß dachte er nur einmal vorübergehend daran, sich in seinem ursprünglichen Berufe zu bethätigen. Sein Verhängniß war, daß er trotzdem, daß er einer soliden kaufmännischen Familie entstammte, nie darnach trachtete, erst seine eigene finanzielle Selbständigkeit zu begründen, ehe er sich zum Helfer und Lehrer, zum Menschheitserretter aufwarf. Die Weisheit des englischen Sprichwortes „Charity begins at home“ hat er zu seinem Schaden nie begriffen. Fast sein ganzes Leben war eine Jagd nach dem Glück und stets abhängig von dem guten und schlechten Willen derer, welche er an Einsicht und Erfahrung bedeutend überragte. Wie oft glaubt er, die goldenen Früchte pflücken zu können; aber sobald er die Hand darnach ausstreckt, biegen sie sich zurück! Der Mann, der sich getraut, der Welt einen Ruck vorwärts zu geben, muß die Mittelmäßigkeit, welche achselzuckend auf ihn herabsieht, um Unterstützung seiner Pläne bitten und sich hochmüthig von ihr als „ein Projektenmacher“ abweisen lassen. Wo er anklopft, findet er verschlossene Thüren oder zugeknöpfte Taschen. Ein ganzes Jahrzehnt lang trägt er den Fluch, der in ausschließlich kaufmännischen und nüchternen Geschäftskreisen auf Männern seines Schlages ruht. Endlich, nachdem er seine Pläne beschränkt und vereinfacht hat, findet er die richtige Verbindung mit einem Bankhause ersten Ranges. Noch ein Anlauf, und er glaubt sich das Glück wieder dienstbar gemacht zu haben — da endet ein jäher Tod den ungleichen Kampf!

Ehre dem Andenken des tapfern und unbeugsamen Mannes! Wer

wagt zu entscheiden, was in seinem Leben eigene Schuld, was äußeres Verhängniß war? Trotz mancher Fehler steht Bollmann vor Mit- und Nachwelt als einer jener unabhängigen Charaktere da, welche in jeder Lage eines bewegten Lebens den festen Muth ihrer Ueberzeugung bewähren, als eine jener mannhaften Erscheinungen, welche durch den vollen Einsatz ihrer Person eine mächtige Wirkung auf ihre Umgebung ausüben. Ein echter Sohn seiner Zeit, welche Alles unterwühlte, Alles löste und Alles von Neuem aufbauen wollte, arbeitete er sich allmälig zur Klarheit mit sich selbst durch und ließ sich auf die Dauer nicht von den Schlagworten des Tages blenden. So fand er, der eine große geschichtliche Epoche denkend mit durchlebt hatte, weder in Rousseau'scher Phantasterei, noch in deutschthümelnder Romantik der Weisheit letzten Schluß, sondern erkannte, der großen Mehrzahl seiner Zeitgenossen weit voraus, in der Kontinuität der geschichtlichen Entwicklung die einzig richtige Bedingung für den gesunden Fortschritt der Völker.

Anhang.

I.

Zwei Briefe Lafayette's an Bollmann.

1.

Olmütz, le vendredi 17. Octobre 1794.

Que ne puis-je, mon sensible et généreux ami, vous exprimer toute la reconnaissance dont mon coeur est pénétré. La nouvelle de votre passage avait ranimé mon espoir, celle qui m'annonce votre retour, en me rassurant sur le sort de ma famille et de plusieurs de mes amis, m'a fait éprouver une joie bien vive. Ma femme et mes enfants se portent bien. Madame la princesse, M. Pinkney, M. et Madame Church, la Colombe, Catignan, Lally sont en bonne santé et leur active amitié est sans cesse occupée de moi; en verité déjà beaucoup pour mon coeur, mais ce n'en est pas encore assez: Notre précieux ami ne sera pas bon à demi. On vous portera quelques questions avec mes remercimens, mais je crains tellement de le compromettre et de le mécontenter que je vous parlerai presque uniquement de mes amis et m'abstiendrai de toute politique! Lorsque vous aurez lu ce billet avec loisir pour en retenir les détails, je vous conjure de le mettre au feu; j'en ai fait autant du Votre, ainsi que vous me l'aviez si sagement recommandé.

Ma famille est-elle toujours à Chavainac? et doit-elle y rester jusqu'à ce que je sois hors des griffes coalitionnaires? J'ai dans le même lieu une tante dont vous avez peut-être entendu parler. Où sont et comment se portent les familles de mes deux Com-

pagnons La tour Maubourg et Puzy? Madame de (soeur?) de M. du Chatelet est-elle encore à Paris? Et doit-elle enfin sortir de France? la mère et la femme de mon malheureux ami la Rochefaucould sont-elles hors de prison? M. Jefferson a-t-il reçu une lettre de moi? avez Vous vu mes autres aides de camp? Narbonne est-il en Angleterre? Je dois à cette occasion vous parler de ma santé! quoiqu'on m'ait-oté avec une singulière affectation quelques-uns des moyens de me tuer, je ne compte pas profiter de ceux qui me restent, et je défendrai ma propre constitution aussi constamment et vraisemblablement avec aussi peu de succès que la constitution nationale. Mes forces sont encore bonnes, et si l'on obtenait mon passeport, je rejoindrais lestement mes amis; mais ma poitrine souffre beaucoup, et cependant je regarde ma promenade tous les deux jours comme le plus efficace remède que je puisse faire. Vous avez, je crois, pris un autre prisonnier pour moi. Je sors tous les jours impairs, en redingote unie avec un chapeau rond; et je ne suis point avec un officier, mais avec le prévôt geôlier qui a l'uniforme de corporal. C'est après demain dimanche que je me promène.

Les moyens dont Vous parlez pour changer à mon égard les dispositions des puissances, sont les meilleurs qu'on puisse adopter et je prie mes amis de les suivre avec rigueur. Je pense comme Vous que les motifs de justice, d'humanité et même de haine politique touchent peu les gouvernements pour qui la déclaration des droits, la destruction de la bastille et des privileges, l'organisation de la garde nationale etc. etc. sont de bien plus grands crimes que ceux dont on a osé souiller le nom sacré de liberté.

Je suis persuadé que MM. Pinkney, Jefferson et Short, que Fox, Fitzpatrick et leur amis sont du même avis. — Vous souhaitez que j'écrive au général. La bonté des états unis et la tendresse de mon paternel ami n'ont pas besoin d'être excitées, et c'est parceque je crois une lettre inutile que je voudrais l'écrire. Mais outre que je n'en ai pas les moyens, on ne se chargerait pas d'une lettre déstinée à voyager. —

M. Fox va, dites vous, être à la tête du ministère anglais; je m'en rejouis pour moy et plus encore pour l'humanité, il ne s'agit plus de petits calculs diplomatiques, et s'il est vrai que les chefs survivans en France soient réellement convertis ce dont je doute fort —, le traité de paix peut réparer une partie des crimes de despotisme de l'anarchie, et peut donner de grandes espérances aux vrais amis de la liberté. Mais la politique philanthropique doit comme toute autre être exclue de ce billet. — Je crains, je l'avoue que les combinaisons, qui se préparent, ne me tirent pas plus d'ici que celle qu'avait produit le traité de Pilnitz.

Adieu! mon cher et généreux ami. Je Vous recommande encore une fois la prudence. Elle est essentielle pour celui à qui je dois le bonheur de Vous offrir tous les sentimens de la plus tendre reconnaissance et de l'éternelle amitié que mon coeur vous a vouée! — — Quoiqu'il ne m'aie pas été possible de conserver les lettres de Mad. d'Henin, Vous ne douterez pas, j'espère, que les soins de son amitié ne me soient toujours présent et particulièrement ceux que vous partagez avec elle.

Savez vous ce qui est devenu M. de Lameth? Je ne communique pas avec mes deux amis, mais assurez leur familles que leur santé est aussi bonne qu'une aussi étroite et insalubre captivité peut le permettre.

2.

(Ohne Angabe des Orts und des Datums.)

It is impracticable, my dear friend, now to enter in the particulars of my situation, which whoever (however) I will do against the time the shaking Doctor can come back, provided you persuade him to give me your answer and to smuggle an other book to me. Let me only say that the usual means of evasion have been so well provided against that nothing is left far us but the uncommon ones. It is true that if the lieutenant or the Corporal provost were to fetch me the evening in the general's

name, I think I could get out, but it should be much easier, for the lieutenant who can ride with me, although he does 'not, or for the Corporal who to my greatest satisfaction accompagnies me, when we are out of town to push foreward and there find an other carriage with prepared horses. — The scheme could not fail unless we were betrayed. — Which to avoid I have a plan equally easy, and you may depend on an undoubted success. The lieutenant is an old slavish hardened fool, the Corporal prevost a more sensible covetous, but most cowardly rogue. He may be bribed, but his cowardice is such that he may prefer a little reward and no danger to a fortune with some risk — it is thousand times better to go off in spite of him when we ride together. — We are in a phaeton, no body with me but the line Corporal who by the bye is afflicted with a rupture, and a clumsy driver who sometimes as to day is left at home, and the Corporal drives in the phaeton. We go different roads, sometimes through bye roads and do not always return the same way we came — but we always go to a half german mile (one league) and sometimes to a whole mile (two leagues) from town. But suppose it half a mile you must overtake us on horseback, as we generally drive slowly. Have a trusty man with you — stop the driver. I engage to work to frighten the little cowardy Corporal with his own sword, that I will not have the least difficulty to jump on a led horse of your man who can ride to some distance behind me. If the driver is not there so much the better; if he is, he will do nothing but save himself. Depend upon it, my dear Sir, as you may choose your time and place and have one or two set of horses on the road that nobody will think, dare or wish to hinder us, and before the slow german general knows what we did or what to do, we shall be safe. My friends La tour Maubourg and Puzy think it beyond doubt. It is for this that I have asked to ride and they have not asked it for themselves, in order that I may go out every other day. The bolder it seems, the more unexpected it is, the better it shall succeed! And we may with the poet say that „Presence of mind and cou-

rage in distress are more than armies to procure success.“ Take care not to mistake Beurnonville or Bancal for me. They ride on the day I do not, the one at $1\frac{1}{2}$ the other at 4. I wish you may have pocket pistols for me, when I am on horseback. Till then I want them not, and the Corporals own sword will be more than sufficient. I ardently hope for a farewell answer, my dear friend, and will be ready every day for the execution.

I am going to owe you thousand times more than life — but do not miss this excellent opportunity! Every other way has dangers. This is certain inmanquable. I think and suppose these governments were to oppen the door, who knows what they can before it. — Adieu my dear friend! I wish you could know as I do the two men that accompany me. Write if you can by the doctor. I can also drop a letter from the phaeton, but any day you make the attempt, next Tuesday or 'any day after that, I shall be ready. — Adieu!

II.

Alexander von Humboldt an Ludwig Bollmann*).

Cumana in Südamerika, 15. Oktober 1799.

Acht oder neun Jahre liegen zwischen diesem Augenblick und dem Zeitpunkte, den wir in der Blüthe unserer frühesten Jugend manchen schönen Wintertag an den Ufern der Elbe miteinander verlebten. Ich mag und kann nicht denken, lieber Bollmann, daß Sie mich ganz vergessen haben. Es gab eine Zeit in Hamburg, wo wir anfingen, uns

*) Der Abdruck des nachstehenden Schreibens bedarf wohl kaum der Rechtfertigung. Einmal liefert es einen bisher unbekannten, aber charakteristischen Beitrag zur Jugendgeschichte des berühmten Reisenden, dann beweist es seine Hochschätzung für den Jugendfreund Ludwig Bollmann und endlich spricht sich darin auch die Bewunderung eines der bedeutendsten Zeitgenossen für Justus Erich Bollmann's Olmützer That aus. — Der Herausgeber hat am 15. November 1879 in Alleghany City bei Pittsburgh das im Besitz von Harvey Bollmann befindliche Original eingesehen und genau mit der Abschrift verglichen. Es ist verhältnißmäßig leserlicher geschrieben, als die späteren Briefe Humboldts. A. d. H.

sehr nahe zu treten. Ich schmeichelte mir selbst, daß ich Ihnen damals Etwas war. Ich erinnere mich sehr glücklicher Stunden, die wir einsam in Ihrem kleinen Zimmer zubrachten. Häusliche Verhältnisse, Elendigkeiten, deren Ursachen mir nicht gegenwärtig sind, haben diese Verbindung gestört. Ich habe mir seitdem oft Vorwürfe darüber gemacht. Ich weiß, daß die Schuld auf meiner Seite war, aber ich weiß auch, daß ich abwesend mich oft mit Ihnen beschäftigte, daß das Andenken an Sie, an Ihren edlen, geraden und energischen Charakter, an Ihre Herzlichkeit, mir immer ein werthes theures Andenken blieb. Ich weiß, daß ein arbeitsames, erfahrungsreiches Leben mich fester, beständiger, besser gemacht hat, als Sie mich kannten. Ich glaube, Sie würden zufriedener mit mir sein, wenn das Schicksal uns erst zusammenführte!

Seit sieben Jahren habe ich mir viel Mühe gegeben, Sie, lieber Bollmann, mit Briefen zu erreichen. Ich habe zwei an Sie nach Hamburg geschickt in der Hoffnung, daß durch Voigt sie Ihnen in diesen Welttheil folgen würden. Vielleicht sind sie nie an Sie gelangt, oder haben mich Ihre Briefe verfehlt? Von meinen Schicksalen, die Ihnen wahrscheinlich unbekannt sind, soll dies Blatt, das wahrscheinlich auch verloren geht, nichts enthalten. Ich habe bald des Bergbaus wegen, bald einem Gesandten in politischen Geschäften folgend, den größeren Theil von Europa mehrmals durchstreift, und Frankreich, England, Italien, Polen, Ungarn besucht. Im Besitz eines ansehnlichen Vermögens, nach dem Tode meiner Mutter, habe ich meine Stelle in preußischen Diensten aufgegeben, um als Privatmann und als Bürger eines Staates, von dessen Freiheit mir damals träumte, halb wachend oft noch träumt, ein menschliches, freies, nützliches Leben zu führen. Ich brachte das letzte Jahr in Frankreich zu, wo ich auf das Liebreichste aufgenommen, im Begriff meinem Freunde, dem General Desaix nach Oberägypten zu folgen, von dem Direktorium zu einer Reise um die Welt mit dem Kapt. Baudin berufen wurde. Mit den Zurüstungen zu einer fünfjährigen Reise beschäftigt, störte ein durch die gleiche Unmoralität der republikanischen und monarchischen Verfassungen erregter blutiger Krieg alle meine Pläne. Ich blieb zwei Monate in Marseille, um mich nach Algier einzuschiffen, um von dort mit der Karavane nach Aegypten zu reisen. Sie wissen, welche Greuel unter englischem Einfluß in Algier ausgeübt

wurden. Mein Genius hat mich von der barbarischen Küste abgehalten. Die schwedische Fregatte, die mich abholen sollte, ging unter. Entschlossen, meine Jugendjahre thätig zuzubringen und begierig, Europa auf viele Jahre zu verlassen, begab ich mich mit dem großen Vorrath gesammelter Instrumente nach Madrid, wo ich durch persönliche Zuneigung des Königs, durch Bekanntschaft des dort herrschenden 27jährigen Ministers eine Erlaubniß sonder Beispiele erlangt habe — alle ersinnlichen philosophischen und naturhistorischen Untersuchungen in den spanischen Kolonien anzustellen. — Mein Plan ist, die hiesige Küste, die Kapuziner Missionen von Parapaicka und in Paria (von wo ich eben zurückkomme), den Orinocco, Cuba, Mexiko, Quito und dann entweder die Philippinen und Cap de bonne Espèrance oder Buenos Ayres zu besuchen. Dies Unternehmen ist für einen Privatmann etwas groß, aber einem großen Plane unterliegen ist keine Schande. Welch glückliche Tage habe ich in Teneriffa zugebracht, wo ich den Pik bestieg, welcher aus den tausendjährigen Wäldern dieser Gebirgskette aufsteigt, und doch bin ich erst seit dem Julius in diesem Welttheil. Eine größere, üppigere und wunderbarere Natur ist kaum denkbar; aber die Menschen! . . . Ein sehr geschulter Nautralist, auch zur verfehlten Reise um die Welt bestimmt, begleitet mich. Dieser Umstand und die gute Aufnahme, welche mir die königlichen Empfehlungen verschaffen, machen Manches erträglich. Aber so geläufig ich auch Spanisch rede, so sehr ich auch die Biederkeit des spanischen Charakters zu schätzen weiß, so ist ein freidenkendes deutsches Gemüth auf spanischem Boden doch in sich eingeengt und vergraben. Um so mehr, mein lieber Bollmann', wird eine Zeile von Ihrer Hand und die Versicherung, daß ich Ihnen noch Etwas bin, daß Sie mir vergeben, wohlthätig auf mich wirken. Ohngeachtet Nord-Amerika nicht in dem Plan meiner Entdeckungsreise sein kann, so nähre ich doch die Hoffnung, Sie in diesem Leben noch einmal zu sehen. Bei Guille in Barcelona habe ich Ihre Adresse erfahren und Ihnen von dort aus geschrieben. Guille ist ein recht merkwürdiger Mensch geworden, aber freilich noch immer von angeerbten Ideen umpanzert und schwer zugänglich. Wir haben Viel von Ihnen gesprochen. Er liebt Sie sehr, und ich habe drei schöne Wochen bei ihm zugebracht. Mr. Böthligk traf ich zuletzt in Wien; er ist seitdem wieder in Paris gewesen. Er

stand selbst in Begriff mir hierher (er wußte wohl selbst nicht warum?) zu folgen. Er hat sich sehr gebildet, ist überaus brav und auf Augenblicke herrlich, doch giebt er sich viel Mühe, bei 40,000 Rubel reinen Einkünften (er selbst beschäftigt sich nicht mit Handlung), ein recht unbedeutendes Leben zu führen. Der Kaiser wird ihn in seiner Hundswuth jetzt wohl nach Petersburg zurückberufen haben. Schreiben Sie mir ja, mein Lieber, und wenn Sie können zwei Briefe, da einer leicht verloren geht. Adressiren Sie nach Havana, Casa del Sr. Intendante de S. M. Catol. D. F. Viguri mit der Aufschrift: Al. Baron de Humboldt. Ich bin gewiß im März, vielleicht selbst ein paar Monate früher dort. Schreiben Sie mir recht ausführlich, wie Sie leben, ob Sie froh sind. Genug für einen wahrscheinlich verlorenen Brief. Da die Korrespondenz mit Europa unterbrochen ist und sich so viele Menschen für meine Reise interessiren, so bitte ich Sie, in ein oder zwei der gelesensten amerikanischen Zeitungen (solche, die nach England gehen) die folgende Notiz einrücken zu lassen: „daß H., nachdem er physikalische und mineralogische Beobachtungen auf dem Pik von Teneriffa angestellt, sehr gesund und glücklich Anfangs Julius mit der Sammlung seiner physikalischen und astronomischen Instrumente in den Hafen von Cumana angelangt sei, von wo aus er (ich habe Gründe zu diesem Zusatz) under the protection of His Catholic Majesty bereits seine Arbeiten in den Gebirgen von Paria und Nieve Andalucia angefangen. Er wird von hier nach Mexiko abgehen." — Verzeihen Sie, lieber Bollmann, diesen kleinen Auftrag und lassen Sie (um Mißdeutungen zu vermeiden) den Artikel so einrücken, daß er nicht von mir eingeschickt aussieht. Ich umarme Sie herzlich, mein guter lieber Bollmann. Ihren Bruder, dessen Heldenmuth ich bewundere, habe ich leider in Dresden verfehlt.

Alexander Humboldt.

Haben Sie nie etwas von zwei meiner Bekannten, einem Forstmann, Herrn v. Laffert aus Waldeck, der mit Empfehlungen und Aufträgen von Voigt in Hamburg reist, und einem Herrn v. Seckendorf aus Sachsen, mit dem ich Bergbau studirt und der eine Gastwirthswittwe geheirathet, gehört? —

Der Zustand, ich meine der sittliche Zustand von Europa war, als ich es verließ (ich verließ Frankreich im Dezember 98 und kam nach Cumana den 4. Junius), fürchterlich. Ein fühlender Mensch wußte nicht, ob er die mehr verachten sollte, die dem menschlichen Geiste Fesseln anlegen, oder den Haufen derer, welche im Besitz der Freiheit sie mit Gleichgültigkeit von sich stoßen. Ich unterscheide Individuen von der Masse, aber als Masse betrachtet ist republikanische Denkart jetzt in Frankreich etwa soviel wie in China oder Indostan. Wer das 1789 sah und der Geschichte der Revolution gefolgt ist, hat davon kaum einen Begriff, und bei einem Volksfeste, wo das Volk die Sinnbilder der Freiheit verhängte, sie zusammen zu brennen suchte, sagte Sieyes mit Recht die fürchterlichen Worte: „Freiheit diesem Volke? Nein, ein goldnes Kalb!" So ist es jetzt, aber es wird nicht immer so sein, und die Abschaffung des Feudalsystems, das geheiligte Recht der Gleichheit wird die Menschen glücklicher und besser machen. —

Es ist nicht bloße Eitelkeit, daß ich Dies hinzusetze, aber es ist so natürlich, an dem zu hängen, womit man viele Jahre beschäftigt ist. Ich habe in den letzten Jahren ein großes Werk über das Leben in zwei Bänden herausgegeben, das wegen einzelner sehr wunderbarer Ursachen einen großen Ruf hat, wie ich aber glaube, aus einem höheren Gesichtspunkt betrachtet, Aufmerksamkeit verdient. Ideen können nur wägen, wenn sie in vielen Köpfen lebendig werden. Sie haben in Nord-Amerika physiologische Schriftsteller, in deren Köpfen ich meine Ideen Leben wünschte, das Werk heißt: „Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser, nebst Vermuthungen über den gemischten Prozeß des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt. Berlin bei Rottmann." Es ist in's Französische und, ich glaube, jetzt auch in's Englische übersetzt. Ich habe kein Exemplar mehr. Vielleicht kennen Sie einen Buchhändler, der das Buch oder die Uebersetzung kommen ließe, und vielleicht veranlassen Sie gelegentlich dessen Verbreitung.

Berichtigung:

S. 3 Z. 5 v. unten statt 1780 lies 1784.

Alphabetisches Namensverzeichniß.

(Mit Ausnahme des Anhangs.)

V.

W.

Z.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin N.





